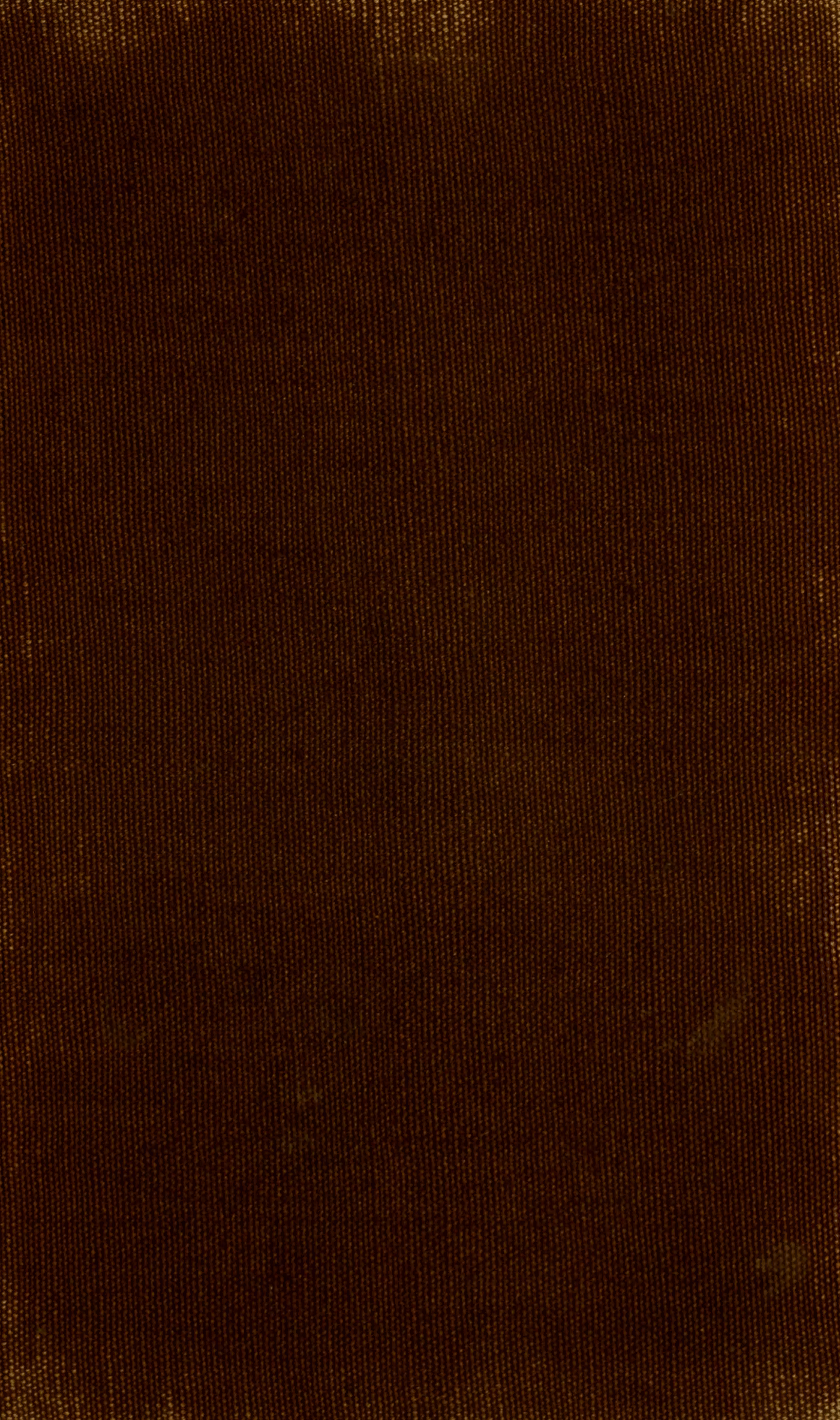
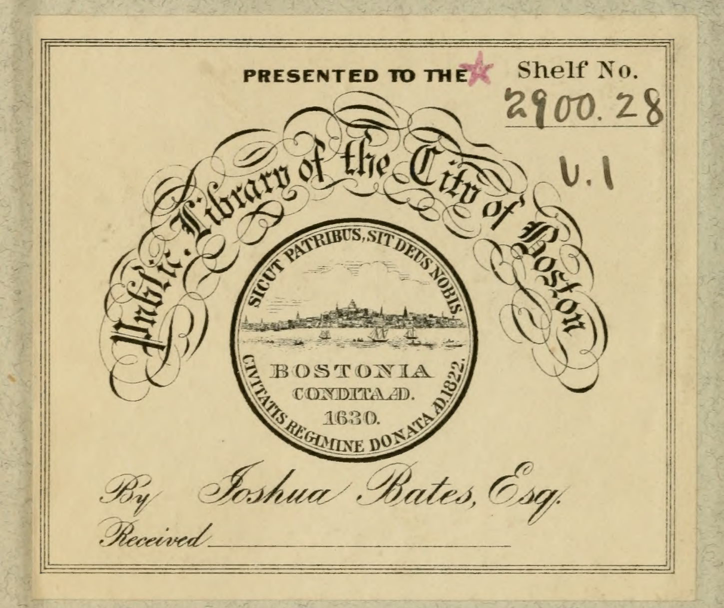
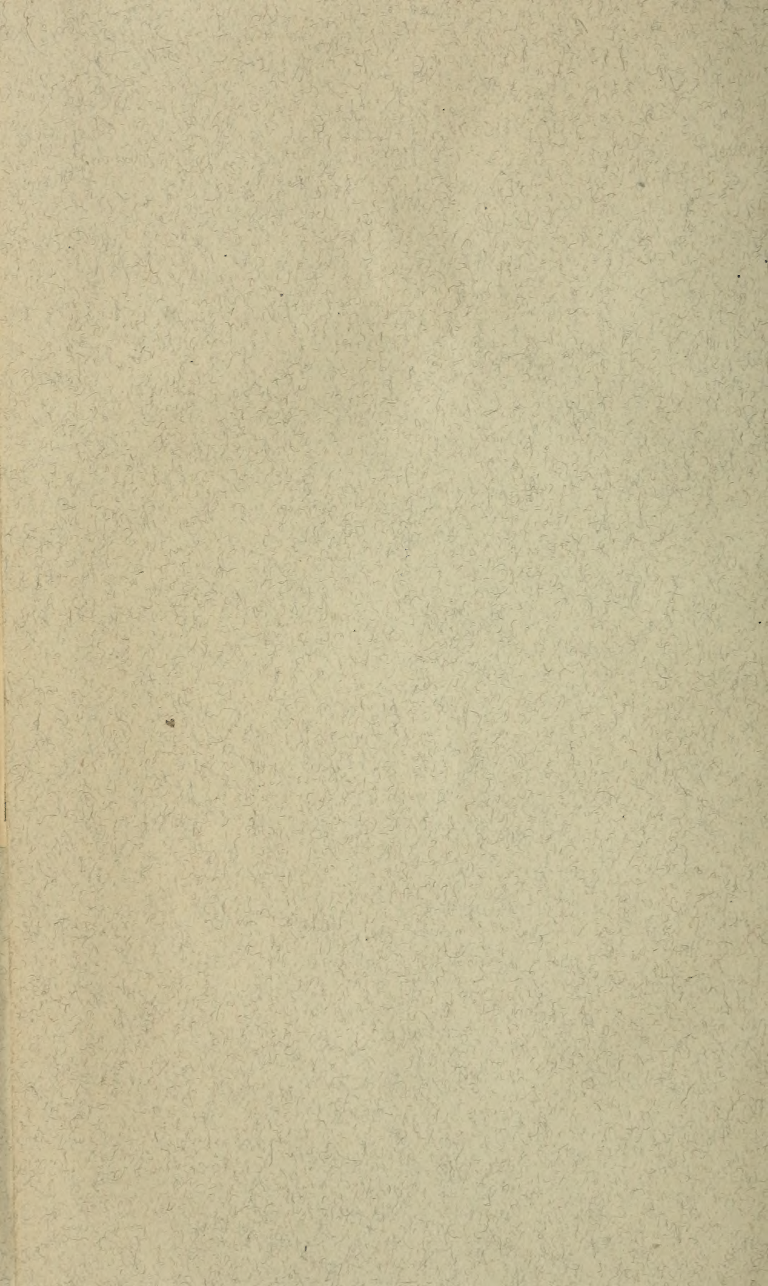
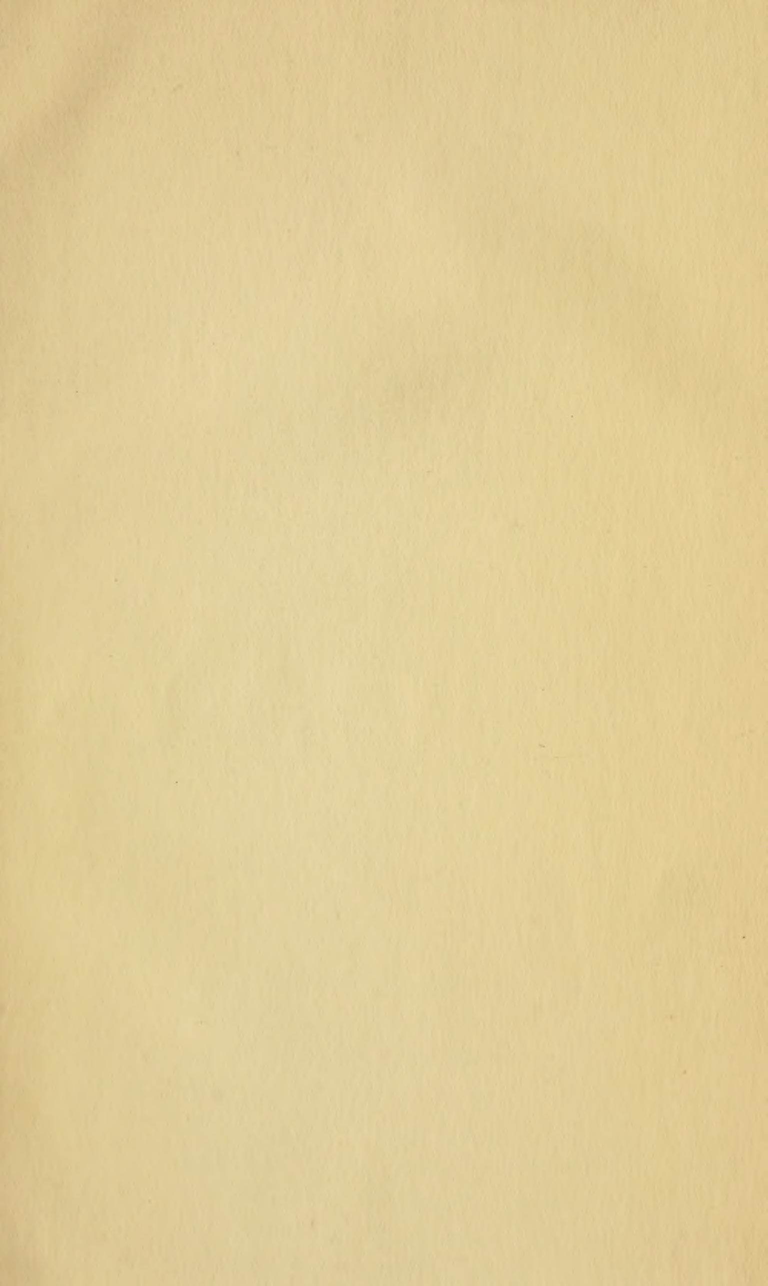














Wolfran von Eschilbach

Museum

für

Altdeutsche Literatur und Kunst

herausgegeben

von

Dr. F. H. v. d. Hagen
B. J. Docen und Dr. J. G. Büsching

Erster Band

Mit Kupfern

Berlin 1809

bei Johann Friedrich Unger

Museum

für

Altdeutsche Literatur und Kunst

herausgegeben

Dr. F. H. v. d. Hagen, B. J. Docen, Dr. J. G. Büsching

Erster Band

Mit Kupfern

Berlin 1809

bei Johann Friedrich Unger

Vorrede.

Vereint durch die gemeinsame, jetzo so mannichfaltig angeregte Neigung, das zwar mehr gepriesene, als thätig bearbeitete und gründlich erkannte Deutsche Alterthum nach allen Seiten zu erforschen, beginnen wir hier eine Zeitschrift, welche allen den durch die Altdeutsche Literatur- und Kunst-Denkmäler bedingten Kenntnissen gewidmet ist. Musik, Bildnerei, Baukunst, öffentliches und häusliches Leben, und was man gewöhnlich unter dem Namen der Alterthümer begreift, sind daher nicht von unserer Betrachtung ausgeschlossen, sondern werden, zum Theil, erneut und verjüngt, auch hier noch eine Zierde, oder anschauliche Vorstellung gewähren. Unser Hauptgegenstand wird jedoch immer die Sprache, Poesie, kurz, die gesammte Literatur, und ih-

re Geschichte bleiben; so wohl wegen unseres vorzüglich nur darauf gerichteten Studiums, als auch wegen ihres reichen, die obigen Gegenstände auf gewisse Weise schon in sich schließenden Umfanges. Das aber eben dadurch noch mehr bewährte gemeinsame Band aller und ihre gegenseitige Erklärung durch einander verbietet, auch selbst bei vorsätzlicher Beschränkung auf diese, ganz von jenen abzusehen; um so mehr, wo die Verbindung so unzertrennlich ist, wie etwa bei der Musik, Verskunst und Poesie, oder bei dem Lied und der Sitte, die es begleitet und ausdrückt.

Deutsche Art und Kunst wird uns solchergestalt zwar am meisten und liebsten beschäftigen, als unsere vaterländische, und auch als die eigentliche Wurzel und Mutter der gesammten neueren; aber schon eben dieses Verhältniß und ihre daraus hervorgegangene vielseitige Berührung und mannichfaltige Wechselwirkung mit der eigentlichen romantischen oder Wälschen, werden uns einen willkommenen und

trifftigen Anlaß geben, auch diese mit in die Untersuchung zu ziehen, und auch von hier auf die antike Welt und fürder geleitet, alles in einem noch höheren Zusammenhange zu betrachten.

Wie wir auch auf diesem Wege einer starren Einseitigkeit begegnen möchten, welche die klassische Literatur und Kunst der sogenannten romantischen entgegenstellt, um diese herabzusetzen: so wünschten wir nicht minder zur Erforschung und Bearbeitung der alten einheimischen Denkmäler nach klassischer Art, beizutragen und aufzufodern. Diese Hefte sind demnach bestimmt zu Darstellungen, Untersuchungen und neuen Entdeckungen aus dem gesammten beschriebenen Gebiete, mit Berücksichtigung der neuesten darin erscheinenden Schriften, dabei übergehend alles Unbedeutende und Kleinliche. Erörterungen von Streitfragen, wenn nur erheblich, und anständig geführt, werden, zumal bei der hier noch so vielfach obwaltenden Ungewißheit, nicht gescheut. Dennoch so sehr wir solchergestalt überall auf

wirklich kritische Bearbeitung unserer alten Denkmäler ausgehen, ist hier nicht der Ort zu dergleichen vollständigen Ausgaben, noch weniger zu bloßen Abdrücken, zumal längerer Werke, — für welchen Zweck auch schon eigene Sammlungen begonnen sind und noch werden — wenn nicht der anderweitige Zweck stellenweise dergleichen erfodert. Dagegen werden kürzere Stücke, besonders, wenn sie für die Kunst ihres Zeitraumes überhaupt oder für einzelne Künstler und beider Geschichte merkwürdig und bedeutend sind, hier einen schicklichen Platz finden. Deßgleichen kleinere Bruchstücke von Handschriften größerer Werke, zumal wenn diese schon gedruckt sind, zur Vergleichung, oder anderweitige Ergänzung derselben.

Ohne aus diesem im allgemeinen umschriebenen Inhalt für jedes Heft ein Fachwerk festzustellen, das oft nur leer dastehen müßte, werden wir doch in der freien Wahl und Folge der Aufsätze ein schickliches Verhälniß und eine

gefällige Abwechselung beobachten. Es versteht sich dabei von selbst, daß von uns, die wir unseren Verein nicht gerade in der Übereinstimmung suchen, jeder nur für seine eigenen Behauptungen und Meinungen steht; welches nicht minder auch für unsere Mitarbeiter gilt.

Noch sind Erneuungen und Übertragungen alter Werke durchaus für andere, mehr der allgemeinen Unterhaltung bestimmte Blätter verwiesen, indem wir uns hier besonders nur auf wissenschaftliche und gelehrte Bearbeitung beschränken. Dennoch wird diese nicht minder lebendig in die Gegenwart eingreifen, da sie einen Gegenstand berührt, welcher, immer doch der eigentliche Grundstoff und das Prinzip unserer ganzen gegenwärtigen Bildung, so innig und vielfach mit den trefflichsten und köstlichsten Hervorbringungen der neuesten Literatur und Kunst verschlungen ist.

Und besonders nur von dieser Seite möchten wir dieses unser Museum als eine Zeitschrift

betrachtet wissen, welches sonst ganz und gar nichts mit der Zeit zu schaffen hat, und auch in unbestimmten Zwischenräumen, bis sich wieder hinreichender Vorrath gesammelt hat, erscheinen wird, so daß jährlich etwa vier Stücke, oder zwei Bände davon herauskommen werden.

Die Herausgeber.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

I.

Wolfram von Eschenbach, sein Leben und seine Werke.

Bei einer Untersuchung, wo historische Data und eine direkte unfehlbare Hinweisung uns mangeln, und wir nur beschränkt sind auf einzelne und wenige Stellen in den Werken des Mannes, dessen Leben und Schriften zu betrachten wir uns vorgesetzt haben, ist es nicht möglich, ein in allen Theilen genau in einander greifendes Ganzes, eine durchaus vollständige Ausführung zu liefern, sondern oft müssen Andeutungen genügen, da wir nur Winke vor uns haben, denen wir folgen können.

In diesem Falle befinde ich mich, indem ich von dem Leben eines der merkwürdigsten, größten Deutschen etwas zu sagen versuche, dessen nähere Verhältnisse uns so wenig bekannt sind, und seine Werke aufzählen will, wo bei manchen es noch so ungewiß ist, ob sie ihm oder einem andern gehören. Ich kann und werde nur alles dasjenige zusammenstellen, was mir vom Wolfram von Eschenbach bekannt ist, nichts Wichtiges wird darin ohne Beweisstelle sein und ich hoffe daher, daß das Resultat, welches ich daraus ziehen werde, begründet erscheinen wird.

Wolfram von Eschenbach und Pleienfelden [1]), den

---

[1]) Dies ist die richtigste Schreibart des Namens. In dem Drucke des Parzifal und Titurel vom Jahre 1477 wird er immer so geschrieben, z. B. zu Ende des Parzifal (wo nur ein ff steht), und im Titurel, Kap. 1. (St. 239. 247.) steht Wolfram, und Kap. 40. (6224.) Eschenbach. Eben so im Jenaer Mspt. des Krieges auf der Wartburg, stellenweis abgedruckt in Wiedeburg's ausführlicher Nachricht von einigen poetischen Altdeutschen Manuskripten, auf der Jenaer Bibl. (Jena. 1754) S. 64. und in Docens Miszellaneen. I. 116. wo der übrige Theil steht. Im Heiligen Georg. V. 40 und 694. Spangenbergs Adelspiegel. II. Bl. 172. a. — Pleyenfelden, bei Püterich von Reicherzhausen, herausgegeben von Adelung. S. 26. und im Titurel. Kap. 6. (Str. 633.) wo Bleyenfelden steht. Sonst giebt es noch mannichfache Abweichungen des Vor- und Geschlechtsnamens:

Wolueram, in der Jenaer Handschrift der Minnesinger. Wiedeburg, a. a. O. S. 64. Docens Misc. I. 116.

Wolffram, im Onomast. Monachi Pirnens. (Menken. script. rer Germ II 1502.) „Wolfframus von Eschenbach einer von adel und von den VII Sanckmeistern in Düringen (MCC).“ Druck des Parzifal v. J. 1477, am Ende. — C. Spangenbergs Adelspiegel. II. Bl. 172. a.

Wolfferan, Adelungs fortges. Nachrichten die Vatikana betreffend. S. 27.

Wolfferam, Tenzels monatl. Unterredungen v. J. 1691. S. 932, in einem Briefe des Bürgers Valentin Voigt, welcher den Jenaer Codex mit eigener Hand schrieb. In Gottscheds nöthigem Vorrath rc. (in der Singeschule) I. 188.

Wolforan, in Ulrich Fürterers cyklischem Gedichte. S. Anm. 41.

Eschbach, in Monum. Boic. I. 209.

Eschebach, in Wilhelm dem Heiligen, herausgegeben von Casparson, Thl. I. Vor. S. XVII. in dem Bruchstücke aus Wilhelm von Brabant. Adelungs Nachrichten. S. 108. Im Grafen von Narbonne, herausgegeben von Casparson. S. 3. Sp. 1. In Spangenbergs Adelspiegel. II. Bl. 172. a. Bei Gottsched, an dem unter Wolfferam angeführten Orte.

Eschelbach, im Manessischen Codex. Th. II. S. 2. Sp. 2. Z. 3. und so häufig. Mon. Boic. VIII. 412.

Namen eines Geschlechts führend, welches in Deutschland [2])

Eschilbach, ebend. S. 1. Sp. 2. Z. 4. von unten, und Thl. 1. S. 147. Wiedeburg, a. a. O. S. 64. Göttingische Anzeigen v. J. 1785. S. 1731.

Essenbach, Wiedeburg, a. a. O. S. 64. Mon. Boic. I. 186. Eskibah, Gött. Anz. v. J. 1785. S. 1732.

Esgelbach, in Mon. Boic. I. 365. Escelbach, Thomas Ebendorfer von Hasilbach im Chron. Austr. Gött. Anz. v. J. 1785. S. 1732. und Escelpach, in Mon. Boic. V. 299. — Essenbach, Parzifal. V. 5490. Esschenbach, obige Stelle aus dem Onomasticon des Mönchs von Pirna. Adelungs fortges. Nachrichten. S. 47. — Estebach, Tenzel, a. a. O. Wahrscheinlich falsche Lesart, die Escebach heißen soll, da t und c gewöhnlich schwer in den Mspt. zu unterscheiden ist. Eschilbac und Aeschilbach, in Joh. v. Müllers Schweizergeschichte (alte Ausgabe). I. 430. (neue A.) I. 457. Eschinbach, bei Wagenseil de phon. S. 543. aus dem Fragmente einer Lateinischen Kronik. Eschelpeck, in Mon. Boic. II. 262. Eschenbeck, e. l. V. 299. Ezzenbach, e. l. V. 344. und so noch mehre Veränderungen, welche die mannichfache Entstellung dieses Namens beweisen.

[2]) Es gab in Deutschland mehre Familien dieses Namens. Die Oberpfälzische, zu welcher unser Eschenbach gehört; eine Hanau'sche; siehe Estors prakt. Anleitung zur Ahnenprobe, Marburg. 1750. I. S. 393. „Von Eschelbach genannt von Echterdingen, ein Hanauischer Vasalle." — Ebendaselbst kommt unter dem Obersächsischen Adel auch ein Eschenbach vor. Dies ist vermuthlich der Märkische Eschelbach, welcher in dem erneuten und vermehrten Wappenbuche (Nürnberg. 1703) genannt wird. Diese Familie führt ein gleiches Wappen mit der Schwäbischen Familie von Espelbach: 7 Banden im Schilde, 2 blaue, 2 rothe und 3 weiße, und möchte vielleicht mit den Hohenzollern hierher gekommen sein. Daß es im Breisgau eine Familie Eschenbach gab, beweiset Crusius in seiner Schwäb. Chronik II. 112. In späteren Zeiten, im J. 1487, war eine Barbara von Eschenbach im Kloster Güntherstthal im Breisgau. Crusius, a. a. O. S. 115.

Den Namen Eschenbach führen auch mehre Orte Deutsch-

und in der Schweiz [3]) im Mittelalter blühte und zu

---

lands, wovon die meisten wohl Stammsitze der verschiedenen Zweige dieser Familie waren. Zuförderst will ich aus der bekannten Geographie des alten Deutschlands, dem Chronicon Gotwicense, die darin befindlichen anführen. — In dem Pago Alemann. ein Aschebach. Im Thurgau ein Eskinbach, aus Chart 49. in Goldast. rer. Germ. T. I. p. 41. Desgl. in der Germera Marca in Thüringen, aus einem Schenkungsbriefe Otto II. v. J. 973 an das Kloster Gandersheim. Leibnitz, Script. rer. Germ. II. 375. Eskimvach (jetzt Eschwege). (Kloster Kitzingen in Franken im Gau Gozfeld, aus Corp. trad. Fuld. bei Schannat. p. 216. und Acta Kitzingensia. p. 550.) — Im Nitigau in Franken am Nied (Nidda) Aschebach, jetzt Eschebach, aus Trad. Laurisham. — Im Salegau an der Saale in Franken, Aschynebach, Eschinabach, Esgenebah, jetzt Aschenbach bei Saleck. — Im Gau Walsatia am Speshart (welcher schon vorkommt im dipl. Ludov. inf. a. 910. in Schannat. Buchonia. p. 226. 432. und in Adelboldi vita S. Henrici. b. Leibnitz. I. 437.) ein Aschbach aus Tradit. Laurish. — Ober- und Nieder-Eschenbach, zu Mainz gehörig, in d. Urk. v. J. 1178. in Joan. rer. Mogunt. T. II. 471. — Eschbach im Westerwalde, Urk. v. 1595. ebend. I. 959. — Zuletzt noch in der Wetterau eine Aschebacher Marca, aus Trad. Laurish. — — Die Namen der noch jetzt vorhandenen Orte, entlehne ich aus Jägers Zeitungslexikon, neu bearbeitet von Mannert, Nürnberg. 1805. Eschbach bei Staufen im Breisgau. — Eschbach, kathol. Pfarrdorf nicht weit von Landau, im Franz. Dep. des Niederrhein, Bezirk Weissenburg. — Eschelbach am Neckar, jetzt Großherzogl. Badensch. — Eschenbach in der Oberpfalz. — Eschenbach (Windisch) an der Nabe, im Oberpfälzischen Gerichte Tirschenreit. — Eschenbach, Amt und Flecken im Anspachischen. — Eschenbach, Pfarrdorf und Schloß im Nürnbergischen Pflegamt Hersbruck, der Ebnerschen Familie gehörend. Eschenbach, Marktflecken in Franken, zum Deutschordischen Oberamt Ellingen gehörig.

[3]) Joh. v. Müllers Schweizergeschichte. I. 430. (alte Ausgabe). Bodmer, in seinen Literarischen Denkmalen S. 19. sagt: „Eschenbach und Schnabelburg, beide dem

den berühmtesten gehörte, jetzt aber erloschen ist [4]), war unstreitig der herrlichste und höchste der Dichter des Mittelalters, die wir unter dem Namen Minnesinger [5])

Freiherrlichen Hause von Eschilbach in der Schweiz gehörig, lagen neben einander, jetzt sind aber ihre Trümmern mit Gesträuch bewachsen und wir wissen nur den Boden wo sie standen." — In Tschudi's Leben, herausgegeben von Fuchs (2 Bde. St. Gallen. 1805) Thl. 2. S. 119. wird ein altes Wappenbuch, von Tschudi gemalt, angeführt, worin ungefähr 4000 Wappen der Schweizerischen Familien befindlich sind. Dort steht S. 213. das Wappen der Eschenbach'schen Familie. Bekannt ist von diesen Freiherrn, Walther von Eschenbach, der im Jahre 1308, in Verbindung mit Johann von Schwaben, Rudolf von Wart und Ulrich von Palm den Kaiser Albrecht den ersten tödtete.

[4]) Ein altes patrizisches Geschlecht in Nürnberg, die Ebner'sche Familie, trat an die Stelle der Oberpfälzischen Eschenbachs und führt daher noch jetzt den Namen: Ebner von Eschenbach. Püterich von Reicherzhausen, herausgeg. von Adelung (Leipzig. 1788) S. 27. Der Stammvater dieser beiden verbundenen Familien ist Hans von Ebner, der 1553 starb. Zu diesem alten Stamm muß Wolfram v. E. gehört haben, wie sich aus den folgenden Anmerkungen ergeben wird. Ein treflicher Sinn für Kunst und Wissenschaft scheint auf dieser Familie von frühster Zeit an geruht zu haben, wovon uns die noch in Nürnberg befindliche Kunstsammlung und Bibliothek derselben die sprechendsten Beweise giebt. Ihr Wappen ist anders, als wie das Eschenbach'sche. Sie führen fünf gelbe Sägenzähne in blauem Felde. Wagenseil de civit. Noriberg. Kupfertafel zu S. 183. — Auch in der Ebner'schen Familie gab es in der Folge noch viele gelehrte Männer und Dichter, besonders Erasmus Ebner, geb. 1511 zu Nürnberg, gest. 1577 zu Helmstädt. — Johann Paul Ebner von Eschenbach, geb. zu Nürnberg 1641, gest. daselbst 1691.

[5]) Der Streit über Minne- und Meistersänger, der im Liter. Anzeiger zwischen Docen und Grimm begann, und zu dem auch v. d. H. und ich traten, wird in dieser Zeitschrift ei-

zusammenfassen. Geboren in dem 12ten Jahrhundert, das Jahr ist unbekannt, lebte er bis in den Anfang des 13ten Jahrhunderts [6]), ausgezeichnet nicht allein

---

ner genaueren Auseinandersetzung, Prüfung und Untersuchung unterworfen werden. Diese Untersuchung ist keinesweges so unfruchtbar, wie sie, auf flüchtigem Anblick, erscheinen möchte. Sie greift tief in das ganze Wesen der Poetik des Mittelalters ein und wird noch sehr wichtige Entdeckungen zu Tage fördern. — Meine Darlegung der Töne der Meistersänger, wovon ich im Liter. Anzeiger eine Probe gab, wird in ganz veränderter und umgearbeiteter Gestalt, in der Folge hier gegeben werden, und, wenn es mir möglich ist noch zu einigen mir nöthigen Quellen zu gelangen, mit der Abhandlung eines Freundes, des Sachsen-Hildburghausischen Hofmedikus, Dr. Hohenbaum: über die Musik des Mittelalters, in Verbindung gesetzt werden. — So lange aber, bis alles hierher gehörige richtig und genau erwogen und bekannt gemacht ist, bin ich der Meinung, daß wir jene alte Benennung der Minne- und Meistersänger treu geschieden und gesondert bewahren; wir werden es auch wohl in der Folge müssen.

[6]) Er ist Theilnehmer an dem Kriege auf der Wartburg, welcher in's Jahr 1207 fällt. Kochs Kompendium. I. S. 35. Wenn er wirklich Verfasser des, in der Folge näher zu erwähnenden Gottfried von Bouillon ist, so muß er noch über das Jahr 1227 hinaus gelebt haben. Davon heißt es in Lambeccii Comm. de Bibl. Caes. II. p. 919. (wo behauptet wird, Eschenbach sei der Verfasser): — et de rebus a variis Principibus Christianis ibidem deinceps fortiter feliciterqne gestis usque ad annum 1227 quo Ludovicus sextus ejus nominis, Thuringiae et Hassiae Landgravius in sacro itinere Hyerosolymitano obiit. — C. Spangenberg in seinem Adelspiegel Th. II. Bl. 184. a. sagt bei Erwähnung der Gelehrten vom Adel zwischen dem Jahre 1200 und 1300: Umb diese Zeit, vnd kurtz zuuor hat auch gelebt Wolffram von Eschenbach, der freye Tichter vnd deutsche Poet, welcher vnter andern auch das Gedicht gemacht hat von Gamurret, vnd dessen Son Herrn Parcifall, ist lang an Landgraff Hermans zu Thüringen Hoff gewesen, sonderlich Anno 1206.

durch die Menge, sondern auch die Vortreflichkeit seiner Werke. Nicht von der Freiherrlichen Familie in der Schweiz [7]), sondern von der Ober-Pfälzischen [8]) ent-

---

[7]) Dies ist ein streitiger Punkt, über den so manches schon gesprochen und dennoch nichts erschöpft ist. Ich werde in dieser Anmerkung die verschiedenen Angaben, die ihn zu einem Schweizer machen, darlegen und prüfen, die folgende Anmerkung wird dann bestimmt sein, meine Gründe anzugeben, und steht daher in genauer Verbindung mit dieser, weil ich mich oft auf früher Gesagtes beziehen muß.

Spangenberg (in Enoch Hanmanns Anmerkungen zu Opitzens Deutscher Prosodie. Opitii opera. 1690. S. 106. 7.) sagt von ihm: „Wolfframb von Eschenbach, war aus dem Schweizerlande." Sowohl die Angaben des Cyriakus Spangenberg, als auch die späterer und früherer Meistersänger, über die 12 Meister, die sie als die ersten ihrer Kunst nennen, sind so unbestimmt, dabei mit so vielen Fabeln untermischt und tragen überhaupt den Stempel ihrer späteren Erfinnung, wobei dem Erfinder historische Thatsachen dunkel vorschwebten, so sehr an sich, daß ich sie keinesweges geeignet halte, weder für noch gegen jemand gebraucht zu werden. Da sich in diesen Angaben die gröbsten historischen Fehler befinden, da die Beschäftigungen der erwähnten Männer, ihr Name, ihr Vaterland, so verschieden angegeben werden, so kann ich sie nur als dunkle Andeutungen zu genaueren historischen Forschungen betrachten. — Nehmen wir hierzu, daß Spangenberg, bei der Strasburger Singeschule lebend, der Schweizerischen Familie zu nahe war, als daß er nicht auf diese zuerst gefallen sein sollte, so wird uns seine Angabe noch verdächtiger. Möglich ist es auch immer, daß die Ober-pfälzische ein früher Nebenzweig der Schweizerischen Familie war. — Die späteren Schriftsteller: Hanmann, Wagenseil, Omeis (in seiner Reim- und Dichtkunst (Nürnberg. 1704) S. 19. 21.), redeten die Angaben des Spangenberg, ohne genaue Kenntniß davon zu haben und ohne sie zu prüfen, nach.

Bodmer, in seinen Liter. Denkm. S. 18. 19. nimmt ihn geradezu, ohne weitere Prüfung, für einen Schweizer an,

sprossen, ein jüngerer, nachgeborener Sohn [9]), theilte

---

sagt indessen dabei: „wie er mit Walther v. E. verwandt ist, dessen Altersgenoß er war (welches falsch ist, wie aus Anm. 3 und 6. hervorgeht), ist unbekannt, ohne Zweifel war er aus diesem Hause, ob wohl nicht die geringste Spur, daß er dessen genossen habe." Hier sieht man wieder wie sich Bodmer durch die Nähe der Schweizerischen Familie und durch den Kodex, dem Rüdiger Manesse, einem Schweizer, beigelegt, verführen ließ, obgleich er kurz darauf das Wappen des W. v. E. daraus angiebt, welches nicht das Freiherrliche ist.

Ich komme jetzt auf einen Mann, der, ausgerüstet mit den tiefsten, gründlichsten Kenntnissen der Geschichte, mit durchforschendem Geiste, auf feste Gründe gestützt, die durch mannichfache Vermuthungen gehoben wurden, auch behauptete: Eschenbach sei ein Schweizer gewesen. Johannes von Müller ist es, der in den Gött. gel. Anz. vom Jahre 1785 S. 1732. und in seiner Schweizergeschichte (a. A.) I. 430. von ihm spricht und dessen Gründe ich jetzt darlegen will. — J. v. Müller wünschte selbst eine genauere Prüfung seiner Angaben, indem er a. a. O. S. 1733, sagt: „doch ist es nicht unsere Meinung, etwas zu entscheiden, sondern wir möchten Gelehrte, denen der Zugang Fränkischer oder Thüringischer Archive offen steht, ermuntern und bitten, bei Anlaß dieser abermaligen Erscheinung der Eschilbachischen Gedichte, die Herkunft und Lebensumstände ihres, in Wahrheit verdienstvollen, Verfassers aufzuheitern. Es ist in vielen Rücksichten wesentlich zum Verstande eines Dichters, dessen Geschichte zu wissen; besonders im Parzifall ist mehr als eine Anspielung auf damalige Zeiten und merkwürdige Personen." —

Bis jetzt ist dieser Aufforderung noch nicht genügt worden und es sei mir daher erlaubt, auf die Anspielungen des Parzifall und Titurel, so wie auf den Püterich gestützt, meine Meinung, worauf sich der obige Text bezieht, in der folgenden Anmerkung darzulegen, nachdem ich in dieser zuförderst die Gründe Joh. v. Müllers betrachtet habe. —

Am angegebenen Orte sagt derselbe: einige halten den Eschenbach für keinen Thurgauischen, sondern für einen Thüringischen oder Fränkischen Ritter. (Wer die gewesen sind, welche J. v. M. zu widerlegen bemüht war, weiß ich nicht.)

er seine Zeit zwischen dem Gebrauch der Waffen und

Ihre Gründe sind: a. „berufen sie sich auf die Rechtschreibung des Namens, nicht Eschenbach, sondern Eschilbach und es ist ein Ort Eschelbach im Hohenlohe-schillingsfürstischen. Aber auch die Oberländischen Freiherrn werden in der Urkunde 1153 (die Schnabelburg betreffend) Eskibah und bei Thomas Ebendorfer von Hasilbach (im chron. Austr.) Esceelbach genannt."

Die Abweichungen des Namens habe ich schon Anm. 1. angegeben. Die Gleichheit des Wappens der Märkischen Familie Eschelbach und der Schwäbischen Espelbach, scheint wohl auch Gleichheit der Familie, obgleich bei abweichendem Namen, anzudeuten. Unbezweifelt ist aber wohl der richtige Namen Eschenbach. (Siehe Anm. 1)

b. „Das Wappen, welches in der Handschrift auf der Bibl. zu Paris ist, unterscheidet sich von demjenigen, welches die Freiherrn von Eschenbach trugen. Wenn es ganz das ist, welches ein Fränkischer Adel getragen hätte, so möchte diese Bemerkung wichtig sein, sonst weiß man, daß Verschiedenheit in den Wappen keine Verschiedenheit in dem Stamme beweiset; und es konnte ein Eschenbach'scher Zweig, welcher z. B. die Freiherrn von Schnabelburg nicht beerbt hätte, leicht ein unterschiedenes bekommen haben, durch mancherlei Zufälle und besonders durch die Heirat irgend einer vornehmen Erbtochter." —

Der Punkt mit dem Wappen ist der schwierigste, der mir bei dieser ganzen Untersuchung vorgekommen ist und ich muß gestehen, daß ich damit nicht mir selbst habe genügen können. Daß mannichfache Änderungen in den Wappen der alten Ritter vorgegangen sind, ist gewiß, wie auch v. Müller bemerkt. — C. Spangenberg, in seinem Adelspiegel. II. 312. widmet diesen Veränderungen ein eigenes Kapitel, in dessen Anfang er sagt: „Es hat auch die hohe Oberkeit macht, eines Wapen aus allerhand vrsachen zu endern, die Geschlechter höher zu ehren, oder vmb vnterschied willen geteilter Linien oder Stämme eines Geschlechts, oder auch wol zur straffe." Hierauf führt er mehrere Beispiele an und fährt auch auf den folgenden Seiten fort. Ich kenne sechs verschiedene Wappen der Eschenbach'schen Familie, von denen drei für eine und dieselbe Familie gelten würden. — Das Freiherrl. Eschen-

der Kunst des Gesanges, indem er mehr wünschte durch

---

bachsche Wappen ist ein Kreuz, auf jeder Spitze ein Zweizack, mit auswärts gebogenen Spitzen, stehend. — Das der Märkischen Eschelbachs hat im Schilde 7 Banden. In der obern Ecke rechts fängt, die Striche von der linken zur rechten hinunter gehend, die erste blaue Bande an, dann folgt eine weiße, dann eine rothe, dann weiße, dann rothe und dann wieder weiße, zuletzt eine blaue. Auf dem Helme steht eine rothe Mütze mit blauer, weißer und rother Feder. Das Wappen der Schwäbischen Espelbachs ist eben so, wie schon Anm. 2. bemerkt, nur daß die Striche der Banden umgekehrt sind, indem sie von der linken zur rechten hinauf gehen. — Die Hessischen Eschenbachs führen eine schwarze sehr breite etwas wulstig aussehende Bande von der linken zur rechten hinunter gehend, im weißen Felde. — Die Oberpfälzischen Eschenbachs haben, wie Rudolphi in seiner neuvermehrten Heraldica curiosa (Frankfurt und Leipzig. 1718) Th. I. 112. sagt: „drei aufwärts nach der linken Seite gekehrte, hinter einander gesetzte silberne Messer, mit ausgebogenen doppelten Spitzen, in rothem Schilde." Vgl auch Siebmachers Wappenbuch (Nürnberg. 1779). Th. I. 92. Spener Opus Heraldicum (Frankfurt am Main. 1717). S. 279. Tres cultri (sed cuspidibus repandis) argentei in palorum modum locati in rubea parma gestat Eschelpach (Bav.). — Dies müßte demnach das Wappen sein, welches unser Wolfram von Eschenbach geführt hätte. Aber zwei Angaben, die wir über sein Wappen haben, scheinen verschieden und stimmen doch wohl mit obigem Wappen überein. In den Liter. Denkm. S. 19. heißt es: „Im Maness. Kod. steht er in voller Rüstung, von füsse zum gibel, geschildert, ein Schildknabe hält ihm das gesattelte Pferd. In dem Schilde stehen 2 weiße undurchbrochene Schlüssel in rothem Felde nebeneinander." Dies Bild bin ich so glücklich gewesen zu erhalten. Ich verdanke es der Güte des Herrn Bergraths Zschocke zu Aarau, welcher durch einen Züricher Freund die Kopie besorgen ließ. Herr Hegi, bekannt durch seine Kostume des Mittelalters, von denen zu sprechen ich im folgenden Stücke des Museums Gelegenheit haben werde, hat die Zeichnung nach jenen Kopien gemacht, welche Bodmer nehmen ließ. (Zu gleicher Zeit

erstern, denn durch letztern, den Ruhm bei der Nach=

---

habe ich eine Kopie des Bildes erhalten, welches zum Kriege auf der Wartburg gehört, und von vieler Anmuth, Zierlichkeit und Nettigkeit ist; es wird im zweiten Stücke, zu einer Abhandlung meines Freundes v. d. Hagen über den Krieg auf der Wartburg, gegeben werden.) Offenbar sind die beiden Figuren zwei abgebrochene Messerklingen, mit dünneren Stielen unten, ähnlicher, als wie zwei Schlüsseln, und daher wohl beide Wappen gleich, denn die Schlüssel sind in beiden weiß, und stehen bei beiden in rothem Felde. Im Weingartner Kodex der Minnesinger ist er ohne Bild. — Püterich von Reicherzhausen giebt ihm (S. 26.) einen Hafen:

Verwapent mit ainem hafen.

Dies möchte aber wohl etwas anders heißen, als das Wahrzeichen des Schildes bedeuten, indem verwapnet immer auf einen Theil der fest anliegenden, angeschnürten Rüstung geht, und hier wohl auf den Helm Bezug haben könnte. Die weitere Ausführung dieser Idee siehe in der folgenden Anmerkung. Bei dem ganz korrupten Deutsch, welches Püterich schreibt, ist es oft schwierig einen Sinn zu finden. — Mir ist nur eine Familie: die Hafner von Suntheim in Schwaben bekannt, die einen rothen Hafen (Topf) in silbernem Felde führt. Siehe Rudolphi, a. a. O. I. 104.

c. „Ist es wahr daß kein Wolfram in dem Eschenbachischen (Schweizerischen) Geschlechtsregister vorkommt; aber es fehlt viel an seiner Vollständigkeit. Wir wissen keine Urkunde die sein gedächte, aber wenn die Liebe der Dichtkunst ihn, einen jüngern Sohn, gedrungen, seinen Aufenthalt fern von den väterlichen Herrschaften, am Hofe Landgrafen Herrmanns zu nehmen, so ist nichts besonders, daß die Briefe der Oberländischen Klöster keine Meldung von ihm thun.“ — Ich kann nicht umhin dennoch gerade diesen Punkt für mich, daß Eschenbach kein Schweizer sei, aufzunehmen und werde mich in der folgenden Anmerkung darauf berufen. Eben der Ruhm, den er, zwar nicht als Erstgeborener einer großen Familie, aber als Dichter erlangt hatte, würde ihm wohl einen Platz in den Geschlechtsregistern verschaft haben, in einem Lande besonders, das immer auf die großen Männer, die es erzeugt,

welt und die Liebe der Frauen zu erhalten [10]). Ruhm

---

mit Recht stolz und ihr Andenken stets zu erneuern und festzustellen bemüht war.

d. „In den Gedichten E's werden nie die oberen Lande, Thüringen und Franken aber oft erwähnt. Dies könnte indessen aus dem, was wir hier annehmen, auch erklärt werden." — Auch dieser Punkt spricht besonders für meine Meinung und ich muß wiederum aus dem Nazional-Charakter der Schweizer eine wichtige, trefliche Eigenthümlichkeit erwähnen. Von je an bis jetzt waren die Schweizer wegen ihrer Vaterlandsliebe so hoch gerühmt, und ein W. v. E sollte sein Vaterland so ganz vergessen haben, daß er desselben nicht einmal in seinen Gedichten erwähnte? wozu er so trefliche Gelegenheit hatte, und da er auch das Lob einiger Länder, in denen er war, mit einflicht. —

Schon diese beiden letzten Gründe machen die v. Müller'sche Meinung schwankend, und es kommt hierzu, daß v. Müller in der neuen Ausgabe seiner Schweizergeschichte. Th. I. 457. selber sagt: „der (bekanntlich unentscheidenden) Verschiedenheit des Wappens ungeachtet, ließe die Geschichte der Schweizerischen und Bayrischen E's sich vereinigen. Doch scheint W. v. E. dem Bayrischen Zweige angehört und in dem Nordgau seine Güter besessen zu haben. Wir hoffen zu anderen Zeiten über ihn und sein Geschlecht mehr beizubringen." —

[8]) Der erste, so viel mir bekannt, (indessen müssen schon frühere gewesen sein, die Joh. v. M. widerlegte, wie oben bemerkt) welcher auf den Püterich von Reicherzhausen gestützt ahndete und behauptete, daß Eschenbach ein Ober-Pfälzischer Ritter gewesen sei, war Adelung, der in seinem Püterich ꝛc. S. 27 — 30. darüber seine Meinung darlegt. Es blieben ihm hier indessen immer einige Zweifel, die er nicht zu lösen vermochte, indem sie theils auf falscher Erkenntniß beruhten, theils ganz nichtig waren. Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier, auch nur im Auszuge, Adelungs Meinung aufführen wollte, und ich überlasse daher die Nachlesung derselben, als Vergleich mit dem Folgenden, welches meine Ansicht enthält, denjenigen, welche diese Untersuchung interessirt. Mein Freund Docen machte hiernächst in seinen Miscell. I. 70. zuerst auf die Beweise aufmerksam, die im Titurel

ist ihm geworden und hinführo wird man mit mehre=

selbst liegen, indem er sagt: „der Titurel widerlegt übrigens selbst die Meinung des berühmten Joh. v. Müller, als ob Wolfram v. E. ein Schweizerischer Ritter gewesen; er nennt sich selbst mehr als einmal „„von Eschenbach und Pleienfelden““ welche Örter nahe bei einander in Franken unfern von Nürnberg liegen; dieses ist eine bessere Auktorität, als wenn Adelung erst im Püterich jene Umstände entdecken muß.“ — Adelung hat gewiß im Titurel nichts gelesen, wie ich überhaupt behaupten möchte, daß er kein einziges Altdeutsches Gedicht ganz durchgelesen, sondern vielmehr nur hin und wieder durchblättert hat, um einiges für sein Lexikon herauszusuchen. In seinen Augen hatten die Altdeutschen Gedichte nicht den geringsten poetischen Werth, wie dies aus seiner Beurtheilung der Müller'schen Ausgabe Schwäbischer Dichter in seinem Magazin für die Deutsche Sprache, 2n Bds. 2s Stück S. 142. hervorgeht. — Bei einer solchen Ansicht kann es denn wohl verzeihlich scheinen, wenn man über die meisten Gegenstände nie zur Klarheit kommt und eine Menge Irrthümer schaft oder unterstützt, denn wer kann es dann jemand so leicht zumuthen durch einen solchen Wust sich durchzuarbeiten. Wohl nie haben einem Deutschen mehr Werke der Deutschen Vorzeit zu Gebote gestanden, als dem verstorbenen Adelung.

Hier möge daher die Stelle aus dem Püterich, unterstützt durch Anspielungen in den Werken Eschenbachs selbst, eintreten. In Adelungs Püterich. S. 26. heißt es:

127. — — — —
Darumb sey immer ehr
Unnd lobgesagt Wolfram den hochbekannt,
Mit tichtes Khunst so gar in teutschen welden,
Das im Helldt nit geleichet,
Ich mein von Eschenbach unnd Pleienfelden.
128. Begraben unnd besarckht
Ist sein gebein das edl,
In Eschenbach dem Marckt,
In unser Frauen Minster hat er sedl,
Erhabens grab, sein schillt darauf erzeuget
Epitafium besunnder,
Das unns die zeit seins sterbens gar abtreuget.

rer Liebe und Ehrfurcht von ihm sprechen, wenn die

---

129. Verwapent mit ainem hafen
Im schild auf helm begarb;
Ja muest er schnelle drafen;
Der uns erfur der selben clainot farb;
Ein Pusch auf Helm der hafen hat umbraifet:
Als mir das kham zu melde,
Mein fart dahin mit reuten wart geschwaiffet.
130. In manig Khürchen ferte
Suecht ich den Ritter edl,
Zwainzig meillen herte
Rait ich dahin, das wag ich als ein medl,
Darumb das ich die stat seiner grabnüs sähe
Unndt durch mein Pedt andächtig,
In fromen reich im Gott genädig jähe.

Beide Orte, Pleienfeld und Eschenbach, liegen im Oberpfälzischen dicht bei einander und ihre Entfernung ist keinesweges zu groß, wie Adelung annimmt, daß sie nicht einem Herrn gehören könnten. Merian, in seiner Topographia Franconiae (1648) S. 70. sagt: Eschenbach, Stätlein und Schloß, dem Teutsch Meisterthum gehörig und zwischen Dünkelsbühel und Nürnberg, namentlich 4 Meilen von Dünkelsbühel und 5 von Nürnberg gelegen. Pleienfeld an der Rednitz nahend Spalt, Bischöfl. Aichstettisch, so theils ein Stätlein, theils einen Marktflecken nennen. — Nach der Karte mag dieser Ort ungefähr 2 Meilen von Eschenbach liegen. Pleienfeld scheint mehren Familien gehört zu haben und, vielleicht nur eine kurze Zeit, den Eschenbachern. Wenige Jahre nach W. v. Eschenbach war es das Stammhaus einer eigenen Familie dieses Namens, (von dem Eschenbach vielleicht eine Tochter gehabt hatte,) und war im Jahre 1378 ein Burchhard von Pleienfeld Domherr zu Eichstädt. v. Falkensteins Monum. Nordgav. II. 324. 425. Im Jahre 1511 verkaufte Friedrich von Lidwach seinen dortigen adelichen Sitz an Eichstädt für 2785 Fl., ebend. I. 215. II. 425. — In den Monumentis Boicis kommt keine Familie von Pleienfeld vor, dagegen eine Menge von der Familie Eschenbach vom 12ten Jahrhundert an, erwähnt werden, worunter indessen kein Wolfram und auch bei keinem eine Verbindung mit Pleienfelden

neuere Zeit aufmerksam geworden ist, auf einen ihrer

---

bemerkt wird. — Zu Bedauern ist, daß Püterich, bei seiner sonstigen Weitschweifigkeit, hier mit einemmale so kurz abbricht. In Eschenbach muß also noch vielleicht das Grabmal, welches P. um das Jahr 1450 sah, vorhanden sein. — Wie leicht könnte ein Nürnberger oder Anspacher Gelehrter diese Untersuchung anstellen, da beide Orte dem Städtlein Eschenbach so nahe liegen. Wenn wir es gefunden, dann können wir mit Recht auf diese Grabstäte so stolz sein, sie mit eben solcher Verehrung besuchen und zeigen, wie die Italiäner noch jetzt die Grabstätten ihrer großen Dichter. — Es sei mir vergönnt, hier noch eine Idee anzuführen, die mir bei dem kauderwelschen Deutsch des Püterich, bei dem Worte Hafen, eingefallen ist, von deren Realität ich auch überzeugt bin. Adelung legt die Stelle: Verwapent mit ainem hafen rc. aus, daß er im Wappenschilde einen Hafen geführt habe, obgleich die folgende Stelle: Im schild auf helm begarb, wenigstens mir nicht ganz deutlich ist, ob nicht dieser Hafen auf dem Helme, als Schmuck gestanden hat. So finden wir eine Menge Ritter, die wundersame Sachen auf ihren Helmen trugen. Man sieht z. B. in dem Wappen des Hrn. v. Chatillon, welches in Otters Wappenbelustigungen. Th. I. St. 1. S. 9. steht, einen völlig geharnischten Ritter, der, auf dem Helme, in einer Krone eine vollständige kleine Rüstung, mit Armschienen, bis zur Mitte des Leibes, trägt. C. Spangenberg, in seinem Adelspiegel II. 331. hat darüber ein eigenes Kapitel: Von Helmen, Helmdecken vnd Kleinoten oder Libereyen auff denselben; wo er ganz wundersame Gestaltungen anführt. Der jetzige Schmuck der Helme in den Wappen der Adelichen hat, bei den alten Familien, gewiß gleichen Ursprung. Die Folgezeit verlor die Entstehung dieses Schmuckes aus den Augen und der Zufall entschied. — So könnte auch wohl dieser Hafen, wie Adelung ihn auslegt, auf dem Helme gestanden haben, (welches mir sehr wahrscheinlich ist) dann möchte ich aber glauben, daß es nicht einen Hafen, sondern einen Affen bedeuten soll. Püterich ist mit dem Buchstaben h sehr freigebig, und überdies sind auch solche Aspirazionen in jener Zeit häufig. Wirklich führen die Oberpfälzischen Eschenbachs einen Affen auf dem Helme, der in der rechten Pfote einen

ersten, vortreflichsten Dichter [11]). Am Hofe zu Maß=
felde

---

kleinen rothen Spiegel hält. Siehe Siebmachers großes Wappenbuch. Auf diese Weise würde also dies Eschenbach=sche Wappen, welches P. anzudeuten scheint, mit dem Ober=pfälzischen zusammenfallen und nur unvollständig beschrieben sein. Vielleicht waren auch die Messer schon verwischt, oder dem oberflächlichen P. der Affe besonders auffallend, so daß er des eigentlichen Familienzeichens im Schilde nicht erwähnt, sondern bloß an dem Helmzeichen sich hielt.

Aber nicht allein Püterich, wie schon erwähnt, sondern unser Dichter selbst, nennt sich von Pleienfelden, wodurch alles außer Zweifel gesetzt wird. Im Titurel. Kap. 6. (Str. 633.) sagt Frau Aventüre zu ihm:

> Ain freünt von Bleyenfelden,
> Du sprichst gen mir allzů dicke verleiche.

Dann Kap. 35. (Str. 5138.) redet ihn die Aventüre wieder an:

> Frünt von Blyenfelden,
> Du weist nit was ich meine.

Eben so Kap. 36. (Str. 5348.) spricht die Aventüre wieder:

> Mein frünt von Blyenfelden,
> Was wiltu an mir rechen?

Hierzu kommt eine andere merkwürdige Stelle des Parzifal, aus der sein Vaterland Baiern hervorgeht: V. 3594.

> Ein pris den wir Beier tragn,
> Můz ich von Waleisen sagn,
> Die sint törscher deñe Beiersc her,
> Unt doch bi manlicher wer.
> Swer in den zweien landen wirt,
> Gefüge ein wunder an im birt.

Auch der Druck von 1477 hat ausdrücklich dieses wir. Nehmen wir diese eigenen Worte Eschenbachs zusammen mit den Notizen die Püterich giebt, erinnern wir uns an die beiden letzten Punkte, (c und d) in der Rezension Johannes von Müllers, daß kein Wolfram in den Geschlechtsregistern der Schweiz vorkommt, daß keine Oberländischen Orte in seinen Werken erwähnt werden, so glaube ich, daß der Behauptung: Eschenbach ist ein Oberpfälzischer Ritter,

wohl

felde [12]) erhielt er vom Grafen Poppo von Hen=

---

wohl keine Bedenklichkeiten mehr entgegen stehen möchten. Zuletzt bemerke ich noch die Stelle aus Iselins histor. Lexikon über W. v. E. wo es heißt: er war ein Alter vom Adel, aber nicht aus gedachter (Schweizerischer) Freiherrlichen Familie.

[9]) Dies nimmt Johannes von Müller, Gött. Anz. a. a. O. und Adlung im Püterich. S. 27. an. Sein herumziehendes Leben, seine beschränkten Vermögensumstände, worüber er häufig klagt, scheinen diese Meinung zu begründen. Vielleicht hat auch hierauf die Stelle im Parz. V. 117—27. Bezug, welche heißt:

Je pflegentz noh, als mans do pflach,
Swa lit unwelich gerihte lach,
Des pfliget och tiuscher erde ein ort,
Daz habt ir ane mich gehort,
Swer ie da pflac der lande,
Der gebot wol ane schande,
Daz ist ein warheit sunder wan,
Daz der aldeste brůder solde han
Sines vater ganzen erbeteil.
Das was der iungern unheil
Daz in der tot die pflihte brach.

[10]) Parz. V. 3418.

Schildes amt ist min art.
Swa min ellen si gespart;
Swelhiu mich minnet umbe sanch,
So dunchet mich ir witze chranch.

Tit. Kap. 35. (Str. 4198.) Min vil edler ritter (sagt die Abentheure zu ihm) von Eschenbach.

[11]) Fr. Schlegels Europa, Bd. II. St. 2. S. 138. „Es ist kein anderer als der größte Dichter, den Deutschland jemals gehabt hat; doch unter dieser Bezeichnung möchten ihn nur wenige erkennen in dem Zeitalter des Undanks und der Vergessenheit altdeutschen Ruhmes."

[12]) Docens Miscellaneen. I. 117:

Tzů Masuelde da ritter wart von Eschenbach der weise.

Wiedeburg, a. a. O. S. 64. hat fälschlich Mansfelde für Masuelde. Letztes (Masfeld) ist ein Schloß, mit einem

neberg [13]) den Ritterschlag, und scheint nun ein umherwanderndes Leben geführt zu haben [14]). An mehren Höfen ward er gewiß reichlich beschenkt, vor allen muß aber in früherer Zeit der Graf von Henneberg sein Gönner gewesen sein [15]). Vielleicht war er nicht nur Dienstmann, sondern auch Lehnsträger des Hennebergers [16]). Nicht minder auszeichnungsvoll hat ihn Landgraf Herrmann von Thüringen, jener berühmte gesangliebende Fürst der damaligen Zeit, aufgenommen, und bei ihm scheint er am längsten geweilt

---

dazu gehörigen Amte, in der Grafschaft Henneberg, an dem linken Ufer der Werra, nahe bei Meinungen.

[13]) Ich folge hier der Angabe Bodmers in den Lit. Denkmalen. S. 18. Dies müßte, nach Spangenbergs Hennebergischer Chronik. S. 96. Poppo der 12te sein, welcher im Jahre 1190. zu Palestina an einer Seuche starb. Im Jahre 1165. war er auf dem Turnire zu Zürich gewesen, wo ich, beiläufig zu bemerken, in Rüxners Turnirbuche (Simmern. 1532.) fol. LXXIV. b. auch einen Freiherrn von Eschenbach finde. Vgl. Anmerk. 15.

[14]) Spangenberg sagt (Hanemanns Anmerkungen zu Opitz) S. 106. W. v. E. ꝛc. von Jugend auf Liebhaber der Singekunst, der er auch durch viele Länder nachgezogen ꝛc.

[15]) Wiedeburg, a. a. O. S. 64. Docens Misc. I. 116. in den obenerwähnten Stellen:

> Du Wolveram von Eschenbach,
> Des edelen ritterscaft von Henneberch ich sach
> An dich geleit, myt rosse unde mit gewande.

Wo Wiedeburg, a. a. O. die Stelle her hat:

> Von synen ghenaden ich myne ritterscaft untfienc.

die er auf den W. v. E. deutet, weiß ich nicht.

[16]) In der Hennebergischen Chronik Spangenbergs finde ich S. 284. unter dem Verzeichniß der Lehnträger Hennebergs, welches Sebastian Glaser zusammengebracht hat, einen von Eselbach. Dies möchte leicht die Familie Eschenbach sein und nur durch einen Druckfehler der Name verderbt.

zu haben, die Hauptperson derjenigen Sänger, die auf der Feste Wartburg ihren Aufenthalt hatten und im Gesange wetteiferten. Nicht allein daß der Krieg auf der Wartburg [17]) im Anfange das Lob dieses Fürsten enthält, auch in seinen übrigen Werken weiß Eschenbach geschickt Stellen zum Lobe Herrmanns mit einzuflechten [18]). In seinen Gedichten spricht er auch von mehren Niederdeutschen Orten, wo er sich aufgehalten zu haben scheint. So erwähnt er: Wildenberg [19]), Abenberg [20]), Erfurt [21]), Werthheim [22]), den

[17]) Siehe die mannigfaltigen Stellen im Kriege auf der Wartburg im M. C. II. 1 ff. bei Wiedeburg. S. 58 ff. in Docens Misc. I. 115.

[18]) im Titurel kommen z. B. folgende Stellen vor.

Kap. 7. (Str. 788.) Herman von Duringen ere
Pflag weilen, die müsz immer preises walten.

Kap. 18. (Str. 2457.)
Wann er sein gert für gabe gar die grosse,
Er kund es nit verzihen,
Sam Hrrman von Düringen schanden blosse.

Kap. 26. (Str. 3849.)
Sy iahen fürbasz mere
Von wirdikeit der seinen,
Die welt hat sein ere;
Wer sich nach solcher ere kunde peinen,
Den solt man tegelichen wunschen heiles;
Gen Herman von Düringen
Mit lobe nye wart verteilet solches teiles.

Parz. V. 8856. Von Doringen furste Herman,
Etslich din ingesinde ich maz,
Daz vzgesinde hieze baz;
Dir wäre ouch eins Keien not.

[19]) Parz. V. 6842. So grozio fiwer sit noch ê
Sach niemn hie ze Wildenberch.

Wildberg, ein altes adeliches Geschlecht am Rheine, so von dem auf dem Hundsrück, zwischen Kreuznach und Simmern gelegenem Schlosse Wildberg den Namen führt, welches

Spessart [23]), den Schwarzwald [24]), den Böh-

Arnold von Wildberg 1256 bewohnte. Vor Zeiten hat ein gräflich Geschlecht dieses Namens in Franken florirt, welches aber mit Konrad, der sein Schloß Wildburg an das Stift Würzburg verkaufte, 1299 abgegangen ist. Historisch-Geographisches Lexikon. — Dies letztere wäre das unsere. — Hiermit streitet indessen die Angabe in Spangenbergs Hennebergischer Chronik. S. 143., wonach Berthold der 14te Graf von Henneberg im Jahre 1359 die Grafschaft Wildberg an Würzburg vertauscht hat oder hat vertauschen wollen. Überdies kommt in genannter Chronik das Schloß Wiltperg häufig vor, als zu Henneberg gehörend. S. 114. 117. 176. 177. 198. 201. 206.

[20]) Parz. V. 6751 — 52. Mit banieren selten oberriten (ward ein Plan in den Ringmauern der heiligen Feste Montsalväz, wo Anfortas damals das Zepter führte und der heilige Graal aufbewahrt ward)

Also der anger z' Abenberch.

M. C. II. S. 11. Sp. 2. Als er von der Landgräfin von Thüringen spricht, die auf ihrem Schlosse zu Wartburg von vierzig Frauen umgeben, worunter

— — ahte hoh grevinne sint

Von Abenberg, des hoh gebornen werden kint.

Abenberg, eine Stadt nebst einem Schloße in Ober-Baiern, an dem Wasser Abenst, davon sie auch den Namen bekommen hat. Von den Söhnen des Grafen Babo von Abensperg, sind viele hohe Familien im Nordgau, Franken, Kärnthen, Baiern und am Rheine entsprossen. Eine Linie der Grafen von Abensperg heißt die Eschelbergische. Hist. Geogr. Lexikon. In Jägers Zeitungslexikon ꝛc. steht: Abenberg. Schloß, Städtchen, ehemals dem Bisthum Eichstädt gehörig, bei Roth im Anspachischen gelegen. Wird in dortiger Gegend Amberg, auch zum Unterschiede der Oberpfälzischen Hauptstadt, klein Amberg genannt. Das Schloß war im 13 Jahrhundert die Residenz eines eigenen Grafen. — Es liegt ganz nahe an Pleienfelden, und gehört jetzt zum Fürstenthum Eichstädt. Steins Geographie (Leipzig 1808.) I. 369. — Unter den Hennebergischen Lehnsträgern in Spangenbergs Henneberg. Chronik. S. 284. wird auch die Familie Aben-

merwald [25]), die Teysach [26]), den Rhein [27]).

---

berg genannt. Auch nennt C. Spangenberg die Grafen von Abensberg in seinem Adelspiegel, I. fol. 93. a. als eine alte Baiersche Familie.

[21]) Parz. V. 11317.
Erffurter wingarte giht
Von tretten noch derselben not.

[22]) Im Parz. V. 5473 sagt W. v. E.
Min herre, der grave von Wertheim,
Wäre ungern soldier da gewesn,
Er mochte ir soldes nicht genesn.

Werthheim, Grafschaft mit Stadt gleiches Namens, gränzend an das Fürstenthum Würzburg; also nahe dem gewöhnlichen Aufenthaltsorte Eschenbachs gelegen. Das Herr will indessen nicht viel bedeuten, da er sogar oft Kay, Gavin, und andere Helden der Tafelrunde, min herre nennt.

[23]) Tit. Kap. 13. (Str. 1786.)

[24]) Titurel. Kap. 13. (Str. 1883.)
Do ward an scheften waldes mer zerbrochen,
All durch Sigunen wirdikait allaine,
Dann ob der Schwarzwalt were
Zů scheften uberall zerschniten klaine.

[25]) Titurel. Kap. 39. (Str. 5965.)
Wer möcht so mange kunder
Erdencken vnd erzellen?
Daz mer hat manger wunder,
Dann Böhemwalt der baum hab zegesellen.

[26]) Tit. Kap, 40. (Str. 3602.)
Wer mit kunst auff herpfen
Nur einen seyten klenget,
Dafür ich Teyzach kerpfen
Essen wollt, ob er das spil icht lenget.

Teisz, Theisze, Lateinisch Tibiscus, von den Ungarn Tissa genannt, einer der vornehmsten Flüsse Ungarns, entspringt auf dem Karpatischen Gebirge in Ober-Ungarn und ergießt sich zwei Meilen unter Peterwardein in die Donau. Dieser Fluß ist so fischreich, daß man sagt, er habe zwei Theile Fische und einen Theil Wasser, und sind die Fische ungemein fett und groß. Hist. geogr. Lexikon. — Auch Ottokar Horneck (Pez. I.) erwähnt die Teisach.

Andere erwähnt er bloß historisch: Achen [28]), Speier [29]), Hessen, Braunschweig und Lucesitze (wahrscheinlich die Lausitz) [30]). Noch ist hier eine merkwürdige Stelle des Titurel, welche die Namen einiger Fürsten enthält, die zu seiner Zeit in einem großen Rufe der Heiligkeit standen, aber schon gestorben waren [31]).

---

[27]) Tit. Kap. 32. (Str. 4751.)
Vnd was ir (der Kaiser nemlich) hie dishalb der berg verdirbet,
Den sol man veste sůchen bey dem Reine,
Spyrie ist er genennet.

[28]) Tit. Kap. 27. (Str. 4096.)
Mit härte ward gedrungen
Ausz manger terre sprache,
Auff Gamuret den iungen,
Do der stůl besetzet ward czů Ache
Vil wirdeglichen mit dem Sachsen Otten,
Da was nit solch gedrenge,
Als Ypomidon hie kam mit rotten.
Dies war Otto der 4te, Sohn Heinichs des Kühnen, Herzogs von Sachsen, der 1208 zur Regierung kam.

[29]) Siehe Anm. 27.

[30]) Titurel. Kap. 16. (Str. 2156.)
Ausz Důringen und ausz Hessen,
Ausz Lucesitze der marcke,
Dar kamen die wol wessen,
Was do hiesz ritterliche tat, die starcke,
Vnd Parabol ain fůrste von Brunswige.
Kamen alle an den Hof des Artus, zu einer großen Hochzeit, die er hielt. Parabol mag wohl ein vom Eschenbach erfundener Name sein.

[31]) Tit. Kap. 25. (Str. 3660.)
Er (der Baruck) redt alsam ein heyden,
Dem cristenliche mere
Czů recht nit vnderscheyden
Waren. Constantinus was kronebere
Czů Rom, ander keyser vnd kůnig riche,
Ain Heinrich vnd ein Karle,

Ir ist noch me die lebent heyligliche.
Vnd auch in Engellande
Oszwalt, ein künig milte,
In Vngern man erkande
Künig Steffan, der do krone trug mit schilte,
Mauricius, ein fürste reich erkennet,
Wentzelaus vnd Wilhelm
Czü Behem vnd Provantz werdent benennet.

Die hier genanten sind Constantin der Große; Heinrich II. deutscher Kaiser, der von 1002—1024. regierte und mit seiner Gemahlin Kunigunde heilig gesprochen ward. Sein Leben findet sich in einem Passionale, bei Anthonius Koberger zu Nürnberg 1483 in gr. F. gedruckt, Bl. 61 b. — 64. b., worauf bis Bl. 66. a. das Leben der heil. Kunigunde folgt. — Karl der Große. In dem erwähnten Passionale Bl. 371. a. — 72 b. — Oswald, ward 633 König von England. Laurence Echard sagt von ihm in seiner History of England. (London. 1718. f.) I. 53. 54. Oswald (being the son of Ethelfrid) obtaining the kingdom, took particular care to instruct his people in Christianty. Nach 8 jähriger Regierung starb er. Rapin Thoyras in seiner Histoire d' Angletere (A la Haye. 1724. 4.) I. 164. sagt noch von ihm: La vertu sévére dont il fit toujours profession, son humilité, son zéle pour l'avancement de la vraye religion, lui attirérent l'amour et l'estime de ses sujets à un tel point, qu'après sa mort, il fut reveré comme un Saint. Das Passionale handelt von ihm Bl. 101. a. — 4. a. — Stephan I. Sohn des Geisa, regierte von 997 — 1038 in Ungern und ward der Heilige genannt. Im Jahre 1000 ertheilten ihm die Ungern den Königstitel. Sein Andenken wird bei der Nazion sehr geehrt, so daß noch jetzt die Könige mit seiner Krone gekrönt werden. Pabst Sylvester II. soll ihn zum Apostel der Ungern in einer Bulle gemacht haben, deren Ächtheit einige bezweifeln. Schwarz entlarvte Bulle des Pabstes Sylvester II. Lemgo. 1777. — Mauritius, war ein Herzog in der Stadt Thebea und Anführer der sogenannten Thebeischen Legion, in der Armee des Kaisers Maximian, im J. 296. Er soll mit allen seinen Soldaten von dem Bischoff Zambdal zu Jerusalem getauft

nnd traurig gewesen sein [32]), und nur die Noth scheint ihn

---

worden sein, weshalb Maximian ihn, mit der ganzen Legion niedermachen ließ. Er war ein sehr berühmter Heiliger, von dem man noch erzählt, daß Karl Martell sich seiner Lanze und seines Helms in den Kämpfen wider die Sarrazenen bedient habe. Die Herzoge von Savoyen trugen sonst seinen Ring, als Zeichen der Suveränität. Hist. Lexikon. Von ihm spricht auch Dreihaupt in seiner Beschreibung des Saalkreises. Thl. II. S. 744. bei Erwähnung seiner Statue in der Morizkirche zu Halle, verfertigt von Conrad von Eimbeck 1411. und insgemein der Schellen-Moritz genannt. Vgl. Eucherii histor. de martyrio S. Mauritii. W. Baillet vies de Sts. Das oben angeführte Passionale handelt von ihm Bl. 163. b. — 64. b. — Wenzeslaus der Heil., Sohn des Wratislaus und der Drahamia, die eine Verfolgerin der Christen war, regierte als Herzog von Böhmen von 928—36, und ward von seinem Bruder Boleslaus I. ermordet, der ihm auch in der Regierung nachfolgte. Neue Chronik von Böhmen. S. 18. (Prag. 1781. 4.). Boregk in seiner Böhmischen Chronik. (Wittemberg. 1587.) S. 51. sagt, er sei 929 oder, wie einige andere sagten, 920 ermordet worden, in seinem 29 Jahr. Wittichindi Saxonis rerum ab Henrico et Otto I. ect. p. 141—42. Das Passionale spricht von ihm Bl. 170. a. bis b. — Wilhelm von Aquitanien der 10., lebte zu Anfange des 12ten Jahrhunderts, war sehr tyrannisch, unruhig und wollüstig, bekehrte sich auf Zureden des H. Bernhard und ging, zur Büßung seiner Sünden, in eine Wüste. Mezeray hist. de. Fran. T. 2. p. 84. 85. 86. — Von ihm haben wir ein großes Gedicht, durch Wolfram von Eschenbach und Ulrich von Thürheim: Wilhelm der Heilige.

[32]) Parz. V. 5430.
Wolt ich nv daz wizen in,
So het ich harte chranchen sin.
Wan da ich diche bin erbeizet
Unt da man mich herre heizet,
Daheime in min selbes hus,
Da wirt gefrevt vil selten mus,
Wan div můse (Druck von 1477 sy műsse) ir spise steln,
Die dorfte niemn vor mir heln,

zu seinem Wanderleben bewogen zu haben. Nach einer Angabe soll er Sekretär des Herzogs Otto von Österreich gewesen sein [33]), wovon ich aber bis jetzt noch keinen Grund gefunden habe. Eben so wenig glücklich wie seine Vermögensumstände gewesen, mag ihn auch die Liebe gemacht haben, denn im Parzifal sowohl als Titurel klagt er über die wenige Gunst, die ihm bei dem weiblichen Geschlechte geworden [34]). Nach der

---

Ine vinde ir offenliche niht.
Alze diche mir daz gescihte,
Mir Wolfram von Esscenbach,
Daz ich dolte al solch gemach;
Miner chlage ist vil vernomn

[33]) Kochs Kompendium der deutschen Literaturgeschichte, I. 97, ohne Nachweisung, woher entlehnt.

[34]) Parz. V. 3382.

Swer nv wiben sprichet baz,
Deis war, daz laz ich ane haz,
Ich vriesche gerne ir frevde breit;
Wan einer bin ich vnbereit
Dienstlicher triwe,
Min zorn ist immer niwe
Gein ir, sit ich si an wanche sach.
Ich bin Volfram von Eschenbach,
Vnd chan ein teil mit sange,
Vnd bin ein habendiv zange
Minen zorn, gein einem wibe,
Div hat mime libe
Erbotn solhe missetat,
Ine han si hazzens cheinen rat;
Darvmbe hant min die andern haz:
Owe, warumbe tönt si daz!
Alein si mir ir hazzen leit,
Ez ist idoch ir wipheit,
Sit ich mich versprochen han
Und an mir selbn missetan.

Im Titurel Kap. 35. (Str. 5197.) sagt Eschenbach:

unten stehenden Stelle scheint er eine Geliebte gehabt zu haben, die seine Liebe mit Undank oder Untreue lohnte. Seinen Unmuth muß er, wer weiß auf welche Art, ausgelassen haben, welches die anderen Frauen auf ihn erzürnt hatte. Dieser Haß geht so weit, daß er sich einmal selbst beklagt, es geschehe ihm selten, daß ein freundliches weibliches Wesen zu ihm geschlichen käme und ihn durch minniglichen Umfang beglücke [35].

Der namen halb die weib seint wassers reiche;
Die niergent iamer zwinget,
Die stellent wol die augen dem geleiche.

Diese Beleidigung der Weiber, die mit voriger Stelle zusammengehalten werden kann, will die Abentheure nicht vertragen, und redet ihn daher in Str. 5198. so an:

„Nein, vil edeler ritter
Von Eschenbach gewere
Ewer zunge duchte bitter
Gen weiben, wo man horte solche mere
Vnd sy geben auch mir mir villeicht die schulde.“ —
„Fraw Aventür, erst lange tot
Der es do iach, der acht nun nit ir hulde.“

Dieser, der es vor Zeiten sprach, ist Ovid, auf den daher Eschenbach hier alle Schuld wälzt, obgleich der Wiederholer wohl denselben Groll zeigt, wie der welcher es zuerst gesagt. Dann sagt auch Eschenbach, Parz. V. 8552.

Div (nemlich die Minne) mir diche nimt sinne
Vnt mir daz herze vnsanfte regt.
Ach, not ein wip an mich legt
Wil si mich alsos twingen
Vnt selten hilfe bringen.
Ich sol sis vnderziehen
Vnd von ir troste vliehen.

[35]) Parz. V. 16542.

Fur des bette ufen teppich saz
Diu clare junchfrowe:
Bi mir ich selten schowe,
Daz mir abents oder frů
Soelch aventiwre sliche zů.

Gegen das Ende seines thätigen Lebens zog er sich gewiß auf den Wohnsitz seiner Väter zurück, und beschloß sein Leben im Schoße seiner Familie, vielleicht mit seiner Frau, einem Kinde und einem Bruder, indem er, wenn eher, ist nicht zu bestimmen, sich verheirathete [36]). Wann er gestorben ist, nicht bekannt. Ist es indessen wahr, daß das oben Anmerk. 6. berührte Werk, Gottfried von Bouillon, von ihm verfaßt ist und ist dies wirklich vom Jahre 1227, so würde er noch bis dahin gelebt haben und wäre also vielleicht um 1228 gestorben. Daß er noch wenigstens das Jahr 1207 überschritten hat, geht aus Anmerk. 6 und 28 hervor. Sein Leib ruht in der Frauenkirche des Marktes Eschenbach, woselbst Püterich von Reicherzhau-

---

[36]) Diese Deutung verstatten zwei Strophen des Titurel, die indessen auch ganz allgemein ausgelegt werden können, nicht mit bestimmter Beziehung auf ihn selbst, und ich kann daher das im Texte bemerkte keinesweges als vollständig begründet ansehen und angeben. Die Strophen sind vollständig so. Kap. 25. (Str. 3632 — 38.)

Armidol von Ungrudiesse
Do halff dem brůder seine
Vil klein an dem geniesse,
Jedoch erschyn sein trůw in rechtem scheine,
Wo der frůnd den frůnd in not erkennet;
Was rede ich von frůnden?
Ich vnd mein brůder seint ein leip genennet.

Mein chön, mein kint, mein brůder
Stet nit wann einem leibe,
Doch dreyer selen fůder,
Wie doch das der yegliche sunder treibe
Vnd trag den leib, war in der wille wyset:
Die sel den leip ist tragende,
Wann er gelit, so im die sel entriset.

sen um das Jahr 1450 seine Grabstätte suchte und fand. Auf dem Grabmahle war, in den Inschriften, die Zeit seines Todes genau angegeben [37]).

Dies sind die wenigen Nachrichten, die ich von dem Leben dieses vorzüglichsten Deutschen Dichters aufzufinden und zusammen zu stellen im Stande gewesen bin.

Seine Zeitgenossen und verbündeten Freunde in der Kunst des Gesanges waren: Walther von der Vogelweide [38]), Heinrich von Ofterdingen, Biterolf, der tugendhafte Schreiber, Klingsor, [39]) Hartmann von der Aue [40]) und Hein-

---

[37]) Püterich, a. a. O. Anmerk. 7.

[38]) Im M. S. Th. II. S. 1. ff. im Kriege auf der Wartburg. — Titurel. Kap. 6. (Str. 632.)

Ich main daz mein her Walther künde sprechen
Hulde gottes und gůt und weltlich ere.

[39]) M. S. a. a. O.

[40]) Titurel Kap. 18. (Str. 2427.)

Herre und freunt von Owe,
Herre Hartman der weise,
Euwer fůg ich des getrawe,
Das ir mirs nit zelent gen unpreise,
Ob ich ewer herschaft hie nun růge,
Durch recht und nit zů vare
So haissent ir sy fürbas sein gefůge.

Tit. Kap. 31. (Str. 4641.)

Her Hartman von Owe,
Redt ir das euch gefalle,
Enyete, ewer Frowe,
Der diener můsz hie fliehen sam sy alle.

Der Diener der Enyte ist Ereck, und diese Stelle deutet auf den verloren gegangenen Roman Hartmanns: Ereck und Enyte.

rich von Veldeck, der von ihm überlebt ward [41]. Von seinen Zeitgenossen und einigen der genannten Dichter, die mit ihm lebten und wirkten, oder kurz nach ihm an den Höfen der kunstliebenden Fürsten sangen und theils in erhabenen, kolossalen Epopeen, theils in fröhlichen, freundlichen Minneliedern ihre Zeitgenossen ansprachen, und wiederum den Geist ihrer Zeit aussprachen, ward Wolfram von Eschenbach hochgefeiert. Er war ihnen, und das mit Recht, Meister des Gesanges. Sie nannten ihn den Weisen [42], lobten seine Meisterschaft [43], beehrten ihn mit dem Na-

---

[41] Tit. Kap. 33. (Str. 4936.)
Von Veldeck meister und herre,
Wie lützel mich betragte,
Wol drissig raste verre
Wolt ich gerne reiten, das ich euch gefragte,
Ob Arabadille starb von hertzeleide,
Oder von hertzenliebe:
Nun lebt ir nit; wer ist, der mich bescheide?

[42] Maness. Codex. II. S. 1. Sp. 2. nennt ihn, im Kriege auf der Wartburg, Heinrich von Ofterdingen so, und in ebendemselben Gedichte, in Docens Misc. I. 116. giebt ihm der tugendhafte Schreiber diesen Beinamen.

[43] Wilhelm der Heilige, herausgegeben von Casparson. Th. I. in der Vorrede. S. XVII. in den Bruchstücken aus Wilhelm von Brabant.
Oder den von Eschebach,
Der wol cze meisterschafte sprach
Von Parcifals manheit.
Bei Wiedeburg, a. a. O. S. 45. sagt Hermann Damen:
Wolferam unde Klynsor genant von Ungerland
Diser zwier tichte ist meisterlich irkant.
Vergl. Müllersche Sammlung, hinter dem Iwain, S. 62. Noch erwähnt ihn Reinbot von Doren in seinem Heiligen Georg (S. von der Hagens und meine Deutschen Gedichte des Mittelalters. I.) V. 35 — 40.

men des Kunstreichen [44]), und bewiesen überhaupt, daß sie nicht allein im Stande waren hohes Lob zu erwerben, sondern auch dem Verdienste willig die Ehrenkrone hinzureichen.

Seine Kenntnisse, besonders auch fremder Sprachen, müssen nicht geringe gewesen sein. Seine Bekanntschaft mit der Lateinischen Sprache ist wohl keinem Zweifel unterworfen [45]), so wie er auch vielleicht der

---

Wan he (Hermann von Thüringen) die materie (des
Wilhelm von Naribon) gab darnach
Hern Wolfram von Eschenbach.

Und ebendaselbst. V. 692.

Nu wart uff die truwe myn,
Her Heinrich von Feldeckyn,
Vnd her Wolffram von Eschenbach,
Vnd der von Auwe, die weren zu swach,
Das sie die froude seyden hie
Czu rechte, als dort ergie.

44) Ulrich Fürterer, im Anfange seines großen cyklischen Werkes, als er zum Lobe des Albrecht von Scharfenberg und des Gottfried von Strasburg gesprochen:

Mit ich (gönne ich Freude) dem kunstreichen Wolforan
Von Eschenbach, des ticht was so durchreinet:
Als fur den ziegel der iochant,
Allso sein kunst aus andern tichten scheinet.

45) Im Titurel spricht er häufig vom Ovid, z. B. Kap. 1. (Str. 108.)

Wer ich dann der werende
An leibe, an kunst, an witze, also veste,
Als Aristotel und Salamon der weise,
Ouidius und Hercules,
Ich wer in gern zů tůme an disem preise.

Kap. 21. (Str. 190.)

Er fraget den iungen mere
Wer im von mynne sagte?
Ouidium puellere (ars amandi)
Do las ich, das mir sy nymmer behagte.

Griechischen mächtig war, und aus dem Homer selbst seine Bearbeitung des Trojanischen Krieges entlehnte [46]), da die anderen und besonders Konrad von Würzburg, aus dem Dares Phrygius ihre Kenntnisse schöpften. Daß er der Wälschen Sprache sehr kundig gewesen sei, beweisen seine Übertragungen aus derselben [47]). Seine philosophischen Kenntnisse beruhen wohl nur größtentheils auf den Aristoteles, dessen Namen er auch erwähnt [48]). Dieser Philosoph war dem Mittelalter, und besonders den Deutschen, wohl am allerbekanntesten, indem nur Einzelne sich auf das Studium der anderen Philosophen des Alter-

---

Tit. Kap. 1, (Str. 264.)

Vnd das sich yeman kere
An Ouidium den lecker.
Der nam den weiben ere
Und gab yn mal: nye lebart so secker
Ward, als er die frowen hat gemeylet.
Ich zels im gen vnbreise;
Er hat vnbreis vnd breis aldar geteylet.

Hiermit steht vielleicht in Verbindung und hat Bezug auf dieselbe Ansicht, Titurel. Kap. 35. (Str. 5197—99.) Siehe Anmerkung 34. Die letzte Str. heißt:

Ouidius der weise
Der sprach also von weiben;
Ir kranck vnd auch ir preisse,
Das liesz er vnderwegen nit beleiben.

[46]) Titurel. Kap. 35. (Str. 3586.)

Daz bin ich dicke lesende
In dem bůch Omere.

[47]) Der Parzifal, der Titurel, Wilhelm von Oranse gründen sich auf Wälsche Originale, wie weiter unten, bei diesen einzelnen Werken, genauer wird angegeben werden.

[48]) in der, Anmerkung 45, angegebenen Strophe 108 des Titurel.

thums legten. Plato war weniger verbreitet; Eschenbach kannte ihn gewiß gar nicht, und nur in der späteren Zeit gaben sich einige wenige seinen Lehren hin. Pythagoras, dessen Lehren und Meinungen dem romantischen Zeitalter in einigen Theilen so sehr entsprechen und mannichfache Berührungspunkte enthalten, war ihm gewiß, mehr oder weniger bekannt [49]). Hierauf scheint auch die Andeutung der Sphäremusick zu gehen, welche im Titurel vorkommt [50]). Die Logik verwünscht er, als Lehre der Kunst, wie man

---

49) Tit. Kap. 3. (Str. 331.)

> Des warenß vnbetraget,
> Die von Pitagoras der alten künste,
> Vnd auch von Hercules der staine kreffte
> Von natur bekanten,
> Die waren iehende hie mit maisterschefte.

Was Wolfram von Eschenbach mit dem Herkules in dieser und der vorher erwähnten Stelle, Str. 108 meint, ist mir nicht bekannt. So viel ich habe finden können, haben wir nur noch unter dem Namen des Orpheus ein Gedicht über die Steine, περὶ λίθων, welches von den Zauberkräften derselben, besonders der Edelsteine handelt, und sehr neuen Ursprungs ist. Vielleicht ist hier eine Verwechslung. Man könnte an eine Verwechslung des Namens des Hermes Trismegistus denken, aber diesem legt Clemens Alexandrinus nur astrologische Bücher bei, keins von den Steinen. Siehe noch Anmerk. 45. und 54. eine hieher gehörige Stelle.

50) Tit. Kap. 13. (Str. 1862.)

> Darnach kund sich die sunne
> Wol an ir zirckel reyden,
> Der süsse ain uberwunne;
> Ich wen, die süsse nyeman möcht erleyden
> Mit done, do die sunn ir zirckel rürte:
> Seytenklang und fogelsang,
> Ist alsam gleich, der golt gen kupffer fürte.

51) Z.

man Recht in Unrecht kehrt. In religiöser Hinsicht war theils die Bibel, alten und neuen Testaments, völlig von ihm durchforscht, theils auch alle Legenden jener Zeit, so wie die Schriften der Kirchenväter ihm gewiß nicht fremde waren. Hieraus bildete sich jener tiefe religiöse mystische Sinn, der besonders den Titurel so wunderbar und anziehend macht und über das ganze Gebilde des Heiligen Grales einen eigenthümlichen Zauber verbreitet. Wenn auch die Legendendichter jener Zeit in ihren Werken, vornehmlich im Barlaam und Josaphat, im Heiligen Georg, ein trefliches religiöses Gedicht entwarfen, so nähern sich doch alle diese Werke mehr dem ruhigen, einfachen Gange der Legende, die uns das Heiligste und Höchste nur andeutet, nur ahnen läßt, dagegen dieses Heiligste und Höchste im Titurel frei hervortritt, sich jedennoch wieder in jenes mystische Dunkel hüllet, welches jedes große Kunstwerk begleitet und eben seine Unendlichkeit ausspricht. Nicht minder ist indessen dennoch wieder der anspruchlose Ton der Legende beibehalten

---

[51]) Z. B. im Titurel. Kap. 20. (Str. 2710.) wo er von der Erkenntniß des Laufs der Sterne spricht, die in Arabien gelehrt wurde:

Von der sternen lauffe
Der künste maister dreye
Da waren, in reichem kauffe,
Die alle waren gelert in Arabie.

Dann, ebend. Kap. 21. (Str. 2828.)

Von astronomie
Die weisen maister iahen:
Der stern ist vier vnd dreye
Die das firmament widervahen.

worden, und wird nur bisweilen verlassen, wenn der Styl des Ganzen sich dem Gange und der Würde der Hymne nähert. Wie im Wolfram von Eschenbach der Inbegriff aller ritterlichen und Sänger-Tugenden jener Zeit vereinigt war, so daß er als das vollkommenste Muster seiner Zeit dasteht, so offenbart sich uns dieser sein innerer Geist wieder zumeist in seinen beiden erhabensten Werken, dem Titurel und Parzifal. Erst am Schlusse unserer Abhandlung werden wir dies große Wort des Lobes begründen können und daher alsdann darauf zurückkehren. — Was er selbst in der Astronomie gewußt habe, damals verbunden mit der Astrologie, ist nicht gut zu bestimmen. An einigen Stellen seiner Werke spricht er davon, jedennoch ohne das man daraus abnehmen kann, wie viel ihm davon bekannt war [51]). Seine physikalischen Kenntnisse scheinen geringer gewesen zu sein, indem ihn hierin Klingsor bei weitem übertrift, wie auch wohl in der eben erwähnten Astronomie und damit verbundenen astrologischen Kenntniß. In seinen Gedichten selbst zeigt er bloß Bekanntschaft mit den Fabeln, welche durch die ersten Kreuzfahrer sich aus dem Oriente in den Okzident verbreitet hatten, oder die schon durch Schriftsteller der antiken Zeit in den spätern Jahren aufgezeichnet worden, z. B. daß die Nachtigal nicht brüte, sondern daß ihr bloßer Gesang ihre Eier belebe [52]), die Vorstellung, daß Bocksblut den

---

[52]) Tit. Kap. XXX. (Str. 5257.)
Wer ich dem süssen done
Des nachtegals gepflichtet,
Der seine eyer schone
Mit sange, sunder brůt, zů leben richtet.

Diamant zerstöre [53]), welche schon Pausanias hat [54]). Eine Stelle deutet indessen auf Kenntniß des Hypokrates und Avicenna und auf deren Werke von den Heilkräften der Pflanzen [55]).

In Hinsicht seiner geographischen Kenntnisse müssen wir im Parzival und Titurel nichts wahrhaft Gegründetes suchen, wir müssen nicht allenthalben genau auf der Karte den Ort angeben wollen, den der

---

[53]) Gamuret, wird auf diese Weise getödtet. Titurel Kap. 8. (Str. 960.) Parz. V. 3127.

Ein rittr hete boches blůt
Genomn in ein langez glas,
Das slůg er an den adamas,
Do wart er weicher danne ein swamp.

Nun rennt ihm der Ritter Ypomidon die Lanze durch den Kopf, daß das Eisen in der Wunde abbricht und er tödlich verwundet vom Pferde sinkt.

[54]) Arcad. p. 484. ed. Sylburg.

[55]) Titurel. Kap. 35, (Str. 5265.)

Ey het ich Ypocraten,
Masser vnd Auicenne,
Die kunden licht geraten
Mir vmb dasselb krut, wer ich denne,
Pyctagorans vnd Hercules vmb steine,
Die do den venix iungent:
Ich dingt, du wirdest leben, fůrste reine.

Hyppokrates, geboren in der 80ten Olympiade, vor Christus, im Jahre 460, der berühmteste Arzt und Naturkundiger der alten Zeit. Sein Todesjahr ist ungewiß, wahrscheinlich fällt es in das erste Jahr der 101 Olympiade, vor Christus 376. Wer Masser ist kann ich nicht angeben. Avicenna war ein Arabischer Arzt und Philosoph, in der Stadt Balech, im Lande Usbeck i. J. 992 geboren, starb 1038. — Über den Herkules und Pythagoras vgl. Anm. 41. 49.

[56]) Vergleiche meine Einleitung zum Wigamur. in den Deutschen Gedichten des Mittelalters, her. von v. d. Hagen und mir. Bd. I. S. IV.

Dichter uns nennt: eine verlorne Mühe. Bestimmte geographische Rücksichten leiteten Eschenbach und die Dichter der damaligen Zeit, aber theils setzte ihre Phantasie soviel Neues hinzu, theils wurden nach den Bedürfnissen des Dichters die Orte bald einander näher gebracht, bald wieder von einander entfernt, daß in den meisten Gedichten ein verwirrtes Chaos daraus entstand. Im Titurel lassen sich dennoch hin und wieder merkwürdige geographische Notizen sammeln, von denen schon an einigen Stellen oben Gebrauch gemacht worden, und an einem andern Orte noch in der Folge geschehen wird [56]. Die Fabeln der Kreuzfahrer, welche besonders im Heiligen Brandanus [57] und im Herzog Ernst [58], vom Lebermeer und Magnetberge vorkommen, finden sich auch im Titurel wieder.

Diese geringen Nachrichten ergeben sich aus den Werken selbst; einen weiteren Spielraum liefern seine Gedichte, wozu ich nunmehr übergehe, indem ich mich bei einigen Unbekannten länger verweilen werde.

Die Fortsetzung im nächsten Stücke.

Dr. J. G. Büsching.

---

[57]) Romantische und andere Gedichte in Altplattdeutscher Sprache, her. von Bruns (Berlin und Stettin. 1798.) S. 167 — 216.

[58]) Deutsche Gedichte rc. Bd. I. die Einleitung zum Herzog Ernst. S. XII — XIII.

II.

Gallerie altdeutscher Dichter.

Vorwort.

Wir dürfen es vielleicht nicht so sehr beklagen, daß jene Sänger und Dichter, die seit dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts in Deutschland ein schönes Zeitalter der Poesie gründeten, nicht, wie ihre Provenzalischen Kunstgenossen, das Glück hatten, in den Mauern irgend eines Klosters einen Biographen zu finden, der die Nachwelt von ihrem Herkommen und übrigen Schicksalen unterrichtet hätte. Uns wenigstens scheinen die Arbeiten eines Nostradamus, Millot u. A., die aus dergleichen mönchischen Nachrichten schöpften, nur wenig dazu beigetragen zu haben, über den Karakter der dichterischen Produkzionen jenes Zeitalters befriedigende Aufschlüsse zu gewähren. Freilich, auch nur Ein ausgeführtes Originalgemälde der Bildung und äußeren Schicksale irgend eines Minne- oder Meistersängers des dreizehnten Jahrhunderts müßte von überaus großem Interesse sein; in einem solchen Gemälde würden uns unmittelbar alle jene äußeren Verhältnisse und Bedingungen der Kunst dargestellt werden, die wir bisher nur fragmentarisch, aus einzelnen Äußerungen in den

erhaltenen Denkmälern, zusammen zu stellen vermochten. Indessen bleibt das Wichtigste doch immer, in den Gedichten jenes Zeitalters, nicht sowohl die Personalien ihrer Verfasser, als vielmehr ihren eigenthümlichen poetischen Karakter zu erforschen, um die Stufe bezeichnen zu können, zu der jeder Einzelne, in der Entwickelung der mannigfaltigen Kunstanlagen der sogenannten Periode der Minnesänger, sich erhoben hat.

Die vollständige Erreichung dieses Ziels fordern wir mit Recht von einer künftigen Geschichte der Deutschen Poesie. In unserer Zeitschrift, die unter andern auch vorzüglich die Bestimmung hat, die ältere Deutsche Poesie auf mannigfaltige Weise zu berühren, dürfen Untersuchungen über den Werth und Karakter einzelner Dichter nicht fehlen; um so weniger, da die Früchte eines eigentlich kritischen Studiums unserer früheren Literatur sich bisher unter uns nur sehr spärlich gezeigt haben.

Wir begleiten die Reihe kritischer Gemälde einiger der vorzüglichsten Dichter des Alterthums, die wir (als Studien, nicht als vollendete Arbeiten) dem Leser hier vorzulegen gedenken, mit keinem anderen Wunsche, als dem: daß das Urtheil der Folgezeit unsere Ansichten wahr machen, ihnen wenigstens nicht entgegen sein möge. Durch bloß individuelle Ergiessungen wird man immer nur ein schwankendes und störendes Bild der Dinge erreichen, das sich frühzeitig selbst vernichtet, und dadurch bewährt, daß es mit jedem anderen Vorurtheil aus einem und demselben Prinzip hervorging. Unser Ziel aber ist, überall der Wahrheit zu folgen, und Vorurtheile zu zerstören.

I.

Conrad von Würzburg.

Nicht bloß der erfreuliche Frühling, auch der bedächtige Sommer jenes an poetischen Hervorbringungen aller Art so fruchtbaren Zeitalters, schenkte uns manchen trefflichen Dichter, dessen Andenken vor dem Stumpfsinn späterer Jahrhunderte gerettet zu werden verdient. Vorzüglich scheint uns Conrad von Würzburg unter den letzten einer näheren Aufmerksamkeit werth zu sein, sowohl seiner entschiedenen Anlagen wegen, als auch aus dem Grunde, weil bei Keinem der Übrigen sich jene Reife des poetischen Talents klärlicher bewiesen hat, als in den Bildungen seiner reichbegabten Muse. Wie aber der Frühling ergötzlicher und durch jugendlichen Reiz einnehmender ist, als die Tage des Sommers, der nur einsammlet, sonst stille steht und keine Hofnungen unterhält, so verhalten sich auch die besseren Werke aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gegen die Gedichte des späteren Conrad, in denen die jugendliche Frische und das innige, kräftige Gefühl der früheren Poeten bei weitem nicht mehr so unmittelbar hervortritt.

Auch ist zu bemerken, daß in auffallender Nähe an den Sommer dieses Mannes der winterliche Herbst sich anschließt (denn die Geschichte der Kunst kennt nur drei Jahrzeiten); zum Beweise, wie in diesen Dingen die Zeit des Aufgangs, wo der Reiz der Neuheit Lust und Liebe in alle empfängliche Gemüther verbreitet, langsam und reich an Versuchen ist, nach vollendeter Entwickelung aber das Herabsinken um so eiliger vor sich geht, da die Theilnahme nicht mehr so lebhaft ist, die Natur aber nur hie und da noch in einem Spät-

ling die kärglichen Zinsen ihres vorhin verbrauchten Kapitals abträgt. Schon Conrad selbst klagt über den Verfall und die allgemeine Vernachläßigung der Musenkunst. Bei seinem Tode — er starb zu Freiburg im Breisgau — verfertigte einer jener Spätlinge, Heinrich Frauenlob, auf ihn ein überschwenglich bilderreiches Ehrengedicht, welches selbst auf die nun erfolgende Verkehrtheiten der Kunst hindeutet. Hugo von Trimberg, in einer Stelle, wo er dem Marner und hauptsächlich unserem Conrad den Preis vor allen damals (ungefähr 1280.) lebenden Dichtern giebt, äußert ganz unverholen: „nahmhafter Sänger seie in diesen Tagen nur wenig." —

Nach diesen Bemerkungen kann die Ansicht wohl nicht befremdend scheinen, daß Conrad von Würzburg mit dem ganzen Kreise der poetischen Kultur jenes Jahrhunderts, das wir mit Recht als ein geschlossenes Ganzes betrachten, in Berührung stehe. Denn einmal reichte seine Jugend zu dem eben in seiner vollsten Blüthe stehenden Frühling dieser Periode hinauf; den Sommer derselben bezeichnet uns zur Gnüge sein eigener rühmlicher Wirkungkreis, dessen letzter Abschnitt sich zu den herbstlichen Tagen des Verfalls der Poesie hinneigte. Wir wollen nun versuchen, den eigenthümlichen Karakter und Styl seiner Werke in wenigen Zügen anzudeuten. Als Vorbemerkung dürfte die Erinnerung nicht überflüssig sein, daß Meister Gottfried von Straßburg unserem Dichter das Ideal poetischer Vollkommenheit war, (ungeachtet seine diffuse Manier mit Gottfrieds schönem Ebenmaß einen merklichen Kontrast bildet) und daß er, wie es scheint, durch einen langen Aufenthalt im südlichen Deutschland, den wohlklingenden damali-

gen Schwäbischen Dialekt, bis auf wenige zurückgebliebene Spuren der Mundart des Frankenlandes, vollkommen sich aneignete.

In jedem durch Zeit und Zufall uns aufbehaltenen Werke Conrads entfaltet sich überall, der Gegenstand sei absichtliches Thema, oder biete sich auf dem Wege einer längeren Erzählung von selbst dar, ein Reichthum und eine Fülle des Ausdrucks, die nur das Produkt einer gereiften Kunstfertigkeit sind; in jeder Gattung des Metrums zeigt sich eine Sicherheit und Gewandheit, die stets im rechten Augenblick ihr Ziel erreicht, wenn auch noch so sehr sie den Zügel der Rede schießen ließ; bei älteren Dichtern, Heinrich von Veldek z. B., gewahren wir dagegen mitunter noch, wie die Sprache ängstlich die Fesseln der nach und nach eingewohnten Mönchsbildung abzustreifen sucht. Neben einer glänzenden Dikzion, die überall die Darstellung und den edlen Sinn unseres Dichters begleitet, entfaltet die Verskunst selbst in seinen Werken alle ihre zauberischen Künste; unwillkührlich fühlt sich der Leser durch diese Harmonie, diesen Wohllaut, bei dem unaufhaltsamen Strom der Rede mit fortgerissen; es ist nicht möglich, bei diesem leichten, stets belebten Vortrage, bei diesem ewigen Tanz volltöniger Reime jemals aufgehalten zu werden, wie es der Fall ist bei einigen eigensinnigen oder platten Reimern jener Zeit; mit einem Wort, wen berührt nicht die Gewalt der Musenkunst, hier, wo in einer erlesenen Sprache, mit buntem Schimmer, tausend glänzende Bilder uns umgaukeln, wo Alles, ohne Zukunft, so offen daliegt, und Lust und Liebe an der Beschäftigung des reichgenährten poetischen Talents einzig sich regen?

Und doch, bei allen diesen Reizen, wie möchten

wir es verschweigen, daß, ungeachtet der gereiftesten Kunstfertigkeit, das Gefühl des Dichters bei weitem nicht so innerlich, so hinreißend, wie bei einigen der trefflichsten früheren Dichter, sich darstellt, daß, bei einem so freigebigen Erguß, es den Gedanken, wie passend und wahr sie auch an ihrer Stelle sind, doch manchmal an jener Energie und erfreulichen Simplizität der älteren Meister fehlt, kurz, daß bei allem Aufwand poetischer Zierraten durchgängig ein gewisses Gefühl der Eintönigkeit entsteht: da Alles überall gleich verschwendet ist, so hebt, so unterscheidet auch Alles sich weniger unter einander, wie dieses ja auch nicht selten bei einem einzelnen Dichter, dem die Natur eine vollständige Entwickelung gönnte, der Fall zu sein pflegt.

Von den kleineren Gedichten des Meisters dürfte die Manessische Sammlung wol nur den geringsten Theil uns erhalten haben. Einige derselben zeichnen sich unter der ganzen Masse dieser und der Jenaischen Sammlung vortheilhaft aus; gleich zuerst jener Tanz, der in harmonisch wechselnden Strophen den Kampf der Liebesgöttin und des Mars so einnehmend schildert, könnte allein schon als ein sprechendes Beispiel von der großen Bildung unseres Meisters gelten. Einige der übrigen kleinen Gedichte enthalten treffliche Gnomen und figürliche Lehren. So empfehlen sich jene Stellen: über den edlen Sinn des Weibes, ihre Gefühle im Innern zu verschließen, um vor den Reizungen der Männer sich zu verwahren; — über die betrogenen Reichen, die von unverschämten Sängern sich hintergehen lassen, die, ohne selbst etwas zu vermögen, frech genug den erborgten Reichthum anderer Dichter als ihr Eigenthum zur Schau tragen; — über die Fürtrefflichkeit der ver-

einten Kunst der Poesie und des Gesanges, die, nicht wie jede andere Kunstfertigkeit, nur durch Gottes Gunst, ohne alle äußere Beihülfe geübt werde, und von ihr selbst im Herzen entspringe. (Ein anderes noch ungedrucktes strophisches Gedicht

„Von Unmiltigkeit gen kunstriche Lüte"

zeigt die Meisterschaft des Dichters in ihrem hellsten Lichte; wir theilen es in unserer Zeitschrift um so lieber mit, jemehr wir Gelegenheit zu haben wünschen, unsere Urtheile gleich durch die That zu bekräftigen.)

Weniger möchte heut zu Tage das weitläufige Lobgedicht auf die Heil. Jungfrau, die güldene Schmiede genannt, gefallen; es jagt den Leser unaufhörlich durch tausend mit einander in keiner Verbindung stehende biblische Allegorien und Bezeichnungen, wofür man sich in unseren Zeiten zu wenig interessirt, wenn gleich Einige sich den Anschein geben, als ob sie von dergleichen typischen Mysterien ganz durchdrungen wären. Mehr Aufmerksamkeit verdienen Conrads kleinere Erzählungen, die durch eine leichte und anmuthige Darstellung sich auszeichnen; in mehren hat der Verfasser sich nicht genannt, es fehlt ihnen daher jenes Hauptinteresse, woran gewöhnliche Literatoren zu haften pflegen, denen oft gar nichts übrig bleiben würde, wenn man ihnen den Autornamen und den Titel der Werke nehmen könnte. Ein größeres erzählendes Gedicht, die Abentüre von Engelhart und Engeldrut, kenne ich blos aus dem in Eschenburgs Denkmälern gelieferten Auszug. Von einer anderen romantischen Erzählung, der Geschichte Partinopier's und Meliure's hat bis jetzt sich blos ein Fragment vorgefunden, in welchem der Styl so unver-

kennbar unseren Dichter verräth, daß wir hierüber eines äußeren Zeugnisses leicht entbehren können.

Wichtiger für uns ist der Trojanische Krieg, ein Gedicht von beinahe 60,000 Versen (?), in dem der Meister unstreitig am glänzendsten seine vorhin berührten, ihm eigenthümlichen Talente entfaltete. Er hatte wol recht, seine Mähre mit einem »endlosen Flusse, darin ein Berg versünke wol« zu vergleichen; welche Menge einzelner Mythologien geht nicht schon vor Iphigeniens Opferung vorher, die zur Abfahrt des griechischen Heers nothwendig war, und mit welcher der bisher gedruckte Theil dieses Werks, im künftigen dritten Bande der Müllerischen Sammlung, schon vorlängst geschlossen worden. Überall sehen wir hier, wie das unerschöpfliche, nie ermüdende poetische Talent des Dichters für die kaum zu übersehende Mannigfaltigkeit jenes Thema's ganz vorzüglich geschaffen war. Das Urtheil des Paris und Achills Verhältnisse mit Deidamien scheinen uns die vorzüglichsten Stellen dieses mythologisch-modernen Heldengedichts, dessen noch rückständiger Theil, die eigentliche Ilias enthaltend, zu manchen interessanten Vergleichungen Anlaß geben dürfte.

Einige Gedichte unseres Meisters verkünden seinen edlen Unmuth über die Einsichtslosen, die ihre Freigebigkeit von trügerischen und armseligen Poeten mißbrauchen ließen. Sonst aber habe ich nirgends gefunden, daß Conrad von Würzburg sich jemals mit anderen seiner Zunftgenossen in Streitigkeiten und gemeine Zänkereien eingelassen habe, die damals nichts seltenes unter den Meistersängern waren. In der That auch war so etwas nicht zu erwarten von einem Manne, der so ganz seiner Kunst lebte, der, als er über die zu seiner

Zeit überhand nehmende Geringschätzung der Poesie klagt, von sich äußert: »wiewohl man jezt nach keinem Dichter frage, doch wolle er nicht ablassen von seinem Sprechen und Singen, wie wenig er Lohnes darum habe, so möge er doch seiner Zunge ihr gewohntes Amt nicht verbieten, ihm selber zum Lohne und zu einer hohen Gabe wolle er, so lang' er lebe, seiner Kunst genießen; und wäre auch, daß Niemand ihn höre, doch würde er singen und sagen, er würde thun, als die Nachtigall, die ihr selber oft mit ihres Gesanges Tönen die langen Stunden kürzet, wenn sie, verborgen unter einem Gezelt von Laube, das stumme Gefilde belebt; wohl gefalle ihr ihr Gesang, der allen Unmuth von ihr jage, und ob Niemand da wäre, der sie vernähme, das achte sie doch wenig« u. s. w. (Trojan. Krieg. V. 172 ff.)

2.

Rudolph von Montfort.

(Eigentlich: Rudolph von Hohen Ems, Dienstmann zu Montfort.)

Rudolph von Montfort gehört unter die fruchtbarsten Dichter aus der sogenanten Periode der Minnesinger. Seine Blüte fällt in eine Zeit, wo die älteren großen Poeten, Ritter Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg, u. A. eine zahlreiche Menge jüngerer Nachfolger erweckt hatten, unter denen Ulrich von Türheim und Conrad Flek, der Verfasser des schönen Gedichts: Flore und Blanscheflur, Rudolphs Freunde waren. Jedes sinngebegabte Gemüth brachte in diesem mehr, als man glaubt, gebildeten Zeitalter der Liebe der Kunst Opfer dar; tausend Minnegesänge ertönten, jeder Held der Alten und neueren Zeit, vor allen die Genossen von Artusens Ehren=

hofe, wurde in einer Abentüre verherrlicht, und namentlich von dieser Gattung äußert Rudolph, der uns als eigentlicher Liederdichter nicht bekannt ist: »Sinnen, singen, dichten, des ist nun viel, es ward nie mehr vor uns in allen Zeiten.« Unter diesen uns erzählenden Dichtern findet man mehre die durch nichts weniger, als durch eigenthümlichen Karakter sich auszeichnen; in dem allgemeinen Element ihrer schon so herrlich gebildeten Sprache erzählen sie in einem leichten Ton und einer verständigen Ordnung, mit eingefügten Sentenzen und Betrachtungen, wo ein schicklicher Platz sie darbot, die ritterlichen Abentüren; ohne Großheit, ohne ergötzende Zierlichkeit, sind sie treue Nachfolger des alten Heinrich von Veldek, wenn gleich durch den Fortgang der Zeit zu mehrer Fertigkeit und Ausbildung hinaufgesteigert.

Gewöhnlich legt die Natur in den Überfluß, den sie einer Generazion verschwenderisch ausspendet, den Urteilsspruch für den Mangel der Folgezeit. Daß indessen ungeachtet jener außerordentlichen Anzahl von Sängern, noch unmittelbar darauf ein so trefflicher, in sich beschlossener Dichter, wie Rudolph von Montfort, erscheinen konnte, dieses bewährt in der That den fruchtschwangeren Keim der Poesie jenes Zeitalters, der in seiner endlichen Entwickelung, wie wir vorhin sahen, im Conrad von Würzburg den Tag seiner gereiften Früchte feierte. Wie sehr Rudolph die Würde der Kunst erkannte, wie sehr er einem höheren Ziele nachstrebte, als manche seiner Zeitgenossen, die die Sache etwas leicht nahmen, beweisen seine Werke durchgängig selbst; in dem kritischen Lobe der alten Dichter, bei der Schilderung des Gottfried von Straßburg, der vor allen

Anderen die höchste Schönheit erreichte, tritt dieses in einem einzigen Zuge hervor: er schließt mit den tiefempfundenen Worten,

„Gott der Kunst wohl gonnte,
Daß er sie so wohl konnte."

Man würde dem Letzten, da er der Einzige ist, vielleicht Unrecht thun, wenn man in dieser Sphäre der ungetrübten Schönheit unseren Rudolph ihm gegenüber stellte: allein die eigenen Vorzüge der Rudolphischen Gedichte sind so gewichtig, daß wir ihn einzig in und für sich selbst am besten schätzen können, ohne durch Vergleichungen mit Anderen ihn erheben oder schwächen zu wollen. Ein solcher Streit des Abwägens führt häufig zu einer bloß einseitigen Betrachtungsweise, — z. B. eine vergleichende Beurtheilung zwischen einer Luise und einem Hermann und Dorothea, — einem unbefangenen Gemüth ist so etwas am wenigsten angemessen, dem es genügt, jene unsterbliche Schönheit, die, gleich der Gottheit nur geahnet, in den Werken der Kunst sich in mannigfaltige Strahlen theilt, hier wie dort wieder zu erkennen, durch die unverrückte Anschauung des Ganzen, nicht durch das Urtheil des zerlegenden Verstandes, der nur das Abgerissene, Getheilte zu bespötteln oder anzupreisen vermag, dem diese Welt nie als der Typus einer göttlichen Natur erscheinen kann, und der über die älteren Deutschen Dichter schon oft den Stab brach, indem er, sein Urtheil zu bekräftigen, zwanzig oder dreißig Verse aus ihrer Gesammtheit herausbrach, und dem Unerfahrenen sodann mit der albernen Frage, ob denn das Poesie sei, in sein täuschendes Netz zog.

Lassen wir uns zu unserem Dichter zurückkehren, der bis-

her noch so wenig bekannt war, und vielleicht auch künftig nicht alle Leser für sich einehmen wird, indem oft der Gegenstand und der Sinn des Künstlers nicht denselben Reiz gewähren; jener erzeugt das Interesse, dieser die Liebe; in unserem Zeitalter aber ist das Interessante das würksamere Prinzip. Und doch, was bleibend uns entzückt, ist, hauptsächlich wenigstens, immer der Sinn, und diesen verehre ich vorzüglich in den Gedichten des Rudolph von Montfort. Mehr, wie in einem anderen seiner Zeitgenossen, lebt in seinen Werken ein heiliges, inniges Gefühl, welches in religiösen Dingen, wie in der Liebe, in der Schönheit der Natur, in Thaten und Handlungen, mit gleicher Wärme überall den Gegenstand umfaßt. Sein kunstbegabter, durch Studium der Philosophie und Lateinischer Schriftsteller gebildeter Sinn ist stets geschäftig, die mannigfaltigen Bilder und Erscheinungen der Natur in einer ergreifenden Lieblichkeit und Harmonie zurückzugeben; diese Anmuth verbindet sich wunderbar mit der ursprünglichen Ruhe, Großheit und Festigkeit seines Geistes, vermöge welcher Umschlingung überall die Rede und selbst den Gang des Verses eine so ernste, milde Würde umschwebt, daß ich den trefflichen Mann den Pythagoras unter den alten Deutschen Dichtern nennen möchte.

Vorzüglich strahlt sich diese eigene hohe Schönheit des Verfassers in der vollendeten Erscheinung Barlaams ab, bei dessen Bilde man unwillkührlich an jene herrliche Gestalt des Parmenides, in dem Platonischen Gespräch dieses Namens zu Anfange, erinnert wird. Vielleicht mochte Rudolph schon mehr als eine ritterliche Abentheure gedichtet haben, als er die Bearbeitung dieses durchaus christlichen Epos von Barlaam

und

und Josaphat [1]) unternahm. Barlaam, schon in Greises Jahren, verläßt auf eine höhere Weisung seine stille Einöde, um »den süßen Josaphat,« den einzigen Sohn des Indischen Königs Avenier, für die reine göttliche Lehre zu gewinnen, welches ihm endlich, nach tausend Verfolgungen und Leiden seiner selbst und seines mit rührender Liebe ihm anhangenden Zöglings so sehr gelingt, daß auch der harte heidnische König und das ganze Land dem Christenglauben huldigen. — Wir finden schon in jenem sogenannten Zeitalter der Minnesinger sehr wenige Gedichte, deren Stoff unmittelbar den Deutschen angehörte; bis hier also würde der unserer Nazion noch immer anhaftende Vorwurf ausheimischer Nachahmung hinaufreichen. Aber mag es immer sein, daß der Deutsche eines Antriebs und Empfangens von Außen bedarf, daß er das Vortreffliche, wie oft auch das minder Vortreffliche, außerhalb seines Bodens so gern und leicht sich aneignet: sein bildsamer, durch unsere bisherigen Verfassungen und unser öffentliches Leben so wenig begünstigter Genius erfindet und bildet in dem Gegebenen tausend neue Schöpfungen voll eigenthümlicher Schönheit und Triftigkeit. Daß unsere alten Dichter ihre Vorbildner, die Provenzalen, und Trouveres, an innigem Gefühl des Schönen und Guten, so wie im weisen Ebenmaß der Darstellung weit übertroffen haben, könnte man, ohne bis jetzt zu einer solchen Vergleichung je Gelegenheit gehabt zu haben, im Voraus schon zu einem hohen Grade von Gewißheit bringen.

---

[1]) In dem Griechischen, noch ungedruckten Original lautet dieser Name beständig Joasaph.

Was von dem Bedürfniß des Deutschen Künstlers nach einem Stoff von Außen hier berührt worden, läßt sich zu seinem Vortheil wol durch nichts mehr bestätigen, als durch das Beispiel des Barlaam und Josaphat des Rudolph von Montfort, über dessen ursprünglichen Verfasser keine zuverläßige Nachricht vorhanden ist; man lese das Werk Griechisch, wenn man Gelegenheit dazu hat, oder Lateinisch, und ich würde mich wundern, wenn Jemand von dem Eindruck, den die Erzählung auf ihn gemacht, etwas Sonderliches uns zu sagen hätte. Aber bei Rudolphs Gedicht werden Alle sich bewegt und hingerissen fühlen durch die Schönheit und lebendige Darstellung des Ganzen, durch die tiefe Sehnsucht und die Würde einer Religion, die den Schmerz heiligt, und das ganze Leben des Menschen auf Hingebung in den Schutz und Willen eines höchsten Prinzips, auf Hofnung eines endlosen seligen Schauens und die freiwillige Nichtachtung des vergänglichen Irdischen hinwendet. So erscheint uns die Stimmung des Dichters, da er an diesem Werke schrieb, als der reinste Gottesdienst, der je dem inneren Geiste des Christenglaubens von einem Künstler dargebracht worden.

Wie lebendig und würksam in Rudolphs Seele diese Gefühle und diese Anhänglichkeit an die Ideale des Christenthums auch in seinen späteren Jahren beharrten, beweiset die anfänglich auf Begehren des Landgrafen Heinrich von Thüringen von ihm unternommene, nachher aber dem Könige Conrad IV. (1250—1254.) zugeschriebene Bearbeitung der Universalgeschichte des Gottfried von Viterbo; für ihn ein Werk von unabsehbarem Umfange; und wirklich entriß ihn, ehe er noch das dritte Buch der Könige vollendet hatte, der Tod »in welschen Rei-

chen,« (etwa, daß er damals in Italien, im Gefolge K. Conrads war?) wie sein Fortsetzer, Heinrich von München, versichert. Das Interessanteste in diesem bis jetzt anonym, und pseudonym zugleich, gebliebenen Werke ist unstreitig die Schöpfungsgeschichte, die Darstellung der Philosopheme Gottfrieds über die Einheit des Körpers und Geistes, über Gut und Bös, und andere Partieen. — Zwei andere, vor der Alexandreis unseres Dichters, geschriebene Gedichte religiösen Inhalts, von Sanct Eustachius und dem guten Gerhart muß ich übergehen, da ich sie nicht kenne; (das letzte Werk, wie einige andere Handschriften der vormaligen Hohen-Emsischen Bibliothek, hat sich allen bisherigen Nachfragen entzogen.)

Unterdessen sollten die herrlichen Gaben, die in unseres Dichters Gemüth verschlossen lagen, nicht bloß auf religiöse Themata beschränkt bleiben; auch ein paar Helden, die durch weltliche Ehre und Lob sich verherrlichten, wollte der Genius der Kunst seiner bildenden Hand anvertrauen, und so erreichte Rudolph in seinen Gedichten, was das höchste Ziel alles ritterlichen Lebens war, »Gottes Ehre und weltlichen Preis«. Was seinen Alexander den Großen, in sechs Büchern, nach dem Pseudo-Kallisthenes, Curtius u. A. für die damalige Zeit wichtig machte (die Kenntniß des Inhalts) ist für unser Zeitalter eine fast unbedeutende Rücksicht; von dieser Seite gewährt natürlich die Alexandreis, so wie jene biblische Geschichte, gegenwärtig keinen so unmittelbaren Genuß, und ihre öffentliche Bekanntmachung könnte nur in Auszugs Weise zu loben sein. Desto schätzbarer dagegen ist der Wilhelm von Orleans unseres Dichters, eins der schönsten Denkmäler der Altdeutschen Poesie, welches

in meiner Rhodonia erscheinen wird, vortrefflich in der Bildung des Ganzen, wie in seiner züchtigen, liebenswürdigen Darstellung, in welcher der sonst oft strenge Ernst des Dichters linder und schmelzender dem schönen Stoffe sich anschmiegt. Der Vordergrund, in einem höchst edlen Styl, parallelisirt sich der schönen Dichtung von Rivalin und Blanscheflur, womit, in derselben Absicht, der Tristan anhebt; die Situazionen des ganzen Werks sind vortrefflich dargestellt, Wilhelms und Ameliens Liebe aber so innig, züchtig und rührend, daß das klassische Alterthum in der ihm eigenen Vollendung nichts Ähnliches aufzuweisen hat. Kurz, unter allen übrigen Abentüren ist dieses Werk das einzige, welches, in eigenthümlicher Schönheit, sich am nächsten an den Tristan des nun folgenden Dichters anschließt, in welchem Rudolph selbst die höchste Vollendung der Kunst erblickte, und dessen Studium in seinen Gedichten unverkennbar ist.

3.

Meister Gottfried von Straßburg.

Kann der vorzüglichere Antheil an der Gründung und Ausbildung der neueren Deutschen Literatur (1620) dem nördlichen Deutschland auf keine Weise abgesprochen werden, so müssen wir dagegen in Rücksicht der älteren Deutschen Poesie dieses Lob beinah ausschließlich dem Süden unseres Vaterlandes zuerkennen. Wir hören so oft der Schwäbischen Minnesinger erwähnen, und so manches Schiefe auch dieser Ausdruck in sich schließt, so deutet er doch auf die Anerkennung des damals allgemein in Schrift- und Umgangssprache herrschenden Oberdeutschen Dialekts. Zwar eröffnete

in der erzählenden Gattung zuerst ein Niederdeutscher, Heinrich von Veldeck, die Bahn, — welches nur darin bestehen konnte, daß er, neben einer größeren Richtigkeit der Form, die damalige Bildung und Zierlichkeit, die in den höheren Ständen vorgedrungen war, in seine romanzirte Äneis übertrug; — aber unmittelbar nach diesem Versuch erwachte in den südlicheren Gegenden, in denen ohne Zweifel Lieder und Gesänge schon lange einheimisch waren, überall die Liebe zu ritterlichen Mähren und poetischen Erzählungen. Der neue, ungewohnte Glanz der Kunst erregte die fähigsten Geister zu eigenen Versuchen, und fesselte die Zuhörer durch die Melodie des Wortes; die Aventüre ward die Muse der Dichter, die nicht aufhörten, zu singen und zu sagen. In der lieblichen Jugend dieser Periode war es, da Gottfried von Straßburg sich zeigte; ein Mann, den die Natur selbst zur Bildung eines Werks berufen zu haben schien, dessen unendlicher Reiz und vollendete Schönheit von keinem der früheren oder nachherigen sollte übertroffen werden.

Ein günstiger Zufall sicherte dieses Werk vor dem Schmutz der nachfolgenden, ungeschlachten Jahrhunderte; in seiner ursprünglichen Schöne ruhend, hat seine reine frische Gestalt auch nicht ein Stäubchen beflecken mögen. Zwar unterbrach, wie bekannt, der Tod des Dichters den Fortgang des schönen Romans, allein, uns über diesen Verlust zu trösten, ergoß die ganze Fülle des Dichters sich in den vorhandenen großen Theil des Werks, und die von zweien Anderen versuchten Ergänzungen beweisen, daß nur der Meister selbst auf eine würdige Art den Faden der Erzählung bis zu Ende fortzuführen vermocht hätte. — Vermuthlich kannte

Gottfried selber schon mehr als eine Deutsche Bearbeitung [2]) des Romans von Tristan und Ysot, der im 12ten Jahrhundert zu den bekannteren Rittergedichten gehörte; aber, nach Art eines Mythus, hatte die ursprüngliche, oder vorzüglichste Erzählung manche abweichende Richtungen erhalten; Gottfried bewarb sich daher um die besten Wälschen und Lateinischen Originale; hauptsächlich schloß er sich an einen Thomas von Brittannien an, dessen Tristan in Lampartischer Zunge geschrieben war, wie der Fortsetzer Heinrich von Friberc uns versichert. Über dieses Vorbild unseres Dichters fehlen uns alle Nachrichten; nicht einmal habe ich erfahren können, ob es noch in irgend einer Bibliothek vorhanden ist. Von den bestimmten Verhältnissen, die dem Deutschen Bearbeiter den Vorrang über sein Wälsches Original geben, läßt sich daher vor der Hand nichts sagen. Die ursprünglichen Deutschen Gedichte ausgenommen, sind die übrigen größeren Aventüren jenes Zeitalters fast alle in unsere Sprache verpflanzt worden, doch nie in Form einer regelmäßigen Übersetzung, sondern mit jenem lebendigen Gefühl eigenes Bildens, ohne welches die Poesie nur ein mühsames Nachzeichnen, keine neue Belebung des gegebenen Stoffes gewesen wäre. Mit diesem Gefühl wurde von den Griechischen Tragikern und den Mahlern Italiens immer derselbe Gegenstand erneuert dargestellt, ohne daß Jemand

---

[2]) Die kritisirende Stelle, nach V. 8440., möchte leichtlich einer solchen Deutschen Bearbeitung gelten, und es frägt sich vorerst noch, ob der Tristan des Eeyehart von Babenberg nicht früher geschrieben sei, als das Werk unseres Dichters.

hier nach dem Verdienst der ersten Erfindung des Stoffes gegeizt hätte.

Die ganze Komposizion des Tristan läßt uns schliessen, daß dem Geiste jenes Zeitalters schwerlich ein anderer Roman mehr angemessen, wie dieser, habe sein können; man darf es daher auch als eine glückliche Fügung ansehen, daß das blühende romantische Gedicht durch einen so vortrefflichen Meister für die Deutsche Zunge gebildet werden. Wir sehen hier das Ritterthum mit allen seinen großen und ergötzenden Bildern, den Eintritt des Jünglings in diesen Stand, bei dessen Knabenwanderung schon der Dichter die Idee einer schönen Gestalt auf eine wunderbare geistig-sinnliche Weise darstellte; die Befreiung der Bedrängten, die Unrecht und Gewaltthätigkeit in Fesseln hält; die Energie des Grundsatzes »Kraft erzeigen wider Kraft«, der mit der dumpfen Ruhe, worin jene menschenfreundlichen Pädagogen die neueren Deutschen einschläferten, so sehr kontrastirt; den heldenmüthigen Kampf mit Serpenten und Riesen; Ruals und Curvenals edle Treue und Biedersinn, und als Gegenstück die Verzagtheit und Lügenhaftigkeit des Marschals; das Ringen nach einer Liebe, die wir so wol durchgängig bei den Minnesingern voraussetzen müssen; romantische Gegenden, nur nicht in der Einförmigkeit, mit der die Liederdichter den Frühling besangen; mannigfaltige Abentheuer, die, ohne sich zu verwirren, wechseln, und einander unterstützen; hochzeitliche Feste, Gesang und Saitenspiel, und — weil doch Tristan die Blume aller Ritter, auch Studien anderer Art, Sprachen, und sogar die süße Lehre der Moral,

„Die edelen Herzen allen
Zu einer Amme ist gegeben.“

— dieß Alles sehen wir in reichem Maße durch das Ganze vertheilt, und in einer erlesenen Sprache und einem schöngegliederten Versbau dargestellt.

Indessen hat dieses Gedicht noch eine andere Seite, die unstreitig auch die ihm am meisten eigenthümliche ist. Nicht als eine bloß interessante ritterliche Aventüre muß der Tristan betrachtet werden; was ihn vor allen anderen zu einem Roman für Liebende macht, wofür auch der Dichter selbst ihn bestimmte, ist die sinnige Darstellug schöner Geselligkeit; der elegische Eingang von Rivalins und Blanscheflurs Ende; die unauflösliche Liebe und Treue Tristans und Isote's, ihre erfindsame List, jedem Verrath zuvorzukommen; all die Mühen und Gefahren, mit denen sie zu kämpfen haben, Sehnsucht und Freude, Lieb' und Leid im Wechsel; der Gegenstand dieser Liebe die Vermählte eines Anderen, dessen Gutmüthigkeit nun immer auf das alte Sehen und doch nicht Glauben zurückgeführt wird; das unvermögende Band der Dankbarkeit, Freundschaft und Pflicht bei einer nicht zu bekämpfenden Nothwendigkeit; alles veranlaßt und entschuldigt durch den unglücklichen Zaubertrank auf der Rückfahrt von Irland, so daß selbst die Religion bei einem Gottesurtheil die Schuld der Königin in Schleier hüllt, sie als rein erscheinen läßt, und eine Leidenschaft, die gegen die Natur anderer Sünde einzig vom Herzen kommt, in Schutz nimmt, wodurch nun jene nicht durch eigene Wahl verschuldete Nothwendigkeit ihre völlige Bewährung erhält.

Nur durch diese versöhnende Vermittelung konnte

das Ganze an eine höhere, letzte Instanz gebunden werden, ohne welche der Schein nicht zu vermeiden gewesen wäre, daß die Aventüre durch bloße — mit Brangane's Zaubertrank leicht entschuldigte — Liebesgelust nur dem irdischen Prinzip einzig zu huldigen, die Absicht habe. So etwas aber wäre dem kindlich-frommen Sinn jener Zeiten ganz entgegen gewesen; selbst das bessere Alterthum würde das Gemälde einer unerlaubten Buhlschaft ohne Götter, als Gegenstand eines größeren Werkes der Kunst, verabscheut haben. Der Raub des Paris müßte dem allgemeinen, gesunden Sinn als ein gemeines, der Muse unwürdiges Verbrechen erschienen sein, wäre nicht das streitende Gefühl durch eine höhere, dämonische Gewalt gelöst, deren Bestimmungen über den Willen und die Wahl des Menschen sind.

Der unbedingte Zweck unseres Romans würde zum Theil sich selbst zerstört haben, wenn dasselbe Schicksal, welches die Treue der Liebenden so fest zusammenknüpfte, nachher in eine falsche Rachegöttin sich verwandelt hätte, um ihre blutigen Opfer zu heischen. Es ist freiwillige Hingebung, keine gewaltthätige Trennung, was das rührende Ende beider bestimmt; und so drückt der schöne Sinn dieser ganzen Dichtung sich auch darin ab, daß das Geschick, welches Tristan und Ysote unauflöslich einander verband, zu ihrem Sterben keine unmittelbare, feindselige Veranlassung giebt. Der Dienst, den Tristan einem Freunde bei seiner Liebesbewerbung erzeigt, endet mit dem Untergange Kahedins und seiner eigenen tödtlichen Verwundung. Nur ein einziges Rettungsmittel ist übrig, die Wunderarzenei, die seine Geliebte Ysote über Meer bringen sollte; aber ein unglücklicher Scherz der zweiten Ysote, die dem schmach-

tenden Tristan statt des weißen ein schwarzes Segel verkündet, führt die letzte Katastrophe herbei; mit dem übereilten Worte stirbt seine letzte Lebenskraft; Isote, nachdem sie angelangt, eilt zur Kirche, und sinkt todt auf ihn hin. Inniges Leid und Klage überfällt den König, der nun erst die Geschichte des unseligen Trankes erfährt; er läßt ihnen ein marmornes Grabmal errichten, und siehe, im Grabe noch webt die Kraft der überschwenglichen Minne bezeichenlich fort, in der Ineinanderverschlingung des Rosenbusches und der Weinrebe, die der König bei dem Denkmale der Todten pflanzen ließ. — So endet das rührende Gedicht mit einem stillen Symbole dessen, was im Leben ihr Kampf und ihre Liebe war, und das Ganze löſ't sich zuletzt wie in einen elegischen Seufzer auf, über die Vergänglichkeit der Freude und des blühenden Lebens; und mit Wehmuth gedenken wir auch hier des Schlußwortes in dem alten Heldenliede,

„Wie Liebe je mit Leide zu jüngest Ende hat."

Wir sind über die Gränzen hinausgegangen, bis wohin Gottfried von Straßburg, den wir beinah ganz aus den Augen verloren hätten, seinen Tristan fortgeführt hat. Der Dichter sendet an einer Stelle seine Bitte hinauf zum Helikon, wo Apollo und die Camönen der Gaben walten, daß sie seinen Sinn und seine Rede so richten, daß sie nur auf lichten Blumen gehe, und kein Stäublein an ihr haften bleibe. Und in der That auch ist dieser Roman mit einem solchen zarten, liebenden Sinn gebildet, daß ich ohne Bedenken das Gedicht für das Schönste halte, was in jenen Zeiten der Deutsche Kunstsinn hervorgebracht hat. Erhabenheit, gefällige Simplizität, und Zierlichkeit bezeich-

nen den Karakter mancher anderer Werke dieser Art; der Tristan dagegen, wie er in mehren Rücksichten vortrefflich genannt werden kann, stellt den vollendetesten Karakter der Schönheit dar, die durch die harmonische Übereinstimmung der Form und des Inhalts, des Ausdrucks und des Gegenstandes, uns so unwiderstehlich anzieht. Es ist, als vernähmen wir hier einen reinen Nachklang der Harmonie des Universums, als sähen wir vor uns in der heitersten Region des Ursprünglichschönen die Erscheinung eines Geistes, der mit den edelsten Gaben der Kunst ausgestattet, ruhig und sinnig in seiner lieblichen Fülle über morgenlichem Gewölk schwebt; kein irdisches Beschränktsein fesselt seinen Wandel; mit Liebe versinkt er in das Gefühl seines Daseins, der Seele des Alls und der Natur um ihn her. Eine kalte Objektivität, die das zarte Leben dieser Dichtung nur zerstört haben würde, ist dem Meister fremd; die Innigkeit seines Gefühls sammlet eine liebliche Schwermuth über die harmonisch tönenden Worte, die so leicht sich an einander schmiegen. — Wir besitzen — um mein Urtheil in den kürzesten Worten zu sagen — wenige Gedichte, die im Geiste die Ahnung des ursprünglichen, göttlichen Schönen in dem Grade anregen, wie dieses unvergleiche Werk.

Wenn wir betrachten, wie Gottfried von Straßburg bei dem Reichthum glänzender poetischer Schönheiten doch stets eine edle Simplizität und weises Ebenmaß befolgt, so kann es uns nicht befremden, daß seiner Ansicht der Kunst die Manier eines Wolframs von Eschenbach und seiner Nachahmer nicht sonderlich zusagte. Eschenbachs Parzifal war damals erschienen, eine Komposizion von einer wunderbaren romantischen Wildheit.

im Ausdruck nicht selten unklar, gesucht, eigensinnig, oder wie man es sonst nennen will. Es kann sein, daß damals die Bewunderer Eschenbachs das Verdienst der Übrigen verkannten, und neben ihm die Gedichte eines Hartmann von Aue herabsetzten, denen vorzüglich der Stempel einer natürlichen Simplizität aufgedrückt ist; diese, oder eine ähnliche Veranlassung scheint mir Gottfried von Straßburg gehabt zu haben, indem er seinem Freunde Hartmann nicht den wohlverdienten Lorberkranz entzogen wissen will, um ihn dem von Eschenbach, oder solchen, die das Räthselhafte und Gezwungene seiner Muse nachahmten, zuzuwenden. Von diesen Lobpreisern und Nachahmern Eschenbachs sagt er unter andern: »Sie wollen uns mit dem Stocke Schatten gewähren, nicht mit dem grünen Lindenblatte« — ganz das Bild der modernen erstrebten Objektivität in der Poesie.

Es ist unläugbar ein großer Unverstand, die Gattungen der verschiedenen Zeitalter zu vermischen, und zu parallelisiren, wenn man für die eine Zeit schon überwiegend eingenommen ist. Ein Roman, wie der Tristan, im Karakter der Ilias dargestellt, müßte als ein Unding erscheinen; daraus aber läßt sich noch nicht für den höheren Werth des einen oder des andern folgern. Wie die Griechische Plastik sich selbst gleich ist, und nicht unmittelbar Raphaels Bildungen gegenüber gestellt werden kann, so auch hier. Was Örtlichkeit und Zeitumstände auf ein Gedicht wirken, bestimmt seine Individualität, sein besonderes Sein; es ist nur die Frage, ob es unter diesen gegebenen Umständen einer schon frei entwickelten Bildung der Nazion die Vollendung des Kunstwerks überhaupt erreicht habe. Von

unserem Zeitalter, welches wir so vornehm dem Mittelalter entgegensetzen, geziemte es überhaupt, etwas demüthiger zu urtheilen, ohne darum seinen eigenthümlichen Werth zu verkennen. Jeder, der die Poesie als etwas Ganzes aufzufassen im Stande ist, wird sich leicht überzeugen, daß sie in ihrem Umkreise unmöglich stets dieselben Geschlechter und Sitten antrifft, und es sich gefallen lassen muß, wenn einmal alle Öffentlichkeit des größeren Lebens erloschen ist, am Ende als Pastoralpoesie (in dem Sinne wie wir Pastoraltheologie sagen) zu erscheinen. [3]) —

Von den lyrischen Gedichten Gottfrieds haben ohne Zweifel nur die wenigsten sich erhalten, aber diese wenigen sind für uns theure Reliquien. Besonders der Gesang:

„Wer Gottes Minne wil beiagen",

zeichnet sich durch hohe Vortrefflichkeit aus. Zwei andere Spruchgedichte, über das Mein und Dein, und über die Unbeständigkeit des Glückes [4]), haben sich unter die Lieder des Ulrich von Lichtenstein (S. 45.) verirrt, die wir hiemit unserem Meister vindiziren wollen.

Die Forsetzung folgt.

B. J. Docen.

---

[3]) Gegen die subjektive Vortrefflichkeit der protestantischen Landgeistlichen kann dieses nicht gesagt sein: die meisten hatten, und haben durch Lehre, Rath und Beispiel die Liebe und volle Achtung ihrer Untergebenen, und, lebten sie in glücklichem Familienverhältniß, so mußten dadurch jene Gesinnungen nur um so mehr bestärkt werden, — ein Vortheil den die katholischen Geistlichen entbehren.

[4]) Die Beweise für diese und ähnliche Äußerungen bleiben dem eigentlich literarischen Theile unseres Museums vorbehalten.

III.

Die Klage der Kunst,

ein Gedicht des Conrad von Würzburg.

Die Aventüre, oder die Traumgöttin, — denn was könnte sonst wol die Frau Wildigkeit bedeuten? — führt den Dichter auf einen schönen Plan, wo unter dem Vorsitze der Gerechtigkeit die übrigen Tugenden versammlet sind, die hier ganz im Kostum und nach der Idee des damaligen ritterlichen Lebens geschildert werden. Die Kunst, als Stellvertreterin ihrer edelsten Diener, erscheint in zerrissenem Gewande, und bringt vor die Gerechtigkeit ihre Anklage gegen die falsche Milde, die der kunstreichen Dichter nicht achtet, und unter dem elenden Haufen gemeiner Sänger und dem übrigen fahrenden Volk reichlich ihre Gaben vertheilt [1]). Gegen diese Anklage vermag die (falsche) Milde sich nicht zu rechtfertigen; die übrigen Tugenden zeugen alle gegen sie, und die Gerechtigkeit läßt durch die Bescheidenheit [2]) das Urtheil fürbringen,

---

[1]) Ohne Freigebigkeit und Milde war es damals keinem Reichen und Edlen möglich, mit Ehren zu leben.

[2]) Daß gerade der Bescheidenheit hier das Urtheil überlassen wird, beruht auf dem hohen Werth, den die damalige Ansicht der moralischen Natur dieser Tugend beilegte; der Name sagt in unseren Tagen bei weitem nicht dasselbe, und kann es schon deswegen nicht, weil gegenwärtig nur durch

daß alle diejenigen, welche das verächtliche, kunstlose Volk für seinen armseligen Dienst bereichern, und dagegen die wahrhaft zu schätzenden Dichter darben lassen, den Schutz der übrigen Tugenden, jeden edleren Genuß, und das Lob aller Besseren entbehren sollen. Die Gerechtigkeit selbst bestätigt sodann diesen Urtheilsspruch, und giebt unserem Dichter den Auftrag, was er gesehen und gehört habe, kundbar zu machen.

Dieses ist kürzlich der Inhalt der nachstehenden Reliquie, die unstreitig zu den schönsten Dichtungen dieser Art aus dem früheren Zeitalter der Deutschen Poesie gehört. Zwei andere Strophen desselben Dichters in der Maneß. Sammlung. II. S. 205. 206. haben die nämliche Tendenz, und geben uns nur bestimmter jene gemeinen Subjekte zu erkennen, die in dem vorliegenden Werkchen bloß als »die künstelosen« bezeichnet werden.

In dem Würzburger Kodex, worüber die näheren Notizen folgen werden, steht dieses Gedicht Bl. 265. b. unter der Rubrik: »Diz ist meister Conrades von Wirzburg getichte von vnmiltickeit gein künstrichen lüten.« Die Orthographie ist zwar nicht mehr diejenige, in welcher der Meister selbst seine Gedichte schrieb; da sie indessen nichts widerliches hat, so haben wir uns gern enthalten, sie in ihre Originalität zurückzubilden. — Die kurzen Worterklärungen dürften künftig bei ähnlichen Veranlassungen wegbleiben, sobald die Darstellung der allgemeinen Sprachanalogien, und das

---

Effronterie Jemand sich geltend machen kann, und geehrt wird, was den Erfolg bewirkt.

Handglossarium über die Werke unserer alten Dichter in den Händen der Leser sein werden.

B. J. Docen.

Fraw Wildickeit fur einen walt
Mich furte an irme zaume,
Do sach ich blumen manigvalt,
Mere dann zu einem saume,
Auch vant ich einen brunnen kalt
Vnder einem grunen baume,
Der eine mulen mit gewalt
Wol tribe an sinem straume.
Der brunne lauter, als ein glas,
Stund wol mit grunem omet, [1])
Daz velt doromme schone was
Gezieret vnd gesomet,
Von einem plan ich nie gelas,
Der were baz geromet, [2])
Der meie het do wol sin gras
Geroset vnd geblomet.
Dorob stunde ein schatehut [3])
Gewunschet wol nach prise,
Man sach do lachen wizze blut
Vffe dem grunen rise,
Dez man zu winter niht entut
Bi dem vil kalten ise,
Do sazzen vogel vffe gut,
Vnd sungen süzze wise.
Nu horet, wie mir do geschach
Bi disem brunnen küle,
Dez vil wunnenclicher bach

Wol

---

[1]) omet, Grummet. [2]) geromet, geschmückt. [3]) Gewöhnlich: ein Sonnenschirm. Hier ist es der laubige Baum, was nachher ein schones dach heißt.

Wol korne hute müle:
Ober im stund ein schones dach,
Vnder im ein gestüle
Gesetzet, daz man verre sach
Do leühten vor dem prüle; [4])
Darvff ein werde frawe saz
An leben vnd an künne, [5])
Man seit, daz sie sich verre baz
Dann alle wip versünne, [6])
An ir lak zwar [7]), geloubent daz,
Vil gar der werlde wünne;
Sie waz ein reinez tugendvaz:
Daz ir Got liebes günne;
Got selber hete sie gesant
Doher vz himeltrone,
Darinne fraude wirt erkant
Der tugende sin [8]) zu lone,
Jrn namen ich geschriben vant
Reht oben vmb ir krone:
Gerehtickeit waz sie genant,
Daz las ich do vil schone.
Fraw Warheit mich niht liegen lat,
Daz wizzet sicherliche,
Jr kron vnd auch ir liehte wat
Die waren also riche,
Die weil vnd dise werlt gestat,
Jn allen künigriche
Daz nieman also gutes hat,
Die disen zwein [9]) geliche.
Auch sazzen bi ir frawen vil,
Die riche krone trugen,

---

[4]) Rasenplatz. [5]) Kunne, Herkunft, welches die folgende Strophe erklärt. [6]) Daß der Gerechtigkeit hier zugleich die höchste Weisheit beigelegt wird, finde ich sehr sinnvoll und bedeutsam. [7]) in Wahrheit. [8]) Der Infinit. sein, der sich ergiebt, wenn man die Konstrukzion auflößt. [9]) Der Krone und dem Gewande.

An den lak hoher wunne spil,
Dez ich begonde lugen;
Ir namen ich ew nennen wil,
Wann ich sie do mit fugen
Vant geschriben uf ein zil [10])
Mit worten harte klugen.
Do sazz Erbarmeherzickeit,
Frie vor missetete,
Die Trůwe waz do wol beckleit,
Vnd auch die gantze Stete,
Auch vant ich (do) Bescheidenheit
In wunnenclicher wete;
Die viere waren wol bereit,
Vil gut waz ir gerete [11]).
Do sazz ver [12]) Gůte gallen fri,
Der krone waz geuieret [13]);
Milte vnd Ere ich vant dobi
Nach wunsche wol gezieret;
An die vil werden frawen dri
Wart von mir vil gezwieret [14]),
Si bluten als ein rosenzwi,
Daz vff der heide smieret [15]).
Do sazz fraw Scham die reine fruht,
Frie vor itewizze [16]),
Von der man seit, daz ir genuht [17])
Fur alle tugende glizze,
Do saz ver Mazz vnd auch ver Zuht,
Die lauter vnde wizze [18]),
Si hete Keusch an sich getruht
Mit hertzeclichem vlizze.
Do sazz on alle missetat
Auch bi der kuniginne
Warheit, vnd ir vil hoher rat,

---

[10]) mit einander. [11]) Anzug. [12]) Ver, st. Frowe, Frau, deutet auf den Frankonismus unserer Abschrift. [13]) geschmückt. [14]) hinschielen, lůstern hinblicken. [15]) freundlich lacht. [16]) Übelthat. [17]) Völle, Reichthum. [18]) klare, reine.

Vnd auch gerehte Minne:
Waz edeler tugend namen hat,
Daz waz do mit gewinne,
Vnz [19]) an die Kunst, der waz ir wat
Zerbrochen vzzen vnd inne.
Ob sie an frauden sit genaz,
Daz kan ich luzel wizzen;
Ein samet, grün alsam ein graz,
Vor alter gar zurizzen,
Ir kleit do bi den ziten waz
So sere ir zuslizzen [20]),
Daz liehte borten [21]) als ein glaz
Vz ir vil schone glizzen.
An frauden durr alsam ein stro
Waz sie von sender [22]) quale,
Armut sie troffen hete do
Mit irme scharpfen strale.
Hin fur die kuniginn vnfro
Ginge sie zu dem male [23]),
Vnd hup ir rede hinz ir also
Mit zuchten sunder twale [24]):
„Vil vzzerwelte kunigin,
Ich such an dir gerihte,
Durch die vil hohen ere din,
Min krummes dink verslihte;
La dir min leit geklaget sin
Vnd michel vngeschihte [25]),
Wie valsche Milte varet min [26]);
Daz bringet mich zu nihte.
Ich bin verdorben als ein mist;
Sam [27]) bitter als ein galle,

---

[19]) Bis. [20]) Diese verbindende Konstrukzion findet sich oft bei unseren alten Dichtern. [21]) Die durchscheinenden Stellen des Nackten. [22]) schmerzlich, trauernd. [23]) zum Gericht. [24]) ohne zu irren, mit freier Rede; der Gegensatz im Schluß der 19. Str. [25]) großes Mißgeschick. [26]) Mich verfolgt nachstellt. [27]) So; ist zum folgenden Verse zu ziehen.

Vil vngenedig sie mir ist,
Zu hofe und in dem schalle [28]),
Sie wil, daz manig suzzer list [29])
In armickeit nu valle,
Vnd machet richer kurtzer frist [30])
Die künstelosen alle.
Wer kunst in sinem hertzen hat,
Den kan sie wol verschmahen;
Wer aber do on fuge stat [31]),
Dem wil sie balde nahen;
Sie kan durch valsche missetat
Die gengen gab enpfahen,
Die mich vil arme dike lat
In grozzem kummer gahen.
Sust wiset mich in arbeit
Die valsche Milte sere,
Sie machet mine sorge breit,
War ich der lande kere.
Seit du nu bist Gerehtickeit
Genenne [32]), frauwe here,
So riche [33]) du diz hertzeleit,
Durch aller frauwen ere."
Gerehtickeit die sprach, daz sie
Antwürt' hie valsche Milte:
„Sit dir ist swer alsam ein bli
Der Künst, die ich niht schilte,
Waz ir von dir wont leides bi,
Vil schire ich dir daz gilte [34])."
Vfstunt fraw Milte frauden fri,
Der rede sie beuilte [35]).

---

[28]) Unter der Menge, oder bei öffentlichen Festen. [29]) Kunst; Saitenspiel und Gesang. [30]) Genit. absol. Man kann auch lesen: rich in kurzer frist. [31]) Das ungefüge Sängervolk und dergl. gemeine fahrende Leute, [32]) l. Genennet. [33]) räche. [34]) Du sollst es bald entgelten. [35]) Sie war verwirrt und wußte erst keine Antwort zu geben.

„Ich bin vnschuldig, sprach sie, gar,
Dez sie mich, frawe, zeihet,
Dez swer ich vf dem altar dar,
Do Got vff wart geweihet,
Vor Kunst ich gutes niht enspar,
Wie kaum ez doch gedeihet,
Min hant die nimpt ir guten war [36]),
Sie gibt ir vnde leihet."

„Zwar, frawe, daz getet sie nie,
Sprach aber Kunst die slehte [37]),
Wann wilunt [38]), do ir nahen gie
Min fraudenrich gebrehte [39]);
Nu lett sie mich versmahen die
Hoh herren, ritter, knehte:
Vnd ob ich daz bezeuge hie,
Geniez ich daz zu rehte [40])?"

„Ja;" Sprachen do von hoher kur [41])
Die tugend allgemeine;
„Ver Warheit, nu so get herfur,
Vnd auch ver Stete reine,
Vnd helfet mir, daz man hie spur
Ir schulde niht zu kleine,
Die mir so gar der Selden tur
Besloзzen hat alleine."

Sus wart geteilet bi der zit [42])
Von der Bescheidenheite,
Auch wart ir ott [43]) geuolget sit
Vil schier vnd vil gereite,

---

[36]) war, als Subst. Acht haben, sie keinesweges vernachlässigen. [37]) sleht, urspr. eben, gerade. [38]) Außer vormals. [39]) Laute Lust, erfreuender Gesang. [40]) Wird es mir zu statten kommen. [41]) Von hoher Wahl, auserlesen. [42]) Es könnte scheinen, als ob vor dieser eine andere vorbereitende Strophe ausgefallen wäre. Geleitet, ein Rechtsterminus, auch Str. 27. das Urtheil sprechen (urtheilen). [43]) ott, et, eine Partikel, ungefähr von der Bedeutung des Griechischen γε, wol, grade, eben u. dergl.

Der Milte schanden machen wit,
Ir vngemach vil breite.
Sus riefens alle wider strit [43])
Zu der Gerehtickeite:
„Sit sie nu niht zu rehte wil
Ir hohes ammet üben,
So müze kummers harte [44]) vil
Ir dienestman betrüben;
Vil manger hande wunnespil
Wir in darvmb erhüben,
Sus [45]) muz leide on endes zil
In volgen (an) it grüben.
Fraw Scham mir selber dez gestem [46])
Daz sie in gar vermeide,
So daz er schanden sich niht schem,
Vnd lasters sie gescheide [47]);
Fraw Ere im hohen pris benem,
Die lauter vnd die bleide [48]),
Vnd allez lop, daz im gezem,
Von vluch er immer leide [49]).
Wer ir tut gegengabe schin,
Dem frawet sie sin hertze;
Mit gabe fullet man ir schrin,
Dez wirt vil klein ir smertze;
Sie sitzet als ein keyserin
Behenket mit irm mertze [50]):
Dez wirt die Kunst verdorben sin,
Wann sie niht hat von ertze."
„Vnd ia, sprach die Gerehtickeit,
Vnd spulget [51]) dez die meiles,
Daz man ir heim durch miete treit,

---

[43]) certatim. [44]) harte, sehr. [45]) So aber. [46]) zugestehen, versprechen. [47]) gescheide, kenne ich nicht; vielleicht: angehörig, angränzend? [48]) blide, fröhlich. [49]) Verwandle sich in Verwünschung. [50]) Pracht, Schmuck? [51]) spulgen, pflegen, gewohnt sein; meil, Befleckung, Schande.

Waz man do vindet feiles;
So frag ich dich, Bescheidenheit,
Waz du darumme teiles?
Wirt mir daz reht von dir geseit,
An sorgen du mich heiles."
„Ich teile, sprach die frawe do,
Wer kunsteloser diete [52])
Gut umbe ere gebe also
Durch keiner slahte miete [53]),
Daz im dorumb ir smehe dro [54])]
Die werde Minn erbiete,
So daz er nimmer werde vro,
Wenn er sich frawen niete [55])."
„Hiemit sie der rede genuk,
Sprach do die rihterinne,
Gespilen hubsche unde kluk,
Wer rehte Kunst niht minne,
Und doch hie milten namen truk,
Den lant mit ungewinne
Hie leben durch den ungefuk [56]),
Den er hat an dem sinne.
Ir habet stete [57]), waz hie sie
Vor mir geteilet heute;
Er si ew swer alsam ein bli,
Wer rehte Kunst niht treute [58]),
Minn' unde aller frauden fri,
Im fremden hie die leute:
Bi Cůnzen [59]), der uns stet hie bi,
Die red ich in enbeute."

---

52) Volk. 53) In irgend einer Absicht, sie zu belohnen. keiner, st. deheiner, irgend eine Art von Belohnung. 54) Die schmähende Drohung, Strafe. 55) Daß das schöne Geschlecht ihm jede Gunst versage; nieten, einer Sache genießen, im allgemeinen Verstande. 56) Wegen der Unart. 57) Beharret fest dabei. 58) lieben, werth halten. 59) Conrad; Künze nennt er sich auch in dem Tanzliede, Man. Saml .II. 199.

Sus kert ich hin vf minen pfat,
Vnd seite dise mere,
Dev michs do uf der selben stat,
Der edeln Künste swere,
Den richen herren künden bat.
Die sint also gewere [60]),
Daz in die Selde sprichet mat,
Wem Kunst ist wandelbere.

---

[60]) Diese Mähre, diese Worte, dieses Urtheil hat die Kraft, daß die Selde (das Glück) denen feind ist, die der Kunst auf eine unwürdige Art begegnen, indem sie der edlen Dichter nicht achten, oder die Elendigkeit des kunstlosen, gemeinen Volkes reichlich belohnen; beides, zur Beurkundung ihrer eigenen gemeinen Sinnesart.

IV.

Ueber den Unterschied und die gegenseitigen Verhältnisse der Minne- und Meistersänger.

Ein Beitrag zur Karakteristik der früheren Zeitalter der Deutschen Poesie.

Wiewohl in dem verflossenen Jahrhundert das Studium der früheren Denkmäler der Deutschen Poesie mehre Freunde weckte, und die Bekanntmachung, Erklärung und Nachbildung jener Werke auf vielfältige Art versucht wurde: so fehlte es doch damals fortdauernd an einem gemeinschaftlichen Interesse, an einem vereinten Streben zu gleichem Ziele, wie dieses seit wenigen Jahren in mancherlei, theils vollendeten, theils angekündigten Unternehmungen, in der Mitwirkung einiger der vorzüglichsten Männer der Nazion, und selbst in der günstigeren Stimmung des Publikums sich angekündigt hat. Die früherhin das Vorzüglichste leisteten, standen einsam, und ermüdeten bald bei der öffentlichen Gleichgültigkeit. Zu billigen, was sie thaten, konnten freilich die Zeitgenossen ihnen nicht verweigern; sie würden sonst ja einer übelen Meinung von ihrer patriotischen Gesinnung sich bloßgestellt haben; aber um das Gegebene auf eine fruchtbare Art zu nutzen, um thätig für den nämlichen Zweck mitzuwirken, dazu ge-

brach es an Einsicht und gutem Willen. Jene Zeiten stellen uns ein beständiges Ringen und Treiben dar, theils um gleichen Schritt zu halten mit den neuen Erscheinungen der ausländischen Literaturen, theils um die wachsende Bildung unserer eigenen in mannigfaltigen Versuchen rasch zu entwickeln. Mit diesen Bestrebungen mochte zu wenig die ruhige Betrachtung der älteren Denkmäler des Deutschen Genius sich vereinigen, denen man so lange schon entwachsen zu sein glaubte. Was unterdessen die Einzelnen bewirkten, konnte als willkommene Vorbereitung und Vorarbeit für eine künftige Zeit erscheinen, in der für dieses Studium ein gründlicheres und mehr verbreitetes Interesse emporkommen würde. Diese Zeit einer allgemeineren Theilnahme unter dem gebildeten Publikum, — die Widersprüche weniger Individuen abgerechnet — ist die gegenwärtige; nur daß sie jetzt noch, mehr das Beginnen, als eine völlige Belebung darstellt. Es scheint, man werde nach so vielfältigen Verwirrungen, wie in dem Studium jedes Vortrefflichen, so auch hier einen Ruhepunkt finden, der glücklicher Weise gerade mit einer Zeit zusammenfällt, in der die freiere Betrachtung unserer älteren Kunst nicht mehr durch die Vorurtheile einer früheren beschränkten Kritik gestört sein kann.

Bei diesen Aussichten, sollten unserer Aller Wünsche sich dahin vereinigen, daß durch befriedigende Ausgaben, angemessene Wiederbelebung und treffende Würdigung der vorzüglichsten Gedichte der Deutschen Vorzeit, in denen wir uns selbst ungleich mehr, wie in allem Ausheimischen, wiederfinden, die bessere Kenntniß derselben dauernd begründet werde, und zugleich an diese Fortschritte die historische Untersuchung und die Er-

forschung der Literatur jener Zeiten sich anschließe, weil ohne Beide doch das übrige nur immer ungewiß und schwankend sein würde. Besonders in diesem letzten Felde giebt es noch unendlich viel im Einzelnen aufzuhellen und auszumitteln, ehe wir hoffen dürfen, den Abschnitt der mittleren Zeit in einer Geschichte der Deutschen Poesie treu und unverfälscht dargestellt zu sehen. Die verfehlten und ungründlichen Ansichten der vorhergegangenen Periode über so manche Gegenstände, müssen nothwendig durch eine befriedigendere Lösung jeder einzelnen Angabe zerstreut und beseitigt werden, wenn wir das Gewisse statt des Ungewissen, statt des Falschen das Wahre uns aneignen wollen.

Möge es uns gelingen, für den gegenwärtigen Fall, entweder durch unmittelbare Berichtigung eines bisher noch höchst unbestimmt gebliebenen Gegenstandes der Art, oder durch Veranlassung besserer Untersuchungen Anderer, einen neuen Fortschritt für dieses Studium zu gewinnen. — Die Frage über den Unterschied und die gegenseitigen Verhältnisse des Minne- und Meistergesanges muß zu jenen noch viel zu sehr vernachlässigten Aufgaben gezählt werden. Zwar unter denen, die bisher in größeren oder spezielleren Darstellungen über die Geschichte unserer älteren Poesie geschrieben haben, durfte Keiner es umgehen, irgend eine eigene Meinung, oder doch den Nachhall einer fremden über die Erscheinung der Minne- und Meistersänger vorzubringen; aber bis zum Überdruß finden wir da immer die nämlichen ganz oberflächlichen Aussagen wiederholt, und, kommt auch irgendwo ein besseres Urtheil zum Vorschein, so ist die Sache kaum angedeutet, und liegt verborgen unter anderen schiefen Ansichten. Was diese ganze Reihe

über jenen Gegenstand, und aus welchen Quellen gesagt, gemeint und geschrieben hat, hier zu wiederhohlen, würde mir die Mühe eines unfruchtbaren Nacherzählens auferlegen; und was könnte denn auch Bedeutendes durch eine solche Exposizion gewonnen werden? Die Leser werden uns zu sehen, unsere Ansichten, Zweifel und Prüfungen zu hören wünschen. Ich sage uns, weil es hier um eine doppelte Meinung sich handeln wird, und der Gegenstand unter zweien Mitstreitenden, Herrn Grimm und mir, getheilt ist. So manche Literatoren waren ruhig und mit tiefer Gleichgültigkeit an ihm vorbeigezogen; für die Förderung der Sache selbst konnte daher wol keine glücklichere Wendung erfolgen, als wenn die Frage kämpfend bestritten und vertheidigt würde. Sind die zuerst Aufgetretenen, die Entscheidung zu bewirken, unfähig, so wird es unter den Zuschauern vielleicht nicht an solchen fehlen [1]), die durch einen veränderten oder verstärkten Angriff, und Beistand das

---

[1]) Einige Zeit nach Vollendung meiner Abhandlung erhielt ich durch den Freih. C. von Aretin einen für den N. Literar. Anzeiger bestimmten Aufsatz meines Freundes von der Hagen (1807. Nr. 6. 7.), worin unsere auffallende Übereinstimmung in manchen Punkten mich ergötzte. Der Verf. schrieb mir darüber: „ich gab, was mir gerade gegenwärtig war, und dabei lebendig in mir wurde; auf wessen Seite ich mich neige, ist klar; doch auf meine Weise und ohne Ihrer ausführlicheren Widerlegung vorzugreifen.“ Es fehlt noch, daß auch Hr. Grimm eben so unvermuthet einen Mitkämpfer auf seiner Seite auftreten sehe, damit der Streit gleich getheilt werde, und das Spiel desto rascher sein Ende erreiche. — Da übrigens die vorliegende Abhandlung nicht die mindeste Beziehung auf den früher gedruckten Aufsatz von der Hagens enthält, so darf ich mir einen Rückblick darauf für eine künftige Zeit vorbehalten.

Ende des Streites herbeiführen. Dieses Ende kann nur mit dem Erringen dessen, was wir suchen, einer historischen Gewißheit, in Eins zusammenfallen; wir gewinnen also immer, wir mögen im Streite siegen oder verlieren. An einem solchen Kampfe, in Betrachtung des allgemeinen Nutzens, Theil zu nehmen, wird gewiß Niemand Bedenken tragen, welcher der hier erforderlichen Waffen nicht unkundig ist.

Hr. Grimm, den ich vorhin nannte, und von dem einige unterrichtende Aufsätze über Gegenstände der Altdeutschen Literatur im Neuen Literar. Anzeiger stehen, äußerte zuerst in Nr. 23. dieses Blattes (1807.) seine, der bisherigen widersprechende Ansicht über Minne- und Meistergesang. Bei seinem Studium der Altdeutschen Poesie, heißt es dort, sei ihm besonders der unbestimmte, schwankende Unterschied aufgefallen, den man zwischen Minne- und Meistergesang zu machen pflege, und der sich in Kompendien und bei jeder anderen Gelegenheit wiederfinde. Er habe anfangs gedacht, es ließe sich eine bestimmte Gränzlinie zwischen beiden Arten ziehen, sei aber darüber auf ganz andere Untersuchungen und Resultate gerathen, worüber er sich jetzt, wenn gleich kurz und ohne Beifügung der Beweise, auslassen, und zu allenfalsigen Widersprüchen auffordern wolle. Man werde das hier Behauptete so wenig unwahrscheinlich finden, daß sich selbst in jedes eigenem Studium überraschende Bestätigungen dazu ergreifen lassen möchten. Diese Ansicht, die er für neu halte, habe ihm, nach einigen angestellten Bemühungen, plötzlich und lebhaft vor Augen gestanden, gleich einer Sache, die lange verkannt gewesen, wozu er nachher ge-

nug Belege gefunden habe. — Für das Übrige, mag nun Hr. Gr. selbst auftreten.

„Ich behaupte also: der gemachte Unterschied zwischen Minne- und Meistergesang ist null und nichtig, und (vielleicht alle) Minnesänger sind selbst und recht eigentliche Meistersänger gewesen; der Name könnte unschuldig sein, wo es auf die Sache ankommt; allein auch an ihm wird sich die Behauptung durchführen und unschwer zeigen lassen, daß es in der älteren Zeit so, als später Meister und Meistersänge gegeben habe. Das Wesen aber des Meistergesangs ist eine künstliche Form der Poesie, und darüber eine gewisse Verabredung, Aufrechthaltung, Einschränkung und besondere Rechte. Hingegen nicht darin liegt das bürgerlich Zunftmäßige, eine natürliche Folge der veränderten Sitten und Zeitumstände. Schon in den frühen Meistergesängen, wozu ohne Ausnahme alle Gedichte gehören, welche wir passend Minnelieder nennen, offenbart sich nun dieselbe karakteristische Künstlichkeit, wie in den späteren, die auf den Mainzer oder Nürnberger Schulen abgesungen wurden, bloß in den letzten steifer, nüchterner, zeremoniöser.

„Wenn also der Unterschied zwischen Minnegesang und Meistergesang wegfällt, so kann man dennoch treffend genug die beiden zur Bezeichnung zweier Perioden in der Geschichte der Poesie fortgebrauchen, indem die erste ein Bestreben umfaßt, die Natur und Wirkung der Liebe auf das menschliche Gemüth und das Ritterthum in den künstlichsten Formen und bis zum Ermüden zu schildern (worin der völlige Verfall einer epischen Zeit war und eines epischen Karakters der Poesie: selbst die erzählenden Gedichte durch diesen Hang voll lyrischer

Episoden), die zweite hingegen sich allein an den zwangvollen Formen genügen ließ. Nur muß man nicht glauben, daß, wie in der zweiten jener Inhalt unterging, in der ersten auch diese Kunst der Reime gefehlt hätte, und daß die erste Periodisirung vom Inhalt hergenommen, die zweite aber von der Form entlehnt sei. Kurz, ein jeder Minnesänger ist auch ein Meistersänger; aber man kann nicht umkehren.

„Die weitere Ausführung dieser Vorstellung gehört nicht hieher, schon wegen ihrer Weitläufigkeit, und wenigstens nehme ich den Gegenstand für viel zu interessant, als daß ich ihn jetzt suchen sollte, auf eine Weise zu erschöpfen, die mir späterhin nicht genügen könnte. Es ist auch gar anziehend, vorher noch die gefundenen mannichfachen Spuren des frühen Meistergesangs weiter zu verfolgen, über einzelne Punkte genaue Nachrichten einzuziehen, so wie von Anderen willkommene Aufschlüsse hoffentlich zu erhalten, zu deren Bekanntmachung ich hiermit jeden Freund der Altdeutschen Literatur aufforderе. Nur die Berührung eines speziellen Umstandes des Beispiels wegen. Man wähne nicht, wie viele thun, daß in jedem Meisterliede Stollen vorkommen, es läßt sich zeigen, wie diese später äußerst beliebte Form erst nach einer bestimmten Zeit [2]) auf-

---

[2]) Schade, daß Hr. Grimm sich über diese bestimmte Zeit, die er nachweisen zu können glaubt, auch in der Folge nicht näher erklärt hat. In einigen Gedichten des Walther von der Vogelweide, die nicht Minnelieder sind und offenbar dem Zeitraum von 1197—1208. angehören, zeigt sich der ganze Zuschnitt der Meistersängerform; wie läßt sich daher sagen, sie sei später äußerst beliebt geworden, und erst nach einer (unbestimmt-) bestimmten Zeit aufgekommen?

gekommen, und es scheint nicht unglaublich, daß sie von dem bekannten Dichter Stolle erfunden [3]), nach ihm den Namen führe. Gleich falsch wäre es zu vermeinen, als ob alle Gedichte aus der Zeit der Minnesänger Meistergesänge gewesen, deren sie so wenig lauter dichteten, als es bekanntlich Hans Sachs gethan. So sind die meisten erzählenden Gedichte keine, begreiflicher Weise, obgleich auch wirklich durch einige von ihnen die beschwerliche Form beibehalten worden. Beispiele: Titurel, Lohengrien u. s. w.

„Die Unterscheidung des Meister- und Minnegesangs, welche hie verworfen worden ist, führt ihr Alter nicht leicht über 30 Jahre hinaus, und stammt also aus einer Zeit her, wo man der allmälig gründlicher angefangenen Geschichte der Deutschen Poesie durch genauere Klassifizirungen besonders viel Gutes und Ersprießliches zu bereiten hoffte. Die früheren Schriftsteller begreifen noch ganz richtig, auch die älteren Minnesänger, die sie gerade kannten, unter dem Namen Meistersänger, so wie Spangenberg und andere mehr."

So weit Hr. Grimm. Es verging kaum eine Woche, als jene Aufforderung zu etwaigen Widersprüchen von mir angenommen wurde, und in Nr. 24 desselben Blattes der Anfang meiner Antwort auf obigen Absatz gedruckt erschien. Mir war immer ungenügend und dürftig vorgekommen, was ich früherhin in anderen Wer-

---

[3]) Diese Vermuthung äußerte vor mehren Jahren schon Hr. Prof. Siebenkees in Altorf gegen mich. — Daß übrigens jene Absätze Stollen genannt wurden, ist, nach dem Begriff dieses Wortes, keinesweges unpassend. Man s. die Bedeutungen in Adelungs Wörterbuch.

Werken über diesen Gegenstand gelesen hatte; ich mußte daher eine deutlichere und gewissere Ansicht hier zu gewinnen trachten, die ich bei einer solchen Veranlassung auf eine bereitwillige und leichte Weise darlegen konnte. Je geläufiger diese Ansicht mir war, desto mehr konnte in die Widerlegung, gegen die Behauptungen unseres Gegeners, ein etwas schneidender Ton übergehen, der beim ersten Zusammentreffen, weil er den Streit entzündet, geduldet werden kann, späterhin aber, wenn Beweise und Gründe einen ruhigeren Ton gebieten, nur störend und nachtheilig wirken würde. Meine Antwort lautete wörtlich, wie folgt.

Unterschied zwischen den Minne- und Meistersängern.

1. Wohl mit Recht hätte der Gegenstand, den Hr. Grimm in jenem Aufsatze zur Sprache bringt, schon längst eine nähere Prüfung verdient. Da aber dort die Sache nur in ihrer Allgemeinheit berührt worden, so ist nicht zu verwundern, wenn der Verf. den schon früherhin (N. Lit. Anz. Nr. 12. S. 178.) angedeuteten Zweck, »die so verbreitete, als ungründlich, zum wenigsten ungründlich aufgefaßte Unterscheidung zwischen Minne- und Meistergesang von Grund aus zu widerlegen,« keinesweges erreicht hat. Denn, ohne eben in Anschlag zu bringen, ob man mit jenen Behauptungen überhaupt ganz einverstanden sein könne, so wäre es bei einer Untersuchung der Art doch durchaus nothwendig gewesen, den befragten Gegenstand mehr zu sondern, und auf bestimmtere Beziehungen das Gesagte zu gründen. Indessen hat der Verf., wie er zuletzt selbst äußert, einen großen Theil seiner, künftig etwa mehr auszuführenden

Untersuchung zurückbehalten; er fordert zugleich zu anderseitigen Mittheilungen über diesen Streit auf, daher ich um so lieber diese Veranlassung benutzen wollte, um meine Ansicht der Sache zu beliebiger Prüfung vorzulegen. Es ist mir nicht darum zu thun, eine fortschreitende Widerlegung des Verf. zu unternehmen, vielmehr wünsche ich, das Ganze klar und einfach aus sich selbst zu entwickeln. Unser beider Zweck ist, die schiefen und halben Aussprüche der früheren Zeiten wegzuräumen; wo von Wichtigerem die Rede ist, streitet man nicht mehr um Namen oder falsche Deutungen, sondern man nimmt die unmittelbare Deutung eines historischen Ganzen zum Zwecke.

2. Seit geraumer Zeit ist nun mancherlei von Minne- und Meistersängern hin und wider gesprochen; an die letzte Benennung knüpfte sich immer eine ziemlich unvortheilhafte Bezeichnung einer ehemaligen handwerkerischen Kunstgenossenschaft in Deutschland; über die ersten herrscht noch in diesem Augenblicke eine sich durchkreuzende Ansicht; die einen verehren in ihnen die Schönheit der alten ritterlichen Zeiten, und die Blüthe der lyrischen Poesie; viele andere hingegen, unter denen ich der vielgeltenden Autorität wegen den Herrn von Göthe nenne, fingerzeigen auf den Singsang der Minnesänger, denen man gerade das noch zuzugestehen scheint, daß sie immerhin in herzlicher Lust und Liebe ihre Kunst mögen geübt haben, daß aber doch ihr beständiger Gesang der Vögel, Frühling, Blumen, und Klagen der Liebe nicht für Leser passen, die im Besitze der mannigfaltigsten Werke des Geistes sind, bei denen sich mehr denken und empfinden (?) läßt, als bei jenen, vorausgesetzten, einförmigen Themen.

3. Es frägt sich nun, mit welchem Grunde man diese Hauptbenennungen zur Bezeichnung des Umfanges der älteren Deutschen Poesie gewählt habe? — Eine umständliche Erörterung dieser Frage würde klärlich beweisen, daß man durch jene aufgegriffenen Namen das Gebiet unserer alten Poesie auf die traurigste Art verengt, und dadurch mehr, als man glauben sollte, einer freieren Ansicht jener früheren Perioden geschadet habe. — Lassen wir bei den Meistersängern anfangen. Dieser Name hat seine unbestrittenen Rechte; seit dem 14ten bis zu Ende des 16ten Jahrhunderts florirten die Meistersänger, — wenn man diesen Ausdruck für eine geistlose, handwerkerische Beschäftigung gebrauchen darf. Daß es dergleichen Kunstschulen unter den Handwerkern gab, beweist zwar, daß damals dieser Stand einen ungemeinen Grad der Bildung (verhältnißmäßig, versteht sich) erschwungen hatte; aber da die Kunstübung von dem öffentlichen Leben sich in die Formalitäten der Schule zurückzog, von dort aus ferner keinen Schwung erhielt, überhaupt in den kläglichsten Mechanismus ausartete, was Wunder, wenn von nun an die Poesie in solchen Händen ganz den kümmerlichen Zuschnitt der Handwerkerei an sich nahm, und seit Opitzens Zeiten kein Mensch anders als mit Widerwillen davon sprechen mochte. — Nachdem man absichtlich nun einmal diese Seite angefaßt hat, so glaubt man, kurz und gut, Alles, was in damaligen Zeiten unter uns von Poesie existirt habe, sei durch jenen Namen hinlänglich bezeichnet. Man bedenkt nicht, daß es gerade die Meistersänger nicht sind, bei denen wir anfragen, wenn wir nach einem schönen alten Volksliede suchen, daß Niemand je ein Wort über Hans Sachs würde

haben fallen lassen, wenn wir ihn bloß als Meistersänger kennten [4]).

4. In der That, anders, wie hier geschehen, läßt sich kaum von den Meistersängern der vorhin angegebenen Zeitalter sprechen. Wie so anders aber erscheint die Sache, wenn wir nur ein Jahrhundert höher hinaufsteigen, und auf jene Meistersinger zurückblicken, von denen Niemand wird behaupten können, sie wären als Handwerker in der Welt umhergezogen. Kundig des Saitenspieles und Gesanges hielten sie sich zumeist an dem Hofe solcher Fürsten, Grafen und Herren auf, die ihrer Kunst hold waren; nur von ihnen darf man sagen: sie waren unsere alten Dichter; nicht von den späteren, die weder von der Mitwelt, noch von den Nachkommen gehört worden; jene berührten noch unmittelbar, in allen seinen Beziehungen, das öffentliche Leben; wir können sie mit Recht als die Deutschen Minstrels betrachten. Ich werde zu seiner Zeit einen umständlicheren Versuch über diese Klasse mittheilen, worin, beilaufig, gezeigt wird, wie sie schon im 13ten Jahrhunderte, wenn auch nicht ausdrücklich als »Mei-

---

[4]) Ich beziehe mich hiebei auf eine frühere Äußerung, als bei Gelegenheit des Wartburger Krieges Jemand den abgedroschenen Einfall widerholte, daß unter den jüngeren Meistersängern Hans Sachs eben so gut Schuhe als Verse gemacht habe: — „War die Absicht, dadurch etwas zum Lobe des braven Mannes zu sagen, so ist dieser alte Einfall, so gesagt, sehr unwitzig, nichts sagend, und überdies noch völlig widersprechend, denn eben daher erfolgte ja die allgemeine Deteriorazion der Poesie im 15ten und 16ten Jahrhundert, weil die Kunst, da sie nur in und für das Handwerk in den Meistersängerschulen ausgeübt wurde, auch die Form und den mechanischen Geist des Handwerkes an sich nahm."

stersinger«, doch als »Meister« des Gesanges, z. B. Meister Heinrich Frauenlob, Meister Conrad von Würzburg, u. s. w. oder einfacher als »Sänger« bezeichnet werden. — Am besten wäre es allemal, auch durch den Namen die älteren Meistersänger von den späteren zu unterscheiden; mein Vorschlag wäre, die früheren »Meister« nach alter Schreibart die Meistersinger zu heißen.

5. Über ihre nachherige Ausartung hier nur Folgendes: Nachdem das Interesse an der Kunst, so wie ihre innere Kraft, bald nach dem Anfange des 14ten Jahrhunderts verschwand, so erbte sich die Form auf den Handwerksstand über; hier erzeugten sich nun alle jene grellen Erscheinungen, die jede Produkzion menschlicher Weisheit endlich hervorzubringen pflegt, nachdem Geist und Leben ihres kräftigeren Daseins entwichen ist; man denke an die reichsstädtischen Formalitäten, und, wie jedem beliebt, an viele andere ähnliche Dinge im Leben und in der Kunst.

6. Wir wenden uns nun zu den Minnesängern, Minneliedern u. s. w., denen man die Schwäbische Periode der Deutschen Kaisergeschichte angewiesen hat, welches nur in sofern gelten kann, als in diesem Zeitalter wirklich die Altdeutsche Poesie in ihrer schönsten Blüthe dastand. — Aber, wenn man nun immer und ewig von Minnesingern und anderen minniglichen Dingen hört, so kann man sich kaum erwähren, mit diesem Ausdrucke ein ähnliches Gefühl des Ekels, der Abgeschmacktheit und Fadität zu verbinden, der uns anzuwandeln pflegt, wenn wir die »Anakreontischen Lieder, Anakreontischen Versuche u. s. w. aus den 50. und 60ger Jahren des 18ten Jahrhunderts zu Gesicht bekommen,

die noch zehnmal schlaffer sind, als jene fälschlich geglaubten Gedichtchen des Anakreon, die man immerhin, mit dem A. Gellius, Ανακρεοντεια [5]) nennen mag; (daß man sie seit 30 Jahren so häufig für die Schuljugend benutzt hat, beweist gerade die Ungründlichkeit und Gehaltlosigkeit, womit unsere allwissende Pädagogik die philologischen Studien zu begünstigen pflegt). — Aber woher schreibt sich nun gerade dieser einseitige, nichts bedeutende Name der Minnesinger her? Wer sollte es glauben, daß wir ihn gerade dem Mann verdanken, der sich so vielfältige Verdienste um unsere ältere Dichterei erworben hat, dem von so vielen Seiten achtungswürdigen Bodmer?

7. Unter dem doppelt unpassenden Titel: »Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpunkt« gab er mit Breitingern eine zahllose Reihe kleinerer Gedichte aus dem 13ten Jahrhundert heraus, sämmtlich in Liederform, in denen nicht bloß die in aller Welt besungene Liebe, sondern fast jede andere Seite der Menschennatur (die in jenem Zeitalter eine Anregung fand) zum Vorschein kommt. Freilich hatten es die Manessen vorzüglich auf den »Sang, damit man den schönen Frauen ihr Lob mehren könne« abgesehen; allein die allgemeine Rubrik der Minnesinger ist so wenig umfassend, wie die einseitige Erwähnung des Schwäbischen Zeitpunkts. Sonst ist der Name von den Herausgebern nicht erst erfunden, er findet sich schon beim Hartmann von Aue (I. 183.) »Ihr Minne singer« u. s. w. [auch bei dem Geltar. II. 119.], kommt aber

---

[5]) Auch beim Suidas u. A. τα καλȣμενα Ανακρεοντεια.

sonst in alten Schriften beinahe gar nicht vor. Er bezeichnet nichts, als gerade die erotischen Dichter des 13ten Jahrhunderts, Fürsten, Grafen und Edelleute, die unter freiem Himmel die schönsten Gefühle ihres Herzens in Gesänge ausströmten; entfernt von aller Stubensitzerei, durfte ihnen wenig daran liegen, ob sie mit Lesen und Schreiben umzugehen wußten; zu derlei nothdürftigen Dingen hielten sie sich ihre Schreiber, Kämmerer u. s. w. Waren sie aber mächtiger angezogen von der Liebe der Kunst, so dichteten sie auch über andere Gegenstände größere erzählende Gedichte, wie der unerschöpfliche Wolfram von Eschenbach, bei dem es zu Hause eben nicht hochauf ging; aber was konnte ihm fehlen an des Landgrafen von Thüringen Hofe [6]), wo es täglich für einen Ritter und Poeten das schönste Leben von der Welt gab! — Dem Minnesinger nun gebührt nur in sofern dieser Name, als er ein Liebeslied dichtet; singt er von edler Tugend, von Christi Grabe, von Kampf und Streit, so wird ja kein Mensch das einen »Minnesang« nennen; als allgemeiner Name also bezeichnet das Wort nur halb, erzeugt das Vorurtheil, als habe man nur von Liebe (und, so Gott will, gar von einer sentimentalen, Platonischen) zu singen gewußt; mithin bin ich der Meinung, daß er ganz abzuschaffen sei. Der eben genannte Eschenbach hat etli-

---

[6]) Eine kurze Schilderung dieses Hofes enthält das vierte Gedicht Walthers von der Vogelweide im III. Bande der Müller. Samml. S. XLVI. Ein anderes an diesen Hof gerichtetes Lied, welches vermuthlich verloren gegangen, scheint Eschenbach (im Parzifal) im Sinn gehabt zu haben:

— Dez müz her Walther singen:
„Güten tag boese vnde güt." —

che Minnelieder verfaßt; aber man würde etwas sehr Ungehöriges thun, wenn man, bei einem allgemeinen Urtheile über seine Werke, ihn unter der Rubrik eines Minnesängers aufführen wollte. Es ist gerade ein Beweis, daß man sich am wenigsten um die Sache bekümmert, wenn man an bloße, aufgegriffene Namen eine unbestimmte Ansicht knüpft.

8. Indessen, da man der Namen doch einmal nicht entrathen kann, so mögen die Minnesinger immer da genannt werden, wo man nur das damit bezeichnen will, was wirklich der Name an die Hand giebt. — Wie nun aber, wenn wir nach dem positiven Gegensatz zurückschauen, den man bisher zwischen den Minne- und Meistersängern gemacht hat? Oder wenn wir auf der anderen Seite Jemanden behaupten hören, es sei gar kein solcher uneingeschränkter Unterschied zwischen Minne- und Meistersängern anzunehmen; der Minnesang sei allemal Meistergesang, wenn auch nicht umgekehrt? — Die erste Behauptung ist gegründet in der einseitigen Ansicht, es habe damals nur zweierlei Klassen von Dichtern gegeben: die einen, die Minnesinger, Leute von Adel, so immerdar von ihren Liebesangelegenheiten gesungen; die anderen, die Meistersänger, von niederem Stande, die Gedichte, über jeden anderen beliebigen Gegenstand, in Meistersängerform, verfertiget haben. Die zweite, Herrn Grimms Ansicht, lehrt, der angenommene Unterschied zwischen beiden, in Rücksicht der Form ihrer Gedichte, sei null und nichtig, (vielleicht alle) Minnesänger seien recht eigentliche Meistersänger gewesen u. s. w.

9. Bei dieser letzten Deutung ist zuvörderst zu erinnern, daß der Verf. den nächsten Grund der hier obwal-

tenden Differenz viel zu wenig hervorgehoben, und durch die Nichtachtung der mannigfaltigen Verschiedenheit der Gegenstände (des Minne- und Meistergesanges) sich selbst den Weg verbaut hat, zu einem richtigen Resultate zu gelangen. Hieraus entstand der zweite ungleich größere Fehler, daß von Seiten der Form die Sache ohne alle nähere Prüfung von der Hand gelassen wurde. Durch eine sehr allgemeine Karakterisirung der Meistersängerischen Form werden beide Arten, von denen hier die Rede ist, rasch unter einen Hut gebracht; nur wird man erinnert, nicht etwa zu vermeinen, daß alle Gedichte aus jenem Zeitalter wirklich Meistersänge gewesen; wie denn die meisten erzählenden (desgl. die größeren Spruch-) Gedichte keine seien, obwohl in einigen die beschwerliche Form (sie besteht darin, daß jene Werke in s. g. Stanzen geschrieben sind) beibehalten worden.

10. Wer den Umfang der poetischen Formen nicht nach dem ermißt, was das Zeitalter der Hagedorne, Ramler und Hölty's darbietet [7]), dem wird man nicht erst zu sagen nöthig haben, daß das Lied eine andere Form erfordere, als ein ernsthafter, betrachtender Gegenstand, der (wenn er, nach Art der alten Meistergesänge, Ein bestimmter Gedanke ist) sich unmöglich so schnell in einzelnen, wechselnden Strophen ergießt, wie es beim Liede, in dem das Gefühl harmonisch steigt und fällt, der Fall ist; vielmehr eignet er sich ein bestimmtes, strenger in einander greifendes Ge-

---

[7]) Die damaligen Formen der Deutschen Poesie erschöpfen sich beinahe durch die gangbaren Rubriken, Oden und Lieder, zu denen erst später die Romanzen kamen, Fabeln und Erzählungen, umständliche Lehrgedichte u. s. w.

bäude an, nach Art z. B. der Sonette, und so stellen sich ja, von Rechtswegen, die kurzen, einzelnen Gedichte unserer alten Meistersänger immer dar. Wie unendlich verschieden aber von dem, was bei diesen Sängern üblich war, sind die eigentlichen Lieder unserer alten Dichter, die in melodischem Wohllaut sich verströmen! — Von Hrn. Grimm erfahren wir: »Das Wesen des Meistergesanges sei eine künstliche Form der Poesie, und darüber eine gewisse Verabredung, Aufrechthaltung, Einschränkung und besondere Rechte.« Auf diese Art könnte man eben auch das Wesen der Horazischen Oden (oder ihrer Griechischen Vorbilder) in einer künstlichen Form der Poesie u. s. w. bestehen lassen. Wäre nur dabei erklärt, wodurch sich diese Form besonders karakterisire, so wäre an jener Bestimmung nichts auszusetzen, obwohl die »besonderen Rechte« mehr auf die spätere geistlose Tabulatur der Meistersängerregeln hindeuten, und man noch die nähere Bestimmung erwartet hätte, daß die Wahl und Erfindung der individuellen Form der Versmaße jedem Dichter unbedingt frei gegeben war.

11. Um Hrn. Grimms Behauptung der Identität jener beiden Gattungen zu widerlegen, bedarf es nichts mehr, als wechselseitig die Form der Minnelieder und die des Meistergesanges strenge zu vindiziren; ich werde daher, um die vorigen Erklärungen noch vollständiger zu geben, eine Stelle aus dem schon im Eingange §. 4. erwähnten Aufsatze folgen lassen. Vorher aber möchte ich über die an die eben angeführte Äußerung — »schon in den frühen Meistergesängen, wozu ohne Ausnahme alle Gedichte gehören, welche wir passend Minnelieder nennen, offenbart sich dieselbe

karakteristische Künstlichkeit, wie in den späteren, die auf den Mainzer oder Nürnberger Schulen abgesungen wurden« — den Verf. in Anspruch nehmen, und ihn bitten, in einer langen Reihe von Minnesingern, die wir, von Heinrich von Veldeck[8]) an, ihm nennen würden, auch nur ein einziges Lied uns nachzuweisen, welches rücksichtlich der Form mit den Gedichten eines H. Frauenlob[9]), H. Folz und anderer Meistersinger vollkommen übereinstimmte. Worin diese Form bestehe, wird, wie ich hoffe, die nun folgende Stelle deutlich genug angeben. (Unserem Mitstreiter wollen wir es überlassen, als Gegenstück hiezu eine ähnliche Karakterisirung des Minnesanges zu übernehmen, die, wenn seine Behauptung richtig wäre, nichts enthalten dürfte, was mit der nachstehenden Beschreibung unverträglich wäre.)

12. »Je mehr wir uns in der Geschichte der Meistersänger dem Beginnen des 14ten Jahrhunderts nähern, desto mehr erblicken wir in ihren metrischen Formen zerstreute Spuren, die uns die erkünstelten und oft so bedeutungslosen Versarten ihrer späteren Nachfolger einigermaßen erklären. — — Des gewöhnlichen Metrums der alten Kroniken und der meisten romantischen Erzählungen, in kurzen gereimten Jamben, bedienen sie

---

[8]) Veldeck wird unten den Meistersingern zugesellt; nämlich zu denen, über welche ich mich zu D) des Grimmischen Beweises am Schlusse erklärt habe.

[9]) Aber unter den Gedichten jener Meister, Frauenlob, Hadloub, u. s. w. finden sich ja auch Minnelieder, die sich im Äußeren von denen der Minnesinger gar nicht unterscheiden! Ich war also hier unvorsichtig genug, weil dergleichen Lieder seit 1360. bei den fahrenden Meistern immer seltener werden, das Gebiet des Meistergesanges unnöthig zu verengen.

sich nie [10]); denn in den Werken dieser Sänger faßt sich das kurze Gedicht zu Einem Gedanken und Bilde, jeder Vers umschließt gleichsam ein Element und Glied des Ganzen; alles liegt in naher Beziehung neben einander, und formt sich so von selbst zu einem festen Bau, der den leicht sich verbreitenden Jambus ausschließen mußte. — Wären nicht die Gedichte der Provenzalen uns immer noch so unbekannt geblieben, so würden wir hier ihre größere oder geringere Verwandtschaft und Ähnlichkeit mit den Meistersängern bestimmen können. — Aber dem alten Italiänischen Sonett, und zum Theil auch den Madrigalen, kommen die Versmaße der Meistersinger sehr nahe, durch die fast gleich beschränkte Größe, ähnliche Konstrukzion der Theile *), und Verschlingung der Reime, mit diesen Unterscheidungen: Die Deutschen Poeten hielten von diesen Versen beinahe je-

---

[10]) Unstreitig, in den eigentlich so genannten Meistergesängen. Aber wenn sie nun derlei Erzählungen in kurzen gleichmäßigen Versen dichteten, hörten sie dann auf, Meister zu sein, oder waren diese Arbeiten etwas, das mit ihrer Meisterschaft nicht zusammenhing? — Diese Einseitigkeit meines früher geschriebenen Aufsatzes findet sich auf der anderen Seite vorzüglich in dem längeren Grimmischen Beweise. Sie beruht darauf, daß wir den sondernden Namen „Meistersänger" dem Alterthum (12ten und 13ten Jahrh.) aufbürden, welches, dem Anschein nach, ihn nicht einmal kannte. (?) Es kann in dieser Zeit nur von Meistern die Rede sein; eine Benennung, die auf gleiche Weise sowohl den lyrischen Sängern, als den Dichtern der Aventüren, die bloß zum Lesen bestimmt waren, beigelegt wurde. — Von dieser Seite kann es interessant sein, zu erfahren, welche Lesart in der angeführten Strophe des Titurel die ursprüngliche sei; ob nach meistersanges orden, wie auch Püterich hat, oder wie zu Ende steht, nach meisterlichem orden, gelesen werden müsse.

den erotischen Inhalt entfernt, denn dazu standen ihnen die schönsten harmonischen Singweisen zu Gebote; ferner war jeder bessere Meistersänger Selbsterfinder der verschiedenen Metra, worin er seine Gedichte schrieb. — Höchst selten theilen sich diese in mehre zusammengehörende Strophen, und stehen auch etwa mehre über den nämlichen Gegenstand neben einander, so mag doch jede Strophe für sich eine gewisse Selbstständigkeit haben; Beispiele hievon finden sich beim Friedr. von Sonnenberg und Heinr. Frauenlob. (Daß die Wettgesänge der alten Meistersänger hier eine Ausnahme machen, versteht sich von selbst.) Erst in den darauf folgenden Zeiten wich man von dieser ursprünglichen Form ab, und jeder Meistersang mußte zum mindesten aus drei solchen Strophen bestehen," u. s. w.

*) Schon die äußere Gestalt einer solchen Meistersängerstrophe müßte uns diese Struktur deutlich zeigen, aber leider sind in der Manessi. Samml. die Einschnitte der Theile nicht ein einzigmal angegeben, wie man durch eine noch größere Rücksichtlosigkeit das Nibelungenlied, welches ganz aus vierzeiligen Strophen besteht, in fortlaufenden Zeilen abgedruckt hat! In den Miscellaneen zur Gesch. der Deut. Lit. habe ich jene Theilung der einzelnen Glieder überall stillschweigend befolgt: B. I. S. 96—99. 115—37. B. II. S. 278—86. Bloß das Lied von Hans Sachs, im I. B. S. 280., in Muscatbluts Hofton, ist ohne diesen Einschnitt geblieben; der Aufgesang[11]) (der nämliche originale Terminus, wie der Stoll. Eschenb. Denkm. S. 343.) besteht aus den sechs ersten Versen, die in zwei gleiche Hälften zerfallen; für den Abgesang gehören die übrigen 10 Zeilen.

---

[11]) Dieses Wort, welches sonst nicht bekannt ist, fand ich in einigen Meistergesängen von 1515, wo über die beiden ersten Glieder jedesmal „Aufgesang" gesetzt ist.

13. Übrigens darf es uns nicht befremden, wenn unter den Minneliedern, um auf diese zurückzukommen, sich einige finden, deren Zuschnitt eine ungefähre Ähnlichkeit mit den Meistersängen zu erkennen giebt. Die Verschränkung der Reime uud Abwechslung längerer und kürzerer Zeilen hielt man damals für eine Zierde der Kunst, ohne hier über bestimmte Gränzen des Mehr oder Weniger sich zu vereinigen; nie aber wird, was seinem inneren Tone nach Lied ist, in die bestimmte Form des Meistergesanges übergehen, so wenig es sich den äußeren Karakter des epischen Gedichtes aneignet; und wenn auch ein Ungenannter (in Nyerups Symbol.) und Otto von Turne (Man. Samml. I. S. 190.) das prächtige Versmaß des Titurel zu ihren Liebesgesängen wählen, so rechtfertigt sie der ernstere, feierliche Ton, der in diesen Liedern herrscht.

14. Die Erwähnung des Titurel führt uns glücklicher Weise zu dem Wendepunkt, von wo aus sich unser ganzer Streit am leichtesten und schnellsten entscheiden läßt. Hätte ich nicht früherhin, um die Sache gleich in ihrem Entstehen festzuhalten, mich so lange bei den gangbaren Vorstellungen über unsere Minne- und Meistersänger aufgehalten, so würde ich gleich von vorn herein die Behauptungen des Hrn. Grimm an die Form des Titurel festgeknüpft haben. Nämlich H. G. versichert uns, Meistergesänge seien natürlich die erzählenden Gedichte nicht, obwohl in einigen, z. B. dem Titurel, die beschwerliche Form beibehalten worden sei. Da ich nun so eben erinnerte, daß auch in einigen wirklichen Minneliedern die metrische Form des Titurel zum Vorschein komme, so macht diese offenbar auf alle drei Gattungen An-

spruch, auf das Lied; das romantische Gedicht, und, nach Hrn. Grimm, hauptsächtlich auf den Meistergesang, dessen abgeschlossenen Karakter ich bisher zu zeigen mich bemüht habe. Da wir also befugt sind, jene drei Gattungen als verschieden [12]) anzunehmen, die durch die genannte Form auf eine wundersame Art sich vereinigt sehen, so würde hier auf die zweckmäßigste Weise die Untersuchung ihren Anfang nehmen, und je mehr sich der Streit anfangs verwirrte, desto heilsamer würde er sich am Ende lösen, und wir würden mit der Sache ohne Zweifel ganz im Klaren sein. — Eben so gut aber, wie Hrn. Grimms Behauptungen, kann man von jenem Zusammentreffen aus die Beleuchtung meiner Gründe versuchen. Damit man darin desto sicherer gehen könne, wird nur bloß noch die Erklärung nöthig sein: daß ich das erwähnte Metrum des Titurel für eine episch-lyrische Form halte, aber durchaus der Meinung bin, daß in einer Strophe dieser Art nie Jemand versucht hat, einen Meistergesang (nach obigem Grundriß) niederzuschreiben. (Ein Meistergesang von der alten Art, wohl zu merken, bedarf nur einer Strophe, welches gangbare, hier aber, wie man sieht, ganz unpassende Wort man uns zu Gute halten muß.) Insofern also hat der eigentliche Meistergesang keinen Theil [*]) an jener Form, die indessen dadurch vorzüglich merkwürdig ist, daß in ihrem geringen Umfange der Keim und die ursprüngliche Struktur des Meistergesanges vorgebildet ist. (Nur glaube man darum nicht etwa mit Hrn. Grimm, S. 177. des

---

[12]) Als verschieden, — ihrer verschiedenen Richtung und Ausbildung nach.

N. Lit. Anz., daß dieser Ton einer der ältesten des Meistergesanges gewesen; W. von Eschenbach erfand diese Strophe am Ziele seiner Laufbahn, da schon andere Töne in hinlänglicher Menge vorhanden waren.) —

*) Wenn daher W. v. Eschenbach sagt, diese Lieder seien „nach Meistersanges Orden" gedichtet, so ist dieses auf das richtige Maß der Verse zu beziehen, (wie ja auch deutlich dabei gesagt wird) wovon der Dichter befürchtete daß es durch unwissende Abschreiber könnte zerstört werden; wie denn die Richtigkeit dieser Voraussetzung auch die Erfahrung bestätigt hat. (s. Püterich von Reicherzhausen, von Adelung herausgegeben. S. 30.) Die verstockten Abschreiber, die so vieles verdarben, gingen fühllos über die Warnung des Dichters hinweg. Diese Willkühr bei der Fortpflanzung unserer sämmtlichen alten Urkunden wird hoffentlich die künftige Zeit unschädlich machen, da die jetzige so wenig davon wissen will. (Vergl. die Aretinischen Beiträge, 1806. Sept. 326. ff.)

15. Mit der nämlichen Freiheit, die Hr. Gr. sich genommen, behalte ich, nachdem ich bei so vielem anderen schon mich verweilt habe, die weitere Ausführung dieser Angaben in petto. Ich wünsche unterdessen, daß Hr. Grimm zu mehrer Freigebigkeit sich entschliessen, und am wenigsten befürchten möge, durch zu frühzeitige Ausführlichkeit sich künftig das Gefühl, den Gegenstand nicht überall richtig genug aufgefaßt zu haben, zu bereiten. In dergleichen Dingen, wo es so leicht und friedlich geschehen kann, sollte man je eher, je lieber die verschiedenen Meinungen nach allen Seiten auszugleichen suchen. — Hergebrachte Irrthümer zu zerstreuen, ist sehr lobenswerth, nur sei man vorsichtig genug, keine neuen an die Stelle der alten hinzupflanzen. Daß dieses nicht geschehe, wollen wir gegenseitig Sorge tragen, und freie Prüfung und unabhängiges Urtheil möge bei dem, was dem Allgemeinen angehört,

uns

uns allemal willkommen sein. In diesem Sinne bin ich, zu einer fortgesetzten Untersuchung, gern auf eine neue Veranlassung gefaßt.

Diese Veranlassung ist nunmehr erfolgt. Meine Widerlegung veranlaßte unseren Mitstreiter nicht, von seiner gehegten Meinung irgend abzugehen, wohl aber, daß er selbe in Nr. 43. des N. Literar. Anzeigers nochmals so bestimmt als möglich darlegte. Mit welchem Erfolge, wird sich aus nachstehender Beurtheilung dieser vollständigeren Darlegung ergeben. Die Untersuchung ist nunmehr auf bestimmte Beweise zu gründen, und ich befürchte nicht, an den Verf. Forderungen zu machen, die er allenfalls mit Recht von sich ablehnen könnte.

Prüfung des Grimmischen Beweises, daß der Minnesang Meistergesang ist.

Meine Widerlegung — ich weiß nicht, ob wegen der etwas ins Räthselhafte gestellten Erwähnung des Titurel? — war nach Grimms Äußerung etwas unklar ausgefallen; auch nennt er sie ziemlich absprechend; das möchte sein, wenn sie nur, meiner Absicht gemäß, eine feste Bestimmung unserer Streitfrage enthielt, wobei ich ein umständliches Anhäufen der Zitate leicht entbehren zu können glaubte. Jener Zweck forderte — was der Inhalt des vorstehenden Aufsatzes ist — die Wegräumung bisheriger falscher Ansichten, eine kurze Karakteristik der Meistersinger des dreizehnten Jahrhunderts und ihrer späteren Nachfolger, die aber keinen Antheil an den übrigen Bestimmungen haben, wodurch die Form und der Inhalt ihrer Vorgänger von

denen der Minnesinger unterschieden werden; auf diese Ungleichheit, so wie auf jene, die sich in dem Stande und der persönlichen Erscheinung beider nachweisen läßt, gründet sich der Haupttheil meiner Widerlegung.

Hr. Grimm verlangt, daß ich auf seine vorliegende bestimmtere Erklärung meine Erwiederungen eben so bestimmt beziehen möge. Früherhin, da er seine Ansicht nur ganz im Allgemeinen mitgetheilt hatte, durfte ich mir einen weiteren Spielraum erlauben; gegenwärtig, wo durch fortschreitende Beweise die Sache verhandelt wird, würde ich auch ohne jene Erinnerung dem Verf. beständig gefolgt sein. Nur auf diese Art kann, bei streitigen Fragen über historische Gegenstände, die Wahrheit gewinnen; es sei mir daher vergönnt, sollten auch manche kleine Untersuchungen hier unsere Aufmerksamkeit fordern, die ganze Folge der Grimmischen Beweise dem Leser prüfend vor Augen zu legen.

Zuerst erinnert der Verfasser an seine vormaligen Behauptungen: 1) Der Meistergesang ist eine künstliche Form der Poesie. — Dieser Begriff ist sehr relativ; auch der kurze Vers der erzählenden Gedichte, des Tristan u. s. w., den Grimm von dem Gebiet des Meistergesanges ausschließt, ist als eine künstliche Form der Poesie zu betrachten. Denn auch hier, wiewohl bei vieler Freiheit, walten bestimmtes Maß und Gesetz ob. Es kommt daher auf die mehr oder weniger bestimmte künstliche Ausbildung der Form an; auch die genannte Versart, in der, wie im Hexameter der Alten, alle übrigen metrischen Bildungen verborgen liegen, trachtete hin und wieder dem damals in allen kürzeren Gedichten vorherrschenden Strophenbau sich einigermaßen anzunähern, wie an dem Beispiel des Wigolais, und dem

Wilhelm von Oranse des Ulrich von dem Turlin sich zeigen läßt [13]).

2. Er wird von einer gewissen Gesellschaft geübt, nach mancherlei Überkunft und Befugnissen. — Eigentlich war von einer solchen Gesellschaft damals noch nicht die Rede, ich würde dem Verf. sonst den Beweis abgefordert haben, daß die sämmtlichen Minnesinger wirklich zu dieser Kunstgenossenschaft der Meistersänger gehörten.

3. Diese Form kann sich über jedweden Inhalt verbreiten. — Ich vermisse diese billigende Äußerung über den Umfang des Meistergesanges ebenfalls in dem früheren Aufsatz.

4. Sie ist nicht bloß bei den späteren, bis jetzt einzig sogenannten Meistersängern anzutreffen, sondern viel früher. — Unstreitig bei den früheren Meistersingern von 1200 — 1300., die Hrn. Gr. in meinem Aufsatze ganz entgangen sein müssen. Die unterstrichenen Worte sind übrigens ohne Gefährde gegen frühere Schriftsteller zu nehmen, deren Aussagen mit den un-

---

[13]) In den ältesten Zeiten, als das Gesetz des Reimes noch sehr unbestimmt war, beherrschte jenen kurzen Vers eine ungleich strengere Form, die im eilften und zwölften Jahrhundert sich in einen freieren Fortgang der Rede auflöste, und dadurch in den Werken des Hartmann von Aue, Eschenbach u. s. f. den Schein einer epischen Willkür begründete. In den früheren Denkmälern der Fränkischen Sprache wird man überall bemerken, daß jedesmal vier Verse ein eigenes Gebäude für sich ausmachen; diese Absätze sind in den gedruckten Ausgaben überall dem Auge unkenntlich gelassen, aber wo man auch immer zu lesen anfangen mag, so ist es doch dem inneren Ohre kaum möglich, auch nur Minuten lang den Gang der Strophe nicht zu gewahren.

serigen übereinstimmen, namentlich Adelungs, der in seinem kronologischen Verzeichniß, S. 6. so genau mit Gr. zusammentrift, daß wenigstens die Meinung des letzten nicht neu ist, wiewohl er sie ohne Zweifel nicht von Adelung entlehnt hat. [14])

5. Die Minnesänger sind zugleich auch Meistersänger. — »Diese Säze sollen nunmehr bewiesen werden« fährt Hr. Gr. fort, und ich bitte Jeden, der seinen Aufsaz zur Hand hat, oder ihn aus dem gegenwärtigen Bericht kennen lernt, aufmerksam zu achten, wie der Verf. dieses zu bewerkstelligen sucht. Zwar die Bewei-

---

[14]) Es ist der Mühe werth, die bemerkte Stelle hier anzuführen. „Ich seze noch eine Anmerkung hinzu, sagt Adelung, welche das den Namen mancher Dichter vorgesezte Wort Meister betrift. Man hat Bedenken getragen, es hier in dem Verstande zu nehmen, worin es bei den Meistersängern üblich war, und es daher durch Magister artium erklärt. Allein ich sehe nicht ein, warum. Es ist aus hundert Stellen der Schwäbischen Dichter erweislich, daß die Dichtkunst zu ihrer Zeit eben so zünftig war, als alle übrige Fertigkeiten, und als die Ritterschaft selbst. Eben so erweislich ist, daß die nachmaligen Meistersänger in gerader Linie von ihnen abstammen, oder eigentlich nichts anders sind, als eben diese älteren Dichter, und daß der ganze Unterschied bloß in dem größeren und geringeren Ansehen besteht, denn in dem dichterischen Geiste sind sie sich so ziemlich gleich u. s. w. „ — Gräter (s. Bragur. II. 72—76.) hat auf seine Weise, und mit Beziehung auf die angeführten Worte Adelungs, über diesen Gegenstand gesprochen; ich könnte die Stelle hier beifügen, wenn ich es nicht für angemessener hielt, bloß darauf hinzuweisen. Auffallend darin ist die Auslegung, als ob der Adel die gemeinsten Handwerksleute in der Dichtkunst unterichtet hätte, noch auffallender, daß der Vorsatz des Wortes Meister, in der Samml. der Schwäbischen Dichter nicht Meister des Gesanges bedeute, sondern bloß den Stand des Dichters (hier: den Meister Schlosser, Schmidt, Sailer u. s. w.) anzeige.

se für die ersten vier Sätze, die eine ganz verständige Abhandlung über die alten Meistersinger anzukündigen scheinen, wollten wir dem Verf leicht erlassen; indessen, da sie alle nur um der fünften Behauptung willen dazustehen, und diese vorzubereiten scheinen, so wollen wir alle Theile der Grimmischen Erörterung durchgehen, um zuletzt, wo möglich, zu dem Resultat, welches ihre Aufschrift verspricht, zu gelangen.

Nach dem Untergange des epischen Zeitalters — so hebt der Beweis an — pflegt die Poesie aus ihrer vormaligen Objektivität in eine grelle Subjektivität überzutreten; diese offenbart sich in dem überall hervorscheinenden Hang zum Lyrischen, und in der Liebe künstlicher Formen, worin jede einzelne Subjektivität sich am hellsten und unterschiedensten auszusprechen vermag. Vermittelst eines undeutlichen »denn« knüpft sich an diesen Satz die letzte und höchste Entwickelungsstufe der Poesie im Drama, welches das verlorene Epische mit dem Lyrischen zu verbinden strebt. So entstand in Deutschland nach dem Untergange der Nazionalpoesie zugleich Minne- und Meistergesang, die von Gr. als identisch gesetzt werden. (Durch das gleiche Prinzip der Kunstentwickelung stehen sie unstreitig auf der nämlichen Linie, darum aber ist die relative Verschiedenheit beider noch gar nicht aufgehoben.) Jener Hang zum Lyrischen offenbarte sich nach Gr. fast einzig in erotischen Gesängen, Schilderungen der Minne u. s. w. In Frankreich hatte sich unterdessen diese subjektive Richtung der Poesie mehr auf den Inhalt geneigt (spitzfindige Liebesfragen, Tenzonen rc.) während sich unter uns ernsteren Deutschen eine besondere Gesellschaft, der Meistersängerorden bildete, auf die Formalitäten der

Poesie nach Strenge zu achten. Weniger darauf bedacht, einzelne treffliche metrische Formen zu erhalten, suchte man diese vielmehr ohne Unterlaß zu vermehren. (Sollte das letzte nicht eben auch bei den Provenzalen der Fall gewesen sein? Und wie beweist Grimm, daß schon in der älteren Periode des Deutschen Gesanges (1190—1250.) jene Gesellschaft zu dem besonderen Zweck, auf die Formalitäten der Kunst nach Strenge zu achten, sich verbunden habe, daß die äußere Gestaltung der Poesie unter uns durch Übereinkunft, Gesetze und verabredete Befugnisse damals mehr gebunden und abhängig gewesen sei, als bei den Provenzalen? Was unsere älteren Dichter über ihre Kunst äußeren, betrift durchgängig nicht sowohl die Form, als den Inhalt ihrer größeren Werke, Wettgesänge und Lieder, namentlich das musikalische Verdienst der letzten.)

Sonach, fährt Hr. Gr. fort, könne man für die frühere Deutsche Poesie drei Perioden annehmen: I. die Epische Zeit, bis zum 12. Jahrh. — II. Die Lyrische Zeit, das ist Meistergesang, der zugleich auch Minnegesang ist, bloß von einem Theil der Nazion, der aber in seiner Überlegenheit das Ganze repräsentirt, geübt; 12 — 13tes Jahrh. — Wegen des obigen »das ist« erinnere ich hier nur, daß die allgemeine Bestimmung der herrschenden Kunstform jedes Zeitalters sich natürlich nach dem richtet, was sowohl in größerem Umfange gedichtet wurde, als was durch seine Einwirkung als das Wichtigste sich darstellte. Seit dem Ausgange des 12ten Jahrh. bis hinunter zum 14ten tragen diese beiden Bestimmungen nun wahrlich doch nicht einzig die Denkmäler des hier aufgestellten Meistergesanges an sich, sondern eben so gut die der Zahl und dem Umfange

nach weit größeren erzählenden Gedichte, die nach Gr's. eigener Erklärung keine Meistergesänge sind. — III. Bloßer Meistergesang, leere in langweiligen Allegorien beschäftigte Form; 14—16tes Jahrh. — Durch das allegorische Streben karakterisirt sich das ganze Mittelalter. Auch behagte dem Verf. selbst diese negative Periodisirung nicht so recht, er eignet daher diesem Zeitraum schicklicher die Bildung der Deutschen Prosa bei. Es könnte ja auch nicht anders als unhistorisch sein, einer großen Periode, während der so manches Neue sich entwickelte, die kümmerlichen Nachsprossen einer vormaligen Dichterei anzuweisen.

Der Verf. nennt das Bisherige eine nur »mehr allgemeine Deduktzion der völligen und nothwendigen Identität des Minne- und Meistergesanges in Deutschland,« die aber nur dann genügen könne, wenn gezeigt werde, daß sie auf einzelne faktische Sätze beruhe, welche Beweise nunmehr folgen sollen. — Ich weiß nicht, ob zu jener Identität auch der von dem Verf. als überflüssig abgelehnte Beweis von dem Eingreifen der lyrischen Minneschilderungen gehöre; wenigstens scheint es sonderbar, gerade nur an diese Erscheinung die damalige, ganze subjektive Richtung der Dichtkunst festknüpfen zu wollen. Doch, wir enthalten uns, bei jeder mehr abseits liegenden Äußerung des Verf. zu verweilen, und begleiten ihn zu seiner wichtigeren Aufgabe, »darzuthun, wie jenes formelle Wesen, weswegen seither eine spätere Periode den Namen der Meistersänger erhalten hat, schon in der früheren Zeit (in den ältesten Minneliedern) und aus demselben Grunde anzutreffen sei.« — Grimm hat beständig die späteren Meistersänger im Auge, die ganz aus dem Spiele blei-

ben sollten. Insofern ich die frühere Existenz der Meistersänger in dem vorstehenden Versuche schon hinlänglich gegen die gewöhnliche Ansicht vindizirt habe, befände ich mit Hrn. Grimm mich ganz auf demselben Raine. Aber gerade hierin scheine ich ihm seinen übrigen Gegenern mich beigesellt zu haben; ob durch meine Schuld diese Verwechslung veranlaßt worden, mag Jeder urtheilen, der aufmerksam die §§. 3. 4. 10. 12. jener Darlegung gelesen hat.

Erster Theil des Grimmischen Beweises.

In dem I. Hauptheil des Beweises soll nun durch Vergleichung der Form der Minne- und späteren (gleichzeitigen) Meisterlieder die Einerleiheit derselben dargethan werden. »Die Form der Meistergesänge bestehe nicht allein in einer kunstmäßigen Reimverflechtung, sondern gewöhnlich auch in bestimmter Abzählung der Sylben jedes Verses.« Abgesehen von der kunstlosen Form mancher Volkslieder, ist durch dieses letzte Merkmal jede lyrische Strophe bedingt. So etwas beweißt also nichts gegen meine Behauptung, welche gerade in dem Bau, in den größeren Verhältnissen und Theilen der Minne- und Meisterlieder einen Unterschied festsetzt, der durch die Grimmische Exposizion keinesweges beseitigt wird. Die Annahme einer so ganz bestimmt gesetzten Differenz hätte beseitigt werden müssen. — Der einmal festgesetzte Versbau wiederhole sich in jedem folgenden Gesätz (aber zu den Meistersängen der alten Art bedurfte es ja nach §. 14. nur einer Strophe?), übrigens verstehe es sich von selbst, daß andere nach und nach, besonders in den späteren Tabulaturen festgesetzte Kleinigkeiten, sowohl wegen verschiedener Ab-

theilungen, als in Bezug auf Sprache (?) [15]) u. s. w. nicht zum Begriff des historisch betrachteten Minnegesanges gehören können. — Zu diesen Kleinigkeiten rechnet Gr. offenbar auch die dreigliedrige Struktur, die nach meiner Ansicht anders in den Meistergesangen, als in den eigentlichen Minneliedern sein sollte, welcher Unterschied nicht durch Tabulaturen, denn dergleichen Autoritäten erkenne ich nicht an, sondern durch den ganzen Geist jener Gedichte hervorgebracht sei. Ob jene eigene Architektonik der Glieder wegen nachmaliger Schulbenennungen scheinbar nur der späteren Meistersängerkunst angehöre, kann mir völlig gleichgültig sein, der ich dieses Gesetz in den ältesten unbestrittenen Denkmälern der Meisterkunst, z. B. dem Kriege von Wartburg, vielen Gedichten Walthers von der Vogelweide, die nicht Minnelieder sind, schon damals erkannte.

Abgesehen von jenen Kleinigkeiten, finde man dieselbe Künstlichkeit in den Liedern der ältesten Minnesänger, wie in den späteren Meistersängerliedern. Wagenseil führe in seinem Verzeichniß von meist späteren Meistertönen deren von 5—34 Reimen an, ein ähnliches ließe sich aus den Minneliedern zusammensetzen. Überall aber werde man finden, daß der Ton jeder Stanze des Liedes mit Strenge ausgehalten [16]) sei. (Das

---

[15]) Man könnte fragen, wie diese hier in Betracht kommen könne? — Nämlich, weil in den Statuten der Meistersängerkunst bei Wagenseil, Häslein u. A. verschiedene zu beobachtende Punkte vorkommen, welche ganz auf grammatische Normen beruhen.

[16]) Diese Bestimmung paßt nicht zu jenen Liedern, die von den Alten Leiche oder Laisen genannt wurden. Der von

natürliche und nothwendige Gesetz aller lyrischen Poesie, wegen der musikalischen Begleitung, nicht aber eine besondere Eigenthümlichkeit der Meistersängerkunst.) Aus den von Tieck herausgegebenen Minneliedern werden nun einige der verwickeltesten Töne angeführt, wovon wir doch wenigstens ein paar [17]) mit unserer Be-

---

Gliers I. 43. rühmt die Leiche des von Guotenburg, von Turne u. s. w. Vergl. den Aufsatz Eschenburgs über das Wort lais (laich), in Bragur. VI. Abth. 1. S. 97.

[17]) Die übrigen Beispiele sind folgende. Nr. 61. von Otto von Turne, aus 24, Nr. 62. von demselben, aus 38 (richtiger 34) Reimen bestehend. In beiden Liedern wird man den gewöhnlichen Bau der Meistergesänge vergebens suchen. Ich bemerke hiebei, daß was Tieck hier als 2 besondere Lieder aufstellt, nichts anders als das zweite und dritte Gesätz eines Gedichtes sind, welches sich durch eine anmuthige Abwechslung und etwas veränderte Folge der Reimzeilen in seinen 3 Strophen auszeichnet, — also wieder eine Ausnahme von obiger Behauptung unseres Mitstreiters. Nr. 79. von Albrecht von Rapprechtsweil, aus 23 R. Bei Tieck hat dieses kleine Gedicht zwei Strophen, im Original aber drei, die durch Ungeschicklichkeit des Abschreibers nicht richtig getheilt worden: die Anfangsverse des zweiten Gesätzes machen bei T. den Schluß des ersten; wir haben hier also einen einleuchtenden Beleg zu der eigenen Erinnerung Tiecks, S. 25. der Einleit. „Die Abtheilung der Strophen ist oft verworren und unrichtig u. s. w.“ Ich kann nicht umhin, die zweite Strophe hier so, wie sie muß gelesen werden, herzusetzen; sie würde mit den übrigen beiden völlig übereinstimmen, wenn in der vierten Zeile statt „ir lieblich grüssen,“ ir süsse grüsse (wie Man. Saml. I. 88. und Lit. Anz. 1807. Sp. 643.) gesetzt wird, was auch wegen des folgenden wurden, vielf. Zahl, schicklicher ist:

Ir eren meren kan si wol,
Sist tugenden vol;
Ich sol nach ir hulden ringen.
Ir süsse grüsse mer dan zwir,
Seht, die wurden mir von ir;
Wol muos ir gelingen.

stimmung der Meistergesänge kurz vergleichen wollen. Nr. 5. von Conrad von Kirchberg, aus 15 Reimen bestehend. Dieses Gedicht, obwohl es, wie viele andere, die dreifachen Reimgebäude der Meisterstrophen hat, ist durchaus lyrisch, ein Reihen oder Tanzweise aus fünf Gesätzen bestehend, in welchen sich am Schluß immer der nämliche Refrain wiederholt. Auch die folgenden Lieder sind rein lyrisch, und ich könnte ihnen die Form der eigentlichen Meistergedichte, wie sie von mir angedeutet worden, hinlänglich entgegenstellen. Nur der letzte Ton, Nr. 133. von Reinmann von Brennenberg, aus 12 Reimen, steht durch die Länge und Gleichmäßigkeit dieser Reime am meisten den Meistergesängen [18]) nahe; hier also finden wir einen willkomme-

---

Valsches ein du rein(e)
Ist gar ob allen dingen;
Ich sig, ich nig ir uf den fuos.
Dur ir werden gruos ich muos
Dichten und(e) singen.

Mithin enthält diese künstliche Strophe, jene Änderung zugestanden, nicht weniger als 20 Reime. — Nr. 59. von Otto von Turne, aus 21, Nr. 64. aus 15, Nr. 70. aus 17, N. 83. aus 17, Nr. 88. aus 16, Nr. 02. aus 10 (ich finde nur 8), Nr. 127. aus 10 Reimen. Von diesen habe ich im Texte selbst mein Urtheil gesagt.

[18]) Das Zeitalter und die Herkunft R. von Brennenberg hat man bisher nicht zu bestimmen gewußt. In einer Kronik der Baierischen Klöster, Sec. 15. kommt unter dem J. 1324. ein Reimar de Prenberg vor, der zur Fundirung des Klosters Frauenzell mitwirkte; beide Orte finden sich unfern Regensburg. Auch in Öfele's Scriptt. Bavar. kommt dieser Name, ungef. 1320., mehr als einmal vor, man muß aber unter dem Buchstaben P. ihn aufsuchen. Wäre nun wirklich dieser R. von Prenberg mit dem Dichter der Man. Saml. dieselbe Person, und hier nicht etwa der Vater desselben darunter gemeint, so würde dieses Beispiel zum Belege dienen, wie gegen

nen Beleg zu meiner obigen Ansicht (§. 13.) über die zufällige Ähnlichkeit verschiedener Minnelieder mit den Meistergesängen. Weiter unten werden wir auf diesen Ton zurückkommen. — Der zusammengesetzte Ton des Hermann Damen von 36. Reimen gehört wohl nicht hieher, da ja die Beispiele aus den Minnesingern gewählt sein sollen, und dieser spätere Dichter ausgemacht zu der anderen Klasse gehört. Ueberdies ist jenes Gedicht, was die Alten Leiche oder Laisen nannten, die längere, auf willkürliche Art abwechselnd gereimte, musikalische Gedichte waren, ohne wiederkehrende Strophen. Ein Gedicht dieser Art bei Winli II. 23. enthält schon über 60 Reime, daher möchte, was Gr. sagt, wol nicht so ganz richtig sein, daß man bei den Minnesingern nach einem Ton von 100 Reimen vergeblich suchen würde, dessen Erfindung späterer Geschmacklosigkeit aufbewahrt worden sei.

Die Abmessung der Sylben, fährt der Verf. fort, finde man ferner auch schon deutlich bei den Minnesingern. — Wie man die Zählung der Sylben — denn nur auf diese geht das Folgende — als eine besondere Eigenheit der Meistersänger annehmen könne, verstehe ich nicht; sie gehört zum Begriff jedes für den Gesang bestimmten Gedichtes, wo der nämlichen Melodie entweder mehre Strophen, oder überhaupt mehre für sich bestehende kürzere Poesien angepaßt sind. Wenn in der Manessischen Saml. diese Anzahl der Sylben oft so ungleichmäßig und schwankend erscheint, so liegt, in den meisten Fällen, der Grund wol in der Art, wie die

---

den Ausgang des 13. Jahrh. die Minnelieder mitunter in die breitere Form der Meistergesänge überzugehen anfingen.

Originale durch unzuverläßige Kopien oft eine veränderte Gestalt annahmen, da man, wie bei den Italiänern, manche Vokale ausschrieb [19]), die beim Singen oder regelmäßigen Lesen in einander verschlungen wurden, viele Sylben aber zusammengezogen oder koupirt würden, wo es nicht hätte geschehen sollen. — Nicht bloß aber die Gleichmäßigkeit der Sylbenzahl beobachten unsere alten Dichter; auch die Quantität findet man hier in der Art, wie sie mit der reimenden Poesie sich vertragen mag, nicht in jener ängstlichen, karakterlosen Gebundenheit, von der unsere neueren Dichter mit Recht den alten Parnaß zu befreien angefangen haben. Die jambische Form ist auch den Minne- und Meistersängern die geläufigste, doch finden sich oft auch rein trochäische Lieder (z. B. beim Ulrich von Lichtenstein), eben so manche Gedichte, in denen der Daktylus im Ganzen der vorherrschende Fuß ist; das abgemessene Reimgeklapper des Philipp von Zesen u. A. kannten die Alten noch nicht. Seltener sind die Beispiele, wo in eine jambische Folge sich bestimmte Trochäen einmischen, wie in dem Liede des Albr. von Rapprechtswil (Nr. 79. bei Tieck), in dem wohlklingenden Ton des Conrad von Würzburg (Man. Saml. II. 205.), in welchem

[19]) Dieses ist unstreitig weniger nachtheilig, wie das folgende Zusammenziehen, welches über die alte wohlklingende Sprache eine ihr durchaus fremde Härte und Unlieblichkeit verbreitet. Jene flüssigen Vokale, die in den alten Handschriften zu allgemein sind, als daß sie nur einzelnen Kopisten zugeschrieben werden könnten, würden wir daher mit Unrecht, aus zu ängstlichem Streben nach Korrektheit, beim Abdruck alter Gedichte ausstoßen; wiewohl es Fälle giebt, wo sie ganz am unrechten Orte gesetzt sind, hier also können sie ohne Bedenken weggelassen werden.

22 kürzere Gedichte unter seinen noch übrigen Werken gedichtet sind, und in dem s. g. langen Frauenlob, dessen Konstrukzion einige Ähnlichkeit mit jener Strophe Conrads hat, die indessen ungleich einfacher und harmonischer ist.

Wir kehren, nach diesem Zwischensatz, zu Hrn. Gr. zurück. Für die spätere Zeit verweiset er auf die Stelle eines Augustin von Hammerstetten über des Teichners richtige Beobachtung der 7 und 8 Sylben in den kurzen Versen seiner Spruchgedichte, die durchgängig mit einem trochäischen Fuß anheben, und in denen die Sylbenzahl wirklich fast ohne Ausnahme in jenen Gränzen [20]) gehalten wird. Dieser Dichter des 14ten Jahrhunderts gehört indessen keinesweges zu den Minnesingern, vielleicht nicht einmal zu den Meistersängern. Aber wer möchte denn überhaupt nur daran zweifeln, daß man nicht schon in ungleich früheren Zeiten auf Abmessung der Sylben reflektirt habe, ungeachtet damals keine geregelten Theorien der Metrik existirten? Und auf welchen haltbaren Prämissen beruht denn die Meinung, die Blüthe der Deutschen Poesie unter K. Friedrich II. müsse durchaus von den Verabredungen einer gewissen Gesellschaft abhängig gewesen sein? Ich denke, was das natürliche Kunstgefühl jene Sänger lehrte, was sie an den Liedern der Provenzalen u. A. bemerkten, übten sie frei und ohne sklavische Ordensre-

---

[20]) Bei den übrigen Dichtern der damaligen Zeit ist dieser kurze Vers ungleich weniger eingeschränkt; sie wechseln beliebig mit Trochäen und Jamben; nur selten werden, wenn der Gegenstand einen raschen Ausdruck fordert, Daktylen eingemischt. Über die gesetzmäßige Länge dieser Verse s. eine klassische Stelle aus N. Jeroschin bei Koch, Kompend. II. 209.

gelang; erst späterhin bemächtigte sich die überall nachschleichende Reflexion der Formen der Reim- und Dichtkunst, erzeugte die Mißgeburt der Tabulatur, und so manches Unwesen in der Stellung der Reime [21]) u. s. w.

Mit mehrem Rechte hätte Grimm für seinen Zweck eine Stelle aus Rumelants Gedichten im Jenaischen Kodex, S. 10, Nr. 313. anführen können, wo von dem Marner gesagt wird:

„Du hast die müsiken an der Hand,
Die Syllaben an dem Vinger gemessen."

---

[21]) Z. B. wenn Balthasar Schreier, aus Elbingen 1598. zu singen anhebt:

Ich ging einmal im grünen Maien
In einem Wald spazieren,
Mich thät herzlichen sehr erfreuen
Der Vögel jubiliren, u. s. w.

Wie ungleich schöner ist das Spiel einzelner von einander oder zusammengestellter Reime, welches wir bei den Minnesingern antreffen, z. B. in dem zweiten Liede des Burkart von Hohenvels, M. Saml. I. 63.:

Wan min vheit sich vür eigen
Neigen Der vil lieben kan.

Tieck hat in seiner Einleitung unübertrefflich schön darüber gesprochen, wie die Seele des Reims nirgend so klar, innig und vollständig, wie in den Liedern der Minnesinger, sich kund gegeben habe. Die Lateinischen Dichter jener Zeit, z. B. der Engländer Reginaldus, künstelten diese Spiele des Reims in die Versarten der Alten hinein, wodurch nun nothwendig erfolgen mußte, was viele heut zu Tage und lange vor uns barbarisch nennen. Unsere Vorfahren waren zu unbefangen, um nicht manches aus ihrem eigenen Leben in das, was sie von den Alten überkommen hatten, hinüberzutragen; hierin liegt die Entstehung der Leoninischen Versart und ihrer vielfältigen Variazionen. Wir thun dasselbe, nur mit weit mehr Arroganz, wenn wir die Gemeinheit oder doch unendliche Verschiedenartigkeit unsers Lebens in die Formen des Griechischen Helikons verkleiden.

Deutlich genug wird hiedurch die Skansion bezeichnet, die man übrigens schon zu den Zeiten Otfrieds kannte. Aber auch nicht einmal der Marner gehört in die Reihe jener Minnesinger, aus denen hier die Beweise zu schöpfen waren. Und, wie gesagt, läßt sich überhaupt aus diesen Erinnerungen über die Anzahl der Reime und Sylben für unseren Zweck nichts gewinnen. Selbst in ihren noch ungebildeten Hervorbringungen, sobald sie den Reim kannte, mußte die Altdeutsche Poesie schon ihre Gesetze haben, die nur nach und nach zu immer größerer Ausbildung gelangten. In jenem ersten Satz, »der Meistergesang sei eine künstliche Form der Poesie,« wird dieser daher durch die bisherigen Merkmale nicht im mindesten als etwas Abgeschlossenes, Eigenthümliches bezeichnet. Ein Meistergesang, der Grimmischen Exposizion zufolge, ist nichts mehr, wie jedes Gedicht aus der lyrischen Gattung von der ältesten Italiänischen Kanzone bis zu den neuesten Liedern unserer Musenalmanache. Selbst das freieste und ungebundenste unter allen, das Volkslied der nördlichen Völker, beobachtet gewisse Regeln.

Noch mehr vermeint der Verf. seine Annahme beweisen zu können, wenn einige Minnelieder sich vorzeigen ließen, die ganz in demselben Ton (Versmaß) späterer Meistergesänge gedichtet wären. Vorher noch wird bemerkt, daß die große Verschiedenheit der Meistertöne daher entstanden sei, weil alle jene Dichter sich beständig neue Weisen erdachten, und jeder auf die von ihm erfundenen Töne (für den wiederholten eigenen Gebrauch derselben?) ein gewisses Recht hatte. Indessen habe es immer nicht an häufigen Nachahmungen beliebter älterer Dichter gefehlt. Daher, meint

der

der Verf., würde er leichtlich manche Weisen (ächter Minnelieder) in der Manessischen Saml. bei späteren Meistern wieder antreffen, wenn er nur zu einer solchen Vergleichung eine Sammlung der letzten zur Hand hätte. — Daß die Töne der akkreditirten Meistersinger des dreizehnten Jahrhunderts in den nachherigen Schulen seit ungefähr 1330. ganz allgemein nachgeahmt wurden, ist bekannt genug; allein um eben dieses von den Weisen der eigentlichen Minnesinger behaupten zu können, dazu wird man wol vergebens die Produkte der späteren Meistersängerei durchsuchen [22]. Vielmehr dürfte sichs zeigen, daß in den erotischen Gesängen der nachmaligen Periode der Meistersänger die Weisen eines Marners, Regenbogs und anderer Meister immer den Vorzug vor den Tönen der Minnelieder erhielten. — Der umgekehrte Fall, wo einer der letzten Minnesinger in dem Ton eines gleichzeitigen Meisters dichtete, findet sich in einem Gedichte Wizlaus, in der Müll. Saml. II. im alten Meister-G. B. S. 28., welches anfängt:

Der Ungelarte hat gemachet eyne senende wise . . . er ich ich darnach singhe.

---

[22]) Büsching hat seitdem im N. Lit. Anz. 1808. Nr. 12. einige Stellen aus seinem Versuch über die Versmaße der alten Dichter, ihre Benennungen u. s. w. mitgetheilt; sein Verzeichniß enthält schon über dritthalbhundert Töne, vorzüglich nach Anleitung der beiden Rüdigerischen Folianten aus dem 16ten und 17ten Jahrh. Nicht unwichtig für diesen Zweck würde auch der mittlere Inhalt des Val. Vogtischen Meistergesangbuches sein, in dem uns viele alte Meistertöne zugleich mit ihren Noten aufbehalten worden. Der Text besteht aus einzelnen Strophen anderer Dichter; wenigstens erinnere ich mich nicht, daß irgendwo von einem größeren Liede mehr, als die erste Strophe, ausgeschrieben worden sei.

Nämlich diese Verse stehen als Präambul oder Provimion da zu dem folgenden Liede, welches nach einer Weise des Ungelarten, der als Meistersinger uns mehrmal genannt wird, geformt ist [23]). Was über die Schwierigkeit dieser Weise gesagt wird, ist offenbar mehr auf die Singenoten, als auf das Versmaß zu deuten.

Grimm theilt indessen doch einige Belege mit, und meint, hiedurch würde meiner Aufforderung (§. 10.) leicht ein Genüge geschehen. Was ich wünschte, war, daß man mir irgend ein Lied eines alten Minnesingers nachweisen möchte, welches rücksichtlich der im §. 11. und 12. näher angedeuteten Struktur mit den Gedichten anerkannter Meistersänger, eines Frauenlob, Hans Folz u. A. vollkommen übereinstimmte, — das ist, wie aus dem übrigen dort gesagten gleich einleuchtet, daß in beiden Gedichten eine möglichst ähnliche Bildung der Strophe wahrzunehmen sei, nicht als ob Frauenlob oder ein Anderer in diesem oder jenem bestimmten Ton eines Minnesingers gedichtet haben müßte. Denn wir

---

[23]) Unbestimmter, in Ansehung der Herkunft der Singweise, ist folgender Anfang eines Gedichts des von Sachsendorf, Man. Saml. I. 159:

In disem nůwen done
So wolde ich gerne nůwe liedel singen,
Wan das mir dů wise an der kunst ist ze snel, u. s. w.

Das letzte Gedicht des Ulrich von Lichtenstein und der geistliche Lobgesang Eberhards von Sax sind beide in demselben Versmaß. Ob der eine hier dem anderen zum Vorbild gedient habe, oder ob nicht etwa jeder Selbsterfinder jener Strophe gewesen, läßt sich schwerlich entscheiden. Ähnliche Fälle werden zuverlässig in der Man. Saml. mehre vorkommen; was kann aber für den gegenwärtigen Streit Bedeutendes hieraus hervorgehen? —

wissen ja Alle, daß erst nach Frauenlob die Sitte aufkam, daß die Meister, neben ihren eigenen Erfindungen, die namhaftesten Versmaße ihrer Vorgänger nachbildeten; das gehört freilich zur Geschichte dieser Art Poeterei, nicht aber vermag es über die hier bestrittenen beiden Gattungen Aufschluß zu geben. — Die von Grimm in obiger Absicht angeführten Beispiele sind folgende. Tenzel habe die Melodie des langen Marners, so wie dieses Versmaß in der Maness. Saml. erscheint, und zugleich ein modernes darnach gebildetes Meisterlied. Also — hat ein späterer Reimer in der Weise des Marners gedichtet. Und dieser Marner? War er ein Minnesinger? Ich habe ihn stets nur als Meistersinger gekannt, wiewohl bei ihm einige erotische Lieder vorkommen. Früherhin, im N. Lit. Anz. 1807. S. 247. steht eins seiner Lateinischen Gedichte, wobei ich ihn ausdrücklich einen »nicht unberühmten Meistersänger« nannte. Jenes Zitat ist daher von keinem Gewicht, und das Beispiel würde treffender sein, wenn das spätere Meisterlied bei Tenzel von erotischem Inhalt wäre, indem dieser Fall sodann auf eine gegenseitige Befreundung deutete, welche darzuthun, Grimms Absicht war.

Den folgenden Beleg, der aus einem Gedicht des Reinmann von Brennenberg (bei Tieck Nr. 133.) hergenommen ist, wollen wir etwas näher erörtern. In der Cl. Brentanoschen Sammlung von Minneliedern, die im 15. Jahrh. geschrieben worden, traf Hr. Grimm an zweien Orten jenen Ton in 12 längeren Zeilen unter der Rubrik »ein Brandberger« an; — folglich ist dieser Brandberger derselbe, von dem eben genannten Minnesinger erfundene Ton. Wahrhaftig, daran zweifelt wol Niemand; aber Grimm hätte seiner vorhergehen-

den Aufgabe gemäß uns versichern müssen, der spätere Meistergesang in Brentano's Handschrift sei nach dem angegebenen Tone des alten Minnesängers gedichtet. Nach der Erwähnung dieses Manuskripts sollte man eher glauben, jene beiden späteren Produkte seien dem Inhalte nach recht eigentliche Minnelieder, die also nicht gerade von einem Meistersänger brauchen gedichtet zu sein. Der Grund, warum jener dem Anschein nach nichts sagende Schluß des Verf. hier so nackt sich darstellt, ist aus dem unten Folgenden (C) zu erfahren, wo es heißt, »daß die besonderen Namen der Töne eine karakteristische Eigenheit dieses Dichterordens sind.« Es war also gewiß nur die Überschrift: »Ein Brennenberger,« was Hrn. Grimm das Meistersängerische jenes Tons auf einmal verrieth. Es ist aber schwer einzusehen, wie jede, gleichviel, ob nach dem Namen des Erfinders oder durch ein anderes Wort bezeichnete Singeweise nothwendig ein Meistergesang sein müsse. Das natürlichste von der Welt ist, daß auch die von den eigentlichen Minnesingern erfundenen Liederweisen nicht selten ihre eigene Benennung hatten, denn durch irgend ein Merkmal mußten sie sich doch von einander unterscheiden. Auf diese Art wurde jener treffliche Ton des Reinmann von Brennenberg, um gleich die Melodie, in der die danach gebildeten Strophen zu singen, anzugeben, geradezu ein Brennenberger genannt; hier gewiß nicht einmal durch des Urhebers eigene Wahl, sondern weil bei den Späteren gerade diese seine Weise sich am meisten beliebt machte. So treffen wir sie z. B. auch in einem etwa zu Anfange des 14ten Jahrh. geschriebenen Gedichte, im N. Lit. Anz. (1807. S. 643. in dem zweiten Stück) als fremde Nachbil-

dung an. Indem die Minnesinger gewohnt waren, jedes neue Lied auch in einer neuen Weise zu dichten, und ihre vorzüglichsten Töne vermuthlich nach ihrem Namen genant wurden, so liegt wol nichts verfängliches darin, wenn der Dichter z. B. Maness. Saml. I. S. 38. das Mädchen singen läßt: sie habe zu Abend einen Ritter singen gehört »in Kiurenbergers wise.« — Aber es bedarf hier nicht einmal einer solchen Auseinandersetzung. Wir wollen dem Verf., da er die besonderen Namen der Töne als eine karakteristische (folglich allgemeine) Eigenheit des Meistersängerordens bestimmt, nur kurz einwenden, wie höchst unwahrscheinlich es sei, daß die zahllosen Liederweisen unserer Minnesinger sämmtlich besondere Benennungen erhalten hätten, wie er deren nachher (C) als Beispiele anführt, was nur von den eigentlichen Meistergesängen gelten kann. Graf Wernher von Hornberg, ein Freund des Conrad von Würzburg, gehört zu den späteren Minnesängern des 13ten Jahrhunderts; seine Lieder in der Maness. Saml. haben das Eigene, daß sie dort durch die Rubrik »ein ander Ton« von einander gesondert sind. Angenommen, sie wären unter besonderen Benennungen bekannt gewesen, so würden sie ja in jener Kopie, welche die Manessen vor sich hatten, besser unter diesen, als unter einer so einfachen, unbestimmten Überschrift verzeichnet worden sein. Die Weisen der Minnesinger wurden nicht erfunden, damit sie selbst oder Andere stets neue Texte darauf verfertigten; zu jedem neuen Liede, mit wenigen Ausnahmen, entstand ihnen mit dem neuen Versmaß auch eine neue Sangweise. Wie war es möglich, diesen jedesmal einen besonderen Namen beizulegen, ohne durch die Menge bald eine wunderbare Ver=

wirrung zu veranlassen? Ganz anders verhält es sich mit den Meistersingern, die einzelne Versmaße und Töne erfanden, und in dieser ungleich beschränkteren Anzahl nach Belieben eine Menge einzelner Gedichte verfertigten. Wenigstens gilt dieses von den Meistersingern seit 1250, wo sie schon mehr, als vorhin, von den Minnesängern isolirt erscheinen.

Es ist Zeit, auf das Vorige zurückzukommen. Angenommen auch, daß die angeführten Brandberger wirkliche Meistergesänge wären, so läßt sich doch nicht gerade daraus folgern, daß der ursprüngliche Ton Meistergesang sei und von einem Meistersänger herrühre. Zwar hat jener Ton, wie schon oben erinnert wurde, eine leicht zu bemerkende Ähnlichkeit mit der von mir angedeuteten Meistersängerform; allein meine Ansicht bestimmt zugleich, daß es Fälle geben konnte, wo die Gränzen beider Arten sich in einander verloren. Es würde ja auch in der That keinen Sinn haben, wenn wir behaupten wollten, daß in dem Umfange der damaligen Poesie alles mit schneidender Strenge gesondert gewesen wäre. Durch eben jenes Ineinandergreifen der verschiedenen Gattungen geschah es denn auch, daß noch späterhin Hans Folz in Brennenbergers Ton gedichtet hat. Und wie hätte man es auch einem Meistersänger, oder überhaupt jedem anderen Dichter untersagen wollen, jenes treffliche Versmaß eines früheren Sängers nachzubilden? Die Rechte der Poesie sind doch von ungleich größerer Ausdehnung, als die eingeschränkten Satzungen der Schule.

Zu noch mehrer Bestätigung führt Grimm aus dem 16ten Jahrhunderte vier zu Nürnberg und Zürich gedruckte Volkslieder (Zwen neue — Zwen hübsch

Bremberger) an, die uns von neuem beweisen, daß jene Weise durch ihre schöne, volltönende Melodie noch späterhin sich forterhielt, und selbst unter dem Volk beliebt wurde. Auch Grimm ist der Meinung, daß diese »zwei gedruckte Volksbogen« für das Volk bestimmt waren [24]); weil aber in den letzten beiden Gedichten durch Ungeschicktheit des Verfassers zwei Reime fehlen, was für einen eigentlichen von der Kunst ein unverzeihlicher Fehler gewesen wäre, so schließt er, daß die genannten vier Lieder sämmtlich wol nicht von einem Meistersänger herrühren dürften. Aus den mitgetheilten Anfangsversen zeigt sichs deutlich, daß diese vier Brennenberger zur erotischen Gattung gehören, in sofern also als spätere Minnelieder anzusehen sind, die wol leichtlich auch von einem Meistersänger, der den Er-

---

[24]) Grimm bemerkt hiebei: „es scheine ihm ausgemacht, daß so sehr auch der Meistergesang, d. h. auch der Minnegesang, der Volkspoesie von Grund aus entgegenstehen, dennoch einige recht gangbare, beliebte und vorzügliche Meistertöne in die Volkspoesie übergegangen sind.“ — Man kann mit Recht hieher die im 15ten und 16ten Jahrhundert einzeln gedruckten Romanzen in Meistergesang rechnen, die ohne Zweifel sich in merklicher Ausdehnung unter dem Volk verbreiteten; mehre Denkmäler dieser Art hat Koch in seinem Kompend. I. 128. 129. verzeichnet. Von der unter Nr. 36. genannten Erzählung von einem Ritter aus Steiermark habe ich einen Zürcher Abdruck vor mir, wo auf dem Titel die Singweise „in herzog Ernsten Melodey“ angegeben wird. Schon aus dem ersten Gesätz:

> O rycher Gott in dinem sal,
> Hilf mir probiren mas und zal,
> Die Sylben, rymen zwingen ꝛc.

ergiebt sich auf den ersten Blick, daß dieser Ton dasselbe Versmaß mit dem in Ecken Ausfart und anderen erzählenden Gedichten sei. — Die Geschichte des Herzog Ernst von Baiern in diesem Ton wird in Panzers Annalen angeführt, Supplem. S. 92. Das Ganze besteht aus 82 Gesätzen, und ist 15[illegible]1 gedruckt.

werb suchte, oder zu eigener Lust dergleichen schrieb, können gedichtet sein, wie ja früherhin im 13ten Jahrh. so manche Meister zugleich Minnelieder, Tanzweisen, Tagelieder u. s. w. verfertigten. In den späteren steifen Schulen, auf die sich die Nachrichten eines Wagenseil u. A. beziehen, durften freilich keine leichtfertigen Themata vorgebracht werden, indessen dichteten diese Leute mitunter auch manches zu Hause für eine lustige Gesellschaft, wie ich einige unschuldige Schwänke von der freiesten Art in einem Bande Hans Sachsischer Meisterlieder (Nürnb. Bibl.) gesehen zu haben, mich erinnere.

Die Leser werden nunmehr leicht begreifen, daß es mit der evidenten Kraft, die Grimm diesem Beispiele beilegt, eben nicht viel zu sagen habe. Überhaupt ist die Absicht des Verf., zu zeigen, daß die Töne der Minnesinger von den späteren Meistern eben so, wie die gangbaren Weisen der alten Meistersänger, wären wiederholt worden, durch die bisherigen Anführungen keinesweges erreicht worden. Billig enthalten wir uns daher, in das Epiphonem des Verf. mit einzustimmen,« es sei bisher bewiesen worden, daß dieselbe formelle Künstlichkeit in den früheren Minneliedern, wie in den späteren Meisterliedern vorwalte.« So gut der Vorsatz war, dieses darzuthun, so haben doch Hrn. Grimm hier seine Mittel nicht auszuhelfen vermocht. Die bei dem ersten Zusammentreffen von mir aufgestellten Unterscheidungszeichen in Ansehung der äußeren Form wären entkräftet gewesen, sobald der Gegener bewiesen hätte, daß die ganze Struktur eines Meistergesanges (§. 10. 11.), wenn auch nicht in allen, doch in dem beträchtlich größeren Theile der eigentlichen Min=

nelieder nachgewiesen werden könne, — daß ferner die Meistersänger in der Bildung künstlicher Versmaße vor den bloß erotischen Dichtern nichts voraus haben, da sie alle zu demselben Meisterorden gehörten, und die zufällige Verschiedenheit der poetischen Formen von der jedesmaligen Verschiedenheit des Inhaltes abhing, — daß endlich die späteren Meistersänger durch die rücksichtlose Nachahmung alter Minneliederweisen, neben den anerkannten Meistertönen, selbst zu verstehen geben, daß sie in Ansehung beider Arten gar keinen Unterschied anerkannten.

Ehe wir zu dem zweiten, mehr historischen Theil des Grimmischen Beweises übergehen, möchte es dem Leser wol nicht unangenehm sein, wenn in einem oder anderem Beispiele gezeigt würde, wie die nachherigen Meistersänger, noch von H. Folz und Hans Sachs, ihre erotischen Lieder zu dichten pflegten. Diese Beispiele könnten unter andern zum Beleg einer vorhergegangenen Äußerung dienen, wo ich bemerkte, daß in den erotischen Gesängen der jüngeren Periode der Meisterkunst die Weisen eines Marners u. s. w. den Vorzug vor den Tönen der Minnelieder erhielten. Ein solches, wie ich glaubte, späteres Lied in drei Strophen, welches »in Frau eren ton,« einem Versmaße des Reinmar von Zweter, gedichtet ist, würde ich aus einer sehr fehlerhaft geschriebenen Handschrift des 15ten Jahrh. hieher gesetzt haben, wenn ich nicht eben noch zur rechten Zeit bemerkt hätte, daß die zweite Strophe jenes Minnegesanges wirklich unter den Meisterliedern jenes Dichters, in der Man. Saml. II. 126., vorkomme, (»Sich umbe dich vil selig wib«). Diese Entdeckung wird nun um so interessanter, da ich bemerke,

daß Herr Reinmar von Zweter in seiner meistersängerischen Form nicht bloß dieses, sondern auch mehre andere erotische Gedichte verfertigt habe [25]). Denn nun bestätiget ja schon eine weit frühere Zeit, was ich in späteren Nachahmungen zu zeigen willens war: den überwiegenden Antheil jener strengeren Form selbst an solchen Gegenständen, die ihrer Natur nach sich mit einem schönen Rhythmus und anmuthig verschlungenen Reimen verbinden sollten, wenn nicht etwa die beabsichtigte Herbe, wie in einer Kanzone des Dante, den Künstler zu einer anderen Wahl vermöchte.

Das folgende Lied beweist, wie in der nachherigen Periode jener Kunstgenossenschaft die eigentlichen Minnelieder nunmehr ganz in die Form des Meistergesanges übergingen. Man erinnere sich, daß dieses zugleich die Zeit war, in welcher neben der pedantischen Tendenz der Meistersängerschulen nothwendig eine freiere, natürliche Bildung emporkommen mußte, das Volkslied. Ich theile den folgenden Minnesang hier um so lieber mit, da von dem Verfasser desselben, außer einem unvollständigen Frühlingsliede, in der von der Hagen- und Büschingischen Volksliedersammlung, Nr. 50., bisher noch nichts bekannt geworden ist. Muscabluts Gedichte, so weit ich sie kenne, haben, ungeachtet der angehäuften Reime, eine ungemeine Leichtigkeit der Sprache, eine

---

[25]) Auch bei Walther von der Vogelweide, I. 130., findet sich ein Minnelied in zwei Absätzen, in der nämlichen gedehnten Strophenart, worin von diesem alten Minne- und Meistersänger dort mehre Gedichte von ganz anderem Inhalt vorkommen.

Naivität und Lieblichkeit, die ihn jedem fühlenden Leser empfehlen werden. — Die Weise ist schon aus dem Hans Sachsischen Liede, in den Miscellaneen; Bd. I. 280. bekannt, wo die Überschrift heißt: »In des Muscabluts Hofton zu singen.«

I.

Ir mündlein rot aussendet not,
Mir helfen kan, das mir kein=man
Mit nichte kan gebüssen;
Darum zu ir meins herzen gir
Sich hat gesant; das tät mir and,
Daß ich sie nicht solt grüssen,
Ze allen zeiten, wann ich wil,
Sie eren, die vil zarten;
Sie ist meins herzens saitenspil;
Käm ich in iren garten,
Darin wolt ich nun freuen mich,
Gar lieblich mit ir kosen:
Was wolt sie mich entgelten lan,
Die wolgetan,
Die tugendlich, die erenrich!
Sie weist' mich in die rosen.

2.

O, lichte kel, wie fein, wie gel
Ist dir dein har! dein äuglein klar,
Zart lieb, las mich ansehen,
Und tu mir kund aus rotem mund
Ein früntlich wort: mein hochster hort,
Ich wil dir früntschaft jehen.
Las mich dein wänglein rüren an,
Daß ich früntschaft empfinde;
Dein hälslein das ist wohlgetan;
Mit worten bist du linde.
Ach, reines weib, wie ist dein leib
Ein bild ob allen bilden!
Wan ich doch schoners nie gesach.

Gros ungemach
Das wendst du mir, mein hochste gir:
Wer mocht dich übermilden!

3.

Dein ärmlein weis mit ganzem fleis
Gesnitzet sind, dein händlein lind
Nach allem wunsch gezieret; †
Dein leib ist ran; gar wolgetan
Sten dir dein brust, nach mannes lust
Sein sie (..) geplasmiret. (?) †
Dein herz ist alzeit mutes frei,
Wer mocht dich übergeuden?
Treu unde stät die wont dir bei,
Du bringst mich dick in freuden,
Wan sust ich wär in freuden swer,
Das bringst du mir zu gute;
Darum wil ich dir wesen hold;
Für alles gold,
Des lob ich dich; erhore mich,
Zart lieb, aus freiem mute.

4.

Sie antwurt mir aus voller gir,
Die minniglich, die erenrich,
Aus rosenrotem munde; †
Ein fründlich grus mit worten sus
Ward mir bekannt, ir weisse hand
Bot si mir da zu stunde; †
Ein halsen, küssen mir da wurd [26],
Mit weissem arm umfangen,
Ir roter mund mich da berürt
Mit rosenroten wangen.

---

[26]) Der handschriftliche Text liest hier: „Ein halsen, ein küssen ward da versant," unstreitig fehlerhaft; ich trug daher kein Bedenken, diesen Vers auf obige Art zu ändern.

Des wart mein herz von allem smerz
Entbunden und erlöset;
Das schaffet all's ir roter mund,
Der mir entzund't
Das herze mein, traut fräuelein,
Dein leib ist überröset.

5.

Mein hochstes heil, bis nit zu geil (freundlich)
Gen jederman, der doch nit kan
Ganz rechte früntschaft treiben; †
Wohn einem bei, der mutes frei
Im herzen ist zu aller frist
Und dienet reinen weiben. †
Da antwurt mir die minniglich
Aus rosenrotem munde:
Mir liebt ein knab, ist tugendlich,
In meines herzen grunde.
Ach, Muscablut, der mir wol tut
Nach willen meines herzen,
Dem wil ich wesen undertan;
Er ist ein mann!
Der minne strik, mang augen blick
Send ich im one smerzen.

Die Fortsetzung folgt.

B. J. Docen.

V.

Versuch

einer

vollständigen Literatur der älteren Deutschen Poesie,

von

den frühesten Zeiten bis zu Anfange des XVI. Jahrh.

Erste Abtheilung.

(Das Verzeichniß sämmtlicher Dichter vou 800 bis 1500 enthaltend.)

1. Schon seit längerer Zeit beschäftigte mich die Idee einer Handbibliothek unserer älteren poetischen Literatur, deren Ausführung bisher noch auf keine befriedigende Art versucht worden. Eine solche allgemeine Übersicht müßte uns über den bedeutenden Umfang der Altdeutschen Poesie die beste Auskunft geben, für einzelne Fälle aber, beim Nachschlagen, würde sie ein fast unentbehrliches Hülfsbuch für Jeden sein, der in irgend einer Absicht für diesen Gegenstand sich interessiren könnte. Wiewohl nun seit langer Zeit schon mehre Gelehrte darauf bedacht waren, eine Literargeschichte unserer älteren Poeten aufzustellen, so hat doch keiner die Ausführung seines Vorhabens erlebt. Ich nenne zuerst hier den bekannten Sprachforscher und Historiker J. G. Eccard, von dem bereits in dem Neuen

Büchersaal, 22ste Öffnung, S. 753. (Leipz. 1713.) berichtet wird: »zu Helmstädt habe der Prof. Eckhart zwar seine Historie der Deutschen Poeten zum Druck fertig liegen, weil ihm aber Hoffnung gemacht worden, noch Vieles dazu aus Frankreich, Straßburg, Trier und von anderen Orten zu erhalten, wolle er dieselbe lieber noch so lange zurückbehalten, damit sie desto vollständiger ans Licht treten möge [1]).« In der Folge beschäftigte derselbe Gegenstand den übelverrufenen Gottsched, worüber er auf eine vielversprechende Art in einer Dissertazion vom J. 1746. sich äußert [2]). Es ist zu bedauern, daß der Mann durch Verhältnisse, worin damals eine Kritik, der er nicht gewachsen war, ihn verwickelte, von der Ausführung eines so nutzbaren Werkes abgeschreckt wurde. Man sehe hierüber das Urtheil Adelungs, in der Vorrede zu seines Neffen Altdeutschen Gedichten in Rom, S. VIII.

---

[1]) Eccard selbst, wie ich späterhin fand, versprach schon in der Vorrede zu seiner Histor. stud. etymol. ling. germ. 1711. eine „Historiam poetarum Germanicorum ab ultima antiquitate *usque ad finem seculi decimi quinti*."

[2]) Es scheint der Mühe werth, diese Stelle aus seiner Diss. de quibusdam philosophiae moralis apud germanos antiquiores speciminibus, hieher zu setzen: — „fiet id alio loco, ubi Deo annuente Historiam poeseos teutonicae medii aevi inde a temporibus Caroli M. ad Saec. XVII. usque per omnes eundo periodos calamo historico-critico pertexere licebit. In eo jam totus sum, ut ex omnibus late patentis Germaniae bibliothecis quidquid superest monumentorum antiquorum sedulo comparem, indeque et divitias patriae poeticas spem et fidem omnium superantes expromam et incrementa ingeniorum per omnia eundo saecula demonstrem. Cui labori meo si intelligentiam calculum meretur, et succurrant viri docti in quorum supellectile libraria asservantur cimelia ejusmodi, illud est quod propter patriae communis amorem ex ipsis rogito."

2. Adelung selbst ist der dritte, der uns zu einer ähnlichen Arbeit, »Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur« Hoffnung machte; in wiefern die Materialien zu diesem Werke, die unter seinen nachgelassenen Papieren sich finden, von Bedeutung sind, wird die unlängst versprochene Herausgabe derselben ausweisen. — Unterdessen hat Adelung schon früherhin das Verdienst sich erworben, den ersten bedeutenden Schritt zur Literatur unserer älteren Dichter gethan zu haben. Sein kronologisches Verzeichniß der Dichter und Gedichte aus dem Schwäbischen Zeitpunkte von 1130 bis 1325. im Magazin für die Deutsche Sprache. II. St. 3. ist bis jetzt noch durch keinen ähnlichen Versuch [3]) übertroffen oder überflüssig gemacht worden. Gleichwohl sind die unrichtigen Angaben dieses Verzeichnisses so reich, die kronologische Folge ist oft so verfehlt, daß Ganze so mancher Ergänzungen bedürftig, daß ein durchaus neuer Versuch der Art ungleich rathsamer sein würde, als eine umständliche Revision und Vervollständigung jenes sonst mit Dank zu erwähnenden Werkchens.

3. Nächst Adelung ist Koch der einzige, der in einem größeren Umfange die Literatur unserer alten Dichter erweitert und ergänzt hat. In seinem Kompendium werden, nach den Gattungen der Poesie, die Namen

[3]) Das Verzeichniß der Schweizerischen Minnesinger, im Helvezischen Kalender, 178?. S. 8?—90. kenne ich nicht. — Hr. Prof. Petersen in Stuttgard ließ uns einst (Bragur. 3) neue Entdeckungen zur Bestimmung der Kronologie der Minnesinger hoffen; wir bedauern, hierüber seitdem nichts näheres erfahren zu haben.

men der Dichter, so wie die anonymen Werke kronologisch aufgeführt; seinem Vorgänger Adelung folgt er durchgängig, doch ist manches Resultat eigener Forschung. So z. B. bestimmt Koch durchgängig die Anzahl der Lieder der Minnesinger, die durch eine beispiellose Nachlässigkeit der Herausgeber in dem Züricher Abdruck als gleichmäßig fortlaufende Strophen erscheinen. Die Bestimmung der ursprünglichen Zahl der Lieder hat ihre Schwierigkeiten, die hauptsächlich in der Art begründet sind, wie diese Gedichte in den wenigen noch vorhandenen Handschriften aufgezeichnet worden. Es ist daher begreiflich, wie jene Bestimmungen in den Angaben verschiedener Schriftsteller oft so sehr von einander abweichen. So betrachtet Gräter die Gedichte des Herzogen Johanns von Brabant als ein Minnelied, in welchem bloß in der Mitte zehn fremdartige Strophen auf eine ungeschickte Weise sich eingeschlichen hätten; — s. Bragur. I. 260. — eine Ansicht, deren Unhaltbarkeit zu sehr in die Augen springt, als daß sie zu einer besonderen Widerlegung auffordern könnte. Koch liest dagegen neun Minnelieder aus jenen Strophen heraus; allein auch diese Eintheilung ist nicht genügend. Der 12. 15. 23. und 24te Absatz stehen als einzelne Strophen da, wovon 15. etwa zu 23, 24. gehören möchte; was übrig bleibt, sind sieben Lieder, wovon einige an die Brabäntische Mundart erinnern, und gerade diese sollen, nach Gräters Meinung, eingeschoben sein, ungeachtet sie ihre Ächtheit eben durch den Landesdialekt am zuverläßigsten bewähren. Übrigens möchte wol auch der 7te Absatz als isolirte Strophe zu betrachten sein; sodann zeigte sich in diesen Liedern der viermal wiederholte Fall, (wovon ich außerdem nur ein Bei-

spiel in den Gedichten jenes Zeitalters [4]) kenne) daß der Refrain gleich zu Anfange geschrieben worden; ungefähr wie in den Italiänischen Barzelletten und den Spanischen Glosas. Hiebei will ich noch erinnern, daß in dem hier mitgetheilten Verzeichniß die Anzahl der Lieder unserer Minne- und Meistersänger nie nach der Angabe Kochs, sondern nach eigener Prüfung bestimmt worden.

4. Bis ich selbst künftig eine ausführlichere Bibliothek unserer älteren poetischen Literatur zu liefern im Stande bin, (im Fall nicht etwa ein Anderer mir zuvorkommen würde), werden unsere Alterthumsfreunde sich mit dem gegenwärtigen Verzeichniß vorläufig begnügen, dessen zweite Abtheilung in einer systematisch-kronologischen Folge die anonymen Gedichte bis 1500. aufzählen wird. Beide Theile kündigen sich daher nur als Vorarbeit und Entwurf eines größeren Werkes an; ihre gegenwärtige Bekanntmachung gründet sich auf den doppelten Wunsch: auf der einen Seite einem wirklichen Bedürfniß, welches der Verfasser selbst bisher mit so vielen Anderen theilte, zu begegnen, auf der anderen aber durch diese vorläufige Ausstellung wenigstens einige unserer Leser, die zu einem solchen Zweck mitwirken können, zu einer unverhohlenen Mittheilung jeder besseren Einsicht, jeder mir entgangenen Notiz zu veranlassen. In dieser Absicht habe ich meine Mitherausgeber gebeten, gleich bei der Bekanntmachung des Verzeichnisses hierin das erste Beispiel zu geben, und ihre etwaigen Bemerkungen jedem Artikel als Zusatz beizufügen [5]).

---

[4]) S. das dritte Lied Winli's in der Man. Samml. II. 22.

5. Die alphabetische Form der ersten Abtheilung konnte schon deswegen nicht erlassen werden, weil es bisher überall noch an einem solchen Verzeichniß fehlte. Es ist schon eine große Unbequemlichkeit, daß die Herausgeber der Minnesinger nicht einmal für ein alphabetisches Register über die ganze Sammlung gesorgt haben. — Durch die am Schluß dieser Abtheilung befindliche Tabelle sollte ein doppelter Zweck[5] erreicht werden: einmal die Hinweisungen auf Kochs Kompendium der Deutschen Literatur, und Adelungs kronologisches Verzeichniß, welches 222 Rubriken enthält; sodann erhält der Leser hier die zusammengesetzten Namen der Dichter in der entgegengesetzten Ordnung, die in dem Hauptverzeichniß befolgt wurde. Dietmar von Ast z. B. steht hier unter dem Vornamen, in dem eigentlichen Verzeichniß aber wird er nach dem Stammnamen des Geschlechtes unter dem Buchstaben A. angeführt. Bei Conrad von Würzburg und ähnlichen Dichtern findet dagegen der umgekehrte Fall Statt. Diese Auflösung — was kaum einer Erinnerung bedarf — schien darum nöthig, weil es leicht möglich ist, daß nur der eine Theil eines solchen Namens uns gegenwärtig ist, in welchem Fall die beiden Verzeichnisse, die sich wechseitig unterstützen, jedesmal dem Nachschlagenden eine befriedigende Auskunft gewähren.

6. In den alten Handschriften der Minne- und Mei-

---

[5]) Wir thun dies in den mit unseren Namen bezeichneten Anmerkungen, enthalten uns aber dabei aller Ergänzung der Notizen von den Handschriften und Drucken der einzelnen Gedichte, worüber wir ein für allemal auf die allgemeine Einleitung zu unseren eben erschienenen Deutschen Gedichten des Mittelalters verweisen.

sterlieder steht oft dasselbe Gedicht unter den Namen verschiedener Verfasser wiederholt. Um hievon zwei auffallende Beispiele anzuführen, so findet sich in Fr. Adelungs Nachrichten, I. S. 103., eine Strophe (Wie vil ein wip rc.) unter dem Namen Gedrut, die in der Manessischen Sammlung einmal dem Ulrich von Singenberg, I. 150., nachher aber dem Chunze von Rosenhein, II. 208., zugeeignet wird. Die nämliche Triplizität findet bei der folgenden Strophe (Maneger claget rc.) statt, die in der angeführten Sammlung zuerst unter Wolfram von Eschenbachs (I. 148.) und späterhin (II. 208.) unter Rubin von Ruedegers Namen vorkommt. Die Nachweisungen hierüber, die in meinem Verzeichniß nicht fehlen durften, gebe ich keinesweges für erschöpfend aus. In einer Kritik der Abdrücke der Manessischen und Jenaischen Handschrift wird sich vielleicht Gelegenheit zu einer Nachlese darbieten.

7. Es ist nur noch übrig, die von mir gebrauchten Abkürzungen in den Anführungen hier aufzulösen. Man. Sam. I. II. — die beiden Bände der Manessischen Sammlung, die wir auf jeden Fall doch als eine Frucht der Bemühungen der edlen Manessen ansehen müssen, wenn sie auch sonst an dieser Abschrift keinen näheren Antheil gehabt hätten. Müll. Saml. I. II. III. — die mit der Hälfte des dritten Bandes vorlängst schon abgebrochene Müller'sche Sammlung Deutscher Gedichte aus dem 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert; in Berlin, seit 1782. bei einer glänzenden Unterstützung vieler Deutschen Fürsten, Universitäten und Gelehrten gedruckt. Ein beigesetztes M. G. deutet auf den im II. Bande befindlichen Abdruck des alten (Jenaischen) Mei-

stergesangbuches. Adel. I. II. — Fr. Adelungs Nachrichten von Altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelberg. Bibliothek in die Vatican. gekommen, 1796. und die Fortsetzung Altdeutscher Gedichte in Rom. 1799. Miscel. I. II. — Die beiden von mir herausgegebenen Bände der Miscellaneen zur Geschichte der Deutschen Literatur. 1807. Marginal. — Die Marginalien zu Kochs Kompendium der Geschichte der Deutschen Literatur, in des Frh. C. von. Aretin Beiträgen zur Geschichte und Literatur, Jahrg. 1806. Septemb. wovon die Fortsetzung bisher noch nicht abgedruckt ist. Die übrigen Abkürzungen erklären sich von selbst. Das mehren Namen vorgesetzte Sternchen * giebt an, daß diese Verfasser in dem Kochischen Kompendium fehlen, dessen zweiter Band 1798 erschien.

8. Die zweite Abtheilung wird frühestens erst im dritten Heft erscheinen können. Um ihr die nöthige Vollständigkeit zu ertheilen, bedarf es vorher noch mancher Nachfrage und Erweiterung unserer dermaligen Notizen; sollen beide Theile nicht ein zu ungleiches Verhältniß bilden, so darf die Armuth des zweiten nicht zu sehr hinter dem Reichthum des ersten zurückbleiben, der aus leicht begreiflichen Gründen bisher mit einer größeren Vorliebe angebaut wurde, wie der andere — unpersönliche und namenlose Theil.

A.

Abbik von Hohenstein; nach Püterich, S. 18. Verfasser eines erzählenden Gedichtes »Herzog Heinrich von der Taiserbruck«. Auf diese Geschichte bezieht sich Ulrich Fürterer am Schlusse des Lanzilet:

„Von Teyfergurg Hainreich
Dem teuren fürsten hoch,
Dem tet ir (die Welt) dem geleich,
Daß freud vil verre von dem werden floch."

Adelung sagt, er habe über diese Erzählung eine Muthmaßung, die aber noch zu unreif sei, als daß er sie vortragen dürfe."

von Absalone; vor 1242. Verf. eines historischen Gedichtes von dem Leben Kaiser Friedrichs I., bloß aus dem Wilhelm von Orleans bekannt. Miscellan. II. 138. und 152.

Endilhart von Adelburg (etwa aus dem Würtembergischen?). Man. Saml. I. 177. ein Lied und eine einzelne Strophe.

*Albertus, Verfasser einer gereimten Legende von dem Leben des Heil. Ulrich, Bischofs zu Augsburg, nach einem in den Opp. des M. Velser abgedruckten Lateinischen Original; vermuthlich aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. Die nähere Anzeige behalten wir uns bei einer anderen Gelegenheit vor.

*Albrecht, derjenige, der am Schlusse des Titurel sich nennt. Man hielt ihn bisher mit dem hier gleich folgenden Dichter für eine Person.

Albrecht von Halberstadt; wir kennen ihn bloß als Verf. der Bearbeitung der Metamorphosen Ovids. Blühte um d. J. 1210. In G. Wikrams bekannter Umformung, die zuerst 1545. erschien, singt Orpheus ein Lied [6]); vielleicht, daß auch im Original an diesem Ort sich eines befand. — Sein Antheil an dem Titurel wird von mir in den Marginalien, S. 312, bestritten.

---

[6]) Desgleichen Caliope im Wettstreit gegen die 9. Schwestern. Bl. LI. b. (v. d. H.)

Albrecht von Kemenat; ungefähr um 1230. Er wird sehr gerühmt im Alexander und Wilhelm von Orleans des Rudolph von Montfort; seine Werke sind gänzlich unbekannt.

Albrecht Marschal von Raprechtswile, nach Adelung Dienstmann der gräflichen Familie von Rapprechtsweil. Man. Saml. I. 189. drei Minnelieder, wovon das zweite fehlerhaft abgesetzt ist.

*Albrecht von Scharfenberg. So kenne ich ihn bloß aus Ulrich Fürterer; nachdem er im Titurel, Bl. 88. über Tschionatulanders unglückliches Ende die Minne gescholten, antwortet diese:

Du hast gelesn frau Eren hof, den schonen (l. schone)
Albrecht von Scharffenberg
Tut mit kunst und worten so hohe kronen.
Drin hastu gauch verwassen,
Dir glesen dick genug
Die art von rechten massen,
Wenn gar zu vil ist aller fueg unfueg;
Keinr maß wolt nie benuegen den vil heren.
Darumme von unmasse
Thet sich die maß zu unmaß auch vercheren.

Dieses Urtheil, wenn ich nicht irre, steht ungefähr auch so in Eschenbachs Titurel. — Früher, Bl. 2. wo Ulrich von dem Stammherrn der Tempeleisen, Senabor, spricht:

Albrecht von Scharffenberge,
Wär ich mit kunst dein gnos!
Als ein ris gen dem zwerge,
Also ist mein kunst gen dir eben groß;
Sein lob kundstu mit kunst vil baß geblümen —.

Bl. 44. in der Einleitung zu den Geschichten des Brutus von England, Merlin ꝛc. nachdem er vorher die Kronik von Briton zitirt hat:

Aus Franzois uns gelernet
Hat gar ein weiser man,

Aus der geschrift erkennet.
Frau Abenteur sprach: Ulrich, so dach an,
Wie du es von herr Albrecht hast vernomen,
Den man nent den von Scharfenberg;
Der ding warlich ist er zu ende komen.

Ulrich kannte also ein Gedicht Albrechts von Sch. »Frau Ehren Hof« in welchem die Liebe Tschionatulanders und Sigunens, und, vielleicht, gerade so, wie in Fürterers Anordnung, auch die in dieser letzten Stelle gemeinten Erzählungen vorkamen. Oder ist etwa der Ehrenhof eine willkürliche Benennung des Gedichtes, die sich Ulrich erlaubte? Ich habe hierauf keine Antwort, so wenig wie auf die Frage, ob Ulrich den Eschenbachischen Titurel für ein Werk dieses Albrecht von Sch. hielt, was denn doch im Grunde etwas unwahrscheinlich ist. Wir wissen ebenfalls nicht mit Gewißheit zu sagen, in welcher Verbindung Albrecht von Scharfenberg mit dem vorigen Albrecht und dem »von Scharpfenberg« der Man. Saml. stehen mag. Möglich wäre es, daß alle drei nur die nämliche Person wären [7]).

Der wilde Alexander, oder Meister Alexander; lebte gegen den Ausgang des 13ten Jahrh. Man. Saml. II. 222. drei Lieder. Mehre in der Müll. Saml. b. Tristan, S. 142—145.

Her Alram von Gresten; ich vermuthe, aus dem Tirol oder der Schweiz. Man. Saml. II. 109—10. vier Lieder und eine Strophe. Vielleicht derselbe, der bei dem Geltar II., 119., vorkommt: Alram, Ruprecht, Briderich (der Knecht?).

---

7) Noch in einer anderen Stelle preiset Fürterer den Albrecht von Scharfenberg zugleich mit Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Mehr hievon überhaupt im 2ten Stück des Museums. (v. d. H.)

Meister Altschwert, im 14ten oder 15ten Jahrh. Ein Spruchgedicht »die minne wil mich haben tote« s. Adelung II. 178.

Her Chunrat von Altstetten, nach Adelung vermuthlich von Altstetten im Rheinthal. Man. Saml. II. 47—48. drei Lieder.

Herzoge von Anhalt, der Herzoge von Anhalten, vermuthlich Heinrich der Fette, der 1267. starb. Man. Saml. I. 5—6. zwei Lieder; dieselben b. Adel. I. 115.

Jacob Appet. Es ist zweifelhaft ob seine Erwähnung in der Erzählung von der Wibe List, Müll. Saml. b. Parzifal. S. 213., auf die Autorschaft dieses Gedichtes sich beziehe, oder ob ihm bloß die dort angeführte Sentenz beigelegt werde.

Her Dietmar von Ast, im Thurgau. Seine Gedichte in der Man. Saml. I. 39—42. scheinen hie und da fragmentarisch zu sein, auch verrathen sie ein ziemlich hohes Alter. Die erste Strophe steht auch in den Miscell. II. 206. Die Strophe des Heinr. von Veltkilchen b. Adel. I. 111. steht hier S. 39. b.

B.

(Wird zuweilen verwechselt mit dem Buchstaben P.)

*Her Berchtold von Herbolzheim (im Würzburgischen gelegen). Rudolph von Montfort nennt ihn in seiner Alexandreis (ungef. 1230.) als Verfasser eines Gedichtes von Alexander dem Großen, zu Dienst des »edeln Zeringere« (vermuthlich der letzte Herzog von Zäringen, Berthold V., der 1218. zu Freiburg starb.)

*Der von Beringen. In einer Handschrift von 1347. finden sich von ihm drei Lieder, und ein kurzes

Gedicht, »der Blinde« überschrieben, welches anfängt: »Triwn ir habt es wol geschaft.«

*Bernkopf, ein Dichter zu Würzburg, nannte sich (vielleicht schrieb ein Gedicht unter dem Titel) Frauenzucht. S. Lorenz Frieß (ed. Ludewig). S. 128. Ich verdanke diese Notiz Hrn. W. Grimm, wie einige andere. s. N. Lit. Anzeiger. 1807. Nr. 47. Ein Gedicht von der Frauen Zucht steht in dem Wiener Codex alter Erzählungen, wovon einige in Bragur abgedruckt sind.

Biterolf; lebte am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen. Wir kannten ihn bisher nur aus dem Gedicht »der Krieg zu Wartburg« und den daraus geflossenen Erzählungen. Die noch von Koch, I. 127. beglaubigte Existenz eines epischen Gedichtes auf einen Grafen von Henneberg von Biterolf, habe ich in den Marginal. S. 318. widerlegt. (Das dort genannte carmen barbarum eines Münchs zu Bessera war ohne Zweifel eben auch nur der bekannte Krieg zu Wartburg.) Rudolph von Montfort rühmt im Alexander, seine Lieder; auch hatte er Nachricht, daß Biterolf, den er seinen Freund nennt, eine Abentüre von Alexander dem Großen gedichtet habe [8]).

Her Bligge von Steinach, der Blikere, gleichzeitig mit Hartmann von Aue und Gottfried von Straßburg. Adel. giebt die Jahre an, unter denen der Na-

---

[8]) Wiedeburg, in den Nachr. S. 67. macht ihn zum Verf. eines Gedichtes von Dietrich von Bern, was aber wahrscheinlich nur ein Mißverstand der Stelle des Krieges auf Wartburg ist, wo Biterolf auf Dietrichs Abentheuer mit Ecken (in dem bekannten Gedicht von Ecken Ausfahrt) anspielt. Man. S. II. 4. — Ob V. 4144. des H. Georg eine Beziehung auf diesen Dichter hat, ist mir dunkel. (v. d. H.)

me in den Urkunden vorkommt. Die Man. Saml. I, 177. enthält nur weniges von ihm. Am meisten aber zu bedauern ist der Verlust seines größeren Gedichtes »der Umbehang«; alles, was Gottfried von Straßburg und Rudolph von Montfort darüber sagen, deutet auf die Exegesis mannigfaltiger gewirkter Gemählde auf einem Umhang hin, (vielleicht in einem Gezelt Königs Artus?) in denen die vorzüglichsten weiblichen Heldinnen alter und neuer Zeit dargestellt waren; also ließe sich etwas ähnliches mit den Eöen des Hesiodus hier vermuthen.

Otto (der) Bogener, zu Augsburg, lebte in der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. Seiner erwähnt die Singschule in Gottscheds Vorrath I. 189., unter den Alten bloß Ulrich von Türheim im Wilhelm von Oranse, aber nicht als eines Dichters, sondern nur als desjenigen, der das Wälsche Original nach Deutschland brachte; s. diese Stelle im N. Lit. Anzeiger. 1807. S. 738.

Bonerius; der bekannte, durch Lessings kritische Diatriben berühmt gewordene Fabeldichter. Ich verweise hier bloß auf die Notizen in Eschenburgs Denkmälern VII. Seine Fabeln erschienen in einer recht artigen Ausgabe, Zürich. 1757. unter dem Titel «Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.« Die fehlenden Fabeln hätten wol aus der von Oberlin entdeckten Handschrift ergänzt zu werden verdient. Lessings Meinung, dieser Dichter habe erst in der letzten Hälfte des 14ten Jahrh. gelebt, hätte leicht widerlegt werden können; vergl. Marginalien. S. 333.

Boppo, Meister Poppe, oder der starke Boppo, wie er schon um 1349. vorkommt. Er gehört in die zweite Hälfte des 13ten Jahrh., und erlebte noch

den Tod Conrads von Würzburg. Die Man. Saml. II. 230—237. enthält mehre Strophen von ihm, unter diesen steht die, S. 234. »Die vledermus,« in dem Jen. Cod. unter des Myßeners (Str. 506.) — S. 235. »Ich weis wol« eben da unter Stolle's — und Col. b. »Naturen kraft« und die folgende Strophe daselbst, unter Frauenlobs Gedichten. Sonst enthält diese Jenaische Handschrift noch folgende ungedruckte Gedichte von Meister Poppe:

9. Were eyn ritter turney, strite, ʒiost so wol gelart.
11. Eyn stein ist kamaly genennet.
13. Antilapus eyn tier genennet ist.
14. Cometa wer der gebende sin so lichten schin.

Die zwei anderen bei Maneß. fehlenden Strophen hat Wiedeburg, S. 50 und 53., wo auch die Notizen C. Spangenbergs bei Hanmann, angeführt werden [9]).

Grave Otto von Bottenloube, eigentlich Graf Otto IV. von Henneberg, starb 1254. Außer dem was die Man. Saml. I. 15—17. enthält, und Adel. Nachrichten I. 124. von ihm anführen, ist von seinen schönen Minneliedern noch nichts bekannt geworden. — Vergl. Marginal. S. 318.

Her Reimann von Brennenberg, (Prenberg, in der Nähe von Regensburg) kommt in Baierischen Koniken unter d. J. 1324 vor; seine Minnelieder in der Man. Saml. I. 184—86. scheinen jedoch eines etwas früheren Zeit anzugehören. Das dritte Lied führt Eccard, Catech. theot. p. 124., in Niederdeutschen Dia-

[9]) Auch die Möserschen Bruchstücke einer Handschrift von Minneliedern (wovon nächstens eine besondere Anzeige) haben 2 Strophen unter Poppe's Namen. Desgleichen die Kolmarische Handschrift, Gedichte von dem starken Bopp. (v. d. H.)

lekt halb umgeformt, aus einer mir unbekannten Handschrift an, »Anonymus Poeta Sec. XIII. de laudibus mulierum canens: Jr munt der lugtit als der ligte rubin doyt« u. s. w. Diesen Ungenannten führt Koch, II. 63., an. — Auch die Kolmarische Handschrift enthält Gedichte von Brannenberger. — Hr. Grimm in Cassel hat vorlängst schon für den N. Lit. Anz. einen alten Meistergesang mitgetheilt, in welchem dieser Reinmann von Br. dieselbe Rolle spielt, wie der unglückliche Ritter in der Erzählung »von der minnen« beim Parzifal in der Müll. Saml.

Bron von Schonebeke (Schönbek, ein Städtchen an der Elbe), Konstabel zu Magdeburg um d. J. 1279. Die Handschrift seiner Minnelieder v. J. 1276. in der Rhedigerischen Bibliothek, die schon im 17ten Jahrh. irgendwo genannt wird, ist durch zwei Leider in Bragur. II. 324. karakterisirt worden; mehr aber wurde uns auch gar nicht darüber zu wissen vergönnt. Einige Notizen über den Dichter enthält die Magdeburger Schöppenkronik, im Leipz. Lit. Anz. 1799. S 154. Daselbst heißt es unter andern: »Brun van Sceuenbech (l. Scenenbech) was ein gelarth Mann, — desulve makede sedder vele düdsche Boke, als Cantica Canticorum, dat Ave Maria unde vele gudes Gedichtes.« Vergl. über diese Stelle N. Lit. Anz. 1807. S. 769.

von Bruneke; Hugo von Trimberg, Miscell. I. 78. rühmt ihn unter anderen vorzüglichen Minnesingern. Wenn Fr. von Sunnenburg im Jen. Kodex, S. 22. in einem Lobgedicht auf K. Rudolph I. sich auf einen Bruneke beruft — »also der Brunecken vns iach« — so scheint es, daß diese Zitation nur von einem vornehmen Dichter müsse verstanden werden. Bei Ru=

melant, das. S. 9. kommt eine ähnliche Berufung vor, »ich han von brunes munde gehort, daz syn lob nyeman gar vol achten kan«, wo wahrscheinlich »von Bruneckes munde« zu lesen ist. So also möchte dieser angebene Dichter mit jenem von Brunecke wol dieselbe Person sein; eine berühmte Familie dieses Namens finden wir im 13ten und 14ten Jahrh. in Franken.

von Buchein; unbekannt; er beklagt den Tod eines Biderben von Kalwe (eine Familie im Würtembergischen). Man. Saml. II. 70. vier Lieder, 3 Strophen. Das 2te Lied steht auch unter des von Trosbergs Gedichten, wie im Abdruck bemerkt wird; das 3te auch unter dem Namen des Heinrich von der Mure, S. 49.

Sixt Buchsbaum, dichtete im Jahr 1500. ein geistliches Lied »vnser lieben Frawen Psalter, in Herzog Ernstes Melodey« (21 Gesätze), welches in den Katholischen Gesängen, Tegernsee 1577. abgedruckt steht. Koch, II. 11. führt eine Erfurter Ausgabe von 1493. an, und nennt das J. 1420., in welchem dieser Psalter verfertigt sei.

Bücherlin; Gedichte von ihm in der Kolmar. Handschrift; wol nicht der nämliche mit dem Folgenden.

*Der Büheler, oder der Bügler, Verfasser eines i. J. 1400. vollendeten erzählenden Gedichtes »von eines küniges tochter von Frankreich ein hübsch Lesen, wie der kunig sie selbs zu der Ee wolt han, des sie doch Got vor im behut vnd darumb sie vil trübsal und not erlidt. zu letzt ein künigin in Engellandt ward«. Straßb. 1500. und 1508. s. Panzer, und, über den Inhalt, Görres über die Deutschen Volksbücher. S. 137. Der Dichter nennt sich selbst, Bl. 13 auch 33. b. »Hie mit wil

ich Bühelere die red ein wenig kürzen.« Handschriftlich auf der Wolfenbütteler Bibliothek. — Der Bügler, den Val. Vogt anführt, ist ohne Zweifel mit ihm nur eine Person.

von Buwenburg; etwa von dem freiherrlichen Geschlecht von Bubenberg, in der Nähe von Bern? Man. Saml. II. 178—181. 5 Lieder (wenn anders das fünfte als ein Gedicht gelten darf) und 1 Strophe.

C. K.

Der Chanzler, ein Minne- und Meistersänger aus der letzten Hälfte des 13ten Jahrh.; er soll aus Steiermark gebürtig gewesen sein. Die Sammlung seiner Lieder und kurzen gnomischen Gedichte s. in der Man. Sam. II. 238—247. [10]).

Heinrich Kaufringer. Ich kenne ihn bloß als Verfasser einiger leicht versifizirten Erzählungen in einer Handschrift von 1464. Das Alter dieser Gedichte selbst möchte aber noch wol ziemlich höher hinaufzusetzen sein.

Meister Kelin; bloß aus den 26 Strophen der Jen. Handschr. in der Müll. Saml. b. Trist. v. Vrib. S. 51—54. bekannt, nach denen er schon um 1254. dichtete. Die drei letzten Strophen stehen in der Man. Saml. unter den Gedichten des Marners. S. 170; und die Fabel »Merket von einem hunde« S. 53 wird in der Kolmar. Handschrift Frauenlob beigelegt, unter dessen Namen sie in Bragur. I. 381. steht. Das Vers-

---

[10]) Auch in der Kolmarischen Handschrift sind Gedichte von Cantzler. (v.d.H.) — In der Singschule (Gottscheds nöth. Vor. I. 188.) heißt er „ein Vischer." (B.)

maß ist dasselbe, wie in dem zweiten dortigen Gedichte Frauenlobs: »Algâst der wolde ryten.«

Fritz Ketner, ein Meistersinger aus dem 14—15ten Jahrh., von dem uns zwei Reimereien, die Schlüsselweis und der Prophetentanz, bekannt sind.

Grave Chunrat von Kilchberg (Kirchberg, in Schwaben). Eine genealogische Untersuchung über ihn findet sich in Bragur. V. Abth. 2. S. 172—82., der zufolge er kein Graf von Hohenlohe-Kirchberg ist, sondern wahrscheinlich zu dem ausgestorbenen Schwäbischen Geschlechte von Kirchberg gehört. Die Man. Saml. I. 12—14. enthält von ihm 6 Minnelieder.

Her Walther von Klingen, im Thurgau, stiftete 1251. nebst seinem Bruder das Johanniterhaus zu Klingenau. Die Man. Saml. I. 30—32. enthält von ihm 9 Minnelieder.

Klingesor (Clinsor) von Ungerlant. Unter seinem Namen steht in der Man. Saml. II. 1—16. der bekannte Krieg zu Wartburg, der aber unstreitig nichts mehr noch weniger, als ein Produkt des berühmten W. von Eschenbach ist. Das Gedicht, welches der Verf. vielleicht selbst unter jener Aufschrift bekannt machte, ist späterhin vielfältig interpolirt, versetzt und vermehrt, wie besonders der Text der Jen. Handschrift ausweiset, der, mit Übergehung der schon sonst schon bekannten Strophen, in den Miscellan. I. 115—137. abgedruckt steht. In dieser Reihe habe ich aus Versehen die Strophe bei Man. S. 9. »Nu sage mir meister sunder haz« übersehen, die in der Jen. Handschrift vor Nr. 82. vorhergeht, daher auch die Schlußzahl dieser Strophen nicht 117, sondern 118 sein sollte. Ein dritter handschriftlicher Text des Streites zwischen Eschen-

bach

bach und Klingesor findet sich als Eingang zum Lohengrin in dem Vatikan. Koder; s. Adel. Nachrichten II. 30. [11]) — Übrigens dürfen wir Klingesor wol nicht für eine bloß erdichtete Person halten; Hermann Damen nennt ihn unter mehren anderen schon verstorbenen Dichtern, und die Sache hätte doch kundbar sein müssen, wenn er bloß ein Geschöpf der Phantasie Wolframs gewesen wäre.

*Der Cluser, »wird in der Singschul zitirt. Aventin in der Baier. Kronik gedenkt seiner S. 33.: Wolfram von Eschenbach, der Cluser und Schaber — haben der alten Deutschen Herren und Fürsten Thaten in Bulerei verkehrt. Spangenberg ebenfalls, im Adelspiegel. II. 172. b.« W. Grimm [12]).

Der Kol von Niussen (Neuß in der Schweiz, ohne Zweifel). In der Man. Saml. II. 208. stehen 5 Strophen von ihm; das erste Gedicht kommt früherhin unter dem Namen H. Niunius, S. 118. schon vor.

Her Kristan von Hamle; nur bekannt aus seinen 6 Minneliedern in der Man. Saml. I. 46—48.

Kristan von Lupin ein Düring; Tieck vermuthet,

---

[11]) Auch in der Kolmarischen Handschrift kommt Clingsor vor, und zwei Strophen, die ich von ihm daraus kenne, gehören zum Krieg von Wartburg (die erste davon steht aus der Jenaischen Handschrift bei Wiedeburg, Nachrichten. S. 58., die andere bei Docen, Miscell. I. 117. Nr. 32.), und bestätigen die Vermuthung, daß auch dieses ganze Gedicht darin enthalten sei. (v. d. H.)

[12]) Ich möchte diesen Cluser und Schaber, die hier mit Eschenbach genannt werden, fast für den Clinsor und Schreiber aus dem Krieg auf Wartburg halten; obgleich jene auch mit dem Scholer, in der Singschule a. a. O. zusammenstehen. (v. d. H.)

nicht ohne Grund, daß er mit dem unten folgenden Dichter »Der Diuring« nur eine Person sei. — Beider Lieder sind von ungemeiner Naivität und Lieblichkeit. Unter dem gegenwärtigen Namen enthält die Man. Saml. II. 16—17. sieben Minnelieder.

*Der Kunig von Otenwalde, auch bloß der Kunig; lebte um 1340. Von einigen, noch vorhandenen Produkten dieses Reimers wird unser Aufsatz über den Würzburger Kodex Nachricht geben.

Der von Kiurenberg; man kennt ihn bloß aus den 15 meist fragmentarischen, oder doch übel versetzten Strophen in der Man. Saml. I. 38., die ein ziemlich hohes Alter verrathen. Die assonirenden Reime kommen ebenfalls in den darauf folgenden Liedern des Dietmar von Ast vor.

Kiunig Chuonrat der junge; man zweifelt, ob König Konrad IV., der von 1250—1254. regierte, oder sein Sohn, der unglückliche Conradin, der 1268. enthauptet wurde; mir scheint das letzte wahrscheinlicher, mehr wegen des Beiwortes, der junge, als wegen des Verses »daz ich der iare bin ein kint«. Die Man. Saml. I. 1. enthält zwei Minnelieder von ihm.

Cunrat von Ammenhusen »Münch und Lutpriester zu Stein« (am ob. Rhein), verfertigte um 1337. ein allegorisirendes Gedicht vom Schachzabel, nach dem Latein. des Jakobus de Cessolis. Eine vollständige Handschrift vom J. 1365. im Vatican; s. Adel. II. 143. Eine andere prachtvolle Handschrift in Petersburg hat seitdem Hr. Adelung im N. T. Merkur, 1804. St. IX. näher beschrieben. Vergl. Miscellan. II. 139.

*Her Cunrat von Hennesfurt (ungef. 1230.), »der wol von Gotte gedichtet hat«: — dieß ist alles, was

wir aus der Alexandreis des Rudolph von Montfort von ihm wissen [13]).

Her Chunrat der Schenke von Landegge im Thurgau, lebte um 1270. Die Man. Saml. I. 195—204. enthält 22 Lieder von ihm, nicht 27, wie Koch zählt.

= (Conrad von Marburg, wird als Verfasser einer Geschichte der Tugenden der heil. Elisabeth angeführt; handschriftl. in der Bibliothek zu Darmstadt; Proben s. in Wenks Geschichte der Hessen, Frkft. 1762. S. 115. (Koch. I. 124.). Das Irrige dieser vermeintlichen Autorschaft hat der j. Wenk in der Einleitung über die Quellen der Hess. Geschichte gezeigt. — La vie de S. Elisabeth la fille du Roi de Ungarie, in Altfranzösischen Reimen, unter den Handschriften der Cottonian. Bibliothek, S. 135. des gedr. Katalogs.)

Conrad von Megenberg (Magdeburg), der bekannte Bearbeiter des Buches der Natur, um 1349. [14]) Man s. über ihn Kobolts Baierisches Gelehrten Lexikon, auch im Anhang, S. 787. Den gereimten Prolog zu jenem Werke habe ich nirgends gedruckt gefunden;

---

[13]) Er ist der Verfasser eines Gedichtes: „Vnszer Fröwen himelfart," welches sich mangelhaft in einer Handschrift auf der Berliner Bibliothek befindet, zusammen mit dem Barlaam und Josaphat, wovon ich in einem der nächsten Stücke, bei Beschreibung der Berliner Handschriften, ausführlicher sprechen werde. Er sagt von sich im Anfange:

Ich armer pfaffe Cunrat,
Geborn von Henneswürte,
Reicheit, hoch gebürte,
Kunst, zucht, houewyse
Vnd was einen man prise,
An dir welte mag gefrummen,
Des bin ich wenig vollekummen. (B.)

[14]) Mehr hievon unten über Görres Volksbücher. (v.d.H.)

es sei mir daher erlaubt, ihn aus einer gleichzeitigen Handschrift hier beizufügen. Die Aufschrift ist: »Daz ist daz puch von den naturleichen dingen, ze daeutsch bracht von Maister Cunrat von Megenberch.«

1. Ein wirdig weibes chron,
In welhem claid man die ansiht,
So sint ir tugendleichev werch an chainem end verhandelt; [15])
Si stet geladen schon,
Diu warhait pilleich ir des giht,
Reht als ein Engadischer reb, ob der sein frucht niht wandelt:

2. Sam tut div edel chunst,
In welher sprach man sei durch chift,
Doch ist si vnverhawen an ir selben mit den zungen;
Geit ir div red ir gunst,
So vingerzaigt auf si div schrift,
Div red sol vnuerschetet sein, mit clarhait schon vmbschlungen.

3. In hertzen ligt gedanch
Beslozzen gar mit guter tür,
Daz slozz wirt aufgeslozzen gantz mit rehter reden slüzzel,
Chain red vaht redens vanch,
Ob ich der warhait füzzel spür,
Slevzzt si nicht auf gedenchen gar, si rürt vmbsunst den drüzzel.

4. Ez sprichet manig man,
Mein tummer sin sei, daz ich trag
Diu chunst von Latteinischer sprach in Däutschev wort besunder; (?)
Ich würch daz ich da chan,
Wen dez verdriezz, der sei an clag,
Vnd vlieh mein wunderleichev werch, seid im darab nu wüllet [16]).

---

[15]) Gefälscht. So braucht auch Hartlieb in der Zueignung seiner Übersetzung des Ovidius von der Lieb u. s. w. dieses Wort.

[16]) wüllen, widern, Eckel vor etwas haben.

5. Ez trug Jeronimus
Von Hebraisch in Latins wort
Ganz, waz die wibel sinnes hat, vnd auch von andern zungen.
Sam trug Boetius
Von Chriechisch in Lateines hort
Mit fleiz, waz Aristotiles het in diu chunst gedrungen:
6. Also trag ich ein puch
Von Latein in Daütschev wort,
Daz hat Albertus maisterleich gesamnet von den Alten;
Gelust dich dez, daz such,
Ez ist von manger dingen hort,
Diu vns gar wirdicleichen sint in der Natur behalten.

Diese Verse verdienten schon deswegen hier einen Platz, weil sie den Styl der damaligen Meistersängerkunst bezeichnen. — Einen Lateinischen, von ihm verfertigten Lobgesang auf Maria (Anf: »Ave virgo praegnans prole«) führt Conrad v. M. selbst am Schlusse jenes Werkes verschiedentlich an. Eben so fehlt unter den von ihm angezeigten Schriften ein mathematisches Werk, dessen er in dem Kap. von dem Erdreich erwähnt: »wie viel meil daz ertreich hab an seinem vmbrhraizz vnd wie dick daz sei, daz vint man in meiner Däutschen Sphära.«

Conrad von Queinfurt, Pfarrer zu Steinbach am Queiß, starb 1382. zu Löwenburg in Schlesien; Verfasser eines Ostergesanges »Du Lenze gut des Jares theüres Quarte«; s. Koch. II. S. 9.: er steht auch abgedruckt in der Literatur des katholischen Deutschlands, Cobg. 1775. Bd. 1. St. 1., woselbst sich eine kurze Geschichte der Deutschen Kirchenlieder findet.

Meister Cunrat, ein Schriber; er nennt sich am Schluß der »Klage« als Verf. dieser Aventüre, und sagt, er habe bis dahin manches gedichtet in Deutscher

Zunge. Bischof Pilgerim von Passau (971—991.), heißt es daselbst, ließ diese »vil alte Märe« in Lateinischer Sprache beschreiben; (s. auch die Stelle des C. Brusch, bei Adelung, Mag. B. II. St. 2. S. 149.). Das Folgende »Sin schriber meister Cunrat« ist schon von Adelung angefochten worden, und in der That scheint hier »Ein Schriber« gelesen zu werden müssen; wenn man anders nicht annehmen will, der eigentliche Verfasser der Klage, der vor 1150. nicht geschrieben haben kann, erwähne hier jenes Conrads als eines früheren Dichters, der als Schreiber des Bischofs Peregrinus den nämlichen Gegenstand in Deutscher Sprache gedichtet habe. Vielleicht vermag der St. Galler Codex der Nibelungen hierüber einigen Aufschluß zu geben.

Meister Chunrat (Cunze) von Würzburg, lebte in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh. und starb zu Freiburg im Breisgau. Da ich ihm in der Gallerie schon einen eigenen Artikel gewidmet habe, so will ich hier nur kurz die von ihm bekannten Werke anführen.

1. Der Trojanische Krieg, bis zum 25245. V. abgedruckt im III. Bande der Müll. Saml. Über die Entstehung des Gedichtes fordert die Stelle V. 254—280. eine nähere Aufmerksamkeit. 2. Die Aventüre von Engelhart und Engeldrut; bloß aus dem einzigen Druck, Frkft. 1573. bekannt, woraus ein Auszug in Eschenburgs Denkmälern, Nr. II. steht. Über ähnliche Erzählungen s. im N. Lit. Anz. 1807. S. 568. »Übereinstimmung alter Sagen« von H. Grimm. 3. Die Erzählung »von der Minnen« in der Müll. Saml. I. beim Parzifal. S. 203.; sie wird dort mit Unrecht dem Meister Gottfried von Straßburg zugeschrieben, in einer anderen Handschrift nennt Conrad sich

ausdrücklich als Verf. 4. Von der bir, ein Schwank in der Müll. Saml. III. S. XXXIX. 5. Die Legende vom Heil. Alexius; Proben s. in Oberlins Diatribe de Conr. Herbip. p. 35. 6. Der Welt Lon, oder Gesicht des Wirin von Gravenberg, in den Miscellan. I. S. 56. 7. Kaiser Otto mit dem Barte; s. Adel. II. S. 203. 8. Schwank von einem Chorherrn zu Würzburg; 9. Ein anderer »die falsche Beicht«: beide besitze ich in Abschrift. 10. Die güldene Schmitte, ein Lobgedicht auf Maria, wovon uns 8. Handschriften bekannt sind. 11. Lieder und andere Gedichte in der Man. Saml. II. 198 —207. 12. Fünf andere kleine Gedichte aus dem Jen. Kod. stehen in den Miscellan. I. 96. 13. Gedichte in der Colmar. Handschrift. — Andere, muthmaßlich ihm zugehörige Werkchen übergehe ich hier.

Chunze von Rosenhein (etwa Rosenheim in Baiern?). Unter seinem Namen hat die Man. Saml. II. 207. 2 Lieder (wovon das erste in der Vatikan. Handschrift, bei Adel. I. 123. einem Hog von Molndorf beigelegt wird) und eine Strophe, die in der Man. Saml. I. 150. dem von Singenberg, und in der angeführten Vatikan. Handschrift, S. 103. dem unbekannten Gedrut zugeeignet wird.

D.

Herman Damen, ein Meistersänger zu Ende des 13ten Jahrh. Die Jenaische Handschrift enthält mehre Gedichte von ihm, die in der Müll. Saml. II. b. Jvain, S. 60—66. abgedruckt sind. Frauenlob rühmt ihn wegen seiner Lobgedichte; s. Miscellan. II. 280. Übrigens wird der Name richtiger »Herman der Damen« geschrieben.

*Dangbrotshein von Hagenau; Gedichte von ihm in dem Colmar. Kodex. Schwerlich ist er der von Hagenowe b. Gottfried von Straßburg.

= (Diederic. In Huydecopers Ausgabe von Melis Stocke's Niederdeutscher Rheimkronik, I. 167. werden Verse aus einer alten Holländischen Bearbeitung des Romans von Floris und Blancefloer angeführt, worin es heißt »dat seide Diederic, die dese aventure In Dietsche uten Walsche vant.« Man hat diesen Namen daher neuerlich den Deutschen Dichtern des Mittelalters beigezählt; ich habe aber schon in den Miscellan. II. 135. bemerkt, daß das unterstrichene Wort auch Holländisch bedeute, wie noch jetzt das dutch der Engländer. — Ein Anderer, »der werde Senger Dietrich von Basel,« durch dessen Unterstützung Conrad v. Würzburg den Trojanischen Krieg dichtete, möchte leichtlich ein Dietrich Senger (nom. propr.) statt eines Sängers gewesen sein.)

Her Dietmar der Sezer; wir kennen ihn bloß aus den 4 gnomischen Strophen in der Man. Saml. II. 119.

Der Diuring; einige Minnelieder von ihm enthält die Man. Saml. II. 19—2.. Den Namen Durinch finde ich zwar im 11ten od. 12ten Jahrh. im Südlichen Deutschland (s. Opp. M. Velseri. p. 582.); einige Eigenheiten aber in der Sprache unseres Dichters beweisen, daß er hier nicht zu Hause war.

Der Diurner; die Man. Saml. II. 209. enthält von ihm ein Lied in 5 Strophen. In dem Leich Winlis, II. 24., redet die Minne den Dichter an »Her Turner« (nicht als ob Winli seiner erwähnte, wie Koch sagt, II. 57.). Vielleicht mag dieser Turner mit dem

Diurner nur eine Person, und jener Leich daher fälschlich unter Winli's Namen gesetzt worden sein; vielleicht aber auch sind der Diurner und Winli nur zwei verschiedene Benennungen desselben Dichters, wie schon Tieck vermuthete. Unwahrscheinlich aber ist hier eine Verwechslung oder Zusammenhang mit Otto von Turne.

°Johannes Duro, vermuthlich aus dem 14ten Jahrh. In einer Handschrift des Hrn. Diak. Roth steht Bl. 170. von ihm ein Liebesgedicht, die fünf Namen: — »Ich han das ofte wol vernumen« — zu Ende: »Also hat Johannes Duro getiht.«

E.

Eberhart Domher zu Gandersheim, übersetzte 1216. eine Lateinische Kronik von der Entstehung dieses Stiftes in Niedersächsische Reime; abgedruckt in Leuckfelds Gesch. von Gandersheim, in Leibnitzens Scriptt. rer. Brunsv. T. III. und in J. Chr. Harenbergs Hist. Gadershem. p. 476.

Ecke von Repkov, ein Niederdeutscher um 1225. Vor seinem bekannten Sachsenspiegel findet sich eine Vorrede in Reimen, woraus zu schließen, daß er schon mehres gedichtet hatte. Nach Spangenberg. S. 118. war er Verfasser einer Sächsischen Kronik in Gesangsweise.

°Meister Egen; von ihm finden sich zwei Spruchgedichte, die durch eine unmäßige poetische Bilderjagd sich auszeichnen, in der Handschrift des H. Diak. Roth, Bl. 161. »die clag der minne« und Bl. 167. »Das Herz« Anf: »Wirt ye mein herze gogel.« Sein Zeitalter fällt zwischen das 14te und 15te Jahrh. [17]).

---

[17]) Eine Reimkronik der Stadt Augsburg, zu Wolf-

Her Eylhart (oder Endilhard) von Hobergen — Verfasser einer Bearbeitung des Tristan, deren Zeitalter uns unbekannt ist. Er nennt sich am Ende selbst »von Hobergin her Eylhart.« Handschriften davon befinden sich zu Wien und Dresden; diese letzte soll eine jüngere Umarbeitung des Gedichtes sein, und sein Name weder am Anfange noch am Schlusse vorkommen.

Meister Elies von der Leyne, ein Meistersänger aus dem letzten Drittel des 13ten Jahrh. Der Jenaische Kodex enthält von ihm 7. Strophen (Müll. Saml. II. b. Tristan v. Brib. S. 54—55.), die mit den Werken der übrigen Sächsischen Meister jenes Zeitalters das gemein haben, daß sie viel Reflexion und wenig Poesie enthalten.

Johann od. Jans Enenkel, ein Wiener Dichter, lebte um die Mitte des 13ten Jahrh. Verf. des Fürstenbuchs von Österreich und Steyer (bis 1246.), zuerst herausgegeben von H. Megiser. 1618.; zuletzt in A. Rauch, Rer. Austr. Scriptt. Vol. 1. nebst einer Einleitung von Smitmer über den Verf. — Sein zweites Werk, dem vorigen an Rohheit des Styles völlig gleich, ist eine Universalkronik, über deren Endpunkt wir keine bestimmte Nachricht haben, und die häufig zur Resarzirung der Kronik des Rudolph von Montfort gebraucht worden. Handschriftlich in Neresheim, München, Wien (kaiserl. und Stahrenberg. Bibliothek). — Außer den Stellen in Pez. Scriptt. T. II. p. 536. ff. steht eine

---

fenbüttel, in einem Bande mit der dritten Handschrift des Boner, von Ehöcklin aus dem Lateinischen übersetzt, ist dem Bürgermeister Peter Egen zu Augsburg zugeeignet. Lessings Beiträge. St. 5. S. 196. Vielleicht ist hier irgendwo ein Zusammenhang mit dem Dichter Egen, oder Verwechselung. (B.)

Erzählung aus diesem Werke in den Miscellan. II. 160. abgedruckt. Vergl. S. 305. und Koch. I. 41.

*Der Erenbote, lebte zu Ende des 13ten Jahrh. oder zu Anfange des 14ten. Die früheste Erwähnung seiner findet sich beim Lipolt Hornburg. Gedruckt ist von diesem Meistersänger nichts vorhanden, auch über handschriftliche Gedichte von ihm findet sich keine Nachweisung.

Ern. von Kirchberg; seine gereimte Mecklenburgische Kronik vom J. 1378. steht in Westphalen Monument. ined. T. IV. col. 594.

*Everhardus Cerlne (?) aus Minden; ein Werk von ihm »der Minne regel« wird unter den Wiener Handschriften in Bragur. IV. Abth. 1. S. 146. angeführt.

Her Wolfram von Eschenbach und Pleienfelden; beide Örter liegen im Eichstädtischen, daher Wolfram im Parzifal sich zu den Baiern zählt. Sein Grabmal in Eschenbach sah noch Püterich von Reicherzhausen. Wir sehen über diesen merkwürdigen Dichter einer gemeinschaftlichen Abhandlung von Büsching und von der Hagen entgegen; ich kann mich daher hier desto kürzer fassen. Die Man. Saml. I. 147—149. enthält nur wenige Lieder von ihm; das größere Tagelied steht auch in der Vatican. Handschrift. Adel. I. 108. — Zwei andere Gedichte dieser Art, in den Miscellan. I. 100. und 101. scheinen, dem Styl nach zu urtheilen, ebenfalls ihm anzugehören. Die Kolmarische Handschrift enthält ebenfalls Lieder von ihm, wenn hierunter nicht etwa der Krieg zu Wartburg gemeint ist [18]). Daß dieses

---

[18]) Vergl. die Anmerkung zu Clingsor. (v. d. H.)

Gedicht nichts anderes, als ein Produkt Eschenbachs sei, das späterhin versetzt, interpolirt und vermehrt worden, habe ich schon früher erinnert. Der Parzifal und der spätere Titurel, den Wolfram im Solde eines Herzogs von Kärnten dichtete, (die früheste Erwähnung dieses Gedichts finde ich beim Ottocar von Horneck, S. 345.) sind bekanntlich schon 1477., wahrscheinlich zu Straßburg durch Mentelin, gedruckt worden. Der Parzifal, nach der sehr alten St. Galler Handschrift, steht im 1. Bd. der Müll. Saml. Daß Albrecht von Halberstadt keinen Theil an dem Titurel habe, wurde in den Marginalien, S. 512. zu widerlegen versucht. Nächst dem Parzifal dichtete Eschenbach seinen Wilhelm von Oranse, den Casparson 1784. mit genügender äußerer typographischer Pracht, aber in einem sehr unlesbarem Texte abdrucken ließ. — Ob der Lohengrin, bei Ad. II. 29. Der Trojanische Krieg, Herzog Friedrich von Schwaben, die Kaisergeschichte (Adel. zum Püterich. S. 32.), die Geschichte Gottfrieds von Bouillon (Das. S. 18.) und der größere Theil des Heldenbuches [19]) ebenfalls diesem Dichter angehören, wird erst durch nähere Untersuchungen entschieden werden können (Vergl. auch Kiunig Tyro von Schotten). Adelung meint: »da er Französisch und Provenzalisch verstand, so übersetzte er nicht nur selbst viel, sondern er verdollmetschte auch anderen

---

[19]) Als die erste Ausgabe dieses Werkes war bisher die vom J. 1509. bekannt. Es giebt aber eine frühere, schon im J. 1491. in kl. Fol. ebenfalls mit Holzschnitten gedruckte, mit der Schlußschrift: „Hie endet sich der Helden buch. Das ist getruckt vnd ist volendet durch Hannsen Schönsperger in der keyserlichen vnd künigcklichen statt Augspurg" u. s. w. (In der königl. Bibliothek zu München befindlich.)

Meistersängern die Romane, welche sie hernach in Verse brachten, daher manche derselben außer ihren wahren Verfassern auch ihm zugeschrieben werden.« Mir scheint es wahrscheinlich, daß in dem letzten Falle, wenn er wirklich eintrat, der Name Eschenbachs gewählt wurde, um, seiner Zelebrität wegen, dem Werke ein desto größeres Ansehen, und folglich auch desto eher einen Abnehmer zu verschaffen.

*Der Esse. Ich finde diesen Namen zweimal in den Versen genannt, die in einer Übersetzung der Gesta Imperatorum (gewöhnlich Romanorum) unter den moralischen Nutzanwendungen vorkommen. Die Übersetzung scheint aus dem 14ten oder 15ten Jahrh. zu sein; eine nähere Anzeige darüber wird folgen.

Der Schulmeister von Esselingen, gleichzeitig mit K. Rudolph von Habsburg, gegen den mehre seiner Verse gerichtet sind, indem Rudolph, durch seine Unfreigebigkeit gegen die Meistersinger und dergleichen Leute, sich häufig den Tadel dieser dürftigen Poeten zuzog. — Die Man. Saml. II. 93—95. enthält von ihm 10 Strophen und 2 Lieder.

F.

*Bruder Felix Fabri, Prediger Ordens, zu Ulm. Seine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande im J. 1481. ein Hodöporikon im Versmaße des Liedes »Ich stund an einem Morgen« ist noch ungedruckt. S. Schelhorn Amoenitat. Literar. III. 103.

Her Conrad Flek, ein Freund Rudolphs von Montfort, der seiner im Alexander und Wilhelm von Orleans mit Lob erwähnt. Von ihm ist das schöne Gedicht von Flore und Blanscheflur, im II. B. der Müll. Saml.,

wovon eine zweite Handschrift sich im Vatikan befindet, aus der ich den Schluß, der im Abdruck fehlt, in Händen habe. — Ein anderes Gedicht von ihm — »wie der strengen Minne kraft Eliesin twang« — ist völlig unbekannt; jene Worte stehen in Rudolphs Alexandreis, die ungefähr 1230 erschien.

Hans Folz, von Worms gebürtig, Meistersänger, und Barbirer zu Nürnberg, wo er eine Privatdruckerei hatte, lebte in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrh. Mehre kleine Gedichte und Erzählungen von ihm werden in Panzers Annalen, Wills Nürnberg. Gelehrten-Lexikon, Nopitschens Supplementen dazu, und in Meusels bibliographischem Magazin angeführt. (Die Münchner Bibliothek besitzt unter andern von ihm ein gereimtes Werkchen, u. d. T. »diß büchlin wiset, wie sich ein jecklicher Christen mönsch schiken sol zu einer gantzen volkomenen vnd gemeyner bycht» vom J. 1473., 19 Bl. in 8. gedruckt 1497.) Einen Band von ihm selbst geschriebener Meistergesänge besaß Panzer [20].

Herman Fressant, zu Augsburg, nennt sich als Verf. der vierzehnten Erzählung in einer Dresdener Handschrift v. J. 1491. (s. Adel. II. S. XXI.), über deren manigfaltigen Inhalt wir von Büsching nähere Nachricht zu erhalten hoffen [21].

---

[20]) In einem Bändchen, in Duodez, auf der Ebnerischen Bibliothek zu Nürnberg, welches ich in Abschrift besitze, das mehre Gedichte und kleinere fliegende Blätter aus dem 16ten Jahrhundert enthält (und welches ich näher in den nächsten Stücken beschreiben werde), befinden sich auch mehre Gedichte von Hans Foltz, Barwirer, z. B. von einem kw dieb. (B.)

[21]) Vergl. vorläufig die Einleit. zu den Deutschen Ged. des Mittelalters. S. XXVI. (v. d. H.)

Her Fridrich der Knecht; vielleicht derselbe dessen der Geltar, II. 119., nebst den Minnesingern Alram (von Gresten?) und Ruprecht erwähnt. Die Man. Saml. II. 115—117. enthält 5 Lieder von ihm.

Meister Friderich von Suonenburg oder Sunnenburc, (wahrscheinlich Sonnenberg im Koburgischen) dichtete in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh. und starb vor dem Misner und Conrad von Würzburg. Die Man. Saml. II. 209—219. enthält von ihm 26 Strophen; die Jenaische hat deren 82, wovon in der Müll. Saml. II. M. G. S. 20—26. sieben und vierzig abgedruckt sind; die I. und VII. stehen schon in der Man. Saml. Str. 21. und 24. — Nach jenen 47 Gedichten folgen Wizlau's Lieder, die mit Unrecht hier unter Sunnenburgs Namen stehen.

Meister Vrigedank oder Fridank, ein Schwäbischer Dichter aus dem Zeitalter Kaiser Friedrichs II. Seine bekannte Spruchsammlung unter dem Titel »Bescheidenheit« steht in der Müll. Saml. zu Ende des II. Bandes. Den Schluß der Straßburger Handschrift, welche die Quelle jenes Abdruckes ist, glaube ich gegen Eschenburgs Zweifel vertheidigen zu können, auf dessen Aufsatz in den Denkmälern, Nr. IV. ich hier überhaupt verweise. Übrigens findet jener Schluß sich in keiner anderen der von uns befragten Handschriften, die sämmtlich in Rücksicht der Folge der Verse oder Abschnitte von einander mehr oder weniger verschieden sind [22].

---

[22]) Eine alte defekte Handschrift auf Pergament in 8. 20 Bl. findet sich in der Vatikan. Bibl. Nr. 349. Sie ist, wie es scheint, in verschiedene Kapitel eingetheilt, die in einem solchen Labyrinth von Sprüchen kaum zu entbehren sind.

Her Heinrich von Frowenberg; eine freiherrliche Familie von Frauenberg existirt in Baiern. Die Man. Saml. I. 37. enthält 5 Minnelieder von ihm.

Meister Heinrich von Missen genant der Frouwenlop, — so lautet der vollständige Name Frauenlobs in dem Würzburger Kodex. In der Gallerie Altdeutscher Dichter werden wir ihm einen besonderen Artikel widmen. Die Erzählung von seinem Begräbniß 1317. in Mainz nennt Adelung wol mit Unrecht ein Mahrchen. Die Man. Saml. II. 213—219. enthält mehre Gedichte von ihm, worunter die 10 ersten Strophen dei Anfang seiner Bearbeitung des Hohenliedes sind; Varianten und Zusätze hiezu s. in Denis Lesefrüchten. — Vier unter den übrigen Strophen sind Antworten von Regenbog, dessen Lied »zu Gedächtniß herrn Frauenlobs an die H. Maria im Zugton gestellt« (Spangenberg. S. 117.) bei anderer Gelegenheit mitgetheilt werden soll. — Eine noch größere Anzahl seiner Gedichte hat uns die Jenaische Handschrift aufbehalten, wovon der Anfang in den Miscellan. II. 269—286. abgedruckt steht; sie wurden bisher fälschlich dem Conrad von Würzburg zugeschrieben. Andere Gedichte von ihm enthält der Colmar. Kodex, z. B. Algast der wolte risen. Bragur II. 331.

°Ulrich Fürtrer oder Füterer, ein (Brief-) Maler zu München in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrh. von dem auf der Wiener und Münchener Bibliothek noch die Bearbeitungen mehrer alter Rittergedichte, in der Strophe des Titurel geschrieben, vorhanden sind. Der größere Theil seines Ivains findet sich in Michaelers Ausgabe des Hartmannischen Gedichtes dieses Namens gedruckt. Den Schluß seines Lanzilet, als Beitrag

trag zur Literatur der Altdeutschen Romane und Rittergedichte, habe ich im N. Lit.-Anz. 1808. N. 4. mitgetheilt. Die Namen der übrigen Gedichte Füetrers, die sämmtlich zu Dienst Herzog Albrechts IV. von Baiern, ungef. 1478. verfertigt wurden, erfahren wir aus den Aretinischen Beiträgen zur Geschichte und Literatur. 1803. IV. S. 49.

G.

Gast, — ungewiß, ob der Verf. des Wälschen Gastes, Thomassin von Tirkelere, hierunter gemeint sei. Die Man. Saml II. 179. enthält zwei zusammenhangende Strophen von ihm.

*Gedrut; ein sonst völlig unbekannter Name in dieser Reihe. Die Vatikan. Handschrift, Adel. I 102., giebt ihm 29 Strophen, wovon die zweite dort angeführte in der Man. Saml. I. 150. und II. 208. steht, die dritte ebenfalls zweimal das. vorkommt, I. 148. und II. 208.

Her Geltar, nach Adelung muthmaßlich aus dem Wallnerlande. In der Man. Saml. II. 119. vier Gedichte; in der vorletzten Strophe fehlt ein Vers.

Gerlach edler Her zu Limburg, war, nach der Limpurgischen Kronik, um d. J. 1347. »der klugste Dichter von Teutschen und Lateinischen, als einer sein möcht in allen Teutschen Landen.« —

Meister Gervelyn, lebte in der letzten Hälfte des 13ten Jahrh. Es ist ungewiß ob die Gedichte in dem Jen. Kod., b. Tristan von Briberc. S. 56—58., alle von ihm sind, da nach der vierten Strophe 2 Blätter fehlen, hier also etwa ein neuer Name zum Vorschein könnte gekommen sein.

Der von Gliers; Adelung frägt, ob von den Frohburgern von Gliers bei Brundrut? Die Maness. Saml. I. 42—44. hat uns von ihm einen Leich, und verschiedene Strophen aufbehalten, die zusammen vielleicht ein zweites Lied dieser Art bilden. Als schon verstorbene Dichter werden dort der von Guotenburg, Friderich von Husen u. A. genannt.

Her Goeli, »etwa von den Gielen im Thurgau? oder von den Gölern im Öttingischen? Adelung. Seine Lieder in der Man. Saml. II. 57—58. haben Ähnlichkeit mit den Nithartischen selbst in der vorletzten Strophe wird Ruiwentals erwähnt, daher ich eine Verwechslung, oder Nähe der Gegend, wo beide Dichter lebten, vermuthe.

Her Goesli von Ehenheim (O. und U. Ehenheim im Unterelsaß); zwei Lieder von ihm enthält die Man. Saml. I. 192.

Der Goldener, ein Meistersänger aus der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh., von dem sich in der Jen. Handschrift nur Weniges erhalten hat; s. Müll. Saml. II. b. Frigedank. S. 46. und zwei Randstrophen in den Miscellan. I. 98.

*Gotfrid von Hagenau, aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrh., dichtete in Lateinischer und Deutscher Sprache; s. Oberlins Diss. de poetis Alsat. [23]). — Sollte dieser Dichter vielleicht jener von Hage-

---

[23]) Den Inhalt dieses Versuches, den ich bei meiner Arbeit nicht benutzen konnte, hat Oberlin seitdem in 3 Akademischen Vorlesungen weiter ausgeführt (Mémoire sur les Poetes d' Alsace, contenant toute l' histoire de la Poésie dans cette contrée depuis le IXme siècle jusqu' au quinzième), deren Bekanntmachung sehr zu wünschen ist.

n o d w e sein, dessen Gottfried von Straßburg als eines der vorzüglichsten Minnesinger erwähnt? Es wäre aber in diesem Falle unerklärbar, daß die große Man. Saml. auch nicht eine Zeile von ihm enthält.

Gotfrid von Hohenloh, Verfasser eines zu unserem großen Bedauern velorenen Gedichtes von den sämmtlichen Rittern an dem Hofe des Königes Artus. Rudolph erwähnt seiner im Wilhelm von Orleans, um 1243. — Ob er zur gräflichen Familie dieses Namens in Franken gehörte, ist ungewiß; das Beispiel des vormals angenommenen Grafen Rudolph von Hohenems muß uns in dergleichen Fällen vorsichtig machen. Sonst kommt wirklich um 1225. ein Graf Gottfried von Hohenlohe vor.

Meister Götfrid von Strasburg, einer der vorzüglichsten Dichter aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrh., von dem uns leider alle persönlichen Nachrichten fehlen. Sein Tristan, den er unvollendet hinterließ, wurde von Heinrich von Friberc und Ulrich von Turheim fortgesetzt; abgedruckt im B. II. der Müll. Saml. aus einer Handschrift der Magliabecchischen Bibliothek (in der grosherzoglichen zu Florenz); der Anfang des Prologes fehlt. In der Man. Saml. II. 183 — 185. finden sich 3 Gedichte; die 5te und 6te Strophe könnten jedoch für sich ein Lied ausmachen; die ersten 5 Strophen stehen auch in der Vat. Handschrift. Adel. I. 110. Außerdem haben sich zwei seiner Gedichte unter die Lieder des Ulrich von Lichtenstein, II. 45., verirrt; diese Entdeckung verdanken wir der Alexandreis des Rudolph von Montfort, wo zu Anf. des VIten Buches, Bl. 185., folgende Stelle sich findet:

„Der wise meister Götfrid sang,
Das veste si blöde vnde kranch,
Das glesine gelüke
Ez breche in kleine stüke,
Wan ez schinet aller veste,
Vnd si vil selten daz beste,
Gelüke ga balde an vnd abe,
Vil lichter, denne man ez behabe;
Lazz ez sich vns vinden,
Ez kan vil gehes swinden,
Vnd si sin gunst vil selten lang."

Fast alle diese Worte und Reime finden sich dort in der zweiten Strophe (Gelüke das get —), die Rudolph offenbar vor Augen hatte. Für die vorhergehende Strophe über Mein und Dein begnügen wir uns mit dem in diesem Zeitalter wichtigen, äußeren Argument, daß sie in demselben Versmaße gedichtet ist, um sie ihrem wahren Verfasser wiederzugeben. — Von sonstigen Werken dieses Dichters haben wir keine Nachricht; die Erzählungen, die Koch. I. 123. anführt, können ohne Gefahr dort weggestrichen werden. (Vergl. Conrad von Würzburg.) Daß indessen Gedichte auf die J. Maria von ihm vorhanden waren, läßt sich aus einer Stelle in der guldenen Smitte Conrads von Würzburg schließen [24]), die ich hieher setzen will:

— Ich sitze auch niht vf grünem kle,
Von süzzer rede touwez naz,
Da meisterliche vffe saz
Von Strazburg meister Götfrid,
Der als ein weher goltsmit
Güldin getihte worhte,

[24]) Es ist dies wahrscheinlich sein Gedicht uff U. L. Frowen, das sich nach Johanns von Müller handschriftlicher Anzeige zu Wien befindet. (v.d.H.)

Der in on alle vorhte
Dich vil reinez tugende vaz
Hat gerümet bezzer vnd baz,
Denne ich, frauwe, müge getun ꝛc.

Wirin von Gravenberg; über das Zeitalter, in dem er sein erstes Werk den Wigolais geschrieben, habe ich in den Marginalien, S. 316. eine Vermuthung geäußert, die dahin zu berichtigen ist, daß der dort genannte Fürst von Meran eher Herzog Heinrich zu sein scheine, der 1228 zu Grassau am Chiemsee starb, nachdem er der Hochzeit Herzog Otto II. von Baiern beigewohnt hatte; die Erwähnungen in Rudolphs Alexander und Wilhelm von Orleans stimmen mit dieser Annahme besser überein. — Die pergam. Handschrift des Wigolais zu Bremen ist vom J. 1356., sie ist, bis auf den mangelnden Prolog, vollständig. (Der Anfang des Gedichtes ist:

Swer nach rehten eren
Mit triwen welle cheren
Der volge guter lere u. s. w.)

Goldast erhielt jenen Kodex von Anna von Helmsdorf, Klosterfrau zu Diessenhofen. Außer der zweiten Handschrift zu Dresden ist uns auch eine dritte vom Jahre 1468. bekannt geworden, welche Hr. Dr. Rottmanner besitzt. Einige Stellen in Spangenbergs Adelspiegel ausgenommen, war bisher nur ein Fragment von 1592 V., in der Müll. Saml. B. III. von diesem Gedichte gedruckt. — Daß der Verf. einen Kreuzzug mitgemacht hat, erfahren wir aus der Erzählung des Conrad von Würzburg, in den Miscellan. I. 56., der sich wieder auf andere schriftliche Quellen bezieht.

Her Gunther von dem Vorste; einige Gedichte von ihm enthält die Man. Saml. II. 112—115., un-

ter diesen ein Tagelied in 23 Strophen, das längste unter den bekannten Gedichten der Art. In der Vat. Handschrift. (Ad. I. 115.) sollen eben diese Strophen enthalten sein.

*Gunzburg; in einer Liedersammlung von 1454. finde ich diesen Namen als Überschrift eines Gedichtes, welches mit den folgenden anonymen Liedern vermuthlich von diesem unbekannten Poeten herrührt.

Her Uolrich von Guotenberg; Ulrich und Eberhard, Brüder von Gutinberg kommen 1256. in Schöpflins Alsat. diplom. als Zeugen vor. — Die Maness. Saml. I. 48. enthält von ihm ein Minnelied in 6 daktylischen Strophen; die letzte steht etwas variirt aus dem Weingartener Kodex abgedruckt in der Müll. Saml. III. 46. Da ihn der von Gliers, I. 43. und ein Ung. bei Ad. II. 252. (wo Budenberg nur falsch gelesen ist) als einen der vorzüglichsten Minnesinger nennen, so war die Anzahl seiner Lieder und Leiche ohne Zweifel von einem weit beträchtlicheren Umfange.

Der Gutere, der Ghutere; wenige Gedichte von diesem Meistersinger stehen im Jen. Kodex. Müll. Saml. II. b. Iwain. S. 68. und Meisterg. S. 1. Das erste Gedicht stimmt dem Inhalte nach mit der Erzählung des Conrad von Würzburg, Miscellan. I. 56., überein.

H.

Meister Johans Hadloub, ein Züricher, dichtete in den letzten Dezennien des 13ten Jahrh. Der größere Theil seiner Gedichte in der Man. Saml. II. 185 — 197. besteht aus Minneliedern, deren Vortrefflichkeit in dieser letzten Periode eine unerwartete Erscheinung ist. Ein Aufsatz über ihn steht in den Archives Literaires. 1807. November.

Gotfrid Hagen, Stadtschreiber zu Köln, Verf. einer Kölnischen Kronik vom J. 1270., in dem Dialekt der dortigen Gegend. Proben s. in Haizheims Bibl. Colon. p. 103. und in den von Städlin herausgegebenen Briefen an Bodmer. S. 277.

*Der von Hagenowe, Gottfried von Straßburg rühmt ihn als einen der vorzüglichsten Minnesinger, der eben damals verstorben war. Sollte nicht vielleicht Reinmar der Alte darunter gemeint sein, dessen Tod Walther von der Vogelweide beklagte? Reinmar muß indessen nach einem Liede, I. 68., noch um 1231. gelebt haben, wir würden also annehmen müssen, daß der Tristan vor diesem Jahre noch nicht geschrieben worden sei. Aber wird man diese letzte Annahme nicht etwas unwahrscheinlich finden? — Vergl. übrigens Dangbrotsheim von Hagenau und Gotfrid von Hagenau.

°Gregort Hayden, ungefähr um 1450. Verfasser einer Bearbeitung der Geschichte Markolphs, worüber wir eine besondere Anzeige mittheilen werden [25]).

Der Hardegger, um 1250. Von ihm enthält die Man. Saml. II. 120—122. 15 Strophen gnomischen Inhaltes, wovon 1. 2. und 6. in der Jen. Handschrift unter Stolle's Namen stehen, die letzte mit der Antwort eines anderen Meisters, worin der Name »der Harteker« heißt. — Das Schloß Hardeck liegt in Österreich, es ist aber nicht wahrscheinlich, daß dieser Poet, der leichtlich mit Stolle die nämliche Person sein möchte, aus der gräflichen Familie der von Hardekke war.

---

[25]) Vgl. vorläufig die Einleitung zu dem Gedicht von Salomon und Morolf im 1sten Bd. unserer Samml. (v.d.H.)

(Um das J. 1221. kommt ein Cunradus Comes de Hardekke in Urkunden vor.)

*Conrad Harder, ein Meistersänger im 14ten Jahrh., von dem Adel. II. 260. ein langes Gedicht von dem Heil. Geiste anzeigt. Die Vermuthung, er möchte mit Conrad von Würzburg dieselbe Person sein, finde ich ungegründet. — Ein anderes Gedicht «Frau Minne Leben« steht in dem Kod. des Hrn. Diak. Roth, Bl. 173. b. Anf: »Ich sas eins tages vnd gedacht.« Auch die Kolmar Handschrift enthält Gedichte von ihm.

Her Hartman von Duwe, (Ritter Hartmann, Dienstmann zu Duwe) wahrscheinlich aus Schwaben gebürtig, war ein Zeitgenosse Gottfrieds von Straßburg und Wolframs von Eschenbach, und wohnte einem Kreuzzuge bei. Sein früheres Gedicht, die Abentüre von Erek und Enide, ist nur aus den Anführungen der alten Dichter bekannt. Den Jwain gab Michaeler 1786. aus einer sehr untauglichen Handschrift in XII Gesängen (Rubriken) mit einem Kommentar heraus. Eine neue kommentirte Ausgabe, nach den vorhandenen alten Handschriften berichtigt (besonders der im Vatikan, Ad. II. 90.), wäre sehr zu wünschen, da man die Lektüre unserer alten Dichter vielleicht am zweckmäßigsten mit diesem Werke beginnt. Den Abdruck in der Müll. Saml. II. verdanken wir einem MS. der Magliabecchischen Bibliothek. Eine Handschrift aus dem 15ten Jahrh. besitzt Hr. Dr. Rottmanner; von gleichem Alter ist die zu Dresden befindliche [26]). — Das dritte erzählende Gedicht Hartmanns ist die Legende von dem

---

[26]) Unbedeutend ist eine dritte Handschrift der Vat. Bibl. Nr. 391., auf Papier in 8. 172. Bl.

Heil. Gregorius im Stein, handschriftlich zu Straßburg. — Eine größere Erzählung »der arme Heinrich«, nach einem Lateinischen Originale, steht in der Müll Saml. I. bei dem Parzifal. — Mehre Lieder in der Man. Saml. I. 178—184; in der Vatikan. Handschrift (Ad. I. 108.) 10 Strophen. Ein paar seiner Lieder giebt der Würzburger Kodex Walthern v. d. V. und Reinmarn d. A.

Her Hawart; «in den Urkunden dieser Zeit 1251 —1275. kommen mehre Habwart, Hofwardt ꝛc. in dem südlichen Deutschlande vor«. Adelung. — die Man. Saml. II. 111. enthält von ihm 2 geistliche Gedichte und 2 Minnelieder, die sämmtlich auch in der Vatikan. Handschrift (Ad. I. 115.) stehen sollen.

Grave Albrecht von Heigerlou, derselbe, der 1292. Händel mit St. Gallen hatte, und vorher seine Stadt und Herrschaft Heuwen dem Kaiser Rudolph verkaufte. Ottokar von Horneck lobt ihn sehr und erzählt viel von ihm. Adg. — Die Man. Saml. I. 24. hat uns nur 2 Strophen von ihm aufbehalten.

Keiser Heinrich, Friedrich II. Sohn, starb 1242. So Adelung und Koch. Allein der Name Keiser kam diesem nicht zu, es bleibt uns daher nur die Wahl zwischen Heinrich den IV. (1190—1197.) und dem späteren Heinrich VII. von Luxemburg (1308—13.) übrig; der archaische Styl der beiden Lieder zu Anfange der Man. Saml. spricht für jenen. (Seine Gedichte eröffnen auch dem Weingarten'schen Kodex der Minnesinger, über den wir bald nähere Nachrichten zu erhalten hoffen.)

Henricus — dieser Name steht über einem Minneliede in den Fragmenten, welche Möser in den pa-

triotischen Phantasien. III. 243. beschrieben hat [27]). Ob etwa der vorstehende K. Heinrich oder Heinrich von Veldeck darunter zu verstehen sei, wage ich nicht zu entscheiden.

Hinrik von Alkmar, Verfasser des berühmten Reineke de Voß in Plattdeutschen Versen; zuerst gedruckt, Lübeck. 1498. Nach seiner eigenen Angabe war er »Scholemester unde Tuchtlerer des Hertogen von Lotryngen«; sonst fehlen alle persönlichen Nachrichten über ihn. Die Altfranzösischen Originale dieses unvergleichlichen Fabelromans sind nun wenigstens Auszugsweise bekannt genug.

Heinrich von Vriberc (vielleicht Freiberg im Erzgebürgischen Kreise?), bloß als Verfasser der im B. II. der Müll. Saml. befindlichen Fortsetzung des Tristan bekannt. Sein Zeitalter fällt in die zweite Hälfte des 13ten Jahrh. Das Gedicht ist einem Reymunt von Luchtenburc (aus einer ritterlichen Familie in Böhmen) gewidmet, dessen Ottokar von Horneck erwähnt.

Her Heinrich von Linouwe, wird uns von Rüdolph von Montfort an zweien Orten als Verfasser eines Gedichtes von den Abenteuern Ereks genannt, welches er unter dem Titel »der Wallere« bekannt gemacht hatte. S. Miscellan. II. 153. und 304. In der ersten Stelle steht zwar »Ekkenis manheit«, woraus man aus den Kampf Ecke's und Dietrichs von Bern schließen könnte, da aber nach einer anderen Allegazion in diesem Gedichte der Turnei zu Empoi beschrieben wurde, so gehört es ohne Zweifel, seinem Inhalte nach, zu

---

[27]) Unter dem Namen Hinricus befinden sich in den Möserschen Pergamentblättern noch zwei andere Lieder. (v.d.H.)

den alten Nordfranzösischen Rittergedichten. Über die etwaige Homogenität dieser Aventüre mit Hartmanns Erek und Enide vermag ich nichts zu entscheiden.

*Heinrich von Louffenberg, Priester zu Freiburg im Breisgau. Sein Regimen Sanitatis in Versen, im J. 1429. vollendet, findet sich auf der Münchener Biblivthek; carmina sacra von ihm erwähnt der Katalog der Straßburger Handschriften. Nr. 80.

Margrave Heinrich von Misen, Henricus illustris, der von 1221—1288. regierte. Die Man. Saml. I. 5—6. enthält 5 Lieder von ihm. — Man nimmt an, daß Walther von der Vogelweide, I. 111., ihn gemeint habe, wo er dem stolzen Missener für ein Lied von Ludewig dankt, welches wol unmöglich das alte Fränkische Siegeslied bei Schilter sein kann; denn was konnte dem höfischen Walther an einer solchen Antike wol liegen? Die beiden Strophen an den Missener, I. 136., setzen Verhältnisse voraus, die zwischen zwei angesehenen Sängern Statt finden mochten, nicht aber unter einem Hofpoeten und Marggrafen können gedacht werden.

Heinrich von München, oder Heinrich aus Baierland, setzte die Universalkronik des Rudolph von Montfort von dem dritten Buche der Könige an bis auf ein bis jetzt noch unbekannt gebliebenes Ziel fort. Eine der vollständigsten Handschriften ist die, welche Denis im Catal. V. I. p. 376. angezeigt hat. Am Schluß wird hier mehrer, die an dem Werke gearbeitet, erwähnt. — Ob aber Heinrich von München jene Kronik des Rudolph von M. umgearbeitet habe, wie Adelung (s. Ad. II. XXII.) in der dortigen Notiz versichert, möchte ich beinahe bezweifeln; er müßte ja sodann das=

selbe Werk doppelt gearbeitet haben. Da indessen Adelung so zuversichtlich die ganze Handschrift unter Heinrichs Namen anführt, so wollte ich diese Notiz doch nicht ganz unberührt lassen.

Her Heinrich von der Mure (in Steyermark). In der Man. Saml. I. 48. befinden sich 9 Strophen von ihm, wovon die beiden letzten auch unter den Liedern des Buochein, II. 70., stehen.

Meister Heinrich von der Nüvenstat, ein Arzt zu Wien, lebte um 1400. Man hat von ihm eine Bearbeitung des Anticlaudianus des Alanus, u. d. T. Unsers Herren Zukunft, Ad. II. 158. und Miscellan. II. 142., ferner ein Gedicht von Apollonius von Tyrus nach einem Wälschen Originale, wovon ein Fragment aus einer Handschrift zu Gotha abgedruckt steht in Reichards Buch der Liebe, S. 363. ff.

Heinrich von Ofterdingen (in Schwaben), angeblich ein Meistersinger und Bürger zu Eisenach; ein Zeitgenosse von Eschenbach und den übrigen älteren Dichtern. Sein Name ist aus den Erzählungen und dem Gedichte vom Kriege zu Wartburg bekannt genug, desto weniger aber wissen wir von den übrigen Werken seiner Muse. Mit Gewißheit können wir ihm bloß die Aventüre von dem kleinen Laurin beilegen, welche in dem gedruckten Heldenbuch den vierten Theil bildet, auch besonders gedruckt zu Straßburg 1509. in 4. erschien. Handschriftlich zu Straßburg und in einem unvollständigen kleinen Manuskript des Hrn. Diak. Roth. — Unter den Wiener Handschriften, in Bragur. VI. A. 1. S. 147. Ambr. 221. findet sich der Titel: „de Ofterdingen poema germanicum amatorium et equestre", worunter vielleicht eine Abschrift des alten Helden-

buches gemeint ist [28]). Auch in dem Kolmar. Kodex kommt dieser Name vor, vielleicht aber nur in Beziehung auf den dort muthmaßlich befindlichen Krieg zu Wartburg, auf den der Name Klingesors u. s. f. hindeuten, die in den Anzeigen dieses Manuskripts angeführt werden [29]).

Herzog Heinrich von Pressela (IV) regierte von 1266—1299; der Tanhuser, II. 64., und Horneck loben ihn sehr. Die Man. Saml. I. 3. enthält von ihm 2 Minnelieder, worunter das schöne Gedicht »Ich clage dir Maie« rc. [30]).

Her Heinrich von Rispach, der tugenthafte Schriber; man vermuthet, daß jener Her H. v. R., dessen Wolfram im Parzifal erwähnt, eben der aus dem Wartburger Kriege bekannte Heinrich der tug. Schriber sei. Henricus Notarius und Henricus Scriptor kommt in Thüringischen Urkunden von 1208 — 1228 vor. Die Man. Saml. II. 101 — 105. enthält von ihm 11 Minnelieder und ein Gespräch zwischen Gawan und Kei in 5 Strophen, die der Jen. Kodex dem Meister Stolle giebt.

Heinrich von Tettingen, vermuthlich von den Tettingen an der Aar im Zürichgau. Von ihm stehen in der Man. Saml. II. 181. zwei Minnelieder.

*Heinrich von dem Turline, wird in der Alexandreis des Rudolph von Montfort als Verfasser eines

---

[28]) Dieser Kodex enthält nichts als ein Bruchstück von Hugdieterich aus dem 1sten Theil des Heldenbuches. (v.d.H.)

[29]) Vergl. die Anmerk. zu Clingsor. (v.d.H.)

[30]) Dasselbe steht auch in den Möser'schen Bruchstücken, nur zu Anfange mangelhaft, und daraus abgedruckt in der (alten) Allg. Deutschen Bibl. Bd. 37. St. 2. S. 371. (v.d.H.)

Gedichtes »Aller Aventivre Chrone« genannt. Wer der Verfasser gewesen, und welcher Inhalt unter diesem ruhmredigen Titel verborgen war, ist uns gleich unbekannt. Eben so bleibt es dahingestellt, ob dieser Dichter nicht mit dem unten folgenden Ulrich von dem Turlin dieselbe Person ist, in welchem Falle denn an dem einen oder anderen Ort der Abschreiber in den Namen, Heinrich oder Ulrich, gefehlt hätte. S. Marginal. S. 315., wo jedoch statt Familie besser Wohnort gesetzt wäre [31]).

Her Heinrich von Veldig, von Veldecke, ein Niederdeutscher, mit dem die Reihe der Dichter der Aventüren beginnt. Seine Eneit, die im Bd. I. der Müll. Saml. abgedruckt steht, wurde der größeren Hälfte nach schon vor 1186. verfertigt; der übrige Theil kam erst später hinzu. Über die Münchener Handschrift aus dem 13ten oder 14ten Jahrh. s. Miscellan. II. 54. Den fehlenden Prolog ersetzt zum Theil die Vatikan. Handschrift [32]), Adel. II. 99., doch verirrt sich der Abschreiber schon nach den 11. V. tief in die Erzählung (V. 62. des Abdr.). — Die Geschichte des Herzogs Ernst von Baiern, nach einem Lateinischen Original, hat man

---

[31]) Heinrich von dem Turlin war ein Schwabe; sein Gedicht „der Abentüre Crone" befindet sich in der Vatikan. Bibl. Nr. 374, in einer pap. Handschrift vom J. 1479., 495 Bl. in 4. Der Abschreiber ist der bei Adel. II. 97. schon vorkommende Ludwig Flügel.

[32]) Eine zweite sehr alte und vollständige Handschrift auf Pergament, in 4. befindet sich in der Vatikan. Bibliothek Nr. 368. (Diese und einige ähnliche Nachrichten verdanke ich Hrn. Gloeckle aus Heidelberg, von dem das Publikum die Früchte seines Studiums der noch unbekannten dort befindlichen Altdeutschen Gedichte hoffentlich bald erhalten wird.)

diesem Dichter bisher zugeeignet; meine Zweifel darüber werde ich an einem anderen Orte mittheilen [33]). Nach Püterich von Reicherzhausen, S. 23. hatte er auch die Legende des H. Gervasius, Bischofs von Mastricht, gedichtet. Mehre Minnelieder von ihm enthält die Man. Saml. I. 18—22. Das letzte Gedicht gehört dem Ulrich von Lichtenstein, II. 28., wo die Strophen anders folgen. Adel. I. 111. und 113. 17 Strophen, wovon, S. 114. ein paar wenigstens in Plattdeutschem Dialekt sind; die S. 111. angef. steht, etwas anders lautend, unter den Gedichten des Dietmar von Ast, I. 39.

°Heinrich Graf zu Würtemberg, Sohn Ulrichs XI. des Stifters der Stuttgardischen Linie, starb 1519., fast aber scheinen seine Lieder für diese Zeit zu alt. Sein Name steht über einigen Minneliedern in einer Handschrift aus dem 15ten Jahrh., welche Hr. Cl. Brentano besitzt. — »Des von Würtenberk buch« wird in einer Handschrift vom J. 1393. angeführt (s. Bragur. VI. A. 1. S. 144.), deren übriger Inhalt Erzählungen und Spruchgedichte sind [34]).

°Clein Heinzelin von Costanz, lebte, wie es scheint, in der ersten Hälfte des 14ten Jahrh. In der Beschreibung des Würzburger Kod. werden zwei noch vorhandene Gedichte von ihm angeführt werden.

°Conrad (Christoph) von Helmsdorf, aus der Schweizerischen freiherrlichen Familie dieses Namens?

---

[33]) Vgl. hierüber die Einleitung zu dem Abdruck dieses Gedichtes im 1sten Bd. unserer Sammlung. (v.d.H.)

[34]) Eines Brigraben Wyrner van Wirtenberck Sprüche über die Farben werden in dem Liede eines Unbekannten in den Möserschen Bruchstücken angeführt. (v.d.H.)

Man erwähnt seiner Biblia abbreviata, und Goldast (der übrigens in den Scriptt. Rer. Allem. den Namen in den des Rudolph ab Embs korrigirt) führt aus seiner Collatio novi Test. cum veteri historia einige Verse an (Paraenet. p. 370). Nach diesem Titel dürfte man eine Art von Biblia Pauperum vermuthen. Adelung hält ihn für einen der späteren Hauptverfasser der Kronik des Rudolph von Montfort.

Der Hellevivr, ein Meistersinger aus der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh., von dem der Jen. Kod: Müll. Saml. II. b. Tristan. S. 151. nur 7 Strophen uns aufbehalten hat. Rumelant, S. 17. das. nennt ihn neben dem Unverzagten und Conrad von Würzburg einen »spehen Meister.«

°Der Hesenloher, ein Baierischer Dichter im 15ten Jahrh., dessen Fürtrer um 1478. als eines noch Lebenden erwähnt. Einige Lieder von ihm, z. B. »Eseloher von dem pawren knecht zu Strawing«, stehen in einer Handschrift vom J. 1454., worüber eine besondere Anzeige folgen wird.

°Meister Hesse von Strazburc, der Schriber; da er mit dem kritischen Verbessern der damals erscheinenden Gedichte sich beschäftigte (s. Rud. von Montfort, Miscellan. II. 155.), so gebührt ihm schon in dieser Hinsicht in unserem Verzeichniß eine Stelle. Daß er selbst auch gedichtet habe, ist wenigstens sehr wahrscheinlich. Man hat ohne Grund vermuthet, daß er mit Hesso von Rinach in der Man. Saml. eine und dieselbe Person möchte gewesen sein.

Her Heinrich Hetzbolt von Wissense, ein Thüringer, wie schon aus den Eigenheiten der Sprache zu schließen ist, welche dieser Dichter mit anderen seiner

Landes-

Landesleute in der Man. Saml. gemein. Hier befinden sich, II. 17—19., acht Minnelieder von ihm, jedes aus 3 Strophen bestehend.

Her Hiltbolt von Swanegoei, aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. Seine (19?) Minnelieder in der Man. Saml. I 143—146., die sich vortheilhaft auszeichnen, sind vermuthlich hie und da unvollständig. Die beiden Strophen des Marggraven von Rotenburg b. Adel. I. 119. stehen hier S. 144. (»Dem kiunige ꝛc. und »Minü ougen ꝛc.)

Der Hynnenberger (vermuthlich aus Henneberg), ein Minnesänger um 1270. Der Jen. Kod. enthält von ihm 11 Strophen, Müll. Saml. b. bei Tristan v. Veib. S. 59—60. Wiedeburg las diesen Namen fälschlich Shynnenberger, weil D' (der) in der Handschrift einige Ähnlichkeit mit dem Buchstaben S hat.

Der Marggrave von Hohenburg, aus dem Bisthum Basel; etwa Diepold Markgraf von Hohenburg, der vor und nach 1223. als Zeuge vorkommt? Die Man. Saml. I. 17—18. enthält von ihm 4 Lieder und 1 Strophe. — Die 1ste und 3te Str. stehen auch unter den Gedichten des Rudolph von Rotenburg, I. 33. — In der Vatikan. Handschrift. Adel. I. 111. eilf in der Man. Saml. fehlende Strophen.

Her Burkart von Hohenvels; man kennt zwei alte Familien dieses Namens, in der Pfalz und in Baiern. In der Man. Saml. I. 83—90. haben sich 18 Minnelieder von ihm erhalten.

°Johann Hollant von Eggenfelden, Baierischer Ehrenhold zu Zeiten Herzog Ludewigs von Baiern, Grafen zu Martani; dichtete auf Anhalten des bekannten Casp. Schlick ein Spruchgedicht von den Baierischen

adelichen Geschlechtern, abgedruckt in Hundii stemmatographia Boioariae (s. die Vorrede das.) und in R. Duellii Excerpt. p. 255.

Grave Wernher von Honberg, im Bisthum Basel, starb 1323. Sieben Minnelieder von ihm stehen in der Man. Saml. I. 24 — 25. Die letzte Strophe ist jedoch nicht gleichmäßig mit den beiden vorhergehenden, wiewohl sie dem Sinne nach recht gut dazu paßt.

Her Bernge von Horhein; etwa von den von Hirnheim im Öttingischen? lebte um die Mitte des 13ten Jahrh. Die Man. Saml. I. 172 — 173. enthält von ihm 5 Minnelieder.

Her Bruno von Hornberg; vielleicht aus dem noch vorhandenen freiherrlichen Geschlecht dieses Namens in Würtemberg und Schwaben? Vier Minnelieder von ihm stehen in der Man. Saml. II. 48.

*Lüpolt Hornburg von Rotenburg, auch der lange Lüpolt genannt, lebte in der ersten Hälfte des 14ten Jahrh. Einige Spruchgedichte von ihm, und ein Meistergesang von den Dichtern des 13ten Jahrh. werden in der Beschreibung des Würzburger Kod. angezeigt werden.

*Hugo von Mulndorf; in der Vatikan. Handschrift der Minnesinger, Adel. I. 123., befinden sich 2 Strophen von ihm, die in der Man. Saml. II. 207. unter den Gedichten des Chunze von Rosenhein stehen.

Hugo von Trimberg, Schullehrer zu Türstadt in der Nähe von Bamberg, verfaßte, außer mehren anderen Lateinischen und Deutschen Schriften, im J. 1266. ein kleines gnomisches Gedicht, der Samener genannt, von dem damals ein Quintern verloren ging;

doch erhielt sich das Werk hie und da. In dem noch vorhandenen Renner, den er im J. 1300 vollendete, wurden dieselben Materien, wie in dem Samener, abgehandelt. Über dieses Werk und seinen Verfasser haben seit Spangenberg, S. 114., Viele Nachricht gegeben, ohne gleichwohl einen neuen Versuch der Art entbehrlich zu machen. Lessings Entwurf eines größeren Aufsatzes über ihn, steht in seinem Leben. III. 79—91. Ein Aufsatz von Conz, in den Beiträgen für Philosophie, Geschmack und Literatur. 1786. Heft. 1. Vergl. Marginal. S. 322. Das von Koch besonders angeführte Werk »Reu (Ren) ins Land« ist nichts anders, als der Renner selbst. — Außer manchen einzelnen Stellen, welche aus diesem schon schon 1549. äußerst fehlerhaft gedruckten Werke bisher mitgetheilt worden, findet sich im N. T. Merkur. 1808. Mai. der Anfang einer Chrestomathie aus dem Renner.

*Der Hulzing, auch Holzunger, wird unter den Meistersängern des 14—15ten Jahrh. angeführt. Ein Bar von ihm steht in einer Münchener Handschrift alter Meisterlieder.

Her Friderich von Husen, lebte unter Friedrich II. und hatte einem Kreuzzuge beigewohnt. Die Man. Saml. I. 91—96. enthält eine nicht unbeträchtliche Anzahl seiner Minnelieder, wozu noch 7 Strophen aus dem Weingartener Kodex, Müll. Saml. III. 47., kommen. Adelung vermuthet aus seinen Gedichten, daß er am Rhein zu Hause war.

J.

Nicolaus Jeroschin, Kapellan des Deutschen Ordens, übersetzte des Petrus von Duisburg Latein. Kro-

nik vom Ursprung des D. Ordens im J. 1331. in Reime. Handschriftlich zu Danzig, Thorn und im Vatik. Von dieser sagt Adel. II. 295. »sie sei besonders angezeigt«, allein man sucht vergebens nach einer solchen Anzeige.

*Der von Ysunde; Friedrich von Sunnenburg im Jen. Kod. S. 22. sagt »daz riet mir der von Ysunde (vnd) ander gute meister nicht«. Er steht hier also mit Recht als einer der Meister jener Zeit, wenn anders der Name richtig geschrieben, und nicht etwa ein anderer, vielleicht uns wohlbekannter Dichter dadurch bezeichnet ist.

Herzog Johans von Brabant, der andere Sohn Heinrichs III., kam 1260. zur Regierung und starb 1294 an einer Wunde, die er in dem Turnier zu Antwerpen erhalten hatte. Eines Ungenannten auf seinen Tod damals verfertigtes Gedicht theilen wir bei anderer Gelegenheit mit. — Die Man. Saml. I. 7—8. enthält von ihm 7 oder 8 Lieder, die sämmtlich einen Refrain haben. — »Eccard in der Vorrede zu Leibnitzens Collect. etymol. p. 47. versichert, aus dem Menestrier de usu insign. p. 115., daß sich bei den Jesuiten zu Luxenburg noch ein anderes Gedicht von diesem Herzoge befinde.« Adlg. Wahrscheinlich ist dies derselbe vorhin erwähnte Threnos, wiewohl man glauben könnte, es sei ein von dem Herzoge selbst verfertigtes Gedicht hier gemeint.

Albrecht von Johansdorf; seine Lieder in der Man. Saml. I. 173—176., die in 14 Absätze gebracht werden können, berühren häufig seine Theilnahme an den damaligen Kreuzzügen; vielleicht dichtete er schon zu Ende des 12ten Jahrh. Die Vatikan. Handschrift,

Adel. I. 116., enthält von ihm 5 zusammengehörende Strophen, worunter 2, die in jener Sammlung sich nicht befinden; ein neuer Beweis, wie unvollständig und durch einander geworfen die Lieder der Minnesinger in der Bodmerischen Ausgabe auf uns gekommen sind. Hier heißt der Dichter übrigens bloß »der von Johansdorf.«

Johan von Frankenstein, aus Polen, verfertigte 1300. im Johannískloster zu Wien ein Gedicht von dem Leiden Christi, unter d. T. der Kreuziger. Proben s. in der Altorfer Bibl. der schönen Wissenschaften. B. II. 149. ff. und Denis Cat. Vol. II. p. 387—391.

Herzog Johan von Meklenburg, mit dem Zunamen Theologus, starb 1260. Melch. Eppen in dem evangel. Kirchenprediger und Schulbelial, 1674. theilt ein Niedersächsisches Lied (Fluchpsalm gegen die Kirchenräuber) mit, welches er verfertigt haben soll. S. Koch. I. 42.

*Johann von Nürnberg; im 15ten Jahrh. Von ihm befindet sich eine kleine Erzählung »de vita Vagorum« in einer handschriftl. Samml. Fabliaux, welche Hr. W. Grimm besitzt.

Johann von Würzburg, als Verfasser eines Gedichtes von Herzog Wilhelm von Östreich bekannt, vom J. 1314. Handschriftlich zu Gotha. Eine prosaische Auflösung dieses Romans führt Panzer, Annalen. S. 207., an. S. Püterich. S. 19.

*Jörig von Eysenhofen, Hofmeister Herzog Albrechts von Baiern um 1478. Ulrich Fürtrer, der seiner auch in der Baierischen Kronik erwähnt, giebt ihm und dem Heseloher den Vorzug vor sich selber in der Poesie, der sich doch wol auf wirkliche Proben gründen mußte.

*Isenhofer von Walzhut, Verfasser des Schmachliedes gegen die Schweizer, v. J 1444. »Woluf ich hör ein nüw getön« bei Tschudi. II. 412. und im Wunderhorn. I. 360.

L.

*Hadamar von Laber, aus einer freiherrlichen Familie im Fürstenthum Neuburg. Püterich, S. 7. rühmt ihn 1462. als einen verstorbenen Dichter, von dem ein Jagdgedicht vorhanden war; vielleicht dasselbe, welches unter den Handschriften der Ansbacher Schloßbibliothek im N. Lit. Anz. 1807. S. 600. unter d. T. »von der Jagd und dem Waidwerk« angezeigt wird [35])? Das Carmen de venatione in der Versart des Titurel, welches Oberlin im Scherz. Glossar häufig anführt, scheint aus einer früheren Zeit herzustammen, und mit dem Gedichte einer Wiener Handschrift, Ambras. 425. 4. 55 Bl., übereinzustimmen, — »in quo incertus auctor sub perpetua venationis allegoria amores suos describit.« Es fängt an: »Swie minn ein anevahen. Sei fraüden aller meiste« u. s. w. und schließt »Da von dem ende niemant chan gesagen.«

*Lamprecht; wir kennen ihn bloß aus der Alexandreis des Rudolph von Montfort, wo er als Bearbeiter einer Wälschen Aventüre von Alexander d. Gr. genannt wird.

*Albrecht Lesch, ein Meistersänger des 14—15ten Jahrh. Gedichte von ihm in der Kolmar. Handschrift.

---

[35]) Die Vatikan. Bibliothek, Nr. 326. enthält „des Laber geiaid“ in der Versart des Titurel, 65 Bl. auf Pap. in Fol. Anf. „Das (Ob?) yemandt möchte sterben. vor großem hertzen laide u. s. w.“

Ein Weihnachtsgesang »des Leschen Tagweis« steht in der Münchener Saml. alter Meisterlieder.

Her Ulrich von Liechtenstein, aus der berühmten Steiermärkischen Familie dieses Namens. Sein ritterliches Leben und seine Liebesbewerbungen hat er nach 1246. selbst in einem Gedichte unter dem Titel: »Frowendienst« beschrieben, worin der Reihe nach seine sämmtlichen Minnelieder, in der Man. Saml. II. 24—46., eingemischt sind, bis auf die 3 letzten, worunter 2 dem Gottfried von Straßburg zugehören. Ergänzungen zu dem Bodmerischen Abdrucke s. in den Miscell. I. S. 109. und 102. Ein besonderer Aufsatz über diesen trefflichen Minnesinger wird in unserem Museum folgen; auch beschäftige ich mich mit einer bequemen Handausgabe des genannten erzählenden Gedichtes.

Der Schenke von Limburg; von ihm enthält die Man. Saml. I. 57 — 59. 6 Minnelieder. Es gab Schenken von Limburg in Franken und in Graubünden. Den »von Limburg« nennt Hugo von Trimberg, in dem Kap. »von hoher Tichter Lobe.« Späterhin wird ein Gerlach edler Her zu Limburg erwähnt; s. Gerlach.

Grave Friderich von Liningen; vermuthlich derjenige, der 1289 das Nonnenkloster zu Agersheim stiftete, und sonst in der Leiningischen Geschichte bekannt ist. Sein Minnelied in der Man. Saml. I. 14. stand früher schon im II. Th. von Philanders von Sittenwald Gesichten, 3tes Gespräch, Weiberlob.

Der Litschower, der Lietscouwere, ein Meistersinger zu Ende des 13ten Jahrh. Der Name, wie es scheint, ist bedeutsam; man könnte einen poetischen Kritiker oder Rezensenten darunter verstehen. Die Man.

Saml. II. 238. enthält 6 Strophen von ihm, eben so viele der Jen. Kod., Müll. Saml. II. MS. S. 6., wo das Metrum anders, wie dort, geformt ist.

Der Burggrave von Liunz, von Lienz oder Luenz in Tyrol, wo es alte Burggrafen gab, nach deren Absterben das Schloß Lienz an die Grafen von Görz kam. In der Man. Saml. I. 90. finden sich 2 Tagelieder von ihm, und ein Abschied an die Freunde vor der Fahrt nach dem Heil. Grabe.

*Ludwig, von Medlitz, ein Deutscher Dichter gegen die Mitte des 13ten Jahrh., der sich an dem Hofe Wenceslaus IV. Königs in Böhmen aufhielt, und von demselben bei Troppau mit ansehnlichen Gütern beschenkt ward. So viel man weiß, ist nichts mehr von ihm übrig, und das eben gedachte wenige wissen wir nur aus dem späteren Heldengedichte auf den Landgrafen Ludwig in Thüringen. Adg.

*Lutwin; seine Vita Adami et Evae rhythmis germ. wird von Lambeck unter den MSS. Ambras. 259. angeführt.

M.

*Maienschein, ein Meistersänger, vermuthlich aus dem 15ten Jahrh., dessen Val. Vogt erwähnt.

[36]) Der Marner; von seinen persönlichen Umständen wissen wir nichts, als daß er ein Schwabe war, und

---

[36]) Martin Maier von Reutlingen, Zeitgenosse des Hans Folz. In der bei diesem angegebenen Gedichtsammlung befinden sich zwei von ihm. (B.) Von ihm ist auch die Romanze vom Ritter Trimunitas und Floridebel, gedichtet 1507; aus einem Nürnberger Druck von 1532. abgedruckt in Adelungs Magazin. II. 2. 51—64. Einen anderen alten Druck hat Docen schon selber oben, S. 119., angeführt. (v.d.H.)

um die Zeit als Hugo von Trimberg seinen Renner anfing, mit Conrad von Würzburg, der ihn überlebte, den Ruhm des vorzüglichsten damaligen Dichters theilte. Er schrieb Lateinische und Deutsche Verse; von jenen hat sich ein Lobgedicht auf einen unbekannten Prälaten (s. N. Lit. Anz. 1807. S. 247.), und eine Strophe über die freien Künste in der Man. Saml. II. 177. erhalten. Hier finden sich von S. 166—177. mehre Gedichte von ihm, wovon 3 Strophen, S. 170, in dem Jen. Kod. S. 54 unter Meister Kelyns Namen stehen. — Auf den Marner beziehen sich unter Rumelants Gedichten in der Jen. Handschrift Nr. 24. 25. 31. und eine vierte Strophe »Ren ram rc. (das rückwärts gelesen Marner) in der Man. Saml. II. 225. Eben so wird in dem Gedichte des Myssners, in der Jen. Handschrift S. 42., »Swer sanc« auf eine Strophe des Marners, S. 176. (Als des lewen rc.) gedeutet, die, wie mehre andere dort befindliche, in seinem langen Tone gedichtet ist [37]).

°Meffrid, (vielleich Manfred?) — von ihm befinden sich Gedichte in der Kolmar. Handschrift.

Merbort; ein Dichter aus dem 13ten oder 14ten Jahrh., schrieb ein Geschichtbuch gemischten Inhaltes (?) in Deutschen Reimen, woraus Opitz in seinen Anmerkungen zu dem Rhythm. de S. Annone einige Verse anführt. Nähere Nachrichten über dieses Werk fehlen.

Her Milon von Sevelingen, aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. Die Man. Saml. I. 96. hat uns

---

[37]) Auch die Strophe 32. S. 35. geht den Marnere an. — Die Kolmar. Handschrift hat ebenfalls Gedichte von ihm. (v. d. H.)

14 Strophen von ihm aufbehalten, welche sich nicht wohl in einzelne Minnelieder theilen lassen.

Der Mysnere, der Missener; nach dem Tode des Marners werden er und Conrad von Würzburg als die vorzüglichsten damals lebenden Dichter genannt. Gedichte von ihm enthalten der Kolmar. Kod. und die Jen. Handschrift Müll. Saml. II. MS. S. 31—48. zusammen 123 Strophen; überdies sind hier an zweien Orten Blätter ausgeschnitten; diese Lücken machen es freilich auch zweifelhaft, ob mit ihnen nicht der Name eines anderen Dichters verloren gegangen sei. — Auf diesen Myssener bezieht sich die Strophe Mr. Gervelyns, S. 58., und eine andere Conrads von Würzburg, II. 207., worüber ich in den Marginal. S. 321. eine Erklärung versucht habe. — Die Man. Saml. enthält keine einzige Strophe dieses Dichters, die in der Jen. Handschrift vorkommt; dagegen finden wir dort zwei Namen: 1) Der jung Misner, II. 155., von dem hier 12 Strophen aufbehalten sind; die beiden ersten sind im langen Frauenlob geschrieben, woraus man vermuthen möchte, dieser junge Misner sei wol kein anderer, als eben jener Heinrich von Missen, genannt der Frauenlob. Die 3te Str., ein Lobgedicht auf den Grafen Ludwig von Öttingen, gab J. P. Lang, 1775. besonders heraus. 2) Der alt Misner, II. 157., 3 Strophen, wovon die zweite in Frau-Eren Thon geschrieben ist, und wahrscheinlich dem Reinmar von Zweter gehört; eben so ist die dritte in einem Ton Conrads von Würzburg gedichtet, der vielleicht auch der Verf. davon sein dürfte. Karakteristisch ist die Bemerkung Adelungs, »daß diesen älteren Meißner mehr als einer (?) seiner Zeitgenossen seines süßen Sanges

wegen lobte, woran seine Provinz vermuthlich den vornehmsten Theil hatte.«! — Vergl. übrigens Margr. Heinrich von Misen.

Her Heinrich von Morungen, vermuthlich aus Schwaben, und aus eben der Familie, woraus der edle Möringer stammte, von dem noch eine bekannte Romanze vorhanden ist. Die Man. Saml. I. 49—52. hat uns mehre treffliche Minnelieder von ihm aufbehalten; auch in der Vatikan. Handschrift, Adlg. II. 98., finden sich 29 Strophen, wovon die letzte dort angef. auch unter Singenbergs Liedern, I. 150., steht.

Heinrich von Muglin, ein Meißener Edelmann, dessen Übersetzung des Valer. Maximus v. J. 1369. bekannt genug ist. Gedichte von ihm befinden sich in der Kolmar. Handschrift, wo er auch Mühlich von Prag heißt [38]). Adel. II. 263. führt ein langes Meisterlied von ihm an: »Was e die meister han.« Vergl. Lessings Leben. III. 106.

Münch von Salzburg; lebte im 14—15ten Jahrh. Gedichte von ihm enthält die Kolmar. Handschrift. Seine Sequenz oder ABC. von Maria (Adlg. II. 262.) besitze ich selbst; Anf: »Ave Balsams Creatur« u. s. w. worin schon die Buchstaben in einzelnen Wörtern folgen.

Von Munegiur, ein unbekannter Dichter, von dem die Man. Saml. II. 46. uns 2 Minnelieder aufbehalten hat.

*Muscablut »hat viel artliche und nützliche Meistergesänge gemacht, unter welchen die fürnehmsten die-

---

[38]) Ich zweifle, daß beide eine Person sind, da Heinrich von Mügelin und Mülich von Prag weit auseinder, jeder besonders aufgeführt werden. (v.d.H.)

se: 1) Von der Schöpfung und Adams Fall, zwei, 2) das geistliche Ackerwerk, 3) die geistliche Mühle, 4) vom Übelstande des Reichs an die Kurfürsten, 5) Jungfrauen Lehre. 6) von frommen Weibern, 7) von bösen Weibern, 8) wie ein Sänger soll geschickt sein und was ein Gesang für Tugend habe.« So C. Spangenberg, bei Hanemann, S. 119. Muscablut lebte vermuthlich in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrh. Gedichte von ihm enthält der Kolmar. Kod., und eine Handschrift des Hrn. Diak. Roth, worin die meisten eben angeführten Stücke sich befinden. In Büschings und von der Hagens Volksliedern, Nr. 50. stehen die 2 ersten Strophen eines Liedes, welches nachher sehr ernsthaft wird.

N.

Her Goetfrid von Nifen, ohne Zweifel der, welcher nebst seinem Bruder Heinrich 1240. mit dem Bischof von Costnitz Krieg führte, wo beide von ihm gefangen wurden. Bei dem Taler, II. 100., wird »der Nifer« genannt. Die Man. Saml. I. 22—23. enthält einige Lieder von ihm [39]).

Her Nithart, lebte um die Mitte des 13ten Jahrh. »Sein Geschlechtsname scheint von Rüwenthal [40]) gewesen zu sein, welches man vermuthlich im Mainzischen suchen muß.« Adelung. Am meisten scheint er sich an

---

[39]) Ein Lied des van Nyphen findet sich auch in den Möserschen Bruchstücken. (v.d.H.)

[40]) Ich habe immer gedacht, daß dieser Name, der auch bei anderen Dichtern, z. B. in Eschenbachs Titurel. Kap. 27. (Str. 3865.) also vorkommt, ein allegorischer ist. Desgleichen in der Man. Saml. I. 188. zusammen mit Siuftenhein und Sorgenrein. (v.d.H.)

dem Hofe der Österreichischen Herzoge aufgehalten zu haben; s. auch die Stelle b. Koch. II. 316. Wahrscheinlich ist der dort genannte Niethard Fuchs, dessen Gedicht von seinen Abentheuern mit den Bauern noch vorhanden ist, derselbe mit unserem Minnesinger, von dem die Man. Saml. II. 71—86. uns eine beträchtliche Anzahl, manchmal sehr schmutziger, Lieder aufbehalten hat, daher wol die Lücken von etlichen Blättern, S. 74., in der Handschrift entstanden sein möchte. Vermuthlich ging hier jenes Lied verlohren, welches als Fragment einer alten Handschrift kopirt, in Meusels hist. lit. bibliogr. Magazin, St. 2. 81 ff. steht; so auch etwa ein anderes Gedicht, worauf Heinrich von Vriberc im Tristan, V. 3777. anspielt »Daz engerlin, davon der hubsche Nithart sanc« rc. — Neitharts und der Bauern gedenkt übrigens schon Eschenbach im Kap. von dem Brackenseil. Das vorhin berührte Gedicht besitzt Hr. Cl. Brentano handschriftlich; einer der vorzüglichsten Schwänke daraus steht im Wunderhorn. I. S. 103.

Her Niuniu, vielleicht von der freiherlichen Familie Neunay am Oberrheine? Die Man. Saml. II. 117—119. enthält von ihm einen Leich, ein Minnelied und 2 Strophen, die auch unter den Gedichten des Kol von Niussen stehen.

Grave Rudolph von Niuwenburg, oder dem heutigen Neufchatel, und vermuthlich eben der, welcher sich nachmals 1288. für einen Vasallen des Johann von Chalons, Herrn von Arlay, erkannte. In der Man. Saml. I. 8—10. befinden sich 8 Minnelieder von ihm; die 3 letzten Strophen stehen im Würzburger Koder unter Walthers Gedichten, Nr. 42.

O.

Von Obernburg; wir kennen ihn bloß aus seinen 5 Liedern in der Man. Saml. II. 158.

*Conrat Ottinger, lebte um 1414; von ihm ist ein Lied an Kaiser Siegmund und die Deutschen Fürsten vorhanden, worin er sie auffordert, den Ketzer Huß und seinen Anhang zu vertreiben.

Otfrid, Benediktinermönch im Kloster Weissenburg im Unterelsaß, und Schüler des berühmten Rhabanus Maurus. Die Bekanntmachung seines Liber Evangeliorum in 5 Büchern, fällt in die Zeit von 863—872. Von diesem vorzüglichsten Denkmal der alten Fränkischen Literatur existirt bis jetzt noch keine genügende Ausgabe, die ein würdiger Gegenstand für die gründliche Kenntniß der alten Germanischen Dialekte eines Reinwald sein würde.

*Otte, ein Dichter aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrh., Verfasser der Abentüre von Eraclius, nach einem Wälschen Original, die unvollendet in einer Münchener Handschrift der Veldeckschen Eneit auf uns gekommen ist. Er nennt sich dort einen »gelehrten Mann«, welches mich einst auf die Vermuthung brachte, ob er vielleicht mit jenem Odo, dem Verf. des Latein. Gedichtes de varia Ernesti Bavariae ducis fortuna, die nämliche Person sein möchte.

Marggrave Otte von Brandenburg mit dem Pfile, st. 1298. Von ihm hat die Man. Saml. I. 4—5. uns 6 Lieder und eine einzelne Strophe aufbehalten.

Ottocar von Horneck, ein Steyermärkischer Dichter, dessen Zuname noch nicht historisch verbürgt ist. Die von ihm bekannten Werke sind: 1) Eine gereimte Kronik von den Weltregenten und Kaisern bis auf Frie-

drich II. aus dem Lateinischen, welche sich in der Wiener Bibliothek, in einer Handschrift des 13ten Jahrh. ohne des Autors Namen befinden soll; denn die Stelle in Pez'ens Vorrede ist nicht überzeugend, es könnte unter dieser Handschrift wol auch die Enenkel'sche Kronik gemeint sein? 2) Ackers Zerstörung (Püterich. S. 21.) oder das Gedicht von dem Verlust des Heil. Landes, welches der Dichter nachmals in seine Österreichische Kronik, S. 389—465. einschaltete. Man. s. über dieses Werk Wiedeburgs Nachrichten, S. 76—117. 3) Die Kronik des Landes zu Österreich von 1250—1309., deren eine Hälfte er 1295., die andere 1309. schrieb. Sie steht in Pez'ens Scriptt. Rer. Austr. T. 2. Schade, daß die gebrauchten 3 Handschriften so neu, und oft durch kleine Lücken entstellt sind.

Brunwart von Oughein, aus Schwaben? Die Man. Saml. II. 54—55. hat uns 5 Minnelieder von ihm aufbehalten.

P.

*Peter von Arberg, noch unbekannt. Gedichte von ihm in der Kolmar. Handschrift. Ein Graf Peter von Arberg im Berner Gebiete kommt um 1339. vor [41]).

Peter von Dresden, bekannt durch seine Lateinisch-deutschen Kirchenlieder, die bis auf unsere Zeit sich in katholischen und protestantischen Gesangbüchern forterhalten haben. Er starb zu Prag 1440. Vergl. Koch. II. 11, wo jedoch die Stelle im Renner falsch verstanden ist.

---

[41]) Der Dichter heißt auch in der Kolmarischen Handschrift Graf P. v. A., und mußte also wohl unter Arberg aufgeführt werden. (v.d.H.)

*Peter von Reichenbach; Gedichte von ihm enthält der Kolmar. Kod. Es giebt mehre Städte und adeliche Familien dieses Namens; so, Edle von Reichenbach im Berner Gebiete, und in Schlesien.

*Peter von Sassen; Gedichte von ihm in der Kolmar. Handschrift. W. Grimm hält ihn, den Peterlein Sachs bei Val. Vogt, und den Folgenden für eine und dieselbe Person. Vielleicht könnte der vorhergehende Peter von Dresden unter diesem Namen gemeint sein?

*Her Peterlein, bloß aus dem Hugo von Trimberg bekannt, der ihn unter mehren Sängern des 13ten Jahrh. nennt.

Her Pfeffel, lebte zur Zeit des Herzogs Friedrich von Österreich. Die Man. Saml. II. 99. enthält von ihm bloß 3 einzelne Strophen.

*Bruder Philipp, Verfasser eines Gedichtes »Marien Leben« aus dem 13ten Jahrh. nach einem Latein. Original; die vorzüglichsten Handschriften davon befinden sich in der Jenaischen und Wiener Bibliothek. S. Miscellan. II. 66—98., woselbst die meisten hieher gehörigen Notizen anzutreffen sind.

*Der Plaier; der Plair wird bei Püterich, S. 14. als Verf. des Daniels von Blumenthal genannt, wo doch unstreitig »der Striker« zu lesen ist. In Österreichischen Urkunden kommt um d. J. 1221. ein Comes Livtoldus de Plaie vor; der unserige ist bloß als Verf. einer ziemlich starken Abentüre von Tandarnos und Flordibel bekannt; handschriftlich in der Münchener und Uffenbachischen Bibliothek [42]).

*Tho=

[42]) Eine dritte Handschrift auf Pap. 8. befindet sich in

°Thomas Prischuch von Augsburg, Verf. einer Geschichte des Konziliums zu Constanz in Reimen, dem Kaiser Siegemund gewidmet; s. Adelung. II. 199. Auch Hr. Cl. Brentano, wenn ich nicht irre, besitzt dieses Werk handschriftlich.

Der Puiller; eine adeliche Familie Namens Puller gab es zu Ende des 13ten Jahrh., man braucht ihn also nicht unmittelbar aus Apulien stammen zu lassen. Er war mit vor Wien, als Rudolph es 1276 belagerte, und hatte eine Geliebte im Elsaß. Die Man. Saml. II. 50—51. hat uns 5 Lieder von ihm aufbehalten.

Jacob Püterich von Reicherzhausen, ein Baierischer Ritter, geb. 1402. Sein Ehrenbrief an die verwittwete Erzherzogin von Österreich, Mathildis, mit dem er zugleich 4 Lieder übersandte, vom J. 1462, steht sehr fehlerhaft abgedruckt in R. Duellii Excerptis hist. geneal. Lips. 1725. p. 265—82. Auszugsweise herausgegeben von Adelung. 1784. Ulrich Fürtrer klagt, daß er diesen wackeren Mann nicht, wie Medea durch ihre Zauberbäder, habe verjüngen können.

R.

°Hans Raininger, vermuthlich aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrh. Von ihm haben sich einige Spruchgedichte erhalten, an welchen das damalige Zeitalter überaus fruchtbar gewesen zu sein scheint.

Ratpertus d. ä. im Kloster St. Gallen, starb ungefähr 885. Von ihm wird ein Deutsches Gedicht

---

der Vatikan. Bibl. Nr. 570.; sie ist zu Anfange und zu Ende unvollständig.

von dem Leben des H. Gallus angeführt, welches Ekkehardus jun. ins Lateinische übersetzt hat. S. Neugart. Episcopatus Constant. I. 170.

von Raute, vermuthlich aus dem freiherrlichen Geschlecht von Rüti im Aargau? In der Man. Saml. II. 46—47. stehen von ihm 7 Strophen, wovon die vierte nicht zu Ende geschrieben ist.

Regenbog, ein Meistersinger zu Ende des 13ten Jahrh., der mit Frauenlob »wider strit« sang, daher noch 4 Strophen von ihm unter dieses Gedichten in der Man. Saml. stehen. Gedichte von ihm enthält der Kolmar. Kod., die Vatikan. Handschrift, Adel. II. 253., und die Man. Saml. II. 97. 6 Strophen, worunter ein Gedicht von den sieben freien Künsten. Ein anderes auf den Tod Frauenlobs, besitze ich handschriftlich. — In den Nachrichten der Meistersänger heißt er Barthel Regenbogen, ein Schmid zu Mainz [43]).

Der Burggrave von Regensburg, vermuthlich zu den Freiherrn von Regensberg im Zürichgau gehörend, welche ein Schloß Regensburg hatten, und etwa »der edle Reginsberger« in Hadloubs Gedichten? Oder gehörte er etwa zu den Grafen von Burghausen, welche eine Zeit lang Burggrafen der Reichsstadt Regensburg waren? — Die Man. Saml. II. 117. enthält von ihm 4 Strophen, wie es scheint, Fragmente vollständiger Lieder. Adel. I. 124. nur 2 Strophen [44]),

*Der Regenspurger, aus dem 14ten oder 15ten

---

[43]) Das er dies wirklich gewesen, erhellet aus einem seiner eigenen Lieder, in der Kolmar. Handschrift, das ich nächstens mittheilen werde. (v.d.H.)

[44]) Von dem Regenberger stehen auch Gedichte in der Kolmar. Handschrift. (v.d.H.)

Jahrh. Von ihm findet sich ein Gedicht, »die Geburt Christi«, in einem niedrigen Style, in der mehrmals genannten Handschrift des Hrn. Roth.

Reinbot von Doren, Hofpoet (?) des Herzogs Otto von Baiern, vermuthlich Ottonis illustris. Man hat von ihm noch einen geistlichen Ritterroman von dem Heil. Georg, welchen Möser 1749. herauszugeben Willen war; s. die Ankündigung in Gottscheds Büchersaale. B. 8. S. 365. Gegenwärtig sehen wir der Bekanntmachung desselben in der Sammlung von der Hagens und Büschings entgegen. Ein kleines Fragment dieses Gedichtes auf Pergament, welches eben vor uns liegt, könnte allenfalls zur Feststellung der Orthographie des Verf. dienen, der vermuthlich in dem Baierischen Dialekt sein Werk schrieb.

Her Reinmar der Alte, einer der vorzüglichsten Minnesinger aus dem ersten Drittheile des 13ten Jahrh., dessen Tod Walther von der Vogelweide, I. 105., beklagt. (Vergl. der von Hagenowe.) Die Man. Saml. I. 61—83. hat uns 262, die Vatikan. Handschrift, Adel. I. 91., 63 Strophen von ihm aufbehalten. — 7 Strophen aus dem Weingartener Kod. stehen in der Müll. Saml. III. 48. Über seine Lieder in dem Würzburger Kod. s. nächstens unsere Anzeige dieses MS. — Der Reimar, der in dem Kriege zu Wartburg erscheint, heißt dort S. 2. ausdrücklich Reimar von Zweter. — Herman Damen, Str. 33. singt »uns tut her Reymar kunt, der vrouwen lob sy reinez leben«. Vielleicht ist auch hier der folgende gemeint.

Her Reinmar von Zweter, Zwetel, Römer von Zwicke in den späteren Korrupzionen, am Rheine zu Hause, hielt sich meistens in Österreich und Böhmen

auf. Seine Gedichte, außer dem, was der Kolmar. Kod. von ihm enthält, finden sich in der Man. Saml. II. 122—155., worunter S. 124. ein Blatt fehlt. Die meisten dieser Gedichte sind in »vron Eren done«, der auch auf der letzten Seite genannt wird. Der Minnen Schule, S. 142. »Alle schule ist gar —« steht auch in einer Handschrift der Leipziger Rathsbibliothek [45]. — Gegen ihn ist die Strophe des Marners, II. 169., gerichtet.

*Reimar der junge; ob etwa mit dem Vorigen oder dem Folgenden derselbe, weiß ich nicht. Zwei daktyl. Strophen stehen von ihm in der Vat. Handschrift. Adel. I. 97.

Her Reinmar der Vidiller, ein Meistersinger, von dem ein moralisches Tagelied und 2 Strophen in der Man. Saml. II. 110. stehen. Unter den 12 Strophen in der Vat. Handschrift, Adel. I. 94., sollen nur die 6 ersten dort sich befinden.

Reynolt von der Lippe; wir besitzen von ihm ein Gebet und ein Weihnachtslied im Jen. Kod. s. Müll. Saml. II. b. Jwain. S. 67. Gelegentlich wollen wir hier bemerken, daß die sämmtlichen in dem Jenaischen Kod. vorkommenden Dichter, den refingirten Krieg zu Wartburg ausgenommen, durch einen Zeitraum von ungefähr 40 Jahren (von 1270—1210.) begränzt sind; wo also keine näheren Fingerzeige über das Zeitalter jener Dichter sich darbieten, können wir jene Dezennien als die muthmaßliche Periode ihrer Singekunst ansehen.

---

[45]) Unter der Überschrift Reymarus befinden sich auch in den Möserschen Bruchstücken von ihm 4½ Strophe, worunter die in der Man. Saml. II. 152. „Heten frowen ꝛc. (v.d.H.)

"Richart, völlig unbekannt; bloß in der Vatikan. Handschrift, Adel. I. 104., finden sich unter diesem Namen 18 Strophen.

Der Burggrave von Rietenburg; die Man. Saml. I. 96. enthält von ihm 3, wie es scheint, unvollständige Strophen und 1 Minnelied.

Her Hesso von Rinach, aus einer ehemaligen freiherrlichen Familie im Aargau. Zwei Lieder von ihm stehen in der Man. Saml. I. 90.

Johans von Ringgenberg, aus einer freiherrlichen Familie in der Schweiz. Die Man. Saml. I. 186—89 enthält von ihm 17 Strophen, fast alle gnomischen Inhaltes.

Robin, wol schwerlich derselbe mit dem Minnesinger Her Rubin, aber vielleicht der Robyn, den Herm. Damen in einem Liede zwischen Walther und Nythart nennt? Der Jen. Kod. Müll. Saml. II. MS. S. 5. enthält nur 2 Strophen von ihm. Die letzten Worte »er het zyne« rc. geben zu raten.

Hans von Rosenplut, der Schnepperer, aus Nürnberg gebürtig, reimte um die Mitte des 15ten Jahrh. Sechs seiner Fastnachtsspiele stehen in Gottscheds Vorrath. II. 43. ff. abgedruckt; vergl. I. 13. ff. Ähnliche unsaubere Stücke (Schnepperer genannt) enthält die Handschrift des Hrn. Diak. Roth, wo auch ein Schwank »von der Tinte« von ihm vorkommt. Über seine übrigen Erzählungen s. die Angaben bei Koch. I. 127. und einen Aufsatz von Eschenburg im N. Lit. Anz. 1807. S. 130. Hiezu gehört noch der Lobspruch auf Nürnberg; s. Panzers Supplem. zu den Annalen. S. 18. [46])

---

[46]) Eine Handschrift seiner Gedichte befindet sich auch zu

Rost Kilchherre ze Sarne (Sarnen im Kanton Unterwalden). Die Man. Saml. II. 90—92. hat uns von ihm 9 Minnelieder, jedes in 3 Strophen, aufbehalten.

Johann Rote, ein Priester zu Eisenach, dessen Thüringische Kronik, bis z. J. 1440., bekannt genug ist. Wie Kinderling gezeigt hat, ist auch das Leben der H. Elisabeth im II. Bd. von Menkens Scriptt. rer. germ. von ihm. Derselbe Gelehrte hat ein zweites moral. Gedicht von ihm »von der Keuschheit« zuerst in Adel. Magazin. II. St. 4. S. 108. beschrieben.

Her Rudolph von Rotenburg, vermuthlich von der gräflichen Familie dieses Namens im Aargau, welche unter Friedrich II. blühte. Der von Gliers nennt ihn unter anderen schon verstorbenen Dichtern. Die Man. Saml. I. 32—35. enthält verschiedene Minnelieder von ihm; ein paar Strophen darunter stehen auch in den Liedern des von Hohenburg, 5 andere im Würzburger Kod. unter Walthers Gedichten Nr. 9. — Die Vat. Handschrift, Adel. I. 106., enthält 8 Strophen von ihm; S. 109. 5 Strophen unter dem Namen Rudolf Offenburg, und S. 119. unter der Rubrik »der Marggrave von Rotenburg« 3 Str., wovon die 2 ersten unter den Gedichten des Hiltbolt von Swanegoei stehen. — Philander von Sittewald führt im Weiberlob einige Verse von »Rudolf Freiherr von Rottenburg an, der bei Keyser Philipsen am Hoff gewesen«.

Dresden, Fol. Nr. 49., woraus eine Erzählung abgedruckt im Deutschen Mus. 1782. Oktbr., und zwei andere in Meißners Quartalschrift, Jahrg. 1. St. 1. u. Jahrg. 3. St. 2. Noch andere Gedichte von ihm stehen in einer Weimarischen Handschrift. (v.d.H.) Bei Meißner, a. a. O. J. 1. St. 1. S. 51. ff. steht auch eine Untersuchung über seinen Namen, und die Überschriften der 46 Stücke des Dresdener Kod. (B.)

Der Rotter, ein sonst unbekannter Poet, von dem sich in einer Handschrift von 1346. ein kurzes geistliches Gedicht findet, »daz sint die sieben freude, ain liet daz der Rotter sang«.

Her Rubin, vermuthlich aus Tyrol, wo der Rittersitz Rubein noch vorhanden ist (vergl. Robin). In der Man. Saml. I. 166—172. (68 Str.) stehen von ihm mehre Minnelieder; hiezu kommt in der Müll. Saml. III. 47. 1 Str. Die Vat. Handschrift, Adelung I. 100., enthält von ihm 26 Strophen. Ihm gehören auch die das. S. 127. unter Nr. 39. 40. 41. 42. angedeuteten Verse.

Rubin von Ruedeger, vielleicht mit dem Vorhergehenden derselbe? In der Man. Saml. II. 208. von ihm 4 Strophen, die dritte auch unter Eschenbachs Liedern, und in der Vat. Handschrift, Adel. I. 103., unter Gedruts Namen.

Meister Rudinger; im Jen. Kod. (Müll. Saml. II. b. Trist. v. Friberc. S. 55.) findet sich ein Weihnachtslied von ihm in 3 Strophen.

Meister Ruediger von Hindihofen (Hinkofen in Baiern?), Verfasser des Wittich von dem Jordan, etwa mit dem vorigen nur eine Person? Jenes Gedicht findet sich handschriftlich zu Gotha, — vormals vielleicht in der Münchener Bibliothek, aus der Sammlung des Püterich von Reicherzhausen, der uns den Namen dieses Dichters aufbehalten hat, wenn er nicht irgendwo in der Aventüre selbst vorkommt [47]).

---

[47]) Im Gedichte selbst kommt er nicht vor, und auch keine einzige Anspielung auf andere Werke oder Fabeln jener Zeit. Eine eigenhändige Abschrift der Gothaer Handschrift ist in meinem Besitz. (B.)

Rudolph von Emse (Hohenems) Dienstmann zu Montfort. Die Periode, in der er dichtete, geht von ungefähr 1220 — 1254. Seine Werke, so weit wir diese kennen, sind folgende: 1) Von dem guten Gerhard; es befand sich mit dem folgenden in der nämlichen Handschrift unter den literarischen Schätzen zu Hohenems [48]), deren nachheriges Schicksal uns noch immer unbekannt geblieben ist. 2) Die große Legende von Barlaam und Josaphat, zur Zeit des Abt Wido von Capelle gedichtet. In Leu's helvet. Lexikon erscheint in der Reihe dieser Äbte von 1220 — 1223. Abt Guido, daher das Jahr 1270. in Bodmers Vorrede zu Chriemhilden Rache wol nur ein Druckfehler ist. Über die Handschriften und einzelnen gedruckten Fragmente s. Koch. I. 101. II. 222. 3) Eine dritte Legende von Sant Eustachius, nur aus des Verf. Anführung in seiner 4) Alexandreis bekannt. Über diesen Roman von Alexander dem Großen, von dem die Münchener Bibliothek die einzige noch vorhandene Handschrift besitzt, wird ein besonderer Aufsatz folgen. 5) Wilhelm von Orlienz, nach einem Französischen Originale; bekannt durch die Anzeigen Casparsons und Fr. Adelungs. I. 41. Die von beiden mitgetheilte literarische Stelle steht am richtigsten in den Miscellan. II. 149. abgedruckt. Das Ganze werde ich in der das. I.

---

[48]) Dies ist ein Irrthum. Bodmer, der in der Vorrede zu Chriemhilden Rache ꝛc. S XI. von dieser Handschrift des Barlaam handelt, und innerhalb Stellen daraus abdrukken lassen, erwähnt des Gedichtes vom guten Gerhart nur als eines von Rudolph in jenen Stellen sich selber beigelegten, sagt aber nichts von einer Handschrift desselben, dergleichen auch bis jetzo noch nirgends bekannt ist. (v.d.H.)

253. angedeuteten Sammlung aus einer vorzüglichen alten Handschrift herausgeben. 6) Die Bearbeitung der Universalkronik des Gottfried von Viterbo, zuerst auf Begehren des Landgrafen Heinrich von Thüringen, der 1247. starb, unternommen. Wo der Dichter diese Arbeit abgebrochen habe, läßt sich aus den vorhandenen Notizen nicht bestimmen; die meisten Handschriften sind durch eingeschobene Stellen aus der Kronik des J. Enenkel so entstellt und verwirrt, daß sich von hieraus keine Aufklärung erwarten läßt. Nach dem Tode des Landgrafen änderte der Dichter die Einleitung u. s. w., und führte das Ganze, welches nun dem Röm. Könige Conr. IV. (1250 — 1254.) gewidmet wurde, bis auf den Tod des K. Salomo (zu Ende des II. B. der Könige) fort; denn hier unterbrach der Tod sein Leben und sein Gedicht; er starb »in Welschen Reichen«, wie der Kontinuator Heinrich von München berichtet; vermuthlich befand er sich damals im Gefolge des jungen Königs in Italien. Über die Handschriften dieser beiden Rezensionen s. Adelungs Magazin. B. I. St. 2. S. 141. B. II. St. 3. S. 50., Koch. I. 43., Denis Catal. I. p. 376. II. p. 379. u. s. w. II. p. 373. eine prosaische Auflösung der ersten Rezension; Adel. II. 175. Miscellan. II. 31 — 53.; das. S. 303. äußerte ich zuerst meine Überzeugung, daß diese beiden, sonst ganz von einander verschieden geglaubten, Bearbeitungen im Grunde nur ein und dasselbe Werk seien. Diese Identität, da sie noch durch keine bestimmtere Darlegung erwiesen ist, muß auch hier noch vorläufig von uns postulirt werden.

Rudolph der Schriber; von ihm befinden sich in der Man. Saml. II. 181. 3 Minnelieder; in dem er=

sten folgen die Reime nach den Vokalen, wie bei dem von Singenberg, I. 157. Man vermuthet, er möchte etwa mit dem Vorigen eine und dieselbe Person sein.

*Der von Rugge; von ihm hat sich ein schöner Leich von dem Heiligen-Grabe erhalten, der bald nach 1190. gedichtet worden. Der folgende lebte wahrscheinlich später.

Her Heinrich von Rugge, vermuthlich von den Rucken im Thurgau, welche das Schloß Thannek besaßen. Mehre Lieder von ihm enthält die Man. Saml. I. 97—100., worunter viele schon früher unter den Reinmars des Alten vorkamen: die 5 ersten Strophen stehen S. 77.; 13—16 Str. S. 78.; 18—25 Str. S. 78.; 29 Str. S. 79. In der Vat. Handschrift, Adel. I. 107., hieß er Heinrich der Riche, und hat dort nur 4 Str.; gleich darauf folgt »Heinrich von Rueche« mit 4 Str.

Meister Rumslant, Rumelant, gleichzeitig mit dem Mysner, Conrad von Würzburg, dem Hellevinr u. s. w. Aus einem Gedichte an den Marner, Jen. Kod. Nr. 25., möchte man beinahe schließen, daß er ein Sachse gewesen. Die Man. Saml. II. 223—226. enthält von ihm ein Gedicht von Maria in 5, Nabuchodonosors Traum in 3 Gesätzen, 3 Lieder und 8 Str. Eine größere Reihe seiner Gedichte hat uns die Jen. Handschrift (Müll. Saml. II. MS. S. 7—19.) aufbewahrt. S. 15. ist überdiß noch ein Bl. ausgefallen, welches keinen neuen Namen enthalten konnte, da dasselbe Metrum auch nach jener Lücke sich fortsetzt. Die 4 ersten hier befindlichen Strophen haben in der Man. Saml. II. 134. sich unter die Gedichte des Walther von der Vogelweide verirrt. Die Zahl der hier abgedruckten

Strophen ist 88. — In dem Meisterstreit unter Frauenlobs Gedichten, in eben dieser Handschrift, ist Rumelants Name, von gleichzeitiger Hand, am Rande geschrieben [49]).

Rumelant von Swaben, ein Meistersinger aus der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh., von dem 4 Str. sich in dem Jen. Kod., Müll. Saml. II. MS. S. 19., erhalten haben, die, ihrem Styl nach zu urtheilen, wol auch von dem genannten Meister Rumslant herrühren könnten.

*Der Rupherman, vielleicht ein Fränkischer Dichter, vor 1346., von dem zu Ende der Lieder Walthers von der Vogelweide im Würzburger Kodex, ein nicht näher bestimmtes Gedichte geschrieben war.

*Ruprecht, ein Würzburger, Verfasser einer Erzählung »von zwein Kaufmann« handschriftlich in einer Sammlung Fabliaux, die W. Grimm besitzt.

S.

Der von Sachsendorf; die Man. Saml. I. 158 —160. enthält von ihm 6 Lieder und 1 Strophe.

Herman von Sachsenheim; dieser Ritter, der 1458. starb, verfertigte 1453. das Gedicht »die Mörin«, welches 1512. u. s. f. gedruckt worden. Vergl. Koch. I. 106. [50])

*Johan Sasse, aus dem 15ten Jahrh., kommt in der Liedersammlung des H. Brentano vor. Einmal

---

[49]) Auch die Kolmarische Handschrift hat Gedichte von Rumslant. (v.d.H.)

[50]) Von einem anderen Gedichte, wahrscheinlich des H. v. Sachsenheim, vgl. die allgem. literar. Einleitung zu unserer Samml. S. XXXII. (v.d.H.)

nennt er sich selbst: »der vns dis nuwe lytgene sanck Johann Sasse ist er genannt Er hat vns wol gesungen«. Die Orthographie dieser Handschrift ist ein bischen abscheulich.

Bruder Eberhart von Sax ein Bredier (Prediger Ordens), ohne Zweifel mit dem folgenden aus derselben Familie. Er scheint um 1260. gelebt zu haben. Die Man. Saml. I. 28. hat uns von ihm einen Lobgesang auf die Jungfrau Maria in 20 Strophen aufbehalten. Das Versmaß sindet sich auch in dem letzten Liede des Ulrich von Lichtenstein.

Her Heinrich von Sax, aus dem Hause Hohensax in Rhätien, lebte mit seinen beiden Brüdern Albrecht und Ulrich um 1254. In der Man. Saml. I. 35—37. stehen von ihm 5 Minnelieder.

Von Scharpfenberg; ein Schloß dieses Namens liegt an der Elbe bei Meissen. Die Man. Saml. I. 194. hat uns zwei Lieder von ihm aufbehalten, die zu späte Warnung der Mutter und die drei liebenden Mädchen. Vergl. übrigens Albrecht von Scharfenberg.

Theodorius Schernberck, ein Meßpfaffe, schrieb um 1448. ein »Spiel von Frau Jutten, welche Pabst zu Rom gewesen« u. s. w. Abgedruckt in Gottscheds Vorrath. B. II. S. 81—142. Vergl. das. S. 221.

*Peter Schmiecher, reimte, wie es scheint, in der ersten Hälfte des 15ten Jahrh. Einige seiner Spruchgedichte sind noch handschriftlich vorhanden.

[51]) *Kunz Schneider [52]), ein Meistersänger des

---

[51]) Heinrich Schmier, lebte zur Zeit des Hans Folz. Von ihm befindet sich in der, bei dem letzten angegebenen

15ten Jahrh., der, nach dem Ausdrucke des H. Folz, nebst Kunz Zorn »über gemeine laiische Art dichtete«.

Niclas Schradin von Lucern »schrieb im J. 1499. ein Gedicht von dem Kriege der Eidgenossen mit Kaiser Maximilian, welches 1500. zu Sursee gedruckt wurde. S. Waldkirchs Geschichte der Eidgenossen. I. 250.« Koch.

(Der Shynnenberger: s. der Hynnenberger.)

(Der tugenthafte Schriber: s. Her Heinrich von Rispach.)

°Der Schweizer. Hr. Prof. Veesenmeyer zeigt in den Nürnb, Lit. Blättern. 1804 S. 310., daß unter diesem Namen, den Koch. I. 150. dem Joh. von Morsheim zulegt, ein besonderer Dichter zu verstehen sei. Auch Spangenberg im Adelsspiegel gedenkt eines Dichters, Namens »Schweizer«. Vermuthlich dichtete er um 1500.

°Schwinberger. Ein Lied von ihm »O hilfa hilf, die zeit ist da« steht in der Handschrift des Hrn. Cl. Brentano.

Segehart von Babenberg (Baubenberg ist wol eine korrumpirte Schreibweise); von diesem sonst unbekannten Dichter findet sich in der Vatikan. Bibl., Ad. II. 73., ein Gedicht von Tristan, welches ich in den Miscellan. II. 133. vielleicht zu voreilig eine Ilias post Homerum genannt habe. Es wäre ja möglich, daß

Sammlung, in der Ebnerischen Bibliothek, ein Gedicht: Eins frommen Wolffs klag, gedruckt bei Endres Schwammarüssel zu Nürenberg. (B.)

[52]) Hans Schneider, lebte zur Zeit des Hans Folz. In der bei diesem angegebenen Gedichtsammlung, befinden sich ein paar von ihm. (B.)

der Verf. noch vor Mr. Gottfried von Straßburg geschrieben hätte.

*Johann Selitz, vor 1462., hatte ein satyrisches Gedichte auf die Bücherliebhaberei des Jacob Püterich von Reicherzhausen verfertigt; s. Adelungs Ausg. S. 25.

*Seyfrid, Verfasser eines Gedichtes von den Thaten Alexanders des Großen, vom J. 1352. [53]), wie am Schluße gesagt wird. Einen Österreichischen Dichter dieses Namens aus jenem Zeitalter, erinnere ich mich dunkel, in einer gedruckten historischen Sammlung angetroffen zu haben.

Her Luitolt von Sewen; es kommen mehre Familien dieses Namens in Tyrol, in Baiern und besonders im Zürichgau vor, deren letzten Stumpf gedenkt. Die Man. Saml. I. 162. enthält nur 3 Lieder von ihm; bei Adel. I. 121. werden 47 Strophen angeführt. Daselbst S. 95. findet sich ein satyrisches Lied auf ihn.

Meister Sigeher, lebte zur Zeit des großen Interregnums; vielleicht der Sither bei Val. Vogt? Die Man. Saml. II. 219—222. enthält ein Lied auf Maria und 18 Str. von ihm.

*Johannes Simon, lebte in der ersten Hälfte des 15ten Jahrh.; Verfasser eines langen Gedichtes von dem Leben Johannes II. Bischofs von Würzburg, der 1440. starb. Stellen daraus s. bei Lor. Frieß. ed. Ludwig. p. 702—727. ff.

Von Singenberg, Truchsezze zu Sankt Gallen, aus dem Thurgau, lebte um 1245. Nach seinem To-

---

[53]) Eine Handschrift dieses Gedichtes, auf Pap., befindet sich in der Vatikan. Bibl. Nr. 347. 152 Bl. in Fol.

de ohne Erben, fiel das Schloß Singenberg dem Stifte S. Gallen anheim. Er beklagt in einem Gedichte den Tod des Walther von der Vogelweide, den er I. 154. der Man. Saml. seinen Meister nennt. Hier befindet sich I. 149—158. eine ansehnliche Reihe seiner Minnelieder, 105 Strophen; eben so in der Vatikan. Handschrift. Adel. I. 99., wo er »der Truchsze von Gallen,« heißt, und die Zahl der Strophen 116 ist.

Meister Singof, zu Ende des 13ten Jahrh. In der Jen. Handschrift Müll. Saml. II. b. Tristan, S. 152. stehen von ihm 6 Strophen, wovon die letzte die Antwort eines anderen Meisters auf das Räthsel Nr. 3. ist; auch findet sich schon bei der 5ten Str. der Name Rumelants, von dem Singof ebenfalls wegen jenes Räthsels in einem anderen Liede (das. MS. S. 17. Nr. 71.) verspottet wurde.

Spervogil, ein Meistersinger, gegen das Ende des 13ten Jahrh., von dem sich 64 Strophen, meist gnomischen Inhalts, in der Man. Saml. II. 226—230., und 13 Str. in dem Jen. Kod. Müll. Saml. II. MS. S. 5—6. befinden. Die Vat. Handschrift, Adel. I. 105., wo er, S. 106., auch der junge Spervogel heißt, enthält 51 Strophen von ihm, die sammtlich schon in der Man. Saml. stehen sollen.

*Der Spet, wird unter den Meistersängern des 15ten Jahrh. angeführt.

*Ernball [54]) Spiegel; Gedichte von ihm befinden sich in der Kolmar. Handschrift.

Von Stadegge, vermuthlich von der alten Öster-

---

[54]) In Oberlins Notiz heißt dieser Name Ern Bat und steht zwischen dem jungen Stoll und Walter v. d. V. (v. d. H.)

reichischen Familie dieses Namens, und etwa jener Rudolph von Stadekke in den Miscellan. II. 64? Die Man. Saml. II. 54. enthält 3 Lieder von ihm.

Von Stamhein, aus dem Thurgau, wo die Flekken O. und N. Stammheim noch bekannt sind. In der Man. Saml. II. 55. steht von ihm ein Reihenlied in 11 Strophen, in der Art der Nithartischen Lieder.

Hartman von Starkenberg, vielleicht aus Tyrol, wo es ein Schloß dieses Namens giebt. Die Maness. Saml. II. 53. enthält 2 Lieder von ihm.

Steinmar, vermuthlich von Steimur im Zürichgau, oder von Stimiro in Tyrol; wohnte, wie es scheint, 1276. der Belagerung Wiens mit bei. Vierzehn Minnelieder befinden sich von ihm in der Man. Saml. II. 105—109., worunter einige in jenem humoristischen Tone geschrieben sind, den wir in jenen ländlichen und anderen Gedichten dieser Zeit antreffen.

*Wernher Steiners Schweizerlieder, vom Jahr 1315—1330. auf der Zürichcher Bürgerbibliothek Nr. 523. befindlich, führt Haller in seiner Bibliothek B. IV. an.

*Stephan, Verfasser eines Plattdeutschen moralischen Gedichtes über das Schachspiel, s. Panzers Zusätze zu den Annalen, S. 24.

Meister Stolle; ich finde diesen Namen nur zweimal bei den alten Dichtern angeführt; Walther von der Vogelweide, I. 131., sagt: »Singe ich minen hoeveschen sang, so klagent sis Stollen«; Robyn nennt »Stollen den boc mit sange« unter den schon verstorbenen Poeten. — Adelung führt in seinem Verzeichniß Nr. 19. den älteren Stolle und Nr. 129. Meister Stolle den jüngeren an; von diesem Letzteren, der von 1256—

1280.

1280. reimte, sind die 36 Strophen in der Jen. Handschrift, Müll. Saml. II. bei Tristan. S. 146—150, nebst 4 Randstrophen, wovon eine in den Miscellan. I. 99. steht. Unter Stolle's Namen finden wir hier, die 5 letzten Strophen des tugendhaften Schribers in der Man. Saml., die 1te, 2te und 6te Str. unter des Hardeggers Gedichten, und die erste Strophe II. 235., in der Reihe der Verse Boppo's [55].

Her Heinrich von Stretlingen, aus dem Aargau, wo das Stammschloß dieser ehedem berühmten freiherrlichen Familie am Thuner See noch bekannt ist. Heinrich kommt mit seinem Bruder Rudolph um 1254. und 1258. vor. Die Man. Saml. I. 45. enthält von ihm 5 Lieder.

Der Striker, ein Zeitgenosse Rudolphs von Montfort, von dessen Vaterlande wir übrigens nichts wissen. Handschriften von seinem Daniel von Blumenthal finden sich zu Koppenhagen, Dresden und München; der Anfang dieser Abentüre steht in den Symb. ad Lit. teut. ant. zu Ende. Seine erneuerte Bearbeitung des Gedichtes von Karl d. Gr. Kriege gegen die Sarazenen, abgedruckt in Schilters Thesaur. T. II. Unter den noch vorhandenen Handschriften (Koch. I. 103.) ist wol die Vatikan., Ad. II. 69., die vorzüglichste. — Außerdem finden sich mehre Erzählungen und Moralitäten von ihm, vier davon sind in den Miscellan. I. II. enthalten; diese und noch einige andere stehen in einer alten Handschrift der Bibliothek zu Mölk (Apogr. zu Dresden), daher sie von Adelung, Nr. 222. und Anderen einem

---

[55]) Auch die Kolmarische Handschrift enthält Gedichte von dem alten und dem jungen Stoll. (v.d.H.)

»ungenannten Benediktiner zu Mölk« beigelegt werden [56]. Placidus Anve wollte schon 1745. dieses moralischen Gedichte nebst 5 anderen Altdeutschen Denkmälern (Rudolphs Kronik, Eschenbachs Trojan. Krieg u. s. w.) herausgeben; s. H. Pez'ens Vorrede zu seinem Glossar über Ottocar von Hornek. — Als Verfasser mehrer Erzählungen, wie es scheint von den Wunderwerken der H. Maria, erscheint der Striker in einer Vatikan. Handschrift, Ad. II. 275.

Hieronymus Schenk von Sumauwe; da Koch. II. 12. von ihm zwei geistliche Lieder von 1503. und 1504. anführt, so mag er leichtlich schon zu Ende des 15ten Jahrh. gedichtet haben. Eins dieser Werkchen erinnere ich mich in der Münchener Bibliothek gesehen zu haben; beide sind zu Würzburg gedruckt. Was den Namen betrifft, so wird vermuthlich »von Sumerauwe« zu lesen sein.

Peter der Suchenwirt, ein Österreichischer Dichter zu Ende des 14ten Jahrh., von dem uns einige Spruchgedichte (sein Loblied (?) auf die Liebe führt Koch. II. 73. an) bekannt sind. Bei Ad. II. 248. der Krieg der Liebe und Schönheit, und S. 305. ein moralisches Gedicht.

Süßkint der Jude von Trimberg, ein Meistersinger, und nicht ein »der Arzenei Beflissener«, wie man sich hat überreden wollen. Der Beisatz »der Jude« möchte etwa aus der vorletzten Strophe zu erklären sein. In der Man. Saml. II. 177—179. befinden sich 12 gnomische Strophen von ihm.

---

56) Hienach ist S. XXX. unserer Einleitung zu der Samml. zu berichtigen. (v.d.H.)

Von Suonegge, — in Kärnthen liegt ein Schloß Sonneck, welches ehedem der Parzifal Thurm hieß. Die Man. Saml. I. 194. hat uns 3 Lieder von ihm aufbehalten.

°Halb Suter, Verfasser eines Liedes von der Sempacher Schlacht im J. 1386. bei Tschudi. I. 529., welches er zu Lucern dichtete, »als er ab der Schlacht ist ko'n«. Modernisirt steht es im Wunderhorn, I. S. 349—53.

T.

Der Taler, ein Zeitgenosse des Nifers; Thaler oder von Thale gab es in der Schweiz, in Österreich und Steiermark. Die Man. Saml. II. 99—101. hat uns 5 Lieder von ihm aufbehalten.

Der Tanhuser, gehörte muthmaßlich zu den Freiherrn von Thannhausen in Salzburg und Baiern, und lebte an dem Hofe der Herzoge Friedrich von Österreich (st. 1246.) und Otto's oder Heinrichs von Baiern. Seine Gedichte in der Man. Saml. II. 58—70. sind größtentheils Tanzlieder. — Ob dieser Tanhuser mit dem Tanhuser in der Jen. Handschrift, Müll. Saml. II. MS. S. 1., von dem dort 4 geistliche Lieder stehen, so wie auch mit dem Danhüser in dem Kolmar. Kod. die nämliche Person sei, können wir nicht entscheiden. In einer Wiener Handschrift (s. Bragur. VI. A. 1. S. 142.) befindet sich »des Tanhusers Gedicht und ist ein gut Hofzucht.«

°Der Teichner, ein Spruchdichter aus dem 14ten Jahrh., dessen Vorname Heinrich war, und der meistens zu Wien lebte. S. über ihn den Artikel in Gottscheds Handlexikon der schönen Wissenschaften, und Mis-

cellan. II. 228., woselbst als Probe 3 seiner Spruch-gedichte abgedruckt sind. — Drei Handschriften Teich-nerischer Gedichte beschreibt Denis, Catal. II. p. 1671—1682. Die erste aus dem 14ten Jahrh. ent-hält 245, die zweite jüngere 303 Gedichte, die dritte Vieles, was vermuthlich nicht dem Teichner angehört.

Meister Heinrich Teschler; die Man. Saml. II. 86—90. enthält von ihm 12—13 Minnelieder, wo-von das letzte auch zu Ende der Gedichte Walthers von der Vogelweide sich befindet.

= (Kiunig Tyro von Schotten und Fridebrant sin Sun, in der Man. Saml. II. 248—251. Man s. hierüber das Verzeichniß der anonymen Gedichte.)

Grave Kraft von Toggenburg; er ist wegen sei-ner Händel mit dem Stifte St. Gallen in der Schwei-zerischen Geschichte sehr bekannt, und starb 1270. In der Man. Saml. I. 10—12. befinden sich 7 Lieder von ihm.

Tomassin von Ferrere, Tirkelere, und wie der Name sonst noch geschrieben wird, aus Friaul gebürtig; dichtete im J. 1215., vor dem dreißigsten Jahre seines Alters, den Wälschen Gast, worüber sich in Eschen-burgs Denkmälern, Nr. V. ein eigener Aufsatz befindet. Unter den noch vorhandenen Handschriften ist die zu Gotha von 1311; oder vielmehr die Vatikan., Ad. II. 128., die älteste und vorzüglichste.

Von Trosberg, hielt sich zur Zeit Meister Had-loubs (II. 196.) zu Zürich auf. Die Man. Saml. II. 51—53. enthält von ihm 6 Lieder, worunter das letzte auch unter den Strophen des von Buochein angeführt wird.

Her Wernher von Tuifen, aus einer freiherrlichen

Familie im Thurgau. Die Man. Saml. I. 44. hat uns 5 Lieder von ihm aufbehalten.

Her Otto von Turne, vermuthlich aus der freiherrlichen Familie dieses Namens in der Schweiz. Die Man. Saml. I. 190—192. hat uns 5 Lieder von ihm aufbehalten, das erste in dem Versmaß des Titurel. — Das Carmen de Venatione, woraus in dem Scherz-Oberlinischen Glossar mehre Stellen angeführt werden, ist in eben diesem Metrum gedichtet, und scheint mit dem Style unseres Dichters einige Ähnlichkeit zu haben (Der Turner, s. der Diurner und Winli.)

Hans Eberhart Tüsch, Verfasser eines Gedichtes von Karl des Kühnen von Burgund letzten Feldzügen, vom J. 1477. s. Panzers Zusätze zu den Annalen, S. 37. Der Zuname Tüsch ist etwas zweifelhaft, da er an der Stelle, wo er vorkommt, wol auch »tüsch« statt »tütsch« bedeuten könnte.

U.

Ulrich von Eschenbach (b. Püterich, S. 17. Ersſenbach), Verfasser eines Gedichtes von Alexander dem Großen in 12 Büchern, aus dem 13ten oder Anfange des 14ten Jahrh., handschriftlich zu Wolfenbüttel. Zu Ende des 10 B. sagt der Verf., daß er dieses Werk zu Dienste des »edeln Rifenburgers, Gorse der Ander« gedichtet habe. S. Koch. I. 104. (Der von Rifenberc kommt bei Rumelant von Swaben und Friedrich von Sunnenburc vor.) — Ob die Vatik. Handschrift, Ad. II. 47., eben dieses Werk enthalte, ist aus dem dort Angeführten nicht klar. Das Original ist hier die bekannte Alexandreis des Gualtherus von Castiglione.

Ulrich von Turheim, oder »der Turheimere«, aus

dem südlichen Schwaben, ein Freund des Rudolph von Montfort, setzte auf Begehren des Conrad von Wintersteten den Tristan des Gottfried von Straßburg fort, s. Miscellan. II. 300. [57]), auch war er Verfasser einer nicht näher bekannten Aventüre von »Elies«, daselbst II. 154. und 304. Sein starker Rennewart, als Fortsetzung des Eschenbachischen Wilhelm von Oranse, ist noch ungedruckt und dürfte es wenigstens vorerst wol auch bleiben; die erste Hälfte dieses langen christlichen Epos findet sich in einer pergamentenen Handschrift auf der Münchener Bibliothek; zwei andere MSS. zu Cassel und Wolfenbüttel [58]).

Ulrich von dem Turlin (vergl. Heinrich von dem Turlin); so nennt sich der Verfasser Wilhelms des Heiligen von Oranse, den er zur Ergänzung des Anfanges des Eschenbachischen Romans dichtete. Herausgegeben von Casparson, 1781.; die zu Ende fehlenden Verse ergänzt ein Aufsatz in Eschenburgs Denkmälern, S. 77., nach welchem man die versetzten Stellen vor dem Lesen in dem Exemplar notiren muß. Varianten zu diesem sehr fehlerhaften Abdrucke s. in Lessings Beiträgen zur Geschichte und Literatur. St. V. — Eine alte, lückenhafte Handschrift jenes Gedichtes findet sich im Vatik., Ad. II. 77. Die Gründe, warum ich Ulrich von Türheim und den gegenwärtigen als zwei verschiedene Verfasser aufführe, sind in den Marginalien, S. 114. näher aus einander gesetzt.

Der Ungelarte, ein Meistersinger zu Ende des

---

[57]) Eine zweite Handschrift dieses Tristans, mit der hier genannten Fortsetzung, enthält die Vat. Bibl. Nr. 154. auf Pergament, kl. 4. 154 Bl.

[58]) Jetzt zu Paris nach Eschenburgs Nachricht, wonach S. VIII. der Einl. zu unserer Samml. zu verbessern. (B.)

13ten Jahrh., der hin und wieder als solcher genannt wird. Wizlau singt, S. 28., in einer »senenden Wise des Ungelarten« [59]).

Der von Unspunnen; die Herrschaft Unspunnen und die alte Burg gleiches Namens, liegen in der Nähe von Bern. Wir kennen bloß den von Rudolph von Montfort uns überlieferten Namen dieses Dichters.

Der Unverzaghete, ein Meistersinger, von dem unter andern noch ein Epigramm auf K. Rudolph von Habsburg vorhanden ist, der dieser Leute nicht sonderlich achtete. 22 Strophen von ihm stehen in der Jen. Handschrift, Müll. Saml. b. Frigedank, S. 33—36.

Der Urenheymer; die Jen. Handschrift, Müll. Saml. II. b. Tristan v. Friberc. S. 58., enthält 3 Strophen von ihm, worunter ein Gedicht auf Graf Otto von Anhalt, der 1315 starb.

V.

Vasolt, um 1246. Rudolph von Montfort nennt ihn seinen Freund, und zählt ihn zu den Merkern »die wol gute märe kunnen merken, tichten, sagen«. Miscell. II. 155.

Der Velschberger, aus dem 15ten Jahrh. Ad. II. 301. zeigt von ihm eine Fabel an »von einem wolfe und einem Pfaffen«, deren Verfasser in einer Handschrift des Hrn. Roth, Bl. 33. sich Stephan Vohpurk von Österreich nennt.

Der Venis, von ihm können wir bloß anführen, daß der Marner, S 173., seiner als eines verstorbenen Sängers erwähnt. Warum Adelung, Nr. 32., ihn

---

[59]) In dem Rüdiger'schen Meistersänger-Codex, finde ich zwei Töne von ihm, den langen und schwarzen Ton. Dort heißt er: Hans Engelhart Unglertt. (B.)

mit Thomassin von Zerklere für eine Person hält, ist mir unbekannt.

Johann Vintler, schrieb 1411. eine große moralische Reimerei, »Buch der Tugent« genannt; gedruckt im J. 1486. S. Koch. I, 226.

Walther von der Vogelweide, aus einer adelichen Familie im obern Thurgau, dichtete schon 1190. und scheint noch nach 1230. gelebt zu haben. Seine Rolle in dem Kriege von Wartburg ist bekannt. Lieder und Gedichte von ihm enthalten die Man. Saml., der Würzburger [60]), Weingartener und Kolmar. Kod., eben so die Vat. Handschrift, Ad. I. 98., wo 147 Strophen von ihm vorkommen. Die Man. Saml. I. 101—142. hat deren 451., zu denen aus dem Weingart. Kodex, Müll. Saml. II. hinter Flore und Blanscheflur, und III. S. 46., 9 Strophen hinzukommen; die letzte steht jedoch schon unter jener größeren Reihe, S. 131. [61]). — Seine Lieder sind vielfältig versetzt; mehre sind ungewiß, da sie ihm und anderen Dichtern beigelegt werden; s. z. B., Walther von Mezze, Rumelant, Teschler. Da mehre alte Handschriften uns diese Gedichte in abweichender Folge und Zahl überliefert haben, so dürfen wir hoffen einst eine ächt kritische Ausgabe derselben zu erhalten. —

(Stephan Vohburc von Österreich, s. der Velschberger.)

Her Volcnant; Walther von der Vogelweide, I. 113. wirft ihm seinen Übermuth gegen die Weiber vor,

---

[60]) Aus dieser Handschrift stehen einige Lieder abgedruckt im IIten Heft der Astischen Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst.

[61]) Zwei Lieder unter dem Namen Walter befinden sich auch in den Möserschen Bruchstücken. (v.d.H.)

und stellt seine Muse dem schwachen Geleier dieses unbekannten Volcnants gegenüber, der vielleicht eben jener Stolle sein möchte, dessen Walther, S. 131., erwähnt?

W.

Wachsmuot von Kuinzingen; von diesem Minnesinger finden sich 6 Lieder in der Man. Saml. I. 160. (worunter die 9te Str. unvollständig ist) und 9 Strophen in der Vatikan. Handschrift., Ad. I. 109., woselbst S. 102. Gedrut seiner erwähnt, — »von Kunzechen her Wahsmvt ꝛc.«.

Her Wachsmuot von Muilnhusen; die Man. Saml. I. 178. enthält 5 Lieder von ihm, wovon die 4 ersten hier nur aus 2 Strophen bestehen. — Dieser oder der Vorige ist der von dem Marner, II. 173. unter den schon verstorbenen Dichtern angeführte Wachsmut.

Her Walther von Mezze, bekannt durch sein weitläuftiges moralisches Gedicht, welches er in Französischer Sprache u. d. T. Mappemonde, im J. 1245. verfertigte, woraus du Fresne mehre Stellen anführt. Von seinen Deutschen Gedichten enthält die Man. Saml. I. 163—166. 9 Lieder und 1 Str. Zu der 19ten Str. gehören noch die beiden ersten Zeilen der folgenden. Zwei unter diesen Liedern (Str. 12—16. und 22—24.) werden in dem Würzburger Kod. dem Walther von der Vogelweide beigelegt. In der Vat. Handschrift, Ad. I. 110., befinden sich 17 Str. von ihm.

Meister Walther von Prisach; die Man. Saml. II. 95—97. enthält von ihm 17. meistens gnomische Strophen, und ein Tagelied, wovon das Vorbild das in den Miscellan. I. 100. befindliche zu sein scheint, so

wie das Tagelied Heinrich Teschlers, II. 88. sich als eine Variazion des alten das. I. S. 101. abgedruckten Gedichtes ankündigt.

Her Jacob von Warte, aus einem alten freiherrlichen Geschlechte im Thurgau; er kommt 1245. in Urkunden vor. Sechs Minnelieder von ihm befinden sich in der Man. Saml. I. 25—28.

Vit Weber, ein Schweizerischer Dichter in der anderen Hälfte des 15ten Jahrh., von dem Diebold Schilling in seiner Beschreibung der Burgundischen Kriege uns 5 Kriegeslieder von 1474 — 1476. aufbewahrt hat. Das Verzeichniß derselben s. bei Koch. II. 76.

Von Wengen, aus dem Geschlecht der Wengi oder Wangen im Thurgau. In der Man. Saml. II. 98. befinden sich von ihm 7 Strophen, die letzte wahrscheinlich unvollständig. Nach der 3ten Str. zu urtheilen, hat er mehre Lobgedichte auf die J. Maria verfertigt.

König Wenzel von Beheim, entweder der Vater — st. 1253. — oder der Sohn Ottocars, st. 1305. S. Koch. II. 54. und die Abhandlung Löhnerts in Meißners Apollo 1794. Dezemb. Die Man. Saml. hat uns zwei Minnelieder (in dem zweiten eine Anspielung auf das erste) und ein Tagelied von ihm erhalten.

Her Hug von Werbenwag, dichtete um 1250. In der Man. Saml. II. 49—50., befinden sich von ihm 5 Lieder und 1 Strophe, die in jeder Zeile ein anrührendes Wort (Anaphora) enthält. Den Scherz des Dichters, daß er über die Härte seiner Geliebten bei dem König Conrad klagen will, hat Adelung wunderlich genug so ausgelegt, »daß er den König Conrad Trotz bot, und sich auf den jungen König aus Duringen verläßt«.

Wernhere der Pfaffe, oder der Evangeliste, Verfasser eines Gedichtes von dem Leben der J. Maria in 3 Büchern, vom J. 1157 Aus der einzigen noch vorhandenen Handschrift gab Hr. Superintendent Ötter dieses Werk im J. 1802. mit 6 illuminirten Zeichnungen heraus. Ein Fragment einer anderen Handschrift steht in den Miscellan. II. 103. abgedruckt. Vergl. über dieses Gedicht das. S. 68. Das Lateinische Original möchte etwa jenes von Denis, Catal. I. p. 452. angezeigte Werkchen sein, welches ebenfalls mit der Flucht nach Aegypten schließt. — Eccard in seiner Cateches. theot. p. 112. spricht von einem alten Gedichte auf die J. Maria, und setzt hinzu — »atque in alio, itidem MS. carmine de historia Veronicae, appositisque *versibus diversi argumenti*, *qui* Wernerum Presbyterum (den Pfaffen Wernhere) auctorem habent.« Diese und ähnliche Stellen sollten uns auffordernd genug sein, wegen solcher alten Handschriften in den Bibliotheken (Helmstädt?) nachzusuchen. — Ob jene Legende von der Veronica ebenfalls Wernhern zum Verfasser habe oder nicht, läßt sich mit Zuverlässigkeit nicht entscheiden.

Bruder Wernher oder Wirner, ein Meistersinger um 1235—1265. von dem die Man. Saml. II. 159—166. 38 Strophen, die Jen. Handschrift, Müll. Saml. MS. S. 1—5. deren, nebst den Randstrophen, 65 enthält, wovon zwei in den Miscellan. I. 99. abgedruckt sind. Nur 7 Strophen der Man. Saml. befinden sich nicht unter denen im Jen. Kod. — Die Vat. Handschrift., Ad. I. 121., enthält nur 3 Str. von ihm.

Reinhart Herr von Westerburg, um 1340; seinen Namen und den Anfang eines Liedes von ihm hat

die Limburger Kronik uns aufbehalten; s. diese Stelle bei Koch. II. 69.

Her Wetzel, ein Freund des Rudolph von Montfort, der seines Gedichtes von »St. Margarethen Leben« in der Alexandreis mit Lobe erwähnt.

Der von Wildonie; vermuthlich jener Hertnid von Wildon, dessen Ottocar von Horneck oft erwähnt; sonst kommt Herrand von Wildonia in Steiermärkischen Urkunden von 1181—1217. vor. Die Man. Saml. I. 193. enthält von dem unserigen 3 Lieder.

Her Willehelm von Heinzenburg, vermuthlich ein Schweizer, von dem die Man. Saml. I. 161—162. uns 5 Lieder aufbehalten hat.

Winli; von ihm stehen in der Man. Saml. II. 21—24. sieben Lieder, der Anfang eines Tageliedes und ein Leich. Vergl. der Diurner.

Der Winsbeke — die Winsbekin; eine adeliche Familie dieses Namens soll es zu Friedrich I. Zeiten in Baiern gegeben haben. Da Hugo von Trimberg unter den älteren Dichtern den von Windesbeke bestimmt anführt, so glauben wir diesen Namen nicht übergehen zu dürfen. — Die Lehre des Vaters und die zu Ende leider defekte Lehre der Mutter, zwei Gedichte, unter der Rubrik »der Winsbeke, die Winsbekin«, stehen in der Man. Saml. II. 251—257. und 257—260., nachdem sie früher schon von Goldast in den Paraenet. vett. und von Schilter herausgegeben waren. Beide sind von einem Verfasser, und aus demselben Zeitalter, in welchem ein ähnliches Gedicht« Kiunig Tyro von Schotten und Fridebrant sin Sun« verfertigt worden.

Schenke Uolrich von Winterstetten; eines Ge-

schlechtes mit den Truchsessen von Waldburg. Er und sein Bruder Conrad sind von 1250—1260. aus ihren Kriegen mit den Stiftern Costnitz und St. Gallen bekannt. Vergl. die Stellen in der Einleitung zu den Proben der Schwäbischen Poesie. Die Man. Saml. I. 59—61., enthält von dem unserigen verschiedene, zuweilen unvollständige, Minnelieder.

Von Wissenlo; in der Man. Saml. II. 97., befinden sich von ihm 3 Tagelieder, doch nur Fragmente. Dergleichen fragmentarische Anfänge kommen nicht selten in diesem Abdrucke vor, z. B. bei Singenberg 152. oben.

°Wizlau der junge, wahrscheinlich Wizlau III. »der junge Helt in Ruyelande«, wie er in dem Gedichte des Goldeners, Miscellan. I. 98., heißt (bei Frauenlob, das. II. 283. »der junge von Rivien her Wizlau«, wo offenbar Rigien, d. i. Rügen zu lesen ist). Er lebte zu Ausgange des 13ten und zu Anfange des 14ten Jahrh. Einen Theil seiner Lieder hat die Jen. Handschrift uns aufbewahrt; sie folgen in der Müll. Saml. II. MS. unmittelbar den Gedichten des Friedrich von Sunnenburc, S. 26. Nr. 47—92. Es zeigen sich in der Handschrift einige Lücken, auch steht von einigen Liedern nur die erste Strophe da.

°Oswald von Wolkenstein, der Wolkensteiner, aus Tyrol, lebte in der ersten Hälfte des 15ten Jahrh. In einer Handschrift von 1425., die Denis, Catal. II. p. 1691. beschreibt, finden sich über hundert, mit Noten versehene Gedichte von ihm, zu deren Herausgabe durch H. Leon uns einst in Bragur Hofnung gemacht wurde. Zwei Lieder daraus: »dein posch vnd mündlin Freuden pringt« und »Es ist ein altgesprochen

rat«, stehen mit ihren Noten abgedruckt in Forkels Geschichte der Musik. Lpz. 1801. II. 763—67. Andere in dem Tyroler Almanach u. s. w.

Z.

Her Ulrich von Zachichoven oder Zezinchoven, — vielleicht Satzenhoven, eine adeliche Familie in Baiern; s. Wigul. Hund, der aus späteren Zeiten einen Ulrich anführt. Sonst giebt es in Baiern auch einen Ort Zatzkofen. — Er bearbeitete um 1192—1194. die Aventüre von Lanzelot vom See (nach Arnaud Daniel?) handschriftlich zu Wien (Ambras 422. auf Pergam. 58 Bl. in kl. Fol. und vermuthlich auch im Vatikan. Nr. 371. S. Hamburg. Unterhaltungen. B. VIII.

*Fritz Zorn; Vogt nennt ihn unter den 12 Meistern aus Nürnberg. Kunz Zorn war zu Hans Folz'ens Zeiten in Nürnberg berühmt.

*Hans Zukunft, aus dem 14—15ten Jahrh.; Verfasser eines Spruchgedichtes »das Guldin iar«, Ad. II. 288., Anf. »Der werde got den hochsten tron«.

*Peter Zwinger, ein Meistersinger des 14—15ten Jahrh., von dem ein paar Töne angeführt werden. In der Kolmar. Handschrift finden sich Gedichte von »Zwinger.«

So weit dieses Verzeichniß unserer alten Dichter, welches der Verfasser als Vorläufer eines größeren literarischen Handbuches zu betrachten bittet. — Wir haben überall gesucht, nur das Nothwendigste und weniger Bekannte anzuführen; hätten wir auf alle übrigen, schon oft wiederholten falschen und wahren Notizen

Rücksicht nehmen wollen, so würde dieser Versuch vielleicht um die Hälfte stärker ausgefallen sein, ohne daß dem Leser, der nur ein wenig mit dem Studium unserer alten Literatur vertraut ist, ein sonderlicher Vortheil dadurch zu Theil geworden wäre. So kann nach unserer Meinung nichts überflüssiger sein, als in einem Verzeichniß dieser Art den Inhalt der Gedichte unserer alten Meistersänger anzuführen, wie Wiedeburg in der Beschreibung der Jenaischen Handschrift sich die Mühe gegeben hat [62]). Die wenige Ausführlichkeit anderer Artikel hat ihren Grund in den unvollständigen Nachrichten, den fehlerhaften Abdrücken, und zum Theil auch darin, daß die Werke mehrer Dichter Stoff zu besonderen literarischen Aufsätzen darbieten (wie z. B. Walther von der Vogelweide, Hugo von Trimberg u. A.), den wir in der gedrängten Form dieser Artikel auf jeden Fall nur kärglich und verkümmert dargelegt haben könnten. Einige Namen sind ganz übergangen, weil sie uns falsch geschrieben zu sein schienen, oder sonst nichts darboten, was wir auch nur für den geringsten Nutzen daran hätten anknüpfen können.

Unserem Versprechen gemäß folgt nun die Übersicht der bisher verzeichneten Dichter, über deren Zweck wir uns in der Einleitung erklärt haben. Die erste Kolumne enthält die Nachweisungen auf Adelungs kronologisches Verzeichniß; die Nummern desselben sind nach folgendem

---

[62]) Dagegen werden in dem größeren Handbuche alle dem Begriff eines wohlgeordneten literarischen Apperats entsprechenden Besonderheiten, das Zeitalter, die Person des Dichters, die von ihm mit einiger Vorliebe, oder sonst vorzüglich behandelten Gegenstände u. s. w. betreffend, in möglichster Vollständigkeit angeführt werden.

Schema in sechs Zeitlängen, jede von 25 Jahren, vertheilt:

I.	Nr. 1 bis 8	J. 1130 — 1200.
II.	— 9 — 46	— 1201 — 1225.
III.	— 47 — 91	— 1226 — 1250.
IV.	— 92 — 152	— 1251 — 1275.
V.	— 153 — 210	— 1276 — 1300.
VI.	— 211 — 222	— 1301 — 1325.

Die zweite Kolumne bezieht sich auf Kochs Kompendium der Deutschen Literaturgeschichte, I. II. Bd. dessen Fortsetzung nun seit vielen Jahren schon von uns mehr gewünscht, als gehofft wird.

Synop-

Synoptische Tafel der Altdeutschen Dichter.

A.	Adlg.	Koch.
Von Absalone	—	b. 224
°Albertus	—	—
Gr. Albrecht von Heigerlou . .	189	b. 66
Albrecht von Johansdorf . . .	39	b. 53
°Albrecht Lesch	—	—
Hinrik von Alkmar	—	57
Der wilde Alexander . . .	197	b. 7. 66
°Meister Altschwert	—	—
°Cunrat von Ammenhusen . . .	—	—
Herzoge von Anhalt	52	b. 55
°Peter von Arberg	—	—
B.		
°Segehart von Babenberg .	—	—
°Der von Beringen	—	—
°Bernkopf	—	—
Bernge von Horhein	101	b. 59
Biterolf	24	35. 122
Bonerius	12	246
Boppo	122	b. 4. 61
Herzog Johans von Brabant .	68	b. 56
°Von Brunecke	—	—
Bruno von Hornberg	111	b. 60
Brunwart von Oughein . . .	114	b. 60
Von Buochein	46	b. 54
°Büchenlin	—	—
°Der Büheler	—	—
Burkart von Hohenvels . . .	53	b. 55
Von Buwenburg	199	b. 66

C. K.	Adlg.	Koch.
Der Chanzler	187	b. 7. 66
Meister Kelin	119	b. 4
Albrecht von Kemenat . . .	—	b. 229
*Everhardus Cerlne	—	—
Ern. von Kirchberg	—	54
Klingesor, Clinsor	16. 21	261
*Der Cluser (?)	—	—
*Clein Heinzelin von Costenz .	—	—
Gr. Kraft von Toggenburg . .	102	b. 59
*Meister Cunrat	—	—
Kiunig Chuonrat d. j.	43	b. 53
Chunrat von Altstetten	198	b. 66
Gr. Chunrat von Kilchberg . .	42	b. 53
Conrad Flek	—	100. b. 226
*Conrad Harder	—	—
*Conrat Ottinger	—	—
*Kunz Schneider	—	—
Wachsmuot von Kuinzingen .	130	b. 61
Der von Kuirenberg	83	b. 58
D.		
Dietmar von Ast	55	b. 55
Reinbot von Doren	79	101
Peter von Dresden	—	b. 11
Der Diuring	120	b. 61
Der Diurner	76	b. 57
E.		
Eberhart von Saz	109	b. 4
*Meister Egen	—	—
*Joh. Hollant von Eggenfelden	—	—
Goesli von Ehenheim . . .	73	b. 57
*Jorig von Eysenhofen . . .	—	—
Rudolph von Emse, Dienstmann zu Montfort	101	43. b. 222. 227
Endilhart von Adelburg . . .	61	b. 56
*Der Erenbote	—	—
*Hans Erhart Tüsch (?) . . .	—	—
*Ernball (?) Spiegel	—	—

	Adlg.	Koch.
Ulrich von Eschenbach	—	104
°Der Esse		—
Der Schulmeister von Esselingen	151	b. 63
F.		
°Felix Fabri	—	—
Hans Folz	—	b. 309
Johan von Frankenstein . .	207	—
Fridank, Vrigedank	164	224
Friderich von Husen	37	b. 53
Friderich der Knecht	169	b. 64
°Friz Kettner	—	—
Gr. Friderich von Liningen . .	183	b. 65
G.		
Eberhart Domh. zu Gandersheim	33	39. b. 344
°Gast	—	—
°Gedrut	—	—
Geltar	179	b. 65
Meister Gervelin	181	b. 7
Der von Gliers	162	b. 64
Goeli	124	b. 170
Der Goldener	163	b. 356
Gotfrid Hagen	145	42
Gotfrid von Nifen	48	b. 54
°Gregort Hayden	—	—
Alram von Gresten	175	b. 65
°Gunzburg	—	—
°Der Gutere	205	b. 8
H.		
Johan von Habsburg . . .	—	b. 11
°Hadamar von Laber . . .	—	—
°Der von Hagenowe . . .	—	—
°Dangbrotsheim von Hagenau .	—	—
°Gotfrid von Hagenau . . .	—	—
Albrecht von Halberstadt . .	7	97. b. 306
Kristan von Hamle	125	b. 61
Der Hardegger	67	b. 2

	Adlg.	Koch.
Walther von Mezze	62	213. b. 56
Michael Beheim	—	b. 308
Der Mysnere	—	
Der alt Misner	167	125. b. 5
Der jung Misner	202	125. b. 67
Marggrave Heinrich von Misen	77	b. 57
*Hugo von Mulndorf . . .	—	—
Wachsmuot von Muilnhusen .	113	b. 60
Heinrich von München . . .	94	44
Von Munegiur	177	b. 65
*Heinrich von der Mure . . .	—	—
*Muscablut	—	—
N.		
Nicolaus Jeroschin	220	53. b. 307
Nithart	36	b. 53. 170. 316
Niuniu	133	b. 62
Der Kol von Niussen	149	b. 63
*Johann von Nürnberg . . .	—	—
Heinrich von Nüvenstat . . .	—	126. b. 229 309
O.		
Von Obernburg	146	b. 63
Heinrich von Ofterdingen . .	15	98. b. 221
*Oswald von Wolkenstein . .	—	—
*Der Kunig von Otenwalde .	—	—
Otfrid	—	26. b. 305
*Otte	—	—
*Otto der Bogener	—	—
Gr. Otto von Bottenloube . .	54	b. 55
Marggr. Otte von Brandenburg	178	b. 65
Otto von Turne	44	b. 54
Hartman von Owe	5	97. 121. b. 51. 224
P.		
*Peterlein	—	—
*Peter von Sassen	—	—

	Adlg.	Koch.
*Peter Schmiecher.	—	—
Peter der Suchenwirt	—	b. 73
*Peter Zwinger	—	—
Her Pfeffel	58	b. 55
*Bruder Philipp	—	—
*Der Pleier	—	—
Herzog Heinrich von Pressela .	118	b. 61
Walther von Prisach	152	b. 5. 63
Der Puiller	155	b. 64
Q.		
Conrad von Queinfurt . . .	—	b. 9
R.		
Albrecht Marschal v. Raprechtswile	92	b. 59
Ratpertus v. a.	—	b. 222
Von Raute	115	b. 60
*Regenbog	185	—
*Der Regenspurger	—	—
Der Burggrave voo Regensburg	121	b. 61
*Peter von Reichenbach . . .	—	—
Jacob Püterich v. Reichertshausen	—	37
Reinhart, Herr zu Wersterburg	—	b. 69
Reinman von Brennenberg . .	70	b. 56
Reinmar der alte	25	b. 52. 125
*Reimar der junge	—	—
Reinmar der Vidiller	147	b. 63
Ecke von Repkov	29	41
*Richart	—	—
Der Burggrave von Rietenburg	14	b. 127
*Robin	74	b. 57
Chunze von Rosenhein . . .	150	b. 63
*Der Rotter	—	—
Rubin	74	b. 57
Rubin von Ruedeger	209	b. 67
Meister Ruediger	208	b. 8
Gr. Rudolph von Ruiwenburg	131	b. 62
Rudolph von Rotenburg . . .	103	b. 59
Rudolph der Schriber . . .	182	b. 65

W.	Adlg.	Koch.
Walther von Klingen	69	b. 56
Walther von der Vogelweide	20	145. b. 1. 52. 125
*Isenhofer von Walzhut	—	—
Von Wengen	166	b. 64
Kiunig Wenzel von Beheim	45	b. 54
*Bruder Wernher	51	b. 2
Wernher der Evangeliste	51	122
Gr. Wernher von Honberg	203	b. 67
*Wernher Steiner	—	—
Wernher von Tuifen	59	b. 56
*Wetzel	—	—
Der von Wildonie	60	b. 56
Winli	159	b. 64
*Von Windesbeke	8	222
Wirin von Grabenberg	28	100. b. 219
*Heinrich Graf zu Wirtemberg	—	—
Von Wissenlo	165	b. 64
Heinrich Hetzbolt von Wissense	188	b. 66
*Wizlau	—	b. 67
Wolfram von Eschenbach	9	97. b. 51. 219. 224
Chunrat, Kunze von Würzburg	160	46. ff. b. 5
Johan von Würzburg	221	104. b. 228
*Ruprecht von Würzburg	—	—
Z.		
*Kunz (Fritz) Zorn	—	—
Reinmar von Zweter	100	135. b. 3. 59. 64

B. J. Docen.

Nachtrag.

Noch will ich einige in vorstehendem Dichterverzeichniß übergangene Namen hinzufügen:

Amker, steht in der Kolmarischen Handschrift, zwischen Rumslant und Suchensin; nach der von dem sel. Oberlin mir mitgetheilten Nachricht des Rektors Billing zu Kolmar, auf welche sich alle diesen Kodex betreffende Angaben gründen.

Heckel von Kemenat, zur Zeit Kaiser Rudolphs II., Verf. eines Gedichtes von der Schöpfung, dem Paradies, Sündenfall und der Erlösung; handschriftlich zu Wien. Vergl. die Einl. zu den D. Ged. des Mittel. S. XXXVI.

Der Eriger, kommt vor in dem Verzeichniß der Goldastischen Abschrift eines Theiles der Manessischen Sammlung (wovon mehr in der eben erwähnten Einl. S. XXXVIII.) hinter Conrad von Würzburg, fehlt aber in der letzten. S. Eccardi hist. stud. etym. p. 169.

Der Grave von Fänis: seine Gedichte stehen in der Weingartener Handschrift gleich hinter denen des Kaisers Heinrich, und er ist wahrscheinlich der angeführte Venis, dessen der Marner zugleich mit Walther von der Vogelweide, dem von Rugge, den beiden Reimar, Heinrich dem Veldeggere, Wahsmuot, Rubin und Nithart gedenkt.

Seifried Helblinch, zur Zeit Albrechts II., verf.

den Lucidarius; handschriftlich zu Wien und Wolfenbüttel. Vergl. a. a. O. S. XXXVI.

Der Hufferer, nennt sich in der Dresdener Handschrift von Erzählungen (Vergl. a. a. O. S. XXVI.), Bl. 16. b. und 17. a. als Verf. von Nr. 11. »von dem ritter mit dem kotzen.«

Wer ere oder gůt haut,
Das ist dez Hufferers raut,
Der geb den chinden in der mâsz ꝛc.

und ferner:

Daz ist dez Hufferers raut,
Dez volg mir, der gůt haut ꝛc.

Herr Albrecht von Janscorn, steht in der Weingartener Handschrift zwischen Hartmann von Owe und Heinrich von Ruche. (Auch die Angaben aus dieser Handschrift gründen sich auf eine Mittheilung des sel. Oberlin.) — Vielleicht Albr. v. Johansdorf.

Johann von Arguel (wohl Erguel in der Schweiz), dichtete den Märtyrertod des H. Pantaleon; handschriftlich zu Wien. S. die Einl. zu den Deutschen Gedichten. S. XXIV. Zusätze.

Johann von Sost (wohl Soest); über sein Gedicht von der unbefleckten Empfängniß, handschriftlich zu Hamburg, s. a. a. O. S. XXIII.

Ulrich Pistriezer, Ordensbruder des St. Marienhospitals zu Jerusalem, bearbeitete die Sittensprüche des Kato; handschriftlich zu Wien. S. a. a. O. S. XXXIV.

Caspar von der Roen, aus Münerstat in Franken, wol von dem noch daselbst blühenden Geschlecht dieses Namens, ist ohne Zweifel Umarbeiter und Dichter mehrer Stücke des Heldenbuches in der Dresdener

Handschrift desselben. Vergl. Adelung. II. Vor. XXVII —VIII.

Rüdiger der Hinighüser, scheint Verfasser der Erzählung Nr. 16. der Dresdener Handschrift (Vergl. oben bei dem Hufferer) Bl. 24. a. »von dem schlegel.« Die Stelle lautet so:

Man hört, der ez vernemen wil,
Wunderlicher ding uil,
Der ich ew ains wil verjechen,
Růdiger vnd Hinighůser,
Ez ist ein tugenthaftes mer.

Hier ist wohl der für vnd zu lesen: und vielleicht ist es Rüdiger von Hindihofen.

Suchensin, in der Kolmarischen Handschrift, zwischen Amker und Hans Lusth von Straßbyrg 1554, mit welchem letzten wohl in diesem Koder die eigentlichen Meistersänger beginnen.

Würgendrüssel, in derselben Handschrift, zwischen Zwinger und Regenbogen.

Dr. F. H. v. d. Hagen.

VI.

Beitrag

zur Geschichte und Literatur der Deutschen Volksbücher.

Mit Übergehung der allgemeinen Betrachtungen bei der neulichen Erscheinung des bekannten Buches von Görres über diesen Gegenstand, die zu erfreulich ist, als daß sie sich nicht jedem freundlichen Leser von selber darbieten sollten, will ich lieber etwas zur Vervollständigung und Berichtigung desselben beitragen; indem es, zu rechter Zeit kommend, wohl geeignet ist, daß alles dazu Gehörige sich ihm anfüge. Besonders bedarf solches der literarische Theil dieses Buches, welchen der Verfasser am wenigsten ausgeführt hat; was wohl der gelegentlichen Entstehung desselben zuzuschreiben ist, da es erst auf eine kleinere Abhandlung für eine Zeitschrift angelegt wurde (S. 307.), so wie auch des Verfassers Studien ursprünglich wohl nicht auf diesen Gegenstand, in seinem ganzen Umfange, gerichtet waren. Überhaupt ist dies zu bemerken, daß Görres mehr nur auf den Sinn und die Bedeutung der Deutschen Volksbücher ausgeht und sie darzustellen strebt. Und so wahr und treffend dies in einzelnen Zügen der Einleitung und Nachschrift, so wie bei den verschiedenen Büchern geschehen: so ist doch im Ganzen die Art und Weise, wie hier über diese Werke gesprochen wird, nicht zu

loben. Sie ist, wie in den übrigen Schriften des Verfassers, und hat in der Darstellung voll (Bilder-) Sturm und Drang etwas Krampfhaftes, Unbehagliches; dies letzte hier um so mehr, da sie an so schlichte einfältige Gegenstände, wie diese Volksbücher, gewendet ist, und öfters mit dem mäßigeren Bericht von und aus ihnen und den literarischen Notizen darüber hart absticht. Auch als poetische, oder vielmehr dythyrambische Ergießung über diese Art und Kunst ist sie doch gar zu überschwenglich. Wenn man auch nicht in Abrede sein will, daß diese Schreibart, welche wir in mehren Büchern wiederfinden, nicht bloß nachgeahmt, sondern den verschiedenen Verfassern auf verschiedene Weise eigenthümlich und natürlich sei: so wird man dabei doch nicht minder an gewisse frühere Vorbilder erinnert; so wie die Familienähnlichkeit untereinander unläugbar ist. Überall aber trägt diese Manier, die jetzo so verbreitet ist, den nicht erfreulichen Stempel der Zeit, der sich hier auch selbst in der Art ausdrückt, wie dieses Buch aufgewachsen ist: vergleichbar einer Pflanze, aus der Wurzel des alten Stammes lustig und wucherlich emporgeschossen, und ihn neu umgrünend, zwar mit eigenem Laube.

Der poetische Prolog an Clemens Brentano ist, wie es scheint, in einem gesuchten Rhythmus, so daß man immer Verse zu lesen glaubt; was sehr unangenehm ist. Die Dichtung an sich ist zwar nicht übel, doch auch nicht rund und gemüthlich. Die Selbstkarakteristik der Helden ist nicht überall treffend. Wenn W o l f d i e t r i c h von dem fetten Klee des R o s e n g a r t e n s spricht, so ist wohl D i e t r i c h von B e r n, sein Enkel, gemeint; der aber wohl etwas Bedeutenderes sagen

könnte, da er, der Hauptheld des Deutschen Heldenbuches, in seiner Zaudernis und Scheu, bei überall unfehlbar siegender und endender Kraft, der recht eigentlich Deutsche Heldenkarakter ist.

Bei folgenden Zusätzen und Berichtigungen der einzelnen Nummern ist billig mit auf des Verfassers eigenen Nachtrag und Ausführung derselben in der Zeitung für Einsiedler (Nr. 5. 8. 12. 21.) und den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur (1808. St. XI. S. 410—27.) Rücksicht genommen. Dennoch wird hier kein Anspruch auf Vollständigkeit gemacht, vielmehr hoffen wir noch öfter auf dies Buch zurückzukommen [1]). Zugleich erlaube ich mir bei manchen dieser Romane, welche mit älteren poetischen Bearbeitungen zusammenhangen, auf die Einleitungen zu den Abdrücken derselben in der begonnenen Sammlung Deutscher Gedichte des Mittelalters, so wie auf die allgemeine literarische Einleitung vor derselben zu verweisen, zwar ihre gelegentliche Vervollständigung hier nicht verschmähend. Mehr werden wir auch in dem ebendaselbst angekündigten B u c h d e r L i e b e, bestimmt zur Erneuung der bedeutendsten dieser Volksromane aus ihren ächten alten Quellen, ausführen können. Gänzlich enthalte ich mich noch der Hinzufügung neuer Nummern, obgleich diese leicht beträchtlich vermehrt werden könnten; zumal wenn man auch solche Bücher, die gerade nicht mehr

---

[1]) Um alles, was uns jetzt, zu Zusätzen gebrauchbar, bekannt worden ist, zusammen zu fassen, folge ich gern der erhaltenen Aufforderung, meine gesammelten Bemerkungen den Noten einzuverleiben, und sind dieselben mit einem B. bezeichnet. Büsching.

mehr in den Händen unseres Volkes sind, aber es waren, oder es noch bei anderen Völkern sind, oder überall es zu sein verdienten, mit in diesen Kreis zieht. Hiezu kann bei einer vollständigen Übersicht dieses Feldes der Deutschen Literatur, etwa zum Schluß des genannten Buches der Liebe, Rath werden.

Schon Reichard machte in einem Anhange zum 20sten Bde. seiner Romanenbibliothek »den Versuch eines Verzeichnisses einer Bibliotheque bleue, oder Volksbibliothek Deutscher Nation«, das aber von Druckfehlern ganz entstellt und fast unlesbar ist. Demnächst handelte Koch im 2ten Theil seines Grundrisses diese Literatur ab, und andere, besonders Panzer, in den Annalen, und Lessing in der Übersicht der Deutschen Literatur von den Minnesingern bis auf Luthern (aus seinem Nachlaß in s. Leben. Th. 3. S. 67—141.), gaben einzelne Beiträge dazu. Wie aber durch diese Literatur besonders die Europäischen Völker zusammenhangen, erhellet aus ihrer Gleichartigkeit und Gemeinschaft bei denselben. Schon bei den alten Isländern, und überhaupt in dem Skandinavischen Norden, finden wir unter den Saga's in Halfdani, Einari (fil.) Sciagraphia hist. literar. Islandicae (Havn. 1777. 8.) einen großen Theil dieser Romane [2]). Von den wohl zum Theil daraus hergeflossenen noch gangbaren Dänischen Volksbüchern gab Nyerup, in der Dänischen Monatsschrift Iris, 1795. März bis Juni, Verzeich-

---

[2]) Fast alle die von Halfdan aufgezeichneten befinden sich, wie er selber (p. 106.) sagt, handschriftlich in der Kopenhagener Universitätsbibliothek. Die mit einem * bemerkten sind zugleich auch in poetischer Bearbeitung (Rimur) vorhanden.

niß und Auszüge, welche er anfangs unter dem Titel: Kritische Nachrichten von den Volksbüchern der Dänen, mit einem Anhange, worin von den vor der Reformation Lutheri in Dänemark gebräuchlichen Schulbüchern gehandelt wird ꝛc. in Deutscher Sprache weiter ausführen (s. Bragur. IV. 1. S. 189—91.), nachher aber in derselben Monatschrift, 1796. Februar, nur fortsetzen wollte. In Kopenhagen findet man alle diese Bücher bei der Buchhändlerin Wieland, wie bei uns in der Endterischen Buchhandlung zu Nürnberg, bei Solbrig in Leipzig, und hier in Berlin bei Zürngibel und Littfas. Eben so sind in Holland und den Niederlanden, Rotterdam und Antwerpen die Stapelorte dieser Bücher; weniger Amsterdam und Brüssel: so wie in Frankreich mehr Troyes, als Paris. In Schweden, England, Spanien und Italien wird es nicht anders sein; man hat sich nur noch zu wenig darum bekümmert. — Wie diese Europäische Volksliteratur sogar in die anderer Welttheile, zumal des Orients, hinüberreicht, zeigt unter andern besonders die bekannte Sammlung der Tausend und einen Nacht, welche jetzo sogar zu einem Deutschen Volksbuche geworden ist. — Bei uns Deutschen aber ist ein Theil dieser Dichtungen, sammt anderen, sonst verschollenen, auch durch dramatische Bearbeitungen eines Hans Sachs, Jakob Ayrer, und Anderer, popular geworden, und hat sich durch das ungedruckte Marionettentheater noch bis jetzo lebendig erhalten. — Auf alles dieses und noch anderes, so weit die Kenntniß reichte, ist hier Rücksicht genommen.

1. Das Volksbuch nach A l b e r t u s M a g n u s ist, wie auch Görres (Heidelb. Jahrb. S. 412) hinzusetzt, ein Auszug von K o n r a d s von M e g e n b e r g Bearbeitung

seines Werkes von der Natur der Dinge, über welche man die Einleitung zu unseren Deutschen Gedichten des Mittelalters. S. XXXIV. und Docens vorstehendes Dichterverzeichniß sehe [3]). Von der am ersten Ort erwähnten Handschrift der Abtei Banz giebt Koch folgende handschriftliche Nachricht. Sie ist in Folio auf Papier und beginnt: »Dis ist das buch daz maister Cunrat von megenberg zu tutsch hat braht vnd sagt vns von der natur aller ding vnd sind acht stuck.« Am Ende der Vorrede: »Also trug ich ein buch von Latin in Dutsche wort; daz hat Alberthus meisterlich gesamnet von den alten.« Der Schluß des ganzen Werkes: »An dem puch zu Latin hat ain maister gearbait funfczehen iar, vnd hat es gesampt von der schrift der hohen maister, dy haissent Aristoteles, Plynius, Ysidorus, Augustinus, maister Jacobus, der ein puch hat gemacht von etlichen wunderlichen dingen in den landen vber mer, daz hat er geheissen zu Latin orientalis hystoriam. Er hat auch gevolgt den maistern, die haissent Galyenus physiologus vnd hat gevolgt dem puch von den dingen, das ze Latin haist liber rerum, vnd hat gevolgt den maistern,

[3]) Vergl. Fabric. bibl. lat. med. et inf. aetat. Vol. I. L. I. p. 1172—74., wo er Conrad de Maydenberg oder de monte puellarum genannt wird. In Jöchers Gelehrtenlexikon steht er unter dem Namen Conrad Alemann, und daß er von Magdeburg gewesen, woher er jenen Beinamen führe; welchem Fabriz. widersprochen hatte. Keiner von beiden führt dieses sein Werk an. In Joh. Jac. Frisii vermehrtem Auszug der Bibliothek Conr. Gesners steht, S. 170. Conrad. Medenberger, dessen Deutsches Buch der Natur angeführt wird, als verschieden von dem kurz vorher erwähnten Conrad. de monte puellarum. Er nennt sich in dem Buche selbst einen Priester, und sagt, daß er es i. J. 1349 geschrieben habe.

dy haissent Adelynus phylosophus, vnd dem puch, daz haisset der alten vätter sag, vnd haist ze Latin veterum narratio, vnd hat gevolgt dem puch ains maystern in der Judischait von den edeln stainen, der hyß Chivil.

Das ist daz Tutsch von Megenberg:
Wer das ein ris vnd nit ein zwerk,
Vnd wer es aller selden vol,
Dez gund ich minen frunden wol rc.

Wahrscheinlich ist das Werk selber schon ursprünglich prosaisch, wie es alle die verschiedenen alten Drucke davon sind, und es steht demnach mit Unrecht in unserer literarischen Überschrift der Altdeutschen Poesie, in welche der Verfasser nur wegen des von

---

[4]) Eine Handschrift finde ich noch in einem Verzeichniß von Büchern, welche in Frankfurt a. M. am 15ten August 1808 versteigert worden sind, und woher ich eine Handschrift in Prosa, Gleichnisse enthaltend, bekommen habe, von der ich in einem der nächsten Stücke sprechen werde. Dort heißt es S. 2. „Das puch genant der Megenperger, schreibt: von der beschaffung des menschen und seiner gelider; von allerlai thieren; von allerlai gefügel; von allerlai pawmen; von allerlai Kreuttern; von den edln stainen; von silber, golt u. s. w.; von manigerlai slangen; von etlichen Prunnen. (Eine Beschreibung der Natur, mit mehren gezeichneten Figuren, geschrieben auf Papier 1434.) Am Ende lieset man: An dem puech ze latein hat ein mayster gearbait 15 Jar, und hat es gemacht aus der geschrift der houchn maister, die haissent Areles, Plynius, Solnius, Ambrosius, der grouß Basilius, Ysiderus, Auguus, mayster Jacobus von viatico, der ain puech hat gemacht von ettlichen wunderlichen dingen in den Landen, das hat er gehaissen orientalem historiam rc. Fol. Hornbd. mit eisernen Schrauben. — Zu Anfange scheinen etliche Blätter zu fehlen. Es finden sich darin 74 kleine, mit der Feder gezeichnete und illuminirte Abbildungen naturhistor. Gegenstände (bes. vierfüssiger Thiere), wovon manche recht gut gerathen sind.“ (B.)

Docen mitgetheilten Gedichtes gehört. Zu den dort angeführten Handschriften, läßt sich noch eine Wolfenbütteler vom Jahr 1474 (nach Lessing a. a. O.) hinzufügen; eine andere etwa vom Jahr 1434. hatte Görres vor sich (Heidelb. Jahrb. a. a. O.) [4]). Die verschiedenen alten Drucke sind: Im Schwartzischen Katal. II. 55. wird eine in 4. o. J. u. O. angeführt. Vom J. 1475. Augspurg, durch Hans Bänder; 291 Bl. kl. Fol. Panzer, I. 83., hält diese Ausg., die sich in der Schwarzischen Bibl. zu Altorf und der Univ. Bibl. zu Ingolstadt befindet, für die erste, und bringt hier mehres über den Verf. bei. Wiederhohlt ebend. 1478. Fol. (zu Wolfenbüttel. Lessing und Panzer unter diesem J.) Desgleichen 1481. Fol. 188 Bl., in der Schwarzischen Bibl. (Panzer. I. 119.). Ebend. 1482. durch Hans Schönsperger, Fol. 227 Bl., besaß Panzer (I. 126.). Ebend. in demselben Jahre, durch Anthon. Sorg; kl. Fol. (Panzer a. a. O.). Wiederhohlt 1483. Fol. (Baumgartens Nachr. v. merkw. Büch. Bd. 2. S. 181: vielleicht mit der vorigen eins). Ebend. 1499. durch H. Schönsperger, Fol.; in der Trewischen Bibl. zu Altorf. (Panzer. I. 240.). [5])

3. Von diesem Buche führt Reichard (S. 300.) noch eine Ausgabe an, welche zugleich den Verfasser angiebt:

---

[5]) In dem Verzeichniß der bis 1520 gedruckten, auf der öffentlichen Bibliothek zu Lübeck befindlichen Schriften (von Geßner). Lübeck 1782—83. finde ich im zweiten Theile S. 87. Albertus Magnus das Buch der Versammlung, oder das Buch der Heimlichkeiten Magni Alberti, von Arznei und Tugenden der Kräuter und Edelgestein, und von etlichen wohlbekannten Thieren. in 4. Strasburg durch Martin Flach, nach Christi Geburt 1519. (B.)

Bauren practica oder Wetterbüchlein, samt einen Bauren-Compaß, durch Henricum von Uech. Nürnberg, bei Mich. Endter. 1659. 8.

6—9. Zu diesen Gewerksbüchern vergleiche man die Sprüche und Lieder der verschiedenen Handwerker, von welchen ein Verzeichniß und Auszüge in Bragur. III. 215—25.

10. Die Literatur der Quellen des Montevilla, dergleichen besonders die fabelhafte Geschichte Alexander des Großen und die Reise des Marko Polo, übergehe ich; nur von der letzten erwähne ich folgende alte, gedruckte Übersetzung, welche Koch, nach einer handschriftlichen Anzeige, in der Solger'schen Bibliothek zu Nürnberg fand: »Hie hebt sich an das buch des edlen ritters vnd landtfarers Marcho Polo in dem er schreibt die grossen wunderbarlichen ding diser welt sunderlichen von den grossen kunigen vnd keisern die da herrschen in denselbigen landen vnd von irem volck vnd seiner gewohnheyt daselbs.« Am Ende: »Hie endet sich hertzog Wilhalm von Oesterreich vnd das buch des edeln ritters vnd landtfarers Marcho Polo rc. diß hat gedruckt Anthonius Sorg zu Augspurg nach Xsti gepurt tausent vier hundert vnd im lxxxj jare.« [6]). — Hienach scheint der Herzog Wilhelm von Österreich, vielleicht eine prosaische Auflösung von dem in der mehrerwähnten Einleitung, S. XVI. angeführten Gedicht des Hans von Würzburg, ein ähnliches Werk voll Reiseabentheuer

---

[6]) Einen älteren Druck v. J. 1477. Nürnberg, durch Fricz Creußner; 57 Bl. Fol. erwähnt Panzer, I. 99., wo, nebst Lessings Beitr. II. 261., die meisten Nachrichten über diese Reise stehen.

zu sein [7]). — Von dem Zusammenhange der verschiedenen alten Reisebücher, habe ich in der Einleitung zum Herzog Ernst, S. V. VI. gesprochen. Außer den erwähnten Reisen des Heiligen Brandanus, Wolfdietrich, Herzog Ernst und Heinrich des Löwen, gehört auch selbst der Fortunat hieher. Spätere ähnliche Werke sind der Schildberger, Breidenbach u. a. Von einigen derselben wird unten noch mehr vorkommen. Man vergleiche aber über diesen ganzen Gegenstand Beckmanns Literatur der älteren Reisebeschreibungen, und Heerens Preisschrift über die Folgen der Kreuzzüge, S. 423 — 31. — Johann von Montevilla oder Mandeville, ein Englischer Ritter und Doktor der Arzneikunde zu St. Alban, reiste, wie er selber zu Anfange seines Werkes sagt, im Jahr 1322 aus und blieb 34 Jahr unterweges; er starb 1372, am 7ten Nov. zu Lüttich. Er schrieb, wie Jöcher angiebt, seine Reise in Lateinischer, Englischer und Französischer Sprache. Panzer (I. 130.), nimmt an, daß er sie anfänglich in Französischer, nachmals in Lateinischer und Italiänischer Sprache beschrieben habe; wovon die verschiedenen Ausgaben bei Fabricius, Vogt und Freitag angezeigt werden. Es ist dies um so wahrscheinlicher, da Montevilla selber, Bl. 60. a. der Gothaer Handschrift, sagt. »Caldeen hat gute verstende sprache in dem lande, vnnd ist dy hobische sprache, alz in Welschen landen Piccardien sprache kegen ander Welsche sprache da zcu lande.« Otto von Diemeringen, Domherr zu Metz in Lothringen, sagt auch zu Anfange seiner Übersetzung, daß er

---

[7]) Vergl oben S. 181. — Einer Geschichte von der Reise des Herzogs Wilhelm zu Sachsen (1461.) gedenkt Spangenberg in der Sächs. Kron. S. 563.

das Buch aus dem Wälschen und Lateinischen gewandelt habe. Reichard (S. 287.) giebt an, die vollständigste und klassischste Ausgabe sei nach einer Handschrift der Cottonischen Bibliothek, mit einem Glossar der Altengl. Wörter: The voyage and travel of Sr. John Maundewille. Kt. Lond. 1727. 8. Englisch steht diese Reise ferner in Hakluyts, Französisch und Holländisch in Peters v. d. Aa Sammlungen; und so findet man sie fast in allen Europäischen Sprachen übersetzt. Übrigens erwähnt ihrer auch das Volksbuch vom Finkenritter, gleich zu Anfange. In's Deutsche ist sie nach Panzer, a. a. O., wenigstens dreimal übersetzt worden. Eine Übersetzung von Michelfeld, oder, wie er sich selber in dem Kapitel von dem Vogel Stuckokles nennt, Michelfelser, führt an Gemeiner, in s. Nachrichten, S. 107: ohne Titel und Seitenzahlen, mit Holzschnitten, gedr. zu Augsburg durch Hans Schönsperger, 1482. Fol. Panzer vermuthet, daß dies dieselbe Übersetzung sei, von welcher sich auf der Nürnberger Stadtbibliothek eine sehr alte Handschrift befinde. Wahrscheinlich ist es auch dieselbe, wovon Panzer (S. 449.) noch eine ältere Ausgabe v. 1481, Augspurg, durch Anthon Sorg, Fol. aus der Stiftsbibl. zu Tegernsee beibringt. Eine andere Übersetzung, vermuthet er, enthalte eine alte Handschrift, die er selber besitze. Ohne Zweifel ist dies Nr. 5. der in der Bibl. Panzer. P. I. verzeichneten Handschriften, worin des Montevilla Reisebeschreibung, 42 Blätter in Fol., zusammensteht mit einer Weltkronik bis auf Karl d. Gr., den Geschichten von Troja, Alexander d. Gr., den drei Königen, Schildbergers Reisen, und der Weissagung vom Pabstthum, von 1349. Von Otto's von Diemeringen Übersetzung erwähnt Pan-

zer (S. 152.) eine Ausg. v. 1484. zu Straßburg durch Joh. Prussz; Fol. 91 Bl. mit Holzschnitten; in der Feuerleinischen Bibl. befindlich. Eine neuere Ausgabe bemerkt Reichard (S. 287.): 1499., Straßburg, Fol. mit Bildern, welche ebend. 1501. und nachher mehrmalen wiederhohlt worden, und sich von dem noch gangbaren Volksbuche nur in Wortfügung uud Rechtschreibung gar wenig unterscheide. Die Ausg. v. 1501. durch Math. Hupfuff, mit Holzschn., führt auch an Panzer (S. 255.) aus der Bibl. des Klosters Rottenbuch; desgleichen (S. 285.) eine spätere Straßburger, v. 1507. durch Joh. Knoblauch, Fol. mit Holzschn., aus des Raths Heidegger Bibl. zu Zürich. Noch spätere Ausgaben nennt Panzer (S. 131.): Frankf. 1580. und 1608. 8.; Köln, 1608. 8., und einen Nachdruck der letzten, ohne Ort, 1696. 8.; giebt aber nicht an, von welcher der verschiedenen Übersetzungen. Aus dem letzten ist jedoch das noch gangbare, zu Nürnberg gedruckte Volksbuch hergeflossen, dessen Titel wörtlich, obwohl nicht buchstäblich, mit dem von Görres angegebenen übereinstimmt, aber noch den Zusatz hat: »Von Ihme selbst in Latein- und Französischer Sprache beschrieben; Nunmehr aber allen Teutschen, so Reiß und vieler Länder, auch ihrer Sitten und Maniren, Liebhaber sind, zu gut ins Teutsche übersetzt. Ehemals gedruckt zu Cölln, Jetzt von neuem auferlegt, vermehrt und verbessert, auch mit Registern versehen. Gedruckt in diesem Jahr.« 15 Bogen, 8. In der Überschrift des 1sten Buches wird gesagt, daß Montevilla vor 376 Jahren diese Reise verrichtet und beschrieben habe, und dann, daß er 1320 ausgefahren sei: woraus sich ergiebt, daß hier die letztgedachte Ausgabe v. 1696. die Quel-

le ist. Und da das Volksbuch ursprünglich Otto's von Diemeringen Arbeit wiederhohlt, so sind die zuletzt aufgeführten Ausgaben ohne Zweifel auch Abdrücke derselben. — Lessing erwähnt (S. 123.) eine, wahrscheinlich Wolfenbütteler Handschrift dieser Übersetzung, vom Jahr 1473. MS. 14. 10. 4. Eine andere fand ich erst neulich hinter der Gothaer Handschrift von Veldecks Äneis: 108 Blätter, Fol. Papier, von derselben alten Hand, und gewiß noch aus dem 15ten Jahrhundert. Die Vergleichung mit dem Volksbuche ergiebt, daß dieses im Grunde dasselbe ist, größtentheils wörtlich übereinstimmend, aber, wie der Titel angiebt, erneut in Sprache und Ausdruck, hie und da vermehrt, oder verkürzt, wiewohl nirgends verbessert, vielmehr mannigfaltig enstellt. Diese Gothaer Handschrift ist ohne Titel, in Spalten, und beginnt: »Ich Otto von Diemeringen, Thumherre zcu Mencz (Metz) in Lotringen habe ich dicz buch gewandelt vs Welsch vnnd vs Latin yn Duczsch, vff das die Duc(z)ichen ouch darynne mogen gelesin von manichen wunderlichen sachen, die darynne geschrebin sint, von fremden landen, von fremden thiren vnnd von fremden leuten, vnnd von irem gelouben vnnd wesen, vnnd von iren cleydern, vnnd von vil andern wundern werken, als hirnoch geschreben steet in allen capitteln, als diczh buch geteylt ist yn funff teil.« Dann folgt der kurze Inhalt der 5 Bücher, ganz so, wie auf der Kehrseite des Titelblattes im Volksbuche, darauf aber noch eine längere Inhaltsanzeige auch der einzelnen Kapitel (bis Bl. 5. b.), welche in dem Werke selber zwar abgesetzt, aber nicht überschrieben sind. Die Nachricht des Übersetzers von sich selber fehlt in dem Volksbuche, welches dagegen zum Eingan-

ge noch eine Lobpreisung des gelobten Landes, als des eigentlichen Zieles der Reise, Ermahnung zu Wallfahrten dahin, und fromme Wünsche zur Wiedereroberung desselben, enthält. Die von Görres (S. 68—70.) dieser Übersetzung gemachten Beschuldigungen sind überhaupt zu stark ausgedrückt, fallen aber auch gar nicht einmal alle dem Verfasser, sondern den späteren Kopien, unter denen Görres nur das Reißbuch des heiligen Landes, von 1609. erwähnt, zur Last. In der Gothaer Handschrift steht immer: der große Can, nie Magnus canis; Bulgerland, nicht Balgerland; und Andrinopel, nicht Napoli, oder wie im Nürnberger Druck steht, »der andern Nappole.« Cypion, in der Handschrift Cipian, kann kein Fehler für Cypern sein, da es eine Hauptstadt in Ungerland genannt wird, nördlich von dem Schlosse Meysemburg, wo man sich auf die Donau einschifft: gerade wie in den Nibelungen. V. 5513.; woraus hervorgeht, daß die Lesart des Volksbuches Weysenburg, welche wahrscheinlich Stuhl- Weissenburg im Sinne hat, falsch ist, da dieses weit südlich unter der Donau liegt. In den beiden von Görres verglichenen Stellen sehe ich eben keinen Vorzug der Niederdeutschen Übersetzung. Die 5 Provinzen Egyptens werden in der Goth. Handschrift Bl. 22. 23. nur mit Erzbisthümern verglichen und richtiger genannt: Nahit, Mesir, Mosich, Allexandrie und Danriette. Sonst sind freilich auch in dieser Handschrift viele Namen fehlerhaft, die meisten aber doch kenntlich und leicht herzustellen, manche vielleicht auch nur alte Formen, z. B. Nortwenden für Norwegen, Care f. Cairo, Kaliffer f. Kalif, Cecilie f. Cilicien, Benith f. Beruth (wie auch einmal, Bl. 54.

d. richtig steht) Dyapolla und Lyd f. Diospolis und Lidda, garfan f. Giraffe u. s. w. Da Montevilla's Buch eines der wichtigsten und umfassendsten über die mittlere Erd- und Völkerkunde ist, so wäre es allerdings ein verdienstliches Unternehmen, ihn gründlich und ausführlich zu bearbeiten, alle seine Namen und Angaben aus den angedeuteten älteren Quellen, so wie aus den späteren Erfahrungen und Berichten, bis auf die neueste Zeit, herzustellen, zu berichtigen und zu bestätigen, und er dürfte für die neueste Preisfrage der Göttinger Gelehrtengesellschaft, eine ähnliche Untersuchung der mit ihm verwandten Reisen des Marco Polo u. a. betreffend (Götting. Anz. 1808. S. 1919), nicht unberücksichtigt bleiben. Zu einer solchen Untersuchung gehörte freilich besonders auch eine kritische Vergleichung der vielen Ausgaben und Übersetzungen, so wie der verschiedenen Exemplare, Handschriften und Drucke davon. Dadurch erst würde man zu einer genaueren Bestimmung des Verhältnisses dieser Übersetzungen zu der eigentlichen Urschrift, so wie derselben zu einander, gelangen. Sämmtlich haben sie wohl mehr oder minder Veränderungen, Zusätze, Auslassungen, Mißverständnisse und Fehler, wodurch Montevilla wohl mit in so übelen Ruf gekommen und das Urtheil über seine Glaubwürdigkeit erschwert ist. So ist auch das meinige durch Otto's von Diemeringen Übersetzung in der Gothaer Handschrift und dem Nürnberger Volksbuche bedingt; wiewohl man im Ganzen und in den Hauptsachen wohl allgemeine Übereinstimmung annehmen kann. Montevilla war sonst wegen Lügen und Fabelei weniger untersucht, als verrufen, und wurde deshalb wohl ganz weggeworfen; wie noch Panzer (S. 131.)

dem Niceron (Memoir. T. XXV. p. 250) nachthut. Doch hat ihn schon Sr. Walder Raleygh, und jetzo auch Görres sehr gut vertheidigt. Montevilla bemerkt gewöhnlich ausdrücklich, was er selber gesehen und erfahren habe, und ist dann selten übertrieben oder fabelhaft; bis etwa auf die zwanzigfüßigen Riesen und das dunkle Höllenthal mit dem furchtbaren Teufelshaupt. Besonders ist er über die heiligen Örter im gelobten Lande glaubwürdig, welche er, als ein gläubiger Wallfahrer, wohl alle selber betreten hat, da er, wie er Bl. 38. angiebt, durch Erlaubnißbriefe des Soldans, in dessen Diensten er war, ungehindert überall zugelassen wurde. Dagegen verhehlt er nicht, was er nur aus Erzahlungen, Überlieferungen und Büchern hat, z. B. das schöne Mährchen von der in einen Lindwurm verwandelten Königstochter auf der Insel Langor, die Geschichte des Priesters Johann; oder er giebt es stillschweigend durch ein bloßes Berichten zu erkennen, z. B. bei den häufig eingeflochtenen Feldzügen Alexanders d. Gr., und überall in den Ländern um und hinter dem Priester Johann, in dem eigentlichen Indien, dem Lande der Wunder und Mährchen. Über die hier auch vorkommenden fabelhaften Völker und Naturwunder habe ich in der Einleitung zu Veldecks Herzog Ernst ausführlich gehandelt, und werde auch unten bei dem Volksbuche noch darauf zurückkommen. Es ist hier aber nicht der Ort, alle merkwürdige Nachrichten Montevilla's zu prüfen oder auch nur anzuführen, sondern ich werde zu den schon von Görres angedeuteten nur noch einige hinzufügen und vorzüglich solche ausheben, die auf unsere alten poetischen Denkmäler einiges Licht werfen,

oder damit in gewisser Beziehung stehen, und auch wohl gegenseitig von diesen wieder erklärt werden.

Das eherne Bild vor der Stephanskirche zu Konstantinopel, dessen aufgehobene Hand allen Völkern drohet, die dem Lande übelwollen, erinnert an die ähnlichen Bilder in der neunten Erzählung zu den sieben weisen Meistern, und in einem Gedichte des Marner [8]) (Man. Saml. II. 171.); desgleichen an den Spiegel im Titurel. Kap. 40 .(Str. 6313.). — In derselben Kirche hat man ein Grab mit einem Leichnam und dabei eine goldene Tafel gefunden, worauf in Hebräisch die Geburt Christi 2000 Jahre vorher verkündigt gestanden, und

---

[8]) Hiermit sind auch die Gesta Romanorum zu vergleichen. Aus eigener Anschauung kenne ich sie nicht, sondern nur durch Warton's history of english poetry. T. III., aus der Dissertation on the gesta Romanorum, die einen Auszug daraus enthält. Dort heißt es, p. XXV.: Chap. LVII. The enchanter Virgil places a magical image in the middle of Rome, which communicates to the emperor Titus all the secret offences committed every day in the city. (In the Cento Novelle Antiche. No. VII.) This story is in the old black-lettered history of the necromancer Virgil, in Mr. Garrick's collection. Vincent of Beauvais relates many wonderful things *mirabiliter actitata*, done by the poet Virgil, whom he represents as a magician. Among others, he says, that Virgil fabricated those brazen statues at Rome, called Salvacio Romae, which were the gods of the Provinces conquered by the Romans. Every one of these statues held in its hand a bell framed by magic; and when any province was meditating a revolt, the statue, or idol, of that country struck his bell; (Specul. Histor. Lib. IV. cap. 61. F. 66. a.). This fiction is mentioned by the old anonymous author of the Mirabilia Romae, written in the thirteenth century, and printed by Montfaucon; (Diar. Ital. cap. XX. p. 288. edit. 1702.). Mehr hievon in der Einleitung zu den sieben weisen Meistern, im zweiten Bande unserer Deutschen Gedichte des Mittelalters. (B.)

solches für ein Werk des weisen Hermes gehalten. Eine solche Prophezeihung des Babyloniers Zabulon kommt vor im Krieg auf Wartburg (Man. Saml. II. 13.). — Die H. Helena, deren Kreuzesfindung erzählt wird, heißt eine Tochter des Engeländischen Königs Toyel. (Vergl. die Einl. zum König Rother. S. VI.) — Der Arm des Meeres bei Konstantinopel, der Hellespont, wird hier auch (Bl. 10. b. 13. a. 53. b.) Sant Gorgen Arm genannt; desgleichen wird (Bl. 52. 53.) die Stadt Beruth am Meer, wo Georg die Königstochter und das Land von dem Lindwurm befreite, und seine Kirche bei Ramme (Bl. 53. b. auch Ramma,) und Diospolis, sonst Lidda, zwischen Jerusalem und dem Hafen Jaffa, als an der Stelle, wo er enthauptet worden, erwähnt. (Vergl. die Einleitung zu Reinbots H. Georg. S. VII. X. XII.) — Über Babylon, das todte und rothe Meer, verweise ich auf die Anmerkungen zum Volksbuche vom H. Ernst. — Die Turkie ist jenseits Konstantinopel in Vorderasien (vergl. die Klage. V. 351.), und dem Soldan von Egypten unterthan (Bl. 19. a.) — Folgende Sage, die an mancherlei ähnliche, neue und alte, erinnert, mag Montevilla selber erzählen. Bl. 14. 15. »Der von Rode kegen Cypren vert durch eynes meres stram, der heysset gulff, das ist der slund, von Sathaluen, — das stucke meres pflag eyne gute insel vnnd eyn gut land zcu siend, vnnd die houbtstadt in derselben inseln, die hies Sathalien; vnnd das landt vnnd dye selbe stadt vorsunken ist in die erde vnnd das meer, das darvmb geet, flos darin alz eyn gros abegrunt. Vnnd man meynet, es were vmmb eyns jungen mannes vngehüre vbiltat, der eyner (im Volksb. steht noch: heiligen) jungfrauwen

holt was genczlichen; vnnd die starp. Der iunge man von grosser liebe, die her zcu ir hatte, brach das grap uff, da sy jnne lag, vnnd tet ir das ding. Dornoch vbir ir monden horte her eyne stymme, die sprach: Louff zcu grabe vnnd thu es vff, du salt die frucht, die von dir kommen ist, sehn. Nicht süme dich, es kumpt anders vbil. Da her das grab uffgebrach, do sprang darvs eyn greselich houbt, vnnd das houbt vbirsach die insel vnnd die stadt zcu male, vnnd von stund an vorsang es alle mit eynander; vnnd noch heute dicz tagis ist es gar sorglich vnnd gar grusentlichen zcu farende.« — Bl. 18. finden sich einige merkwürdige Synchronismen: Richard von England und Saladin; Ludewig von Frankreich und Molechsala; Andefart (Eduard?) von England und Moleth. — Bl. 21. a. 34. a. wird, wie in den alten Gedichten, Machmet der Heiden Gott genannt, obwohl am Schlusse des Buches sich schon die richtige Vorstellung von demselben als heidnischem Propheten und Gesetzgeber findet. — Bl. 27. b. 78. b. Das lignum aloe wächst im Paradiese und kommt auf dem Nil daher geschwommen, und ist eine treffliche Arzenei. (Vergl. Man. Saml. II. 13.). — Bl. 29. Wenn in dem Katharinenkloster auf dem Berge Sinai einer der Prälaten stirbt, so erlischt seine Lampe, und der Messe singende Priester findet den Namen des neu zu wählenden auf dem Altar geschrieben: auf gleiche Weise werden die zum Gral Erwählten an demselben gelesen. S. Eschenbachs Titurel und Parzifal. — Bl. 33. steht ein schöner orientalischer Mythus von der Entstehung der Rose: »Vnnd czwischen der kirchen (die sehr prächtig beschrieben wird) vnnd der stad (Betlehem) liet eyn plan, der heysset campus floridus, das ist gesprochen

das bluende felt, vnnd ist genant von eyme wunder, das do geschach. Eyne jungfrauwe wart geczegen, sye hette ire kuschеyt vorlorn, vnnd darvmmb solde man sy vorbrant haben, vnnd was da fuer in dy dorner [9]) gestossen. Vnnd alzo das füer entbrant was vnnd dy dorner branten, do bat sy vnsern herren Got, das her ir hulffe, das man ir vnrecht thete, vnnd ire vnschult erczegen welde vor dem volke; vnnd gingk da mittene in das füer. Me, es vorlaschs von stund, vnnd dy dorner vorbranten, worden vil rothe rosen, dy darvs bluetin, vnnd dy ander dorner, dy nicht entpranten, dy wuschen zcu rosen bowmen vnnd vol wysser rosen: das weren dy irsten rosen, dy man ye hatte gesehen. Alzo wart dy jungfrawe irlost, vnnd das velt Campus floridus genant.« Nahe dabei ist die Geburtsstätte Christi. Der heilige Mythus von den Rosen von Jericho ist bekannt. — Bl. 36. b. Das Grab des Heiligen Gottfried und anderer Christlichen Fürsten ist auf der Schädelstätte. — Bl. 43. a. Das Thal Josaphat hat seinen Namen von einem heidnischen Könige, der durch einen Einsiedler (Barlaam) bekehrt wurde: die bekannte Legende Rudolphs von Montfort besagt nichts davon. — Simon, den Christus vom Aussatz heilte, in der Taufe Julien genannt, wird als Heiliger um gute Herberge angebetet, weil er Christum herbergete. (Vergl. Neue Volksmährchen der Deutschen 1ter Bd. und Boccaccio's Decamer. Gior. 2. Nov. 2.) — Montevilla scheint über den Wendekreis hinausgekommen zu sein, wenn er, Bl. 54., bemerkt, daß man in Libyen, um Mittag gegen Osten gekehrt, den Schatten zu seiner Rechten sehe.

---

[9]) Wol das alte übliche Verbrennen auf der Hurt, Hürde.

— Bl. 56. b. Die Erzählung von der Sperberburg in Armenien findet sich auch in der Melusina, gegen das Ende; aber es folgt darum noch nicht, wie Reichard (S. 268.) angiebt, daß sie daraus genommen sei, da das Wälsche Original, nach dessen eigener Anzeige zu Anfang (in der pros. Ausg. v. 1587. Lyon. 4.), erst im J. 1387. angefangen worden. Zwar bezieht sich dieses wieder auf frühere Urkunden; aber wir kennen dermalen diese noch nicht, um über ihr Alter zu urtheilen. Merkwürdig ist dabei, daß in der eben angeführten Ausgabe zwar anfangs die Beziehung auf die Sperberburg, aber die Geschichte selbst nicht enthalten ist (mehr davon unten bei der Melusina). Man kann also wohl annehmen, daß zu Montevilla's Zeit diese Sage noch lebendig war, so daß er sie vielleicht gar an Ort und Stelle vernahm. Er sagt auch nicht, daß die Jungfrau in der Burg, Meliura, Melusina's Schwester, und der Armenische König, Gyß, Guyots Sohn und Melusina's Enkel, gewesen; setzt dagegen hinzu, daß nach demselben, auch ein armer Jüngling den Sperber bewacht, sich großes Kaufmannsglück erbeten und erhalten habe; endlich daß auf gleiche Weise einem Tempelherren ein immer voller Säckel gewährt, seitdem aber der Orden überall in Verfall gerathen sei. Ganz eben so, und offenbar nach Montevilla, steht diese Sage in des Schildtbergers Reise (nach der Ausg. v. 1549. Frkft. a. M. 4. S. 68. 69.) [10]. — Bl. 57. b. Die Arche Noah's steht auf dem Berge Aral(r)ath, aber durch ein ewiges himmlisches Feuer umher unzugäng-

[10]) Schon Lessing (S. 111.) bemerkte diese Wiederholung der Sperberburg, und setzt noch hinzu, daß sie auch zur Erläuterung des kleinen Romans in Capellani Eroticis diene.

lich; nur durch einen Engel geleitet kam einer hinauf, und brachte ein Brett davon mit, daß in dem Kloster unten aufbewahrt wird. Auf diesen Mythus bezieht sich auch der Tyturel, nur daß der Ararat mit dem Sinai verwechselt ist. Kap. 23. (Str. 3045.)

Sein schilt auß Aspinday,
Daz holtz hat kraft so starcke,
Daz auf Monte Sinay
Noch heute vnuerdorben stet die arcke,
Die Noe von dem selben holtze worchte:
Jn wasser vnd in feüre
Hat es brunstes vnd faulens kaine vorchte. —

Bl. 62. b. 63. a. In der dritten oder minderen India ist es so kalt, daß das Eis zu Stein wird, welches die Cristalle sind, worin die lautersten Diamanten gefunden werden. Diese Vorstellung findet sich auch im Titurel, gleich zu Anfange, Str. 37. 38. (vergl. Fr. Adelungs Nachr. von den Vatikan. Handschrift. II. 6.):

Er (Gott) machet auß dem wasser liecht cristallen,
Darinn ain feür sich funcket,
Vnd můß durch ander tugende wol gefallen.
Wie wasser sich cristallet?
Daz tůt Got in sollicher weise:
Vil tieffe sich verfallet
Jn hoher velsen clamme [11]) last von eise,
Hitze, winde, wassers gar verainet.
Vnd leit alda die lenge:
Sust wird es liecht cristallen klar gestainet.

So wie Eschenbach vorher von der mystischen Kraft des Wassers in der Taufe rc. begonnen, so fährt er hierauf auch fort diese Cristallisirung christlich zu deuten. — Bl. 64. a. In dem Pfefferlande ist der

---

[11]) So liest die Vatik. Handschrift, offenbar richtiger, als der alte Druck: clain.

Jungelborn, welcher ursprünglich aus dem Paradiese fließt, alle, die davon trinken, heilt oder jung und gesund erhält; und welchen Montevilla selber viel gekostet und bewährt gefunden haben will. Diese, auch in den Erzählungen der 1001 Nacht befindliche Dichtung kommt ebenfalls vor im Titurel. Kap. 7. (Str. 764.).

Die süsse (Sigune) in kindes weise
Sprach vil wol versunnen:
Pfligt sy (die Minne) der wunschelreise,
Und hat gebadet sich in dem jungbrunnen,
Das sy wesen kan ain fraw, ain herre?
Magst du (Tschionatulander) mir das beweren,
So gefriesch ich nye so grosses wunder mere.

Ebend. K. 30. (Str. 4575.)

Jungbrunnen, balsamflusse
Möcht er (Tschionatulander) mit wirdikeit wol han besessen.

Ebend. K. 39. (Str. 6008.)

Der berg (des irrdischen Paradieses) zůr andern seiten
Ein wasser hat zů gebene,
Daz teil(t) sich auch vil weiten,
Vnd geit gesuntheit vil der welt czů lebene:
Mit welcher siecheit yeman ist gemeilet,
Vnd badt er sich darinne,
Er wirt von aller siecheit gar geheilet.

Ebend. (Str. 6015), wo vom Berg Olimpius im Pfefferlande, drei Tagereisen vom Paradiese, die Rede ist:

Auß dem berge flüsset
Gen Orient ein brunne,
Wer des zům Meyen nüsset,
Des morgens ee das in beschint die sunne,
E das er icht esse, mit schöner czüchte,
Vnd trincket so des brunnen,
Der ist dreissig iar frey vor aller süchte.

Vnd schenet in der iugende
Recht als in iaren drissig.
Der brunne hat die tugende,
Daz er do fürbaß nit wirt abeschlissig
Dye weile im Got des lebens ist verichende:
Gedecht er hundert iare,
Man wer doch nit wann drissig an im sehende.

Dann heißt es weiter, daß aus diesem Brunnen die Adelaare Steine hohlen, deren Kraft ihren Jungen den Glanz der Sonne ertragen macht, und jedem, der sie in der Hand trägt und anschaut, das Gesicht stärken und verjüngen (vergl. K. Rother. V. 3143. ꝛc.) [12]). In der ersten Stelle ist dem Jungbrunnen auch die Kraft beigelegt, das Geschlecht zu verändern, ähnlich dem Bade, wodurch der Hermaphrodit seine Bedeutung erhielt (Ovid. Metam. IV. 285.). Bloß verjüngend ist er im

---

[12]) Auch Hans Sachs, in dem ersten Buche seiner Gedichte, Theil 4. Fol. 348. b., hat eine Erzählung: der Jung brunn, in welcher er angiebt, daß in seinem zwei und sechzigsten Jahre ihm geträumt habe, daß er zum Jungbrunnen käme, den er so beschreibt:

Mir traumbt, wie ich kem wolbesunnen
Zu einem grossen runden Brunnen,
Von Merbelstein palieret klar,
Darein das Wasser rinnen war,
Warm vnd kalt, wol auß zwölff Rörn,
Gleich eim Wildbat.

Indem er hineinsteigen will, um sich zu verjüngen, erwacht er, und tröstet sich damit:

Meins verjüngens ich selber lacht;
Dacht mir, ich muß nun bey mein tagen
Die alten Haut mein lebtag tragen,
Weil kein kraut auff Erd ist gewachsen
Heut zu verjüngen mich, H. Sachsen.

An einem anderen Orte wird Gelegenheit sein das Ganze mitzutheilen. (B.)

Heldenbuch, der Ausg. v. 1590. Bl. 74. a., da Wolfdietrich die ihm erschienene rauhe Els nicht minnen will:

Sie fuhrte so getrade
Den Fürsten lobesan
In ein gar schön Kemnate
Hett sie ein Jungbrunnen stahn;
Die ein Seit war gar kalte,
Die ander Seit war warm,
Darinn sprang sie gar balde;
Sie bat sich Gott bewahren.
Rauch Elß die Königinne
In dem Tauff ward genannt
Frauwe Sigeminne,
Die schönst vber alle Landt:
Da in deß Brunnen wage
Hett sie die Haut gelahn;
Es sah auch nie kein Auge
Kein Weib so wol gethan. —
Sie sprach zu dem Jünglinge:
„Wöllt jr so schöne wesen,
So waschen euch geringe,
So seynd jr auch genesen,
Vnd als jr sicherliche
Warent vor manchem jar
Schön vnd auch minnigliche;
Das sag ich euch fürwar.“
Da sprang er frölich nider
Wol in den Brunnen dan;
Als er nun kam herwider,
Da war er wunnesan.
Mit senfften süssem sinne
Er an ein Beth da lag,
Mit Frawe Sigeminne
Er da viel freuden pflag.

— Bl. 65. b. In dem Lande Lamori sieht man nicht mehr den Polus Septentrionalis (nördlichen Polarstern) und den Wagen oder Bär, sondern die Schiffer richten

sich daselbst »nach den ander sternen, dy uff der ander syeten gegen dissen an deme hymmel allezit uff eyner stadt steen, vnd heysset Polus Antarcticus.« Auch im Titurel. Kap. 33. (Str. 4849.) heißt es von Alexanders Zügen:

— erzwungen het er (Alexander) iens vnd ditze
Darumb, vnd ander künige reiche,
Darzů die welt mit alle,
Bitz das er sach Artanticum geleiche;
An den daz firmamente
Sein achse vmberidet,
Wider gen Oriente,
Noch Occident: die bede art vermydet
Artanticus, so gen Meridiane
Stet er der erden vnder:
Die rede get hie nit auß troumes wane.
Wer an der erden ende
So tieffe sich geneyget,
Der syhet sunder wende,
Das er Antarticum wol vingerzeyget;
Anders so kan ich nymmer aug erfinden:
Nun wolt auch Allexander,
Vntz er in sech, vrlöges nit erwinden.

Hierauf folgt noch die Erzählung von Alexanders Fahrt in das Meer und mit Greifen in die Lüfte. Vergl. auch den Krieg auf Wartburg (Man. Saml. II. 10.). — Falsch ist aber die Bemerkung ebend., daß, um zu beweisen, daß Jerusalem, wie den Alten der Olymp und Delphi, mitten auf der Erde liege, daselbst zur Zeit der Nachtgleiche die Sonne senkrecht über dem Kopfe stehe und gar keinen Schatten werfe: selbst, wenn die Sonne im Wendepunkte steht, kann dies nicht statt finden. — Die Beschreibung von des großen Cans Hofhaltung, Bl. 76. b., erinnert öfters an des Priskus Gesandtschaftsreise zum Attila. Montevilla erzählt

hier auch als Augenzeuge, da er durch den Soldan in des Cans Dienste gekommen war, und diesem im Kriege gegen den Kaiser von Manthis oder Manchis (Mantschu's?) half. Merkwürdig ist die Stelle von des Cans Unterhaltung bei Tafel: »Vor dem tische steen dy hochsten fursten zcu dynende, vnnd farende leute; vnnd ist keyner, der eyn wort rede, es sy denn, das der Can zcu em rede, ane dy varende leute, dy da nuwe gefichte machen, adir nuwe mere brengen, adir spilleute.« — Der Can achtet der Pracht und des Reichthumes auch nur an öffentlichen Orten und Gelegenheiten; er leidet in seinem Lande keine andere als papierene oder lederne Münze (Bl. 82. b.). — Bl. 85. b. Durch das Land der Comans, das nördlich von Cathay, sich bis an »Prüssen« hinzieht, fließt der Fluß Ethel, einer der größten Ströme, der alle Winter fest zufriert, so daß die Christen mit den Heiden oft darauf streiten, und der sich in das todte Meer ergießt, da es heißt Oceanus. Ohne Zweifel ist dies die Wolga, welche von den Tartaren auch Etzel genannt wird, und von welcher Etzel (Attila) eigentlich seinen Namen haben soll. (Vergl. Joh. v. Müllers Schweizergesch. N. A. I. 89.) In dem Italiänischen Ritterroman von den Feldzügen Attila's (La guerra d' Atila flagello di Dio, tratta dallo Archivo dei Prencipi d' Esti. Ferrara. 1568. 4. L. 1.) wird auch ausdrücklich gesagt, daß er in seiner Sprache Ethele genannt worden. Mit dem todten Meere ist demnach das Kaspische gemeint, welches Montevilla auch bald darauf wirklich nennt. — Von den Völkern Gog und Magog findet sich schon im Titurel. K. 39. (Str. 6024—30.) Folgendes, nachdem das fürchterliche und unbefahrbare Sandmeer am Berg Olimpius (s. oben S. 260.) beschrieben ist:

Dreyer tagweid lenge
Man grosse berge vindet
Von disem mer so strenge,
Der berge hoch (Höhe) die roten Juden bindet,
Daz si nit alle reiche seint durchfarende,
Das ist von der berge höhe:
Der regenbog ist vil ir höhe sparende.
Gog und Magog suß hiessen
Zwů dyet, nach den benennet
Seint dise berg, die schliessen
Komment (Konnent) wol die Juden also bekennet,
Schnel vnd wild ir menge vber all die welte;
Cristen vnd auch heiden
Wer gen in czů nicht an widergelte.
Von den bergen ein rünsse
Get weit vnd groß von steinen;
Ein starcker wagen der dünsse,
Ich meyne bey dem Reine, kum ir einen;
Kein vart darvber ward noch nye besinnet;
In diß mer von sande
Durch das land gar ane zucht es rinnet.
Die Juden es beschlüsset,
Vnd auch die berg all-vmbe;
Ein ander wasser flüsset
Durch die wüste von den bergen krumbe,
Von wasser lauter, rein, gebirge wilde,
Von gymm vnd von gesteine
Des leit darinne wunder vnd vnbilde.

Die Fabel erscheint hier als ein sinnreiches Gegenbild zu der eben so bedeutenden von dem ewigen Juden. — Sollte sie sich nicht auf die Geschichte von den 10 unter Jerobeam vom Reiche Juda geschiedenen und seitdem verschollenen Stämmen Israels gründen? Diese verloren sich nordöstlich gegen Persien hin (wo sich, so wie im Koran, auch schon die Sage von den Völkern Gog und Magog findet), und auf dem Kaukasus sollen

noch die Überbleibsel von ihnen sein. Vergl. Rommel, über die Völker des Kaukasus, in dem Allgem. Archiv f. Ethnograph. und Linguistik, h. v. Bertuch und Vater. Bd. 1. St. 1. S. 113—21. [13]). — Ameisen, Mäu=

---

[13]) Die Völker Gog, Magog und Kolck (ich glaube, Colchis ist darunter gemeint), spielen eine sehr bedeutende Rolle im Appolonius von Tyrus. König Paldein von Warcilone schickt Gesandte gen Tyrus und ruft den Appolonius mit seinen Mannen zur Hülfe gegen die genannten Völker auf. Die Gesandten beschreiben dies Volk so (S. 44. der Gothaer Handschrift):

Wye das volck ist gestalt,
Das wirt ew yetz gezalt.
Der mensch ist newn fusse langk
Vnd hatt ainen starcken gangk, 2970
Jr pain langk wol sechs fuessz,
Jr gstalt ist gar vngesusz;
Zwen füesz haben dy seitten.
Sy enmügen nicht wol gereitten,
Sy mussen gar zu fussen gan. 75
Sein leib ist vbelgetan,
Hoferott sind sy hinden vnd vor;
Dy achselen stend jn enpor, (enpär, in d. Hdsch.)
Sein antlutz recht als ein hundt;
Weyt vnd dunn ist jn der mund, 80
Ane part so ist sein vel,
Vnder den augen gruen vnd gel,
Dy augen tyeff, die pra langk,
Ausz seinem munde get gestanck
Recht als ausz ainem prifat; 85
Lewenhewt ist ir watt.
Sein har jst langk vnd rauch,
Dunn, schmal ist jm der pauch.
Des selben volckes stymme
Jst vnsuess vnd grymme, 90
Ze gleicher weisz als ain wolff.
Jr kunig haisset Lolff.
Jr arme seind drey elen langk,
An allen tugenden sind sy kranck.

se und andere Thiere scharren in des Priesters Johann Land Gold aus (Bl. 93. a.). Desgleichen sind

---

Jr harnasch der ist hurnein, 2995
Davor stend dicke schevbelein,
Geschlagen auff dy lederuell, S. 44. b.
Sy seind zu fussen also schnell,
Das jn kain rosz gefolgen mag,
Es laufft nacht vnd tag 3000
Das es nymer mude wirt.
Sein natur jm das riett,
Das sy wolff vnd hund
Vnd leuttflaisch zu aller stund
Essent, fur güete speyse; 5
Es ist wild vnd vnweyse.
Sy trincken rosseme milch,
Payde, kald vnd wilich.
Er tregt ainen horenpogen,
Wen der wirt auffgezogen, 10
So ist er dreyer elenn weytt.
Der pfeyl der darane leyt,
Der ist wol vier ellen langk;
Sy nahent manigem leib krangk,
Sy durchelent harnasch vnd platten, 15
Jr pfeil kumen schir watten
Durch das flaisch vnd durch das weich.
. . . .
Das jr helm solt sein,
Das ist ain haupt eysnein 20
Mit nasen vnd mit mund.
Geleich ainem hund
Redent dy posen schrantzen.
Sy schissent mit den lantzenn;
Mit sper vnd mit gobelot 25
Tuent sy manigen den dot.
Jr ist mit zal also uil,
Das dy zal ist vber zill
Vnd vns vor jn grausent;
Jr sind wol hunderttausent. 30

Gold hütende und zuführende Ameisen, groß wie Hunde, in den Goldbergen an der Scheide des rothen Mee-

---

Der Herrscher derselben, will Klaren, die Tochter des Paldein, zur Gemahlin haben. Zwanzigtausend Mann (V. 3078.) werden auf zwanzig Kielen eingeschifft (V. 3127.). Nach einem Kampfe und Abentheuer auf der See kommt Appolonius mit seinem, ihm noch übrig gebliebenem Heere zu Warcilone an. (Unter Warcilona, vermuthe ich, ist die Spanische Stadt Barcelona gemeint, worauf auch die Folge zu deuten scheint, wo in der Nähe von Barcelona die Provinz Galicida (Gallizien) vorkommt.) Der König Paldein spricht, V. 3563. u. ff. zum Appolonius und dem Prinzen Antiochus (S. 53.):

Helfft mir, das ich werd erloszt
Von disem vngehewrent diet;
Auff erden lebt pöser nitt. 3565
Sy haben mein gut land verhertt;
Ich hab mich kawm vnz her ernertt.
Lolff oder Galolff haiszt jr kayser,
Er ist hoferot vnd k(h)ayser,
Vnd als aines storcken ist sein gangk, 70
Sein pain sind vier elen langk;
Duer vnd langk ist sein kragen, u. s. w.

Fernerhin tritt eine Verschiedenheit des Namens ein, indem es von V. 3692. an heißt:

Dem kaiser (des Volks Gog und M.) zehant
Ward ain kagel gesant
Des pestenn weines, der do was;
Des danckte kayser Esertas.

Und so heißt er dann auch ferner. Durch eine List, ersonnen und ausgeführt durch Appolonius, wird dies unermeßliche Heer geschlagen, von dem es noch Vers 3650. heißt:

Desz vndiet was so uil,
Vber masz vnd vber zil
Das ich jr nit gezelen kan.
Si hetten hundert hauptmann,
Das ist ein grosses wunder,
Yeglicher hett pesunder 3655
Tausent man an ainer schar,
Dj seiner panier namen war.

res und des Ozeans (Bl. 101. b.). — In der letzten Gegend richtet man sich nach dem Meisterstern Canopos. — Das irrdische Paradies, jenseit des finsteren Landes hinter dem des Priesters Johann, auf einem Berge, der bis an den Mond reicht, Bl. 102., kommt, außer in den Romanen von Alexander, auch in der 1001 Nacht öfters vor. Dieselbe Vorstellung liegt auch dem Purgatorio des Dante zum Grunde. Dies Paradies wird aber hier weder im Volksbuche noch in der Gothaer Handschrift so genau beschrieben, als Görres (S. 60.) angiebt, und welches, fast wörtlich mit dem Roman von Alexander stimmend, daraus genommen sein soll: vielmehr wird hier gesagt, daß Alexander nur bis an die Mauer des Paradieses gekommen sei und da seine Säulen aufgerichtet habe. — An den aus dem Paradiese kommenden 4 bekannten Strömen wohnen Leute, die von dem Geräusch der herabstürzenden Wasser taub sind (Bl. 103. a.); wie die Katadupen des Plinius (H. N. V. 9. VI. 29. Cic. somn. Scip. 5.) — Zuletzt (Bl. 107.) rühmt Montevilla noch die Kunde der Heiden von den Christen; daß der Soldan wohl von ihren Angelegenheiten unterrichtet sei, und Wälsch, Deutsch, Griechisch und andere Sprachen verstehe.

Eins habe ich bei diesen Anmerkungen absichtlich übergangen, nämlich die häufige Einflechtung von des bekannten Helden Ogier Thaten in dem Orient, da es

---

Von drein landen drew volck,
Gock, Magock vnd Kolck,
Dem ainenn kayser dienten sy, 3666
Paide, dort vnd hie.

V. 3810. heißen diese Völker auch: Ir vngenemen Saracein.
(B.)

unwahrscheinlich, wenigstens zweifelhaft ist, daß sie von Montevilla selber herrührt. Görres, der sie wohl in seiner Niederdeutschen Übersetzung nicht fand, erklärt sie durchaus für einen Zusatz Otto's von Diemeringen. Ich will dem vor Einsicht der Urschrift nicht widersprechen; auffallend ist aber, daß diese Geschichten so genau mit dem Übrigen verknüpft und wiederhohlt auf Überlieferungen, Urkunden und Bilder im Orient selbst bezogen werden, so daß man an eine Verwechselung mit irgend einem großen orientalischen Eroberer denken möchte. Aber wahrscheinlicher ist am Ende doch, daß diese Geschichten aus den Romanen von Karl dem Großen und seinen Helden, und insbesondere aus dem vom Ogier hergenommen sind. Von diesem giebt es außer der, eingeständlich nach dem Wälschen gemachten, Deutschen poetischen Bearbeitung (vergl. die allgem. Einleit. vor uns. Ged. des Mittelalt. S. VIII., wo nur noch hinzuzufügen, daß die Vatik. Handschrift aus 2 Gedichten von diesem Helden besteht, von denen noch zu untersuchen ist, ob sie zusammenhangen und von einem Verfasser oder Bearbeiter herrühren, da das erste schon im Jahre 1315. geschrieben zu sein scheint), auch eine alte Isländische, poetische und prosaische (Halfdan. p. 113: * Holgeiri Dani historia); welche sich vielleicht ebenso zu der, ebenfalls poetisch und prosaisch vorhandenen, Saga von Karl dem Großen und seinen Helden (Halfdan. p. 101: * Caroli M. hist. Huc pertinent historiae de Otuele, Rolando, Oddgeiro, S. Holgero Dano, Aglando rege etc.) verhält, wie unsere Deutschen Gedichte von Karl d. Gr. zu denen von Ogier. Und vermuthlich ist sie die Quelle des prosaischen Dänischen Volksbuches (Nyerup. Nr. 3: Olger Danskes Krö-

nike), das diesen von dort abgestammten Helden wahrscheinlich ganz einheimisch gemacht, und auch wohl die Veranlassung des neuern Dänischen Dramas: Holger Danske, gegeben hat. Dem, so die nähere Vergleichung dieser Werke verstattet ist, wird sich leicht ergeben, ob die Erzählungen unserer Reisebeschreibung vom Ogier daherfließen; welche auf alle Fälle hier wohl einer kurzen Zusammenstellung werth sind. Gleich Bl. 31. a. heißt es, man spreche zu Egypten: Es sei einst ein frommer Ritter Ogier von Dänemark, Herzog in Frankreich, über Meer gekommen, habe das eine Mal 15 und das andere Mal 16 Königreiche erobert, auch die Araber der Wüste überwunden. — Damit hängt wol zusammen, daß, nach Blatt 39. a., Karl der Große mit den Herzogen von Baiern (in den Altdeutschen Gedichten, von Karl d. Gr. heißt dieser immer Naymis), Ogier von Dänemark, Rolant und Alibier (Olivier) und vielen anderen Fürsten in Pilgrims Weise zu dem Heiligen Grabe gezogen sei, wo ihm in dem Tempel ein Engel unseres Herren Beschneidung gebracht, die er mit sich in U. L. Fr. Kapelle von Alcha gebracht habe. — Ferner, Bl. 47. a., Ogier habe unter den 27 Königreichen auch die Samariter überwunden, und wieder bekehrt. Derselbe sei, wie in ihren Büchern geschrieben stehe, einer der 12 Ritter und Fürsten von Frankreich gewesen, habe sich Gottes Kämpfer genannt und alle heidnischen Länder bekriegt und erobert. Mehr werde noch bei Indien von ihm gesagt, wo man ihn für einen der frommesten halte, der je geboren worden. — Dies geschieht denn auch fast bei allen Indischen Ländern, die Ogier durchzogen und erobert haben soll. — Bl. 64. a. In der großen India sind Kirchen, daneben in

dem Pfefferlande zwei Städte von Ogier erbaut, die eine genannt Flandrine, nach seines Vaters Gottfrides Mutter, und Tochter Doyelins von Metze (Doolins von Mainz), die andere Floranse, nach seiner Mutter Bierysse Mutter, Gemahlin Johannis Willibrons von Ungern, Tochter des Kaisers Sampson, genannt der Leue, und Schwester von Ulzen, die den König Karl gebar. — Bl. 67. Auf der Insel Jaua, neben Synobar (Sumatra?), wo Ingwer, Zimmt, Nägelein, Muskatennüsse rc. wachsen, in dem prächtigen Pallast des Königs im obersten Saale, stehn auf den mit Gold und Silber überzogenen Wänden Ogiers Geschichten und seine Kriege meisterlich gewirkt: wie er aus Frankreich gezogen, alle Länder von Romo (?) bis Indien gewonnen, eine Fee ihn bezaubert, daß er nicht sterben mögen, und wie er so nach 200 Jahren aus Indien wieder nach Frankreich gekommen, wähnend, daß er nur ein Jahr entfernt gewesen, dort alles verändert gefunden und ihn niemand mehr erkannt habe. Auch habe da gestanden, daß Hektor, Herkules, Alexander, Cäsar und Karl nicht so große Thaten verrichtet, als Ogier, der alle damaligen Heiden vom Aufgang bis zum Niedergang überwunden, so daß seine Nachkommen noch die Indischen Länder beherrschten. Noch lese man in dem Saale, daß Ogier lange König Karls Gefangener gewesen, bis der König Ysere oder Ysore in Frankreich eingefallen, da man ihn losgelassen diesen zu bestreiten, wie er ihn auch vor Laen erschlagen, und darauf, sein in der Gefangenschaft gethanes Gelübde zu erfüllen, in die Heidenschaft gezogen, alle Ungläubigen zu bekriegen. Als Ysore's Vater, der König Orether, erfahren, daß Ogier in sein Land gekommen, habe er die Tempelherren

ren bewogen, daß sie ihn verrathen und gefangen gegeben, was, nach Bl. 108. a., zu Moch (Mekka) geschahe, sein Heer aber habe ihn wieder befreit und er darauf die ganze Heidenschaft unterjocht; und er habe sich Christus Kämpfer genannt, weil er nicht um Land und Herrschaft, sondern für den Glauben gefochten; und meinten manche, er solle noch wiederkommen und alle Lande zum rechten Bunde und Ordnung bringen. — Bl. 72. b. Auch das Königreich von Manchi oder Manthi eroberte Ogier, und sind daselbst noch viele christliche Kirchen und Einwohner. — Bl. 76. b. Die schon oben angeführte Stelle von den Sängern vor der Tafel des großen Cans, wo es dann weiter heißt, daß derselbe gern von Ogiers großen Seegefechten und Kriegen höre, da er selber von dessen Geschlecht abzustammen meine. — Bl. 94. a. Desgleichen, der Priester Johannes, da Ogier im Jahr 816. ausgezogen und auch Cathay und ganz Indien gewonnen, und die Länder unter seinen Freunden und Gefährten vertheilt habe, von welchen dort noch der Adel und die herrschenden Geschlechter abstammen; unter jenen sei seines Oheimes, König Gedeboles von Friesen [14]) Sohn, genannt Johannes, so fromm und gottesfürchtig gewesen, daß man ihn nur den Priester Johannes genannt, er aber habe diesen Namen im Ernst beibehalten, als ihm Ogier die Länder von Penterorien und Indien verliehen, welches noch seine Erben unter demselben Namen beherrschen.

---

[14]) In Strickers Gedicht von Karl d. Gr. bei Schilter, p. 99., heißt der Herzog der Friesen Josserans und Joterans, und erhellt nichts von seiner Verwandtschaft mit dem ebend. vorkommenden Oygier von Tenemarcke.

Der Verfasser sagt, daß er solches in der dortigen Kronik der Stadt Nyse [15]) in einer Kirche U. L. Fr. gelesen; sonst habe er wohl etwann gehört, es sei ein frommer Indischer König, Namens Johannes, gewesen, der sich mit einem christlichen Ritter aufgemacht habe die Christenheit zu schauen, die damals über die Türkei, Arabien, Jerusalem, Egypten, und alles Land des Soldans bestanden, und da er in dem letzten die Weihung von Priestern durch einen Bischof gesehen und darüber belehrt worden, habe er sich auch zum Priester weihen lassen, sei als ein guter Christ heimgekehrt und habe diesen Namen auf seine Nachfolger vererbt. Doch, setzt der Verf. hinzu, glaube er die erste Erzählung baß, da er sie dort in einem namhaftigen Buche gelesen habe [16]). — Nach Bl. 101. a. glaubt man dort, daß

---

[15]) Mehr von dieser unten beim H. Ernst.

[16]) Noch einer anderen Sage folgt das Gedicht vom H. Brandan. V. 1001 ꝛc.

Do kerten se to lande
Boven dem lutteren sande
In en lant, dat was Cristen;
Got wolde se vortan vristen:
Gotlike werk me dar beghink;
De heren me dar goitliken entfenk,
Me dede one rechte gotlik;
Se loveden Godde van himmelrik.
Do sprak en hillich man,
Des name was Johann:
„Ek was en heidensch konning rike,
Ek wart verdreven van den Greken,
Ek kam kume van dan,
Mit sestich myner man;
Wolde ek myn lif erneren,
Ek moste wiken up dat mer;
Vel grot wunder dat was,

Ogier von den Bäumen der Sonne und des Mondes gegessen, welche Balsam geben (vergl. die oben S. 260. angeführte Stelle des Titurel), und durch heilige Pfaffen des Priesters Johann, die 4—500 Jahr leben, gehütet werden, und daß Ogier noch lebe und einst wiederkommen werde. — So erscheint hier Ogier ganz wie ein christlicher Alexander und heroischer Messias. — Das selige Land und die goldene Zeit der Neueren ist bei den reinen, unsträflichen Urchristen, unfern dem irrdischen Paradiese, unter dem frommen König und Prie-

---

Dat unser en genas;
Mit groter not keme we an lant; —
Sprak de gude wigant —
We kemen up dem wege
Up ene borch, de het Luprie;
Dar worden we entfangen gemeyne
Leflіken van enem manne reyne,
He het uns willekome sin
Unde dede uns sine hulpe schin,
He kussede uns alle uppe de hant;
He dofte my sulven myt der hant
Unde nomede my Johannes.
Des vil guden mannes
Gedenke Got to aller tit.
Er wan ek van ome scheд,
Begavede he my mit dussem stade.
Verwar ek ot gik secht have."
Alse dut vornam Brandan,
Dat ome sede de hilge man,
He sprak: „De di dofte un makede van sunden reyne,
Der sulven bin ek ene.
Got van himmelrike
Het uns gesammet wunderliken."
Darna scheden se van dan rc.

Ohne Zweifel ist hier der Priester Johann gemeint, der auch im Titurel eine bedeutende Person ist.

ster Johann; wohin auch der heilige Gral, als das Verderben um ihn im westlichen Europa überhand nahm, seinen Pfleger und seine Massenie entführte, und schon von den Rittern der Tafelrunde nicht mehr konnte wiedergefunden werden.

11. Die älteste Ausgabe des Fortunat ist vom Jahr 1509. Augsburg, durch »Johannßen Heybler Appotegker«, 108 Bl. 4. (Panzer. S. 315.) Spätere: von 1551. Frankf. a. M. 8. mit Bildern (Catal. Bibl. Schwabii. P. II. p. 268.); von 1677. Nürnberg. 8. (Reichard. S. 292.) — Neben der alten Isländischen, poetischen und prosaischen Bearbeitung dieses Romans (Halfdan. p. 102: Fortunati hist.), ist er auch noch als Dänisches Volksbuch vorhanden (Nyerup. Nr. 23: Fortunati Pung og Önskehat) [17]. Des Musäus Mähr-

---

[17]) C. Spangenberg, der in s. Adelsp. II. 172. b. eine Menge alter Gedichte und Romane, untermischt mit Dichternamen, herzählt, nennt dort auch den Fortunat. — Vor mir liegt noch eine alte Ausgabe in 8. unter folgendem Titel: Der Fortunatus, Von Seinem Seckel vnd Wünschhütlein, Leben vnd Wandel, Glück und Vnglück, Jetzunder von Neuem Mit vielen schönen vnd lustigen Figuren zugericht vnd vermehret: Sehr anmühtig vnd kurtzweilig zu lesen. Gedruckt zu Basel, Im Jahr 1699. Mit Holzschnitten, unpaginirt und unfoliirt. 111 Blätter. Die meisten Holzschnitte sind eigends zum Fortunat geschnitten, andere indessen aus den sieben weisen Meistern, und dem Octavian entlehnt. (Beiläufig bemerke ich noch, daß die meisten derjenigen Holzschnitte, welche in dem alten Druck von Engelhart und Engeldrut auf der Wolfenbütteler Bibliothek vorkommen, aus dem Fortunat entlehnt sind, desgleichen mehre in den Feierabendschen Ausg. des Heldenbuchs und im Buch der Liebe.) Im Ganzen stimmet es völlig mit dem Volksbuche überein, einige Veränderungen der Sprache abgerechnet, verwandelte Konstrukzionen, erneute und vertauschte Wörter, und dergl. Zu bemerken ist noch eine Abweichung des alten

chen von den drei Rolandsknappen (in den Volksmährchen), das jetzt auch zum Volksbuch geworden, beruht

---

Druckes, wo es im dritten Kapitel heißt: „so schleußt man das Thor, Fenestra Vacca, das ist, das Kühfenster am frühesten auff.“ Das Volksbuch hat: „da schleuß man das Thor Porta di Vacca, das ist, die Kuhpforte, am frühesten auf.“ Vergl. hiebei Görres. S. 75. Eine weitere Vergleichung würde unzweckmäßig sein.

Unsere Vorfahren hielten den im Fortunatus enthaltenen Stoff für geeignet, zu einem Schauspiele verarbeitet zu werden, und es giebt daher einige Schauspiele dieses Namens, noch sogar in dem 18ten Jahrhundert. Nur eines davon, die Arbeit des Hans Sachs, ist mir bekannt, von dieser will ich daher auch hier etwas ausführlicher sprechen, von den übrigen aber die Titel aus dem Nöthigen Vorrath zur Geschichte der Deutschen dramatischen Dichtkunst von Gottsched erwähnen. Im dritten Bande der Hans Sachsischen Werke, Theil 2. Bl. 38—46. (der Ausgabe, Nürnberg. 1591.) findet sich: Tragedia. Mit XXII. Personen, der Fortunatus mit dem Wunschseckel, vnd hat V. Actus. Der Personen sind zwei und zwanzig. Ehrnholdt. Marimus, König in Zippern. Fortus, der Vatter Fortunati. Fortunatus der Glückselig. Ampedo, Andolosia; die zwen Sön Fortunati. Lupold der alt Edelman. Soldan zu Alexandria. Admirald sein Statthalter. Ammaluck. Fraw Glück. Königin auß England. Agripina der Königin Tochter. Irmeldraut, die Kammerfraw. Einsidel. Wilhelm, Ruprecht; zwen ghreisig Knecht. Graf Theodorus, Graf von Limosi; die zwen Mörder. Der Diebswirt zu Constantinopel. Der Postbot. Der Hencker. Verfertigt ward das Stück am 4ten März 1553. Der Inhalt ist kürzlich:

Ehrnhold, der Prologus der neueren Zeit, tritt ein, ermahnt die Zuschauer zur Ruhe, und deutet kurz den Inhalt des Stückes an. Fortus klagt sich selber an, daß er sein Gut verschwendet habe und seinem Sohne nichts zu hinterlassen im Stande sei, aber dieser tröstet ihn, indem er ihm sagt: er wolle mit einem Grafen aus Flandern Zipern verlassen und sein Heil in der Welt versuchen. Sein Vater segnet und entläßt ihn. Die beiden Knechte, Wilhelm und Ruprecht, klagen über die große Gunst welche Fortunat (den sie den „Walhen“

auf eine ähnliche Volkssage, wobei merkwürdig ist, daß sie ebenfalls nach Spanien hinweiset. Daß aber

---

nennen), bei ihrem Herrn genießet und Ruprecht giebt die Versicherung, er wolle einen Plan ersinnen den Fortunat in seiner Gunst zu stürzen. Fortunat selbst freut sich über das Glück das ihm geworden, Kämmerling des Grafen zu sein, als Ruprecht zu ihm tritt, ihn benachrichtigend: daß der Graf beschlossen habe, ihn und alle die Kämmerlinge, welche dem Frauenzimmer bedient wären, zu Verschnittenen machen zu lassen. Fortunat entflieht, und die Freude der Knechte beschließt den Akt. — Im zweiten Akt tritt Fortunat als ein Wanderer in einem Walde auf, klagt über sein verlorenes Glück, seitdem er das Haus des Grafen verlassen, daß er die Lehre seines Vaters vergessen und sein Geld mit schönen Frauen verthan habe. In England sei er, „zu Lunden", im Dienste eines Herrn gewesen, in dessen Hause ein heimlicher Mord geschehen, worauf Herr und Knechte unschuldig gehängt, und nur er von der Todesstrafe befreit, aber aus dem Lande verwiesen worden. Frau Glück erscheint und sagt ihm, wie im Volksbuche, durch Einfluß der 7 Planeten (das V B. hat die Zahl nicht) sei sie im Stande ihm von sechs Dingen eines zu geben. Fort. wählt Reichthum, und sie giebt ihm den Seckel; eben so die drei Lehren. Fort. allein, probt die Kraft des Seckels, findet ihn bewährt und miethet sogleich den Leupold. — Akt 3. F. in Constantinopel; der ungetreue Wirth, der alle die Seckel stiehlt. Verzweiflung Fortunats; listige Angabe des Wechselbriefes; Leupold findet daß er den Wirth getödtet, wobei F. sehr ruhig und gefaßt ist; er will in Venedig Kleinodien kaufen. Der Soldan und Admiral gehen ein; Szene: Alexandrien. F. läßt sich als Kaufmann melden, schenkt dem Soldan einige Kleinodien, dieser zeigt ihm seine Schätze und zuletzt den Hut, der, wenn er ihn aufsetzt, augenblicklich durch die Luft dahin führt, wo er hin will. Er selbst setzt dem F. den Hut auf, und dieser wünscht sich nach Zipern. Die Verzweiflung des Soldans endet den Akt. — Akt 4. F. geht mit seinen beiden Söhnen ein, beklagt den Tod seiner Gemalin Casandra, vermacht seinen Söhnen die beiden Kleinodien und läßt sich von ihnen hinausführen. Beide kommen sogleich wieder und sprechen mit einander, daß ihr Vater todt sei. Ampedo bleibt in Famagusta,

Musäus den Stoff seiner Mährchen wirklich aus dem Munde des Volkes nahm, erhellet aus seinem durch

---

behält den Wunschhut und zwei eiserne Truhen voll Dukaten. Andolosia reiset. Die Königin von England mit ihrer Tochter und Kammerfrau Irmeldraut sprechen über den Reichthum Andolosia's. Die Tochter der Königin sagt: sie wisse, woher er sein großes Gut erhalte und erzählt die Kraft des Seckels, die ihr Andolosia vertraut; erwähnt auch seiner Thaten in Spanien, eben so:

Daß er offt kochen lest vnd praten
Ob Zimmetrörn vnd Muscaten.

Man beschließt einen Schlaftrank, giebt ihm denselben, und nimmt ihm den Beutel, (ohne einen andern an die Stelle zu nähen, wie im V. B.). Andolosia in Verzweiflung beschließt nach Hause zu reisen. — Ampedo geht ein, und spricht über die lange Entfernung seines Bruders; dieser erscheint und will sich erstechen; Ampedo fällt ihm in den Arm, verweigert aber das Hütlein, das Andolosia endlich nur zu sehen wünscht. Ampedo giebt es ihm, und jener will nun, wie im V. B., Kleinodien in Genua, Florenz und Venedig kaufen, sich als Krämer, mit einer falschen Nase verstellen und sehn, den Seckel wiederzuerlangen. Entfernt sich. Ampedo klagt, als er wieder kommt, über den Verlust beider Kleinodien. — Akt. 5. Andolosia in London, legt seine Kleinodien aus. Agripina läßt ihn durch Irmeldraut rufen. Der Ehrenhold spricht über diese hierauf und sagt: er glaube, seine Prinzessin wolle heirathen, da sie so viel kaufe. Irmeldrauts Verzweiflung und Erzählung, die Prinzessin sei mit dem Krämer durch ein Fenster verschwunden. Im Walde; wie im V. B.; Andolosia's Verzweiflung; er ißt von den Äpfeln und bekommt Hörner. Der Einsiedler erscheint und sagt ihm: er sei hundert Meilen von England, in Hibernien, nicht weit von S. Patrizen Fegfeuer. Durch die Körner des Granatapfels verliert er die Hörner. And. meint, wie im V. B., man würde ihn für ein Meerwunder gehalten haben, und befragt den Einsiedel um den Weg, den ihn derselbe, abweichend vom Volksbuch, so beschreibt:

So geh schlecht für dich, kehr nit vmb,
Stracks gegen der Sonn nidergang,
Vnd laß nit nach zu gehn so lang,
Biß du kommest auß disem Wald,

Kotzebue herausgegebenen Nachlaß. — Ich selber erinnere mich noch aus meiner Jugend ähnlicher

---

Zu einem hohen Thurn bald.
Daran stembt von dem Meer ein flut,
Da wart biß sie ablauffen thut,
Ganz trucken, denn geh nuber mit eyl,
Eh dich ergreiff die flut die weil;
Da findst ein Dorff, nach dem ein Statt,
Da findest speiß vnd tranck mit rath,
Da magst auch auff das Meer zu hand
Sitzen vnd fahren in Engeland.

Akt. 6. Andolosia auf dem Markt mit seinen Äpfeln. Agripina läßt ihn darum befragen und er antwortet wie im V. B. — Agripina mit Hörnern sendet die Irmeldraut zu einem Arzte aus. And. als Arzt, verspricht Vertreibung der Hörner. Der Postbote tritt auf und spricht von den neuen Mähren, das Unglück der jungen Königin betreffend. Irmeldraut kommt zu ihm und klagt die Entführung der Prinzeß durch den Arzt. — Andolosia im Walde mit Agrip. nimmt ihr den Seckel und verspricht, auf ihr Bitten, sie in ein Frauenkloster zu bringen. — Ampedo wundert sich wieder über das lange Ausbleiben seines Bruders, als der Postbote seine Ankunft meldet. Das Gespräch wie im V. B. — Akt. 7. Graf Theodorus und Graf von Limosi, neidisch über das Glück Andolosia's, beschließen seinen Untergang — Der Postbote meldet Ampedo'n daß sein Bruder im Walde beraubt und gefangen sei, worauf er aus Furcht, den Wunschhut zerhackt. — Die beiden Grafen sprechen mit einander über das Glück ihrer Unternehmung, gerathen in Streit über den Besitz des Seckels, greifen sich mit ihren Schwertern an und werden verhaftet. Der König von Zipern hält Gericht; da sie die Ermordung eingestanden, verurtheilt er sie zum Rade; beide bitten Gnade von ihm, aber der Henker führt sie ab. Der König erzählt nun dasjenige, was er im V. B. thut, und erwähnt dabei den Tod Ampedo's. Der Ehrenhold beschleußt mit Betrachtung des wankelmüthigen Glückes.

Ich habe bei diesem Auszuge weitläuftiger sein müssen, als es sich für eine Note geziemt, aber ich wünschte zu zeigen, wie theils H. S. dem V. B. genau folgte, theils aber auch

Mährchen von einem Tischtuch, das auf die Worte: Tischtuch decke dich! sich selber mit Speisen bedeckte, von einem verunsichtbarenden Däumling rc. Die Tarn- oder Nebelkappe in den Nibelungen und dem Heldenbuche, und der noch bekannte Heckthaler gehören ebenfalls hieher.

---

diesem verwickelten Stoffe, auch als Drama, Interesse zu verschaffen wußte. Es bleibt mir nun nur übrig, fernere Bearbeitungen, bloß in liter. Hinsicht, beizubringen. In den Englischen Comedien und Tragedien u. s. w. 1628. Thl. 1. ist Nr. 3. Comödia von Fortunato vnnd seinem Seckel vnd Wünschhütlein, darinnen erstlich drey verstorbene Seelen als Geister, darnach die Tugend vnd schande eingeführt werden. (Gottscheds nöth. Vor. I. 183.) Schaubühne englischer und französischer Comödianten. 1670. Frankfurt. Im zweiten Bande, Nr. 4. Von Fortunato seinem Wünschhütlein und Seckel. (Gottsched a. a. O. I. 227.) Tragödia von des Fortunati Wunschhute und Säckel, mit dem Intermedio von dem alten Proculo. 1678. als Oper zu Dresden vorgestellt, aber nur auszugsweise gedruckt. (Gottsched a. a. O. I. 241.) Die neueste Zeit hat, so viel mir bekannt, diesen Stoff noch nicht dramatisch benutzt. — Fortunatus mit seinen Seckel und Wunschhütlein. Eine alte Geschichte für neue Zeiten. Mit einer Vor- und Nachrede und jedem Theile angehängten wichtigen Anmerkungen. Erster Theil. Frankfurt und Leipzig. 1787. Folgt zwar im Ganzen der alten Geschichte, aber verbrämt sie (gleich Kindleben in seinem gehörnten Siegfried) mit soviel Digressionen, Späßen, Kreuz- und Quersprüngen, daß man kaum das Alte wieder erkennt. Bekennen muß ich, daß es mir nicht möglich gewesen, das Büchlein durchzulesen. Ob ein zweiter Theil vorhanden ist, weiß ich nicht; der erste endet damit, daß F. den Seckel und das Wünschhütlein empfängt. Man kann daher denken, welch ein Schwall von Worten auf den 157 Seiten, denn so stark ist der erste Band, sich vorfindet. In den neuesten Zeiten finden wir wieder eine Bearbeitung dieser Fabel in einer eigenen Erzählung, in dem Journal Phöbus. 1808. Heft 6. S. 8—17. (B.)

12. Über den Herzog Ernst vergleiche man meine Einleitung zu Veldecks Gedicht, zu welcher ich hier nur einige Zusätze gebe. — Görres bemerkt in den Heidelb. Jahrb. S. 411., daß der Ernst, den er für die historische Person dieses Helden erklärt, als Zeuge in der Urkunde des berühmten, zwischen Karl, Ludwig und Lothar zu Koblenz in der Kirche St. Kastor geschlossenen Vertrages stehe, mit seiner Gemalin Fridburgis die heilige Reginsvindis erzeugt, und unter Ludwigs des Frommen, besonders aber dessen Sohnes Ludwigs Regierung, mehrmalen das Heer der Baiern gen Böhmen geführt habe: nach Eccard, Franc. Or. T. II. ad a. 837.; welcher aber nur seine Gemalin Frideburg erwähnt und darüber auf Act. Regiswind. verweist. Er setzt noch hinzu, daß Ernst ein Baier von Geburt gewesen, von Ludwigen, Laufavilla zum Geschenk erhalten, und daß er sich mit seinen Verwandten Udo, Berengar und dem Abt Waldo auf seine Güter zurückgezogen habe. — Daß aber nicht sowohl dieser als ein anderer Herzog Ernst gemeint sei, habe ich in der Einleitung dargethan. Doch kann es sein, daß der Name Irmengard sich auf eine andere Frau bezieht, von welcher Bruschius, Enzelt, Reineccius und andere über den Ursprung der Welfen, folgende Sage erzählen [17].

Graf Isenbard von Altorf, zu Ende des 8ten Jahrhunderts, war mit Irmengard, der Kaiserin Hildegard Schwester, vermählt. Irmengard erfährt, daß eine Frau Drillinge geboren, glaubt, daß dies nur durch

---

[17]) C. F. Pauli's allgem. preuß. Staats-Geschichte. Bd. 2. S. 7—10.

Ehebruch geschehen können, und bewegt ihren Gemahl, daß er sie ersäufen läßt. Isenbard, einer der Feldherren Karl des Großen, zieht aus und hinterläßt seine Gemalin schwanger. Sie gebiert, ein Jahr nach jenem strengen Urtheil, zwölf Knaben auf einmal [18]). In der Angst hierüber giebt sie elf davon einem alten Weibe zu ersäufen. Isenbard aber hatte von Karln Urlaub erhalten, zwar unwillig und mit den Worten: er solle nur hinreisen und sehen, was für einen jungen Hund oder Wolf er bekommen habe. Er begegnet der Alten und fragt sie, was sie trage; sie antwortet: junge Hunde, die ersäuft werden sollen. Er will sie sehen, und die Alte gesteht alles. Der Graf befiehlt ihr, seine Gemalin glauben zu machen, daß es geschehen sei, und läßt die elf Kinder bei einem Müller erziehen. Nach sechs Jahren stellt er ein großes Gastmal an, und läßt die elf Knaben hereintreten; alle bewundern ihre Ähnlichkeit mit dem zwölften. Isenbard frägt, was eine Mutter verdiene, die ihre elf Kinder habe umbringen wollen. Irmengard sinkt ohnmächtig ihrem Gemahl zu Füßen und fleht um Gnade. Isenbard verzeiht, und verewigt die Begebenheit dadurch, daß er seine Kinder die jungen Welfen oder Hunde benennt. Aber elf davon sterben erblos; nur der zwölfte, den die Mutter aussuchte, soll Vater der Judith, Ludwigs des Frommen zweiter Gemalin, Konrads, Stifters der Kapetinger, und Rudolphs, Stifters der Braunschweiger

---

[18]) Pauli erinnert dabei an das Becken zu Losdun in Holland, worin 365 Kinder getauft worden, die eine Gräfin von Henneberg in einem Kindbette geboren. Desgleichen brachte Jutta, Gräfin von Querfurt, zugleich 9 Söhne zur Welt.

und Hohenzollern gewesen sein. — Andere Erzähler lassen alle zwölf Söhne Stammväter der berühmtesten Deutschen Fürstenhäuser werden. — Solche genealogische Sagen finden sich in der ältesten Geschichte aller Völker. Diese hier erinnert theils an die Heymonskinder, theils an die 16 Söhne Bechtungs von Meran im Wolfdieterich. Eccard (Franc. Or. II. p. 510.) erwähnt einer mit Odo's Gedicht übereinstimmenden Deutschen Bearbeitung des Herzogs Ernst in der Wolfenbütteler (Guelfebytan.) Bibliothek. Er meint aber wahrscheinlich die Gothaer Handschrift des Veldeck, die ihm aus Tenzel, und auch sonst bekannt sein konnte. Auf die spätere strophische Bearbeitung scheint sich Fischart zu beziehen, wenn er Ernstens Abentheuer auf der Donau erwähnt, in der Geschichtklitterung ꝛc. nach d. Ausg. v. 1600. Bl. 21. a.

> Wi Ernst im Tonaustrutal irten,
> Wie Schär im Tonaw fil zerschirten ꝛc.

Bl. 112. a. »Ließ jhm derhalben an den Lincken Zeigfinger einen Carfunckel, so groß als ein Strausenay, wie dern einer der Hertzog Ernst mit dem Schwert auß dem Strudelberg auff der Thonaw erhiew, einfassen, fein schraf mit Seraphgold von Ophir vnd Saba.« Von dieser strophischen Bearbeitung hat Docen oben S. 119. einen andern Abdruck der (Anmerk. 89.) angeführten Romanze »in Herzog Ernstens Melodey« desgleichen S. 142., ein geistliches Lied »in Herzog Ernstes Melodey« angezeigt. Auch giebt es noch ein Heldenlied von Luther durch Val. Hebeysen (1590. 4.) »im thon des alten Berggesangs:» Ewger Vater im Himmelreich«, welches eben der Anfang des aus den Bergreihen angeführten geistlichen

Liedes ist [19]). Durch weitere Nachforschung läßt sich in den Koralbüchern vielleicht auch noch die Melodie auffinden, welche damals mit der Strophe so genau verbunden war.

Von der älteren Urschrift unseres Volksbuches ist aber wahrscheinlich die alte Isländische prosaische Bearbeitung (Halfdan. p. 102: Ernesti ducis et Wetzelii hist.) ausgegangen. So daß also die Dichtung von diesem Helden sich auch in ihren eigenen Reisen wiederhohlt.

Die darin ausgedrückte Erdkunde jener Zeit betreffend, bemerke ich im Allgemeinen noch Folgendes. Anfangs in der alten Zeit war die Gegend der Naturwunder im Nordwesten Europa's, hauptsächlich durch den damaligen Weg des Handels, obwohl auch durch wirklich auffallende Erscheinungen daselbst, so wie durch Heldenzüge veranlaßt und mythisch ausgebildet. Später wurde schon von den Alten selbst, bei mehrer Auslichtung des Westens, diese Wundergegend weiter nach Norden geschoben, noch mehr nach Südosten durch die Griechische Kolonisirung, den neuen Handelsweg

---

[19]) Der Dichter Daniel Sudermann (dessen handsch. Gedichte auf der Berliner Bibl. vorhanden sind, von welchen nächstens mehr) hat, in einem Folianten, auch mehre Lieder in Herzog Ernsts Weise gedichtet. So Bl. 37. Im Ton: Ewiger Vater im Himmelreich rc. O reicher Gott im höchsten Saal rc. Im Hertzog Ernst Thon rc. (vom Jahr 1593.) Bl. 54. b. oder wie man Herzog Ernst Lied singet. Bl. 242. v. J. 1594. ein Lied in Herzog Ernsts Ton. So auch Bl. 262. ein Lied vom J. 1590 in des Herzog Ernsts Weise; wobei steht: Ist ein Meistergesang. Das Mehre über diesen Ton beizubringen, werde ich in der Folge, in meinen Versuchen über die Töne der Meistersänger, Gelegenheit haben. (B.)

und Alexanders Zug, welchem der des Bacchus und der Argonauten vorangegangen war; so wie auch schon früher Unkunde und Fabel dort ein glückliches Sonnenland, beseligte Äthiopen und das Göttergeschlecht des Helios glaubte. Die Römische Eroberung verbreitete nach allen Seiten hin Aufklärung: im fernen Norden und vorzüglich in Osten blieben jedoch die Wunder. Noch mehr nahmen diese wieder zu, als die Germanischen Völker, wahrscheinlich durch eine ähnliche Sage von Nordischer Herrlichkeit [20]), magnetisch angezogen, und dann wieder vom südlichen Himmel verlockt, Europa erfüllten. Vollends befestigte und belebte diesen Zug der Phantasie ihre Annahme des Christenthums sammt der ganzen christlichen Mythologie, alten und neuen Testaments, die Kriege und der Verkehr mit den Orientalen in Europa, und durch die Kreuzzüge und Wallfahrten im Orient selber; woran sich vielleicht noch dunkele Erinnerungen, aus der ebendorthin gelegenen Heimat erweckten oder knüpften. Freilich thut sich hier ein Chaos von Verwirrung und Vermischung auf. Schon bei den Alten war die Vorstellung örtlich verschieden, noch mehr in der sie fortgehend wandelnden Zeit, selbst zwischen den großen Epoche machenden Entdeckungen. Auch nach diesen erhielten sich wohl hie und da noch die älteren Vorstellungen, oder wurden von

---

[20]) Vergl. Fr. Schlegel, über Weisheit und Sprache der Indier. Die Sage von der Herrlichkeit des Nordens geht nicht nur durch das ganze Alterthum, in der von Hyperboreern, sondern findet sich auch in den alten Liedern der Edda selbst, und noch in späteren Deutschen und Wälschen Gedichten ausgedrückt. Vielleicht hat sie auch einen physikalischen Grund.

Schriftstellern, besonders Dichtern, absichtlich beibehalten, und unter einander oder mit Neuen vermischt, auch wohl mißverstanden. Noch mehr geschah dies in der christlichen Zeit durch den Einfluß, besonders der Lateinischen, also getrübten Schriften und Überlieferungen, zu welchen sich wohl noch die der alten Eingeborenen (Gallier, Celten rc.) gesellten. Auf der anderen Seite hatten die Orientalen in Asien schon früher die heidnischen und christlichen Griechen kennen gelernt, und sammt diesen, tauschten sie nun die daraus, so wie aus eigenen neuen Erfahrungen gebildeten Vorstellungen mit den ähnlich gemischten der Lateinischen und Germanischen Christen aus. Diese mannichfaltigen Amalgamazionen aus einander zu scheiden ist, je später herab, je schwieriger [21]), und bei manchen rein unmöglich, wo uns die ersten Quellen oder die nächsten Vermittelungen derselben verloren oder verborgen sind. Überdies war die dichtende Phantasie überall und zu aller Zeit geschäftig an einem Gegenstande, der ihr immer, auch jetzo noch, freien Spielraum bietet und durch sie zu ergänzen bleibt. Freilich war sie es anders im Homer, als im Dante und anderen älteren und neueren Dichtungen der Art.

Die Arabische Erzählung von Sindbads Meerfahrten ist ohne Zweifel eine solche spätere Mischung Orientalischer und Griechischer Sagen, und hier zum Theil, wenn auch nicht unmittelbar, aus der Odyssee. Denn die Sammlung der 1001 Nacht fällt, nach inneren und

---

[21]) Für die ältere Griechische Zeit hat Voß eine solche Scheidung trefflich vorgenommen, besonders in der alten Weltkunde, vor Bd. 2. der Jenaer Lit. Zeit. 1804., woraus ich hier, wenn ich bis dahin zurückgehen mußte, viel Belehrnng geschöpft habe.

äußeren Anzeigen, erst in das 9te bis 14te Jahrhundert: sehr viele und wohl die vorzüglichsten Geschichten darin drehen sich, wie eben diese, um den Kalifen Harun al Raschid, aus dem Stamm der Abassiden, und Karls d. Gr. Zeitgenossen. Zwar mögen wohl auch ältere, so wie jüngere, Sagen darin übergegangen sein, und manche mit den Griechischen in einer höheren Verbindung stehen. Wie aber diese Abentheuer Sindbads mit den ähnlichen unseres Herzogs Ernst zusammenhangen, ist dermalen nicht aufzuzeigen, da uns die Mittelglieder fehlen. Man darf jedoch wohl eher die Orientalische Fabel für eine Quelle der unseren ansehen, als umgekehrt. Unbewußtes Zusammentreffen läßt sich, bei so genauer Übereinstimmung, und überhaupt in Fabeln dieser Art, nicht wohl denken. Die Versetzung der Naturwunder nach Indien war in beiden natürlich. Hiebei ist aber ein merkwürdiger Umstand, der zugleich für die Vorangehung der Orientalischen Erzählung beweisen kann. Nämlich Sindbad schifft bequem von Balsora aus in die Indischen Meere: wie aber Herzog Ernst, von Konstantinopel ausfahrend? Bei Veldeck gelangt er, nach 4 Tagen glücklicher Fahrt (V. 1939.), und zweimonatlicher Verstürmung (V. 1979.), nach Grippia; Odo läßt ihn erst am 15ten Tage Sturm treffen [22]) und dann in

---

[22]) Vorher geht es gut, jactu *Baleari*, d. i. so schnell, als ein Balearischer Wurf; denn die Einwohner der Balearischen Inseln waren bei den Alten als Schleuderer berühmt. Liv. Daher bei Ovid. II. 727. funda Balearis. Schwerlich ist dabei an die anfängliche Richtung der Fahrt zu denken. — Noch bemerke ich hier für Ernstens vorhergehende Landreise: Der Ungarische König geleitet ihn durch altas *Wulgariae* silvas

in unbestimmter Zeit an jenes Land verschlagen, welches er ausdrücklich an den Eingang des Pontus Euxinus

---

vas (wie bei Beldeck. V. 1860.). — Der *Hebrus* ist ein durch des Orpheus Tod berühmter Thrazischer Fluß. Ovid. Met. — Für *Triachûm* populos ist offenbar *Thracûm* p. zu lesen, und der Zusatz: quorum latrat in agris Infelix quondam regina, geht auf Hekuba, welche bekanntlich, nachdem sie an dem Thrazischen König Polymnestor den Mord ihres ihm anvertrauten Sohnes Polydoros gerächt hatte, in eine Hündin verwandelt wurde (Ovid. Met. XIII. 549.). Die Rückfahrt ist etwas verworren, und scheint mehr auf einer poetischen Kompilazion, als auf einer genauen geographischen Vorstellung zu beruhen. Die ganze Stelle lautet:

(recedit) Accharon, hîcque sibi quaesita nave triremi
Epidromon pandit, visis in littoris ventis.
Et radens Paphum, Getulas . . . praeterit undas
Eoliamque domus, quam saevo turbine circum
Inclusi quatiunt aeterno carcere venti.
Massiliam legit, hinc Thetim, Stecadesque perustas,
Et fugiens Scillam, Siculas allabitur auras
Sulphure fumantes Aethnae bustoque trementes
Encheladi, qui multum exhalat faucibus ignem.
Inde per Ycareum veniens mare, morte solutum
Scenopedum tumidis sepelit gemebundus in undis.
  Quadraginta dies in ponto navis habebat
Et totidem noctes, cum tandem sistitur alto
Italiae portu, positum sub littore Barum
Intrat dux etc.

Hier geht es zuerst an Paphus, auf Cypern, vorbei; dann mit einmal ganz westlich über das Gätulische Meer (hinter Getulas fehlt nichts, wie die Punkte im Abdruck anzudeuten scheinen, da das u lang ist) an die Aeolischen, jetzt Liparischen Inseln, auf der Nordküste von Sicilien, weiter hinauf in das Massilische Meer (Massiliam Thetim gehört zusammen, und muß das Komma dazwischen wegfallen) um Massilia, ietzo Marseille (denn die Massyli in Afrika können auch deshalb hier nicht gemeint sein, wie in der Einleit. gesagt ist, weil das y lang ist), nach den Stecaden, welches doch wohl die Stoechadischen, jetzt Hierischen, Marseille gegenüberliegenden Inseln sind; dann

setzt. Beide führen ihn von hier in 12 Tagen an den Magnetberg, und so fort zu den wunderbaren Ländern und Völkern, die man alle in dem äußeren Meere denken muß, da er von ihnen nach Ubia schifft, wo er den Christen gegen den König von Babilon beisteht, und über diese Stadt endlich zu Lande nach Jerusalem kommt. Veldeck bezeichnet zwar Ubien nicht weiter, als daß da Merische Christen wohnen, Odo aber bestimmt es genau: er nennt diese auch Äthiopen an den Quellen des Nils bei Syene, welches eine alte Stadt in Oberägypten am Nil ist (Plin. II. 73. Mela. I. 9. Lucan. II. 587. (und daß es ehemals Meroe (denn Meroen lese ich für Mercen) geheißen habe, welches eine den Alten bekannte Insel des Nils in Äthiopien ist (Plin. II. 79. V. 9. Ovid. Fast. IV. 570.). Ohne Zweifel ist also wohl der spätere Name Ubien das bekanntere Nubien, wo alte Christen wohnten und noch wohnen [23]). Hat man sich also nicht etwa gedacht, daß Ernst erst durch die Luft mit dem Greifen, oder auf dem unterirrdischen Strom in den Ozean gekommen, was am Ende doch nur ein Wunder für das andere giebt: so liegt bei dieser Fahrt wohl

---

zurück durch die Scylla, am Ätna vorbei, und so wieder ganz östlich in das Ikarische Meer, an der Westküste von Kleinasien; und endlich wieder zurück nach Barus, an der südöstlichen Küste von Italien. Man müßte denn annehmen, daß Ernst auf dieser vierzigtägigen Fahrt hin und her verstürmt worden, wovon jedoch nichts gesagt wird, sonst ist diese Fahrt ganz unsinnig.

[23]) Vergl. Montevilla, Bl. 22. b.: „Vnnd ist zwischen Egipten vnnd (Ethiopien) eyn land, das heysset Nubie, das ist wol xij tageuerte lang, die deserte gesildes (?). Das landt von Nubien ist Cristen. Me, sy sint rotfar swarcz, alz eyn brombeer, dy man Moh(r)en nennet."

die dunkele Vorstellung zum Grunde, daß das Mittelmeer auch eine östliche Durchfahrt habe, durch welche man dahinaus verstürmt werden konnte. Bei Veldeck scheint dies innere mit dem äußeren Meer auf eine unbestimmte Art zusammenzufliessen, wie überhaupt seine Erdkunde über Europa hinaus dunkel und unbestimmt erscheint; dagegen der gelehrte Dichter Odo noch ganz alten Fabeln genau nacherzählen mochte. Es ist auffallend, wie lange selbst den nahe wohnenden Griechen das schwarze Meer furchtbar und dunkel blieb. Zusammenschlagende Felsen (die Symplegaden) verschlossen ihnen den Eingang, und erst nach der 30sten Olympiade, bei beginnender Ansiedelung, vertauschte es den Namen des areinischen (unwirtbaren) mit dem des eureinischen Pontus. Noch lange aber währte es, ehe es ganz umschifft, und das Kaspische Meer und der Kaukasus genannt wurde, und immer, selbst bis in die neueste Zeit, blieb es, sammt dem einströmenden Bosphorus, den Schiffern gefährlich (vergl. Voß, alte Weltk. S. XV—VIII.). Zwar waren zu Veldecks und Odo's Zeit den Griechen und Lateinern diese Gegenden schon ganz helle, aber den fernen Deutschen mochten sie immer noch dunkel sein, und selbst bei besserer Wissenschaft konnte besonders der gelehrte Odo die älteren Fabeln vorziehen, welche vielleicht schon der, beiden gemeinschaftlichen Urkunde zum Grunde lagen; welches letzte auch bei den Reisen des Heiligen Brandanns der Fall zu sein scheint, wo sich die Wunder sogar noch mehr gegen Norden hinziehen. Odo deutet bestimmt auf eine Durchfahrt in das Kaspische Meer, wenn er den König von Grippia da hineinschiffen und ihn den Indischen König »Nisan intrare volentem« tödten läßt.

Nysa oder Nyssa war anfangs ein Berg in Arabien, der dann nach Indien rückte, wo ihn Bacchus auf seinem Zuge fand, und der selbst von einem Dichter Herodor, nach Alexander, wieder in Ägypten an den Nil gesetzt wurde (Schol. Apoll. II. 1215.); so wie diese Ländernamen damals selbst noch sehr in einander flossen (vergl. Voß, a. a. O. S. XVIII. XIX.): desgleichen hieß so eine von Bacchus (Dionysos), wahrscheinlich an diesem Berg, erbaute Stadt, die ebenso umherschwankt: wohl die oben S. 274. aus dem Montevilla erwähnte Nyse in Indien unter dem Priester Johann. Veldeck läßt den Indischen König auf einer ungenannten Insel seines Reiches umkommen; beide Dichter aber bringen durch Grippia und Indien auch hier schon die beiden Meere in Verbindung. Der Zug der Argonauten aus dem Pontus durch den Phasis in den Ozean, dann südöstlich herum bis wieder in's Mittelmeer, ist das alte berühmte Vorbild solcher Fahrt. Odo hat unter andern auch nach dem Steuermann der Argo, Tiphys, den von Ernstens Schiff benannt. — Ob das geschnäbelte Volk mit Hesiods Makrokephalen (Strab. I. 143. II. 104.), Herodots Makronen (II. 104.), in der Nachbarschaft von Kolchis, zusammenhängt, lasse ich dahingestellt; desgleichen ob in Grippia nicht wirklich Cypern steckt, welches sammt dem großen Meerbusen umher, bis nach Hesiodus noch eine wenig erhellte und von den abschreckenden Ausgeburten der Echidna und des Typhaon bewohnte Gegend blieb (vergl. Voß, S. VI. VII. XVIII.). Oder ist die Halbinsel Krimm gemeint? — Die Benennung Agrippiner, im Volksbuch, ist wohl nur eine Verwechselung des ursprünglichen Namens von Kölln, Colonia Agrippina, der auch in alten Heldengedichten

vorkommt, z. B. in Ecken Ausfahrt, gleich zu Anfang (nach der Ausg. v. 1491. 8.):

> EJn land daz heyst Agripinan,
> Daz was den helden vndertan
> Bey heydenischen zeyten:
> Mang nam hat sich verkert der land,
> Zů Kǒln am Rein ist es yecz gnant,
> Das lobt man also weyte(n).

Und so umgekehrt, z. B. Vorr. zum Heldenb. (1590. 4.) Bl. 1. b. »Das Landt zu Cölln vnd Ach, hieß etwann Grippigenlandt«. Eine ähnliche Verwechselung ist vielleicht in folgender, schon in der Einl. S. VII. angezogener Stelle der Mörin, Bl. 5. Sp. 3., welche vollständig also lautet:

> Auß frembden Inseln her vnd da,
> Besunder auß der ferr India,
> Do Thómas der zwolff bott inn leidt,
> Und anderhalb, zu eyner seidt,
> Eyn hoch gebirg von gold so reich,
> Darauff die Greiffen stetiglich
> Den schnåbeltn leuten fügen leidt.

Wenn sich dies nicht auf andere unbekannte Fabeln bezieht, so sind hier wohl die Grippier, Greifen und Pygmäen, die von den Kranichen Noth leiden, durch einander gewirrt. Das Land Agrippe, Arippe, im Orient, dessen der Titurel (Kap. 25. Str. 3548. K. 36. Str. 5368.) erwähnt, ist vielleicht dasselbe, obwohl keine nähere Bestimmung der Lage und Einwohner dabei ist. — Auch das Labermeer (H. Ernst. V. 3210.) kommt vor im Titurel. Kap. 38. (Str. 5558.):

> Vnd werstu an des Lebermeres grunde,
> Erwelt dich Got zům Grale,
> Hey, wie gahens dich da Kundrye funde!

Ebend. Kap. 39. (Str. 5959.) fährt die, in der Einl. Anm. 49. angeführte Stelle, nachdem die Tempeleise durch den Gral vom Magnetfelsen befreit worden, also fort:

> Von dann si gen dem Lebermer nun vanden,
> Darinn vil manig kyele
> Kyele (?) was gestarret vnd gestanden:
> Das müst vor in zerfliessen
> Alsam ein iß in feüre.

Ferner, im Wolfdietrich, des gedr. Heldenbuches (v. 1590.) Bl. 110. Sp. 3.

> Vnd wer jhr (der Heiden) auff der Erde
> Biß an das Klebermeer,
> Mit viertzig Brüdern werde
> So fahr ich in das Heer.

Wolfdietrich spricht hier so bei den Christen zu Ackers im gelobten Lande. Reisen des Heil. Brandan, in Bruns Altplattd. Ged. V. 226. ꝛc.

> De wint den sulven kil sloch
> Recht tigen dem Levermere,
> Dar de gude here (Brandan)
> Was na vorsegelt in not,
> Dar se na weren bleven dot.
> Dar sach Sunte Brandan
> Mennigen kil inne stan,
> De over mennigen jare
> Darinne vorsegelt waren.

Krieg auf der Wartburg, in der Manessi. Saml. II. 15.

> Sinnels heisset ein getwerg,
> Palakers ist sin eigen und lit bi dem Lebermer.

Kurz vorher heißt es:

> Palakers hin gegen Endia zwelf tusent raste stat.

Reinmar von Zweter, ebendas. S. 154. a.

> Ein brunne — noch breiter, danne das wilde Lebermer.

Konrad von Würzburg, ebendas. S. 207. a.

In (den Missener) fuorten übers Lebermer der wilden
grifen zwene,
Da lerte in under wegen doene singen ein Syrene.

Bodmer erklärt es in dem Glossar zu den Proben durch: hohes Meer; und hat für sich, daß in alten Urkunden ein Theil des Vogesischen Gebirges auch Leber, Läberberg genannt wird (s. Scherz. glossar. med. aev.), welches Oberlin von Laab, lebern (gerinnen) ableitet. In dem gloss. Blasian. hinter Gerberti iter Aleman. p. 78. wird Libirmere durch mare mortuum übersetzt; wo Oberlin vermuthet, daß Klebermer zu lesen sei, welches er, mit Dietr. v. Stade (Erläuterung der vornehmsten Deutschen Wörter der Luther. Bibel. S. 382. Leber-See), von der Dickheit und Zähheit desselben erklärt, wie es in den alten Fabeln beschrieben werde. Noch will Frisch, und nach ihm Scherz, Klebermeer von Klee, Niederdeutsch Kleewer, Kleber, und zwar dem rothen, ableiten, und darunter das rothe Meer oder den Arabischen Meerbusen verstehen. Er erklärt dem gemäß die obige Stelle des Heldenbuches, und eine andere aus Stettlers Üchtländischer Kronik. I. 532.: »Sie meinen, sie seyen am Kläber-Meer.« Das ist, diß Kriegs-Volk kan man nicht von der Stelle bringen, als wann das rothe Meer vor ihnen wär, da sie nicht weiter können, wie die Kinder Israel, da sie aus Egypten zogen. — Aber so gesucht und gezwungen die Ableitung des Wortes und hier die Erklärung desselben ist, so wenig paßt solche auch auf alle obige Stellen. Freilich scheint wirklich zuweilen das rothe Meer so genannt worden zu sein. Die von Oberlin aus einer Straßburger Hand-

schrift des Barlaam und Josaphat, Bl. 104., angeführten Verse:

> „Die alle sturben ane wer
> In dem roten Lebermer"

lauten zwar in der Berliner Handschrift, Bl. 58. Sp. 1.

> „Die alle sturben ane wer
> In dem roten wilden mer";

desgleichen ebendas. Bl. 13. Sp. 4.

> „Mit den sinen Pharao,
> Die verdurben alle do
> In dem roten wilden mere";

aber ebendas. Bl. 58. Sp. 2. steht:

> „Des landes fursten mit ir schar
> Vnd ouch der kunig Pharao,
> Die verdurben alle do
> Mit des riches bester wer
> In dem roten Klebermer".

Dennoch scheint dieser Name hier nur eine Verwechselung und Übertragung auf dies gefährliche, klippenvolle und nach derselben Gegend hin gelegene Meer, von welchem übrigens Montevilla, der es öfters erwähnt, nichts erzählt, was auf die eigentliche Vorstellung von dem Lebermeer deutete, und auch schon sagt, daß es von dem rothen Sande des Grundes seinen Namen habe (Bl. 28. der Gothaer Handschrift). Auch wurde nach der obigen St. Blasischen Glosse das todte (wenn dafür nicht etwa rote zu lesen ist) Meer ebenfalls Lebermeer genannt, von welchem Montevilla, ebend. Bl. 45. 46. erzählt: es stehe über den versunkenen Städten Sodom und Gomorra rc., die man noch auf dem Grunde sehe, werde auch das asphaltische genannt, werfe täglich Flammen aus, sein Wasser stinke, mache unfruchtbar, »unde« (woge) nicht, lasse nichts Lebendes versinken,

Eisen schwimme darauf, aber eine Feder gehe unter, und spurlos verliere sich sogleich der Jordan darin.

Aus allen Stellen zusammengenommen ist wohl kein Zweifel, daß Lebermeer und Klebermeer nur verschiedene Formen desselben Wortes sind, wie das alte leiben, beleiben und kleiben, bekleiben, worüber man die Wörterbücher vergleiche. Ferner erhellt daraus, daß es nicht eigentlich das rothe, sondern ein fabelhaftes Meer in unbestimmter Ferne gen Osten um Indien, von grundloser Tiefe ist, auf welchem die Schiffe fest bekleibten; eigentlich wegen seiner Dicke und Zähheit, worauf die obige Stelle des Titurel deutet (wie auch die Alten [24]) von einem solchen nordwestlichen, nach Plato (Timaeus und Critias p. 108. e.), von der versunkenen Atlantis verdickten Meere fabelten), dann auch wegen des darin liegenden Magnetsteines: wie dies in der angezogenen Stelle des H. Ernst ausdrücklich ge-

---

[24]) Nach Pindar. Ol. III. 79. war das Meer hinter den Säulen des Herkules wegen der Dunkelheit und des Schlammes, und nach Aristotel. meteor. II. 1. wegen der Untiefen und der Windstille unbefahrbar. Voß, S. VIII., zeigt, daß diese Fabeln von den Phönikern und Karthagern verbreitet wurden, um den Alleinhandel in jene Gegenden zu behalten, und daß gegen des, von den Massiliern dorthin geschickten Pytheas Reise (zu Alexanders Zeit), bald ein anderer Bericht des Karthagers Himilko erschien, wonach (beim Avien. or. mar. 117. 378. 380.) jenes Meer bis Albion und Jerwe (Irland) windstill, mit Schilf bewachsen, von Seeungeheuern erfüllt, gegen Norden, träge und still, sich in ewige Nacht und Dunkelheit verliere. — Vielleicht gründen sich zum Theil auf solche Überlieferungen die Reisen des H. Brandan, der von Irland ausfährt, und dessen Abentheuer und Irrfahrten unter andern auch auf dem Lebermeer, sich noch mehr nach Norden hin ziehen.

sagt wird; desgleichen in einem Gedicht Konrads von Würzburg, in der Maneſſ. Saml. II. 200. b.

„Hilf uns von dem wage unreine
Klebender sünden zuo dem stade,
Das uns iht ir agtsteine
Ziuhe von geliukes rade";

und auch in folgenden von Hummel (in der Neuen Bibl. von seltenen Büchern. Bd. I. S. 8.) aus der alten prosaischen Deutschen Bearbeitung von den Reisen des H. Brandan (nach der Ausg. v. 1510. zu Straßburg) gezogenen Stellen: »Wan do leyt ein Stein, der zeucht alles ysen an sich, das zu ym kumen mag, und hat auch viel kiel verderbet mit Leuten und mit gut. Derselbe Stein ist genant Mangnet. — Auf diesem Meere waren so viele Leute stecken geblieben, daß die Greyfsen ihrer 1400 davon führten und verzehrten, deren Seelen St. Brandan auf dem Mastbaum sitzen sah, bis sie der Teufel alle, nur drei ausgenommen, abholte.« Hier ist also ganz die aus dem H. Ernst bekannte Dichtung, nur etwas geistlich gewendet. Obwohl sie in dem Gedichte vom Heil. Brandan nicht ganz so vorkommt, wie in dem prosaischen Buche, so wird jenes doch erst durch dieses recht deutlich; wie denn auch Bruns (a. a. O. S. 163 u. 177.) eben diese richtige Erklärung des Lebermeeres daher genommen hat. — Die Fabel vom Magnetberge findet sich auch in Montevilla, und Bl. 62. b. der Goth. Hdsch. bei der Indischen Insel Orines oder Orives heißt es: »vnnd dy schiff, dy yn dem lande seyn, geturren keyne anckor haben, nach ander ding, das ysereyn ist; wenn da in dem lande vnnd in dem mehre legen vil velse vnnd gebirge, dy ytel ayt steynen sint, dy man magnes

heyst, vnnd wo ysen in eyme schiffe were, das czyen dy berge zcu sich, das schiffe vnnd leute, vnnd sy denn da vorloren werden.« Aber das Lebermeer ward hier nirgends genannt. Hier, wie auch in den angeführten Stellen des Krieges auf Wartburg ist der Ayt= oder Aitstein mit dem Magnet verwechselt; denn jener bedeutet eigentlich, noch jetzo in Niedersachsen, den Bernstein. So unterscheidet beide auch folgende Stelle einer alten Leipziger Handschrift von Minneliedern, wovon gelegenlich mehr:

Di reyne vrauwe vil geslacht,
Zit der sich hatt mins herzen gier mit gierde gar geneygit,
Di zugtt mich als doyt den halm der aystein,
Vnd als der magnes doyt van art den ysinsteyn,
Der yme von siner art syet nicht in kan intwiggin.

Jenen meint auch wohl nur ein alter Dichter bei Oberlin, Glossar: »ir lage, ir ougenblicke vahent sam der agestein.« Wachter leitet ihn ab von Ach (Wasser) oder Auge, weil er, in jenes getaucht, dieses heilt; Oberlin meint, von Angen, Halme, Schnitzel, die er anzieht. Aber richtiger, und der Analogie von Bernstein (von bernen, brennen) gemäß, ist Adelungs Ableitung von aiten, αἴθειν (brennen), welches wohl mit αὐγέω, αὐγή (glänzen, Glanz), und so dann auch mit Auge zusammenhängt. Magnet aber und Agat (Achat, Gagat) haben wohl ganz andere Wurzeln. — Noch bemerke ich, daß der gelehrte Konrad v. Würzb., wie in der ersten angeführten Stelle, so auch in der zweiten die Syrenen in die Gegend des Magnetberges setzt, gleich wie in der Odyssee bei der Scylla und Charybdis; er fährt nämlich unmittelbar fort:

„Dinen Sun, den crucifixen
Heis uns leiden us dem bade

Der verkanen Wassernixen,
Das uns ir gedoene icht schade!
Ich zel dich zuo dem swanen blank,
Der an sim ende singet sank:
Din schrei verdrank
Syrenen klanc,
Der dones vanc
Ze grunde zoch der sünden kiel."

Die Arimaspen setzten die Alten anfangs auch in Nordwesten neben die glückseligen, über dem dorther stürmenden Boreas hinaus wohnenden Hyperboreer, unfern den Inseln der Seligen (vergl. Clem. str. IV. fin.). Sie erscheinen aber gegen die stillen, frommen Hyperboreer als ein rauhes, kriegerisches Bergvolk, dabei einäugig (Aristeas beim Zezes, Chil. VII. 144. Herodot. III. 116. IV. 27. Theopomp. b. Aelian. var. hist. III. 18. Steph. Schol. Callim. Del. 291. Aeschyl. Prom. 803.), was vielleicht die Dichtung von den donnerschmiedenden Kyklopen von Titanischer Abkunft (Hesiod. Theog. 139.) veranlaßte, welche in der Folge mit den Homerischen Kyklopen verwechselt, unter dem Ätna oder einer der Liparischen Inseln ihre Werkstatt erhielten; so wie umgekehrt Einäugige oder Kyklopen in der westlichen Heimat der Arimaspen, auf den Rhipen erscheinen (Ennius b. Varr. ling. lat. 6.) Ebenso sind auch bei Odo und Veldeck beide Namen neben einander: die Cykropides bei diesem (V. 3673.) sind offenbar nur ein Schreibfehler für Cyklopes. Die alten Arimaspen aber rückten mit den Hyperboreern immer mehr nach Norden, wo sie schon Herodot (a. a. O. vgl. Strab. XI. p. 507. Festus Gram. Mela. III. 5.) fand, und endlich ganz nach Osten, wo diese Hyperboreer vielleicht mit den früheren glückseligen

Äthiopen zusammenflossen. Onesikritos, ein Gefährter Alexanders, wollte die tausendjährigen Hyperboreer seinem Indien zueignen. Aus diesen lang lebenden (vgl. Strab. XV. p. 711. Hellanic. b. Clem. strom. 1. Joseph. archaeol. I. 4.) bildete der Orphische Argonautiker (v. 1105.) im Nordwesten Europa's, zwischen Hyperboreern und Kimmeriern, die, viele Weltjahre hindurch, jedes zu 12 Monaten von 100000 gemeinen Jahren, lebenden Makrobier; wie auch bei Odo die mit den Arimaspen kriegenden Riesen, bei Veldeck bloß Kananäer genant, heißen. Wie bei den Alten überhaupt die Mythen von den alten Göttern, den Uranionen, den Titanen und Giganten, und ihren Kriegen mit den neuen, den Kroniden, auch durch die Gegend, mit denen von diesen glückseligen, die goldene Zeit bewahrenden Völkern in genauer Verbindung stehen: so wurden diese auch wohl in übermenschlicher Riesengröße gedacht. Bei den Kyklopen ist dies bekannt; den Hyperboreern und Arimaspen giebt Theopomp, (a. a. O.), der sie auf die westliche Insel Meropis versetzt, doppelte Menschengröße, wie Lebensdauer. Odo's Makrobier oder Kananäer sind Sprößlinge der Giganten, und bei ihm und Veldeck, sammt den Kyklopen oder Arimaspen, zwar noch größer als diese, ein Riesenvolk. Die alten Arimaspen waren ferner reich an Gold und Silber in ihren Bergen (Aeschyl. Steph. Schol. Callim. Theopomp. a. a. O.), von welchen der Tartessische Pluton, oder Strom des Reichthumes, in der späteren Versetzung Acheron und Arimaspa genannt, sich ergießt (Aeschyl. a. a. O. Voß, myth. Br. II. 18.). Hieraus wird auch ihre Verwechselung mit den Kyklopen-Schmieden noch begreiflicher. Sie be-

nutzten zur Erlangung des gediegenen Goldes, die ihnen nahe horstenden und es bewachenden Greifen (Hesiod b. Schol. Aeschyl. und Aristaeas a. a. O.). Koläos, ein Samischer Schiffer, dessen Nachrichten Hesiodus wahrscheinlich benutzte, wurde über die Heraklischen Säulen hinaus nach Tartessos verschlagen, von welchem Handelsort er so ungeheure Schätze heimbrachte, daß man zu Samos von den Zehenden, die 6 Talente betrugen, ein großes ehernes Gefäß mit Greifenköpfen geziert, und von drei ehernen, sieben Ellen langen, knieenden Kolossen (auch eine Andeutung jener Riesenvölker) gestützt, in den Tempel der Here stiftete. Dies ist das älteste Denkmal [25]) der Fabel von dem Greifen (γρυψ, gryps, gryphus), welcher auch schon bei den Alten als ein vierbeiniger Vogel, zusammengesetzt aus Löwen (gefleckt wie ein Panther) und Adler beschrieben wird (Plin. H. N.) und auf Bildwerken erscheint. Äschylos (a. a. O.) nennt sie »des Zeus stimmlose Hunde, scharfes Mauls«. Auf Rossen trabten die Arimaspen, zum Angriff und zur Flucht, wenn sie den Greifen das Gold raubten; daher man diese als pferdescheu angab (Virg. Eclog. VIII. 27. Isid. XII. 2.) [26]). Die Nebeneinanderstellung dieser

---

[25]) Die Greifen auf dem Helm der Athene im Parthenon (Pausan. Attic. p. 43.) waren ein Andenken ihres Sieges in der westlichen Gigantenschlacht. Auf einem geschnittenen Stein, in Goethe's Besitz, kämpft ein Greif mit einem schlangenfüßigen Giganten. Vgl. Voß, a. a. O. S. XXVIII.

[26]) Auch diese Zusammenstellung der Alten über die Hyperboreer, Arimaspen, Kyklopen, Makrobier und Greifen gründen sich auf Vossens Alte Weltkunde, a. a. O. S. V. XX. XXV. XXIX. XXX.

Wunderthiere mit den ähnlichen Völkern bei Odo und Veldeck beruht auch wohl noch auf jenen alten Fabeln, obwohl beide nichts von ihrer Bewachung des Goldes haben. Mehr hievon findet sich aber in der ausgezogenen Arabischen Reise Sindbads, und eine ganz ähnliche Fabel in Eschenbachs Titurel; nur daß sie hier ebenfalls nach Osten, in die schon bei Moses (I. 2. 11.) und durch das goldene Vließ als reich berühmte Gegend des Kaukasus versetzt ist. Bei Beschreibung der Pracht und des Reichthumes der Stadt Tasme und der Fürsten von Friende heißt es, Kap. 24. (Str. 3433. rc.)

Die warheyt rechter mere
Seint warhafft wol erkunnet:
Do stent noch offenbere,
Beyde, tag vnde nacht, vnd liecht besunnet,
Der wasser griesse stein vnd berg von golde:
Wes wenet nun ein tumber,
Was ich im hie mit aberliegen wolde?
Sich möcht doch wol gefügen,
All sunder güfftlich preisen,
Das sy roß vnd wagen beschlügen
Mit gold, es wer in baß veil, dann das eysen:
Wer auff dem Reine sich erdürsten liesse,
Man zalt in zů den swachen,
Die in selber lebent zů widerdriesse. —
Derselben berg die Griffen
Sich habent vnderwunden,
Die lant ia nit entschliffen;
Ob roß vier zůsamen weren gebunden,
Die fürt ir einer sampt vil wol zů male:
Die lant seint leüt nun leere,
Vor Griffen mag do nyeman haben zwale.
Anders wer geteylet
Vil weiten golt, gesteyne;
Die Griffen es geseylet,
Do vnderweilen knollen, groß vnd kleine,

Al von den bergen zerrent vil vnd sterben,
Vnd fürent die hervber
Czů Kan(u)kasus, das sy nit gar verderben.
Wenn sy die goldes knollen
An die hab seint legende,
So gib in den vollen,
Rinder, ander vich, waz ringe wegende
Ist, das fůrenz auff die berg zů ir veste:
Die not also leren
Vil mange ding, vnd mangel mit gebreste.

Hiemit hängt genau zusammen, was zwei Indische Fürsten, die sich Nachkommen Alexanders und auch nach einem und seines Vaters Philipp Namen heißen, von ihrem Lande, genannt Paradies, aber nicht das der ersten Menschen, erzählen. Kap. 33. (Str. 4846.)

— wir die Greiffen leeren kunnen,
Daz sy vns müssen füren also schone,
Sam den werde(n) Allexander,
Den edeln künig (sun?) Philip der Macedone.

Dann (Str. 4859 ꝛc.)

Wer noch die Greiffen ziehen
Wol kan mit rechter zünfte,
Für iagen vnd für fliehen
Auff gen der höch vnd schon mit widerkünfte:
Zwischen czwenen wir setzen weite kasten,
Die fürent vnser viere
Mit roß, mit all dye woche sunder rasten,
Vnd ane sitz des landes,
Ob man sy rechte weiset,
Vnd si eins helfandes
Zů einem male werdent wol gespeiset;
Den sol man in zů mund mit scheften bieten:
Auff wage vnd auch auff wilde
Darf sich de(a)rauffe niemant vorchte nieten
Der helfant sol der iare
Mit alter haben drissig,
So mag der Greiffe zware

Auff

Auff der vart an krafft nit werden flissig (verlustig):
Mit disen listen haben wir gerichet
In India die reiche,
Das es sich wol dem Paradise glichet.
In India die dritte,
Ein ende gar der welte,
Keiner reicheit bitte
Ist do nit, es leit zů hohem gelte:
Was die erde süssikeit ist berende,
Darzů waz luft berüret,
Des seint die lant gar überflüssig werende.
Von fol(vo)geln vnd von tieren,
Die edel(n), nit die bösen,
Ein reicheit kompt mit vieren,
Von steinen, golde, wurtzen, daz wir lösen (vgl. Nibel.
Wol die pfant, ob sy versetzet weren V. 5882.)
Vmb halben teil der erden:
Daz gülten wir mit guldin bergen sweren.
Die selben reicheit türe,
Die haben wir alleine
Als von der Greiffen stüre,
Domit wir füren golt vnd edel steine
Auß Tabrunit vnd Fryende.
Darumm ich die krye (Paradis!)
Alhie nit krey: es waz nach fröden sende.
Sy habent kein gebresten
Des goldes, groß noch kleine,
Ir berge hoch, die vesten,
Sint lauter golt; so leit der edelsteine
Do vil, daz sis nit habent für gerete:
Die edeln vnd die klaren,
Die irrent sy des bawes vnd der sete (Saat).
Sam kisling vnde wacken
Vns tůnt alhie zů lande:
Den pflügen vnd den hacken
Tůt es leit; vnd wers in do verschwande,
Dem wer gennygen tief vntz auf die füsse:

Süst habent wir für dienste
Unsern hort, und auch ir aller grüsse.

Noch gehört hieher eine Stelle, welche Oberlin, im Glossar. aus einer Straßburger Handschrift anführt:

Was men des hordes nuisset,
Daruff die Griffenden wonende sint.

Montevilla erzählt von den Greifen bei dem Lande Backarien oder Battarien in Indien, Bl. 90. a.: »In dem lande sint ouch vogil, dy man Gryffen nennet; dy sint vorne alz eyn vogil geschaffen, vnnd das hinderteyl alz eyn leuwe; vnnd sint gar stargk, vnnd dy clawen an iren fußen sint zo gros alz eynes grossen rindes horn vnnd macht man darus geschirre (daher öfters in Altdeutschen Gedichten die Greifenklauen als Trinkhörner und andere Kleinode vorkommen); vnnd ist eyn Greyff also stark, das her eyn gancz rint vff in dy luffte ẞüt vnnd furet is in sien nest; vnnd dy federn speldet man, vnnd ist ye eyn stucke eyn gut gros boge, da man gar ferre mitte schusset.« — Auch die wunderbaren Völker des H. Ernst kommen fast alle im Montevilla vor. Bl. 61. b. Die Plattfüße, obwohl nicht unter diesem Namen: »vnd ist vil wunders in dem lande (Aethiopien), vnnd vnder andern wundern vindet man leute, dy haben nicht wann eynen füß, vnnd sint doch s(n)eller, wenn ander leute, vnnd ist der füß alz gros vnnd alzo breit, das her schaten gibt dem liebe mit eynander, alz sy vff dem rucken legin vnnd den füß gegen der sonnen halden.« Ebend. Bl. 70. a. b. die einäugigen Riesen, die nur von Pferdefleisch und Fischen leben, auf einer der Inseln des Königs von Dondin in Indien, auf welchen noch andere fabelhafte Völker beschrieben werden, als: das Volk Blonnien, oder

Blomnen (wohl Odo's Lampniae), ohne Kopf, Augen und Mund in der Brust; deßgleichen beides zwischen den Schultern [27]); andere statt Augen und Mün[illegible]

[27]) Adam Olearius, in seiner Persianischen Reisebeschreibung (Hamburg, 1696.), sagt S. 81. von den Samojeden: Ihre Röcke ziehen sie bißweilen, wenns sehr kalt ist, über den Kopff, und lassen die Ermel auf den Seiten beyhangen, welches denen, so es nicht gewohnet, seltzam vorkömpt. Solcher Anblick, sonderlich vom Schiffe anstrandenden, kann vielleicht Anlaß gegeben haben, daß etliche von den Alten geschrieben: Es würden Menschen gefunden, welche keine Köpffe, sondern das Angesicht auff der Brust hätten; auch daß etliche einen so großen Fuß, mit welchem sie sich bedecken können. — — Daß man aber große Füsse an den Leuten gesehen, kann wol sein, daß ihre große Schrit- oder Schneeschuhe dafür angesehen worden sind. — Jürg Andersen, in seiner Orientalischen Reisebeschreibung (Hamburg, 1696.), S. 23. spricht noch von solchen widernatürlichen Thiergestalten, die aus Sodomiterei ihren Ursprung genommen, und beschreibt einen Menschen, der beinah einen Eselskopf gehabt, lange Eselsohren, menschlichen Mund und Augen, Hände gleich den Tygerpfoten, Füsse wie ein Maulthier, und hinten einen Schwanz, wie ein Rhinoceros. Er giebt auch eine Abbildung davon. — Hans Sachs hat im 4ten Buche seiner Gedichte (Nürnberg 1578.) Thl. 2. Bl. 53. b. — 54. b. eine: Historia, Mancherley wundergestalte Menschen, auß der beschreibung Plinij Secundi. Darin kommen vor: Arimaspen, Barimoner, Antropophagen, Ophiogonen, Marser, Maclier, Pharnacen, Hirpier, Monoscoler, Coromander, Astomer, Pigmeen und andere mehr. In einem der folgenden Stücke werde ich diese ganze Historie, als ein Supplement abdrucken lassen. — Auch im Shakspeare finde ich noch diese Vorstellung von Leuten mit Köpfen auf der Brust. Im Othello, Akt 1. wo er die Erzählungen andeutet, mit denen er die Gunst der Desdemona gewonnen, sagt er:

and men whose heads
Do grow beneath their shoulders.

In der Ausgabe London. 1776. 8. ist dabei noch die Anmerkung: Of these men there is an account in the interpolated

des nur Löcher und Spalte in dem flachen Gesicht; andere mit so langen Lippen, daß sie sie als Schlafmützen gebrauchen; Zwerge mit einem Loch statt des Mundes, und stumm; Leute mit Pferdefüssen und noch schneller; andere ganz rauch und auf allen Vieren kriechend und kletternd; andere, die, beides Geschlechtes, zugleich zeugen und gebären; endlich solche, die mit acht Zehen an den Füßen nur auf den Knien doch schnell genug gehen. Die letzten sind wohl Odo's Scenopedae, auf welche auch paßt, was Montevilla, Bl. 70. a., von den Bewohnern der Indischen Insel Todin berichtet, daß sie ihre todtsiechen Verwandten tödten und fressen. — Bl. 74. a. »dy Pigmeren (Pygmäen [28]), dem großen Can der Tartaren unterthan) sint cleyne leute vnnd sint nicht mer wenn vier spannen lang vnnd wol geformiret in irer grosse, vnnd sint hobisch vnnd lustig, von guter naturen. Me, sy leben nicht wan sebin jar, vnnd der achtierig wirt, der ist gar alt vndir en. So sy halbjerig sint, so nemen sy sich, vnnd alz das wyb zcweyjerig ist, so treit is gar eyn cluglich kindeleyn

travels of Maudeville, a book of that time. — — In the history of Orlando Furioso, play'd for the entertainment of Queen Elizabeth, they are mentioned in the very first scene; and Raleigh speaks of people, whose heads appear not above their shoulders. Our poet has again in The Tempest mentioned „men whose heads stood in their breasts." Raleigh also has given an account of men whose heads do grow beneath their shoulders, in his Description of Guiana published in 1596. — Die Abbildung eines Plattfuß findet man Heft 1. Tafel. 1. Nr. 2. der Holzschnitte alter deutscher Meister. Gotha. 1808. (B.)

[28]) Sie gehören bei Homer zu den südöstlichen Äthiopen, neben den höhlenbewohnenden Erembern, bei welchen sie auch die Phönikischen Schiffer am Arabischen Meerbusen fanden. Vergl. Voß, a. a. O. S. VII. XVI.

vnnd weyse nach irer grosse.« Weiter wird von ihnen erzählt, daß sie sehr künstliche Geschmeide und Gewebe machen, aber nicht den Feldbau treiben, sondern diesen größeren, von ihnen verspotteten Leuten einer nahen Stadt überlassen. Endlich, Bl. 97. b., will Montevilla auf einer Indischen Insel noch Riesen von 18 bis 20 Fuß gesehen haben, welche wild, nur mit Thierfellen bedeckt, die Schiffbrüchigen aus dem Meere zu 5 bis 6 packen und fressen. Auch sei in der Gegend noch ein Land, wo die Weiber so furchtbar leuchtende Augen haben, daß wen sie zornig ansehen, wie vom Basiliskenblick, todt hinfällt.

Von diesen wunderbaren Völkern hat auch noch Fischart in der Geschichtklitterung, Kap. 3. eine Aristophanische Stelle: »Vorzeiten in die illa, da dreyzehenelenbogige reysende oder reissende Risen, Recken, Giganten oder Wiganten waren, vnnd Groß Christoffel gmäse Langurionen, Langenlänter, Langdärmige Longherri, Lange Schröter, Langgamba, Blattfüß, Patagonische Pfalkränch, Alzenfiedler, Asperian, Pusolt, Straußfüssige Staudenfüß vnnd Schrutthanen, ha, da war nur die Sag von Zwerchen Elberich, Rauch Elsen auffwartern, König Laurin, deß Herman von Sachsenheim Eckartswerch, Amadis Nainchen, vnd solchen Spinnenstubischen Bergmännlin, Elnhohen Krauchshelden, vierspannigen Juden in Arabischen Gebürgen, deren Hercules für Flöh zwölff Schilling in ein nackenden Busen schob, als sie jhm zwischen den Beinen vmbgiengen zu grob, vnnd jhm die Hünerstang oder das Taubenstänglein vnterstützten, darauff zu sitzen, vnnd zum Taubenschlag vnd hinderm Badstubenthürlein auß vnnd ein zu plitzen: ja von solchen Dreckbatzen, Kruckäntlein, Kot-

äntlein, Muckenscheisserlein, Geyßnopperlin, Wollenzupfferlin, Benckmäuserlin, Rancken, Bulcken, Mäußfüßlin, Erdtelberlin, Zaunschlipfferlin, Nußbengelein, Reiffspringerlin, Fröschhüpfferlin, Kurtgamberle, Hauptleut Gerngroß, Holla wo tregt der Tegen den Mann hin, vnd andern dergleichen Mißgewächssen, die man an eim Reft erhieng, vnnd Hopffen im Bachofen treschen könden, deren neun inn einer Spinnweb behangen möchten, vnnd wann sie auf den Meulen oder Pantoffeln her schlappen, diesen Vortheil haben, daß sie weder Stümpff noch Mäntel betreppen, sondern den Treck vber den Kopff außschlaudern: von solchen Bachofentrescherlein vnnd Ballenspickerlein inn eim Hellhafen gieng allein damals die Sag: Gleich wie heut zu tag, da Dreykniehohe Leut fallen, vnnd hohe Hertzen auff eim niedern Gerüst, sagt man hingegen von Risen vnnd Haunen, zeigt jhr Gebein inn den Kirchen, vnter den Rathshäusern, jhre Nimrotische Spiß, Stälin Stangen, Goliatische Weberbewm, Starckarterisch Degen, Palladisch Schäflein, Hörnenseifrige Wurmstecher, Durandal, Rolanden, rc. Welches ein Anzeigung gibt heutiger Vnvollkommenheit, daß die Leut wie erfrorene oder erdörrte Fröschleych, Roßnagel vnnd Hauptbrüchel nicht mehr zu rechtzeitiger Grösse gelangen.« Ebend. Kap. 28. (Bl. 193. b. und 194. a. der erwähnten Ausg.) »Vnd daß ich entschließ, kompt nicht der gefehrliche vnnd vnaußträgliche Streit der Hochgebeinten vnnd Hochbekragten Krännich wider die Hochmütige, aber Niderleibige Pygmäermännlin daher, daß die Treckbatzige Zwerglin jhnen wider Landlich Gastrecht vnd Gastmässig Landrecht die Eyer stürmen vnd zerstören: vnnd noch darzu sie mit jhrer eygenen Leibsfrucht den Eye-

ren bestreiten, in dem sie jhre Eyer inn der Schlacht für Schlauderstein gebrauchen: daß kein Wunder wer, es entgieng den armen Kränchen, wann sie jhre Eyer vergiessen sehen, alle Krafft zum Widerstand, wie dem Jason (l. Aeetes), da er die Stück sah von sein Kind, welche die Preckin Medea inn der Flucht von sich warff, jhne im nachzujagen zu hindern. Ja dise Eyerstürmerlein machen auch, wie Plinius schreibet, Häuser aus der Kränch Eyern: da rathen zu, wie groß die Vögel oder die Leut sind.«

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

Dr. F. H. v. d. Hagen.

Verbesserungen im ersten Stück.

S. V. Z. 9. v. u. setze hinzu: Berichtigungen, Ergänzungen.
— VI. Z. 1. v. u. l. Verhältniß f. Verhälniß.
— 9. Z. 3. v. u. hinter dort ein Gedankenstrich.
— 16. Z. 20. v. u. l. spricht f. sprícht.
— 27. Z. 6. v. o. gehört das Komma hinter ist davor.
— 32. Z. 9. v. o. l. Sphärenmusik f. Sphäre musick.
— 35. Z. 2. v. o. und Z. 11. v. u. l. Hippokrates f. Hyppokrates.
— 40. Z. 7. v. o. l. erfolgenden f. erfolgende (was Oberdeutscher Provinzialismus).
— 45. Z. 15. v. o. l. deß f. das.
— 52. Z. 2. v. u. l. in der.
— 68. V. 5. v. u. l. Dev f. Der.
— 69. Z. 4. v. u. l. Geteilet f. Geleitet.
— 74. Z. 8. v. u. l. unser f. unserer.
— 76. Z. 12. v. o. l. gegangen f. gezogen.
— 99. Z. 6. v. u. in der Anmerk. l. Gebände f. Gebäude.
— 103. Z. 8. v. o. l. zu f. bei.
— 111. Z. 11. v. o. in der Anmerk. l. vriheit f. vheit.
— 112. Z. 2. v. o. Otfrieds, wurde geändert statt Ovids. Man kann beide Namen verbinden.
— 133. Z. 6. v. u. l. als f. wie.
— 134. Z. 2. v. u. l. Kalliope f. Caliope.
— 181. Z. 7. v. u. l. 121. f. 207.
— 238. Z. 8. v. o. l. leidet f. bedarf.
— 239. Z. 10. v. o. l. überschwänglich f. überschwenglich.
— ebd. Z. 11. l. wir jetzo.
— 244. Z. 13. v. o. l. Übersicht f. Überschrift.
— 246. Z. 10. v. o. l. Alexanders f. Alexander.
— 258. Z. 4. v. v. l. vorgiebt f. angiebt.
— 263. Z. 15. v. u. ist wohl ihn f. ich zu lesen.
— ebd. Z. 7. 8. streiche daß und setze liege vor mitten.
— 271. Z. 12. v. u. Alcha ist wohl Achen.
— 284. Z. 8 v. u. l. In Bezug auf diese strophische Form f. Von dieser strophischen Bearbeitung.
— 286 Z. 11. v. o. l. hinter Himmel noch und Anbau.
— 287. Z. 2. v. u. l. Belehrung f. Belehrnng.

S. 290. Z. 11. v. o. l. Meroen f. Meroen.
— ebd. Z. 14. l. 35. f. 79.
— 291. Z. 15. v. u. l. Bosporus f. Bosphorus.
— 292. Z. 14. v. u. l. auch f. anch.
— ebd. Z. 7. und 9. hinter noch und vor ob gehören Kommata.
— 294. Z. 5. v. o. vanden ist wohl wanden (wandten).
— 297. Z. 8. v. u. l. Jerne f. Jerwe.
— 299. Z. 3. v. o. l. wird f. ward.
— ebd. Z. 5. v. u. l. Sirenen f. Syrenen.
— 302. Z. 2. v. u. l. gründet f. gründen.
— 304. Z. 13. v. o. l. seinem f. einem.

Ausführlichere Berichtigungen und Zusätze zu der Abhandlung über Eschenbach, und zu den Volksbüchern (besonders den Dänischen, aus Nyerups Aufsätzen, und dem Ogier, aus der Romanenbibl. Bd. 5.), werden, mit der Fortsetzung dieser Arbeiten, so wie einer neuen Ergänzung des Dichterverzeichnisses, im dritten Stücke folgen. — Auch muß hier noch zum Voraus angemerkt werden, daß die längeren, nicht strophisch abgesetzten Lieder, in den Nachträgen zur Manessischen Samml. (Nr. VII.), größtentheils in Strophen abzutheilen sind, die bald als Refrän nach einer Reihe von wirklich nichtstrophischen Versen, bloßen Reimpaaren, wiederkehren, bald mit andern Strophen regelmäßig abwechseln, zuweilen auch, in wiederhohlter unmittelbarer Folge auf einander, als ein eigenes kleines Lied, in solcher größeren lyrischen, hierin unserer Kantate ähnlichen, Komposizion erscheinen.

Diu Lantgre
vin vō Düringē

Lantgraue hēmā
von Düringen

hie krieget mit sänge h' walth' vō d' vogilweide. h' wolfran von Eschil-
bach. h' Reinmar der alte. der tugenthafte Schreiber. heinrich vō Of terdingē.
vn̄ Klingesōr von Ungerlant.



VII.

Berichtigungen und Nachträge zu Bodmers Ausgabe der Manessischen Sammlung von Minnesingern, nach der Urschrift in der Kaiserlichen Bibliothek zu Paris.

Vorwort.

Immer schon hat man dem Bodmerischen Abdruck der Manessischen Sammlung, so wie der anderen durch ihn herausgegebenen Altdeutschen Gedichte, — zu welchen man auch die Müllerische Sammlung rechnen kann, da er fast alle Abschriften für dieselbe besorgte — den Vorwurf gemacht, daß, durch Unterlassung aller, dem Herausgeber doch so leichten, als dem Leser willkommenen

Nachhülfe für das Verständniß und die Erklärung, der Gebrauch und die Verbreitung derselben so sehr erschwert sei. Desto minder zweifelte man aber daran, daß der Abdruck wenigstens genau und vollständig wäre. Dazu berechtigte auch Bodmers eigene Versicherung, in der Vorrede zu Th. I. S. V. »Unsere vornehmste Sorge war für diesmal, daß wir eine sorgfältige und genaue Abschrift von der Manessischen Handschrift gäben«. und ebd. S. XX. »Wir nahmen in der Entzückung unserer Herzen keinen Anstand, eine getreue und sorgfältige Abschrift davon zu nehmen, womit wir in der That in kurzer Zeit zu Ende kamen.« Zwar wußte man auch durch ihn selber, daß er Einiges ausgelassen hatte, indem er sich, in der Vorrede zu Th. II. S. V., etwas spitzig darüber entschuldigt: »Wird man uns auch verzeihen, daß wir bei sehr wenigen Singern einige Strophen von geringem Werthe, von wiederholten Gedanken, von überspanntem oder anstößigem Inhalt, in dem manessischen Codex haben begraben liegen lassen? Es war doch nur Achtung für die Verfasser derselben. Aller Nutzen davon wäre gewesen, daß sie bewiesen hätten, das schwäbische Kaiserthum hätte auch seine Dunsen gehabt, wie der gegenwärtige Zeitpunkt. Ich fürchte, mit dieser Verwerfung werden diejenigen von unsern Lesern am wenigsten zufrieden sein, welche am meisten Geschicklichkeit haben, einen Abgang von dieser Art mit Wucher zu ersetzen.« Wenn man sich auch wundern mußte, daß demungeachtet so manches Wiederhohlte (so gar derselben Strophen und Lieder unter verschiedenen Dichternamen), Übertriebene und Anstößige (z. B. mehre von den Liedern und Reihen Nitharts) stehen geblieben war, so durfte man doch wieder um so eher annehmen, daß diese Auslassungen nur sehr gering wären. Endlich aber entdeckte (in dem

Morgenblatt 1808.) der Prof. Benecke zu Göttingen, daß derselben so viele wären, daß er sie besonders herausgeben würde; er ließ es jedoch, absichtlich, wie es scheint, dunkel, worauf diese Entdeckung sich gründete. Zu gleicher Zeit ward mein Freund Raßmann bei seinem Aufenthalt zu Paris durch mich aufgefodert, die Urschrift selber nochmals zu untersuchen und genau mit Bodmers Abdruck zu vergleichen. Er that es bereitwillig mit rühmlichem Eifer und Fleiß: die Arbeit war so dankbar und belohnend, als mühsam. Und wir tragen um so weniger Bedenken, hier sogleich den Anfang dieser so überraschend reichen Ausbeute mitzutheilen, als die Benecke'sche Entdeckung ohne Zweifel nur aus einer trüben Quelle, aus der bekannten Goldastischen oder vielmehr Schobingerischen Abschrift des Manessi. Kod. zu Bremen herfließt, welche als solche, und da sie überdieß unvollständig, nur 59 Dichter, in abweichender Ordnung (vgl. Eccardi histor. stud. etymol. p. 165—69.), und zwar bei weitem nicht alle Stücke derselben (Bodmers Vorrede zu den Proben rc. S. X.) enthält, und also im gleichen Falle mit Bodmers Abschrift, hier noch gar keine vollkommene Sicherheit und Befriedigung gewähren kann. Solches thut aber in vollem Maaße nachstehende Vergleichung. Man muß diese unstreitig als eine der wichtigsten unter den neueren Arbeiten in der Altdeutschen Literatur betrachten; und die höchst merkwürdigen Resultate derselben sind kürzlich folgende: eine genaue Beschreibung der Handschrift (man wußte bis jetzo nicht einmal die Zahl ihrer Blätter) und ihrer Bilder [1]);

---

[1]) Diese wird nachfolgen. Auch verspricht uns R. getreue Abzeichnungen derselben, so wie Schriftproben, die wir gelegentlich mittheilen werden, gewiß bei der vollständigen Sammlung aller noch übrigen Minnelieder, die wir zu einem der

richtige Darstellung der alten Schreibart; Verbesserung und Ergänzung einzeler Wörter und Verse, noch

---

folgenden Bände der Deutschen Gedichte des Mittelalters vorbereiten. Die Bilder zum König Tyro, dem Winsbeke und der Winsbekin stehen schon in Goldasts Ausgabe dieser Gedichte, in den Paraenet. vet. Auch Bodmer ließ diese Bilder abzeichnen und versprach, sie besonders mit Nachrichten über die Dichter herausgegeben; was aber unterblieben ist. Nur das Bild zu Albrecht Marschal von Raprechtsweil ist hinten den Proben beigefügt. Die Zeichnungen besitzt jetzo, wenn ich nicht irre, Fähsi zu Zürich, und Fr. Hegi ebd. hat einige Figuren derselben in seinen Kostumen des Mittelalters (Zürich 1805) daraus genommen. Durch denselben haben wir auch die verkleinerten Zeichnungen von den Bildern zum Eschenbach und dem Krieg auf Wartburg, von welchen jenes vor dem ersten Heft, dieses vor dem zweiten steht. Beschrieben ist jenes auch in (Bodmers) Lit. Denkm. S. 19. So sind es auch die 6 ersten des Maness. Kodex durch den Baron v. Zurlauben in der Histoire de l'Académie des Inscriptions. Tome XL. p. 164—69. folgendermaßen: 1) Die Einfassung ist blau, theils mit rothen, meist aber goldenen Rauten. Kaiser Heinrich, sitzend auf einem Stuhl ohne Arme, hat ein breites Gesicht, schwarze Augen, krauses, braunes Haar, röthlichen Bart, auf dem Kopf eine Krone von drei Knäufen, und ein blaues Kleid mit einem goldenen Kragen, von welchem ein goldener Schmuck mit Kreuzen von Gestein bis auf den Gürtel niedergeht. Ein Purpurmantel fällt von den Schultern des Kaisers bis unten herab; in der Rechten hält er ein goldenes Zepter, das in eine goldene Lilie endigt, in der Linken eine lange Pergamentrolle. Zur Rechten unten steht ihm ein Schwert, die Spitze nach unten, der Griff von Perlemutter, das Kreuz von Gold; ein weißes Gehenk windet sich um die Scheide. Oben ein goldener Schild, worin ein schwarzer Adler mit rothen Klauen und Schnabel. Zur Linken ein schwarzer geschlossener Helm; darüber eine der vorigen ähnliche Krone, auf welcher ein dem vorigen ähnlicher, ausgebreiteter Adler. 2) Der Rand ebenso. Innerhalb, zu Pferde, der junge König Konrad, ohne Bart, mit schwarzen Augen und Brauen und blonden Haaren; auf dem Haupt eine offene Königskrone,

mehr aber und besonders ganzer Strophen und Lieder, und richtige Abtheilung derselben nach den in

---

weiße Handschuhe an den Händen, die Rechte gegen einen Falken aufgehoben, der einen Vogel verfolgt; der Zügel des rothbraunen Pferdes ist abwechselnd roth und schwarz, Gebiß und Sattel golden, die Decke roth. Hinter ihm reitet eine Frau auf einem goldfarben Pferde; sie trägt ein rothes Kleid und ihre blonde Haare hält ein Band von Perlen; auf ihrer linken, beschuheten Hand ein Falke, der nach jenem blickt. Oben, über der Frau, ein goldener Schild mit einem weißen Kreuze: das Wappen des Königreichs von Jerusalem (eigentlich, ein goldenes Kreuz im silbernen Felde, mit 4 kleinen Kreuzen in den Ecken), dessen Erbe Konradin war. Unten, beim Pferde des Prinzen, zwei bellende Jagdhunde. 3) (in der Hds. eigentlich Nr. 4., da der König Tyro vorhergeht) Zwei Schilde. Das rechte, in rothem Felde ein weißer, springender Löwe, den Schwanz in ein schiefes Kreuz verschlungen: das Wappen von Böhmen. Links gegenüber ein geschlossener Helm, mit goldener Decke, über welcher 12 schwarze Federn längs eines goldenen Kammes. Der linke Schild ist, im blauen Felde mit gelbem Rande, ein ausgebreiteter, roth und schwarz quadrirter Adler mit gelbem Schnabel und Klauen: das Wappen von Mähren. Gegenüber ein geschlossener Helm, mit rother Decke, und 18 Federn, je drei gelb und drei schwarz, längs eines schwarzen Kammes mit zwei gelben Zacken. König Wenzel von Böhmen, sitzend auf einem Thron, hat blonde Haare, wenig Bart und auf dem Haupte eine der vorigen ähnliche Krone; unter einem blauen Kleide, mit drei weißen Streifen, erscheint ein anderes von Purpur; ein goldener Mantel fällt ihm von den Schultern. Die Rechte, mit Hermelin bedeckt, hält ein gelbes Zepter, das sich in eine dergleichen Lilie endigt; die Linke empfängt eine goldene Schale, die ihm ein blonder, roth- und goldgekleideter Jüngling, der Mundschenk von Böhmen, reicht. Zur Rechten des Königs steht ein Gewaffneter, in einem Panzerhemd, darüber einen rothen Waffenrock mit einem goldenen Gürtel, woran ein Dolch mit goldenem Kreuz und schwarzer, goldgeschmückter Scheide; auf dem blonden Haupt eine grüne, spitze, silberverbrämte Mütze; er ist nach dem König gewandt und empfängt ein Pergament

der Urschrift selber vorhandenen und ganz auffallend unbeachtet gebliebenen Merkmalen (den gleichfarbigen

---

von einem jungen, unbärtigen Ritter, welcher, wie ein Bittender, auf den Knien, einen Helm, ein Panzerhemd mit grünem Rock und rothe Sporen trägt. Am Fuß des Thrones zwei Spielleute kniend; der eine, jung und unbärtig, hält ein Hoboe, der andere, alt, hat eine Geige auf dem Rücken. Im Winkel zur Linken steht noch ein unbärtiger, blonder Jüngling, in goldenem, blaugeflammtem Rock mit grüner Kapuze, und reicht dem König eine goldene Kugel: das Symbol des Böhmischen Reiches. 4) Der Herzog Heinrich von Breslau, ein Jüngling, ohne Bart, blond, baarhaupt, Hals, Arme und Beine in Ringpanzer, auf apfelgrauem Roß, dessen gelbe und grüne Decke theils mit goldenen Rauten, worin der Schlesische Adler (ausgebreitet, schwarz, mit einem silbernen halben Mond auf der Brust,) theils mit gelben, in welchen einzele Buchstaben, die zusammen: Amor Amori bilden. Der Herzog hat auf der linken Schulter einen goldenen Schild mit dem Schlesischen Adler, und rothe Sporen; mit der Linken hält er die goldenen Zügel, und streckt die Rechte nach einem Blumenkranz, welchen eine blonde Frau, in grünem Kleide, mit drei Begleiterinnen, von einem Gothischen Söller ihm reicht. Hinter dem Fürsten reitet ein Jüngling auf einem Rothfuchs, grün und weiß gekleidet, auf dem Kopf eine blaue, zurückfallende Mütze, in der Linken einen schwarzen Hammer mit rothem Stiel: vielleicht das Zeichen des Hofmarschalls. Dem Fürsten gegenüber, zur Rechten, ein anderer unbärtiger, blonder Ritter, auf grauem Pferde, roth gekleidet, trägt auf einem goldenen Stab in beiden Händen, einen geschlossenen, gelben Helm mit blauer Decke, worüber ein Busch von gelben, rothen und grünen Federn, auf einem halben Schlesischen Adler. Vor dem Fürsten ein Knabe zu Pferde, baarhaupt, in Purpur gekleidet, nach ihm blickend und in der Hand eine nicht brennende Fackel. Vor diesem noch zwei Spielleute, der eine die Trommel schlagend, der andere das Horn blasend. Unten bei dem Pferde des Fürsten zwei Zwerge, die sich zu necken scheinen. 5) Otto mit dem Pfeile, Markgraf von Brandenburg, ein unbärtiger Jüngling, in grünem Kleide mit rothem Oberrock, auf dem blonden Haupt eine flache, rothe

Anfangsbuchstaben der zusammen gehörigen Strophen). Was insonderheit die Ergänzungen betrifft, so gewinnt in dem zunächst folgenden Anfang derselben Otto von Bodenlaube acht und achtzig Zeilen, Gottfried von Nifen hundert neun und sechzig Strophen, Rudolf von Rotenburg sechs sehr lange Lieder (Leiche), der von Gliers zwei und Ulrich von Gutenburg eins. Also bis S. 48. von Bodmers Abdruck wird hier derselbe schon fast um die Hälfte, wenigstens um ein Drittel vermehrt. Es ist ganz unbegreiflich, wie Bodmer so hat verfahren können. Die von ihm angeführten Gründe für einige Auslassungen finden bei diesen gar nicht statt: anstößig ist höchstens Gottfrieds von Nifen Lied von dem Büttener; Übertriebenes sieht man auch eben nicht darin; Wiederhohlungen möchte man noch eher finden. Vor allen

---

Mütze mit geflecktem Bande, am Schachspiel; in der Linken hält er eine Schachpuppe, es scheint, einen Thurm, und hebt die Rechte, etwas damit zu zeigen. Ihm gegenüber, zur Linken, mit ihm spielend, eine blonde Frau, im Purpurkleide, und einen silbernen Schleier auf dem Kopf. Sie hält in der Linken ebenfalls eine Schachpuppe, wie es scheint, einen Läufer, und streckt die Rechte über das Brett. Am Fuß des Tisches vier Spielleute, wovon zwei Trompeten blasen, an deren jeder ein Fähnlein mit einem ausgebreiteten, rothen Adler, hängt; der dritte schlägt die Trommel und der vierte bläst die Sackpfeife. Unten, zwischen den beiden Schachspielenden, ist ein Schild, in dessen weißem Felde ebenfalls ein ausgebreiteter, rother Adler, mit einem, zum Theil gelben, halben Mond auf der Brust: das Wappen von Brandenburg (vgl. Fuggers Ehrenspiegel von Österreich. S. 140). Im Winkel rechts ein geschlossener, gelber Helm mit rother Helmdecke, darüber eine gelbe Kappe mit kleinen, schwarzen Kreuzen an der Spitze, aus welcher unzählige schwarze Federn ragen. 6) Markgraf Heinrich von Meißen. Oben drei goldene Falken und drei weiße Reiher mit gelbem Schnabel, auf

aber ist Gottfried von Nifen ganz unverzeihlich gemißhandelt. Dieser, durch Zurückgabe seines Eigenthumes jezo einer der reichsten Dichter der Sammlung, ist bei Bodmer, S. 22. 23., auf 3 Spalten verkürzt; und zwar, wie? Str. 1. 2. 3—4. 5. 6. 9. 10. 15. der 20 von ihm abgedruckten sind nur einzele Strophen von ganzen längeren Liedern, und nicht einmal alle (nur Str. 9. u. 10.) ihres Anfanges, sondern willkürlich aus der Mitte herausgerissen. So wird es nun freilich erklärlich, wie hier einzele, ganz verschieden gebaute Strophen, ohne Zusammenhang, auf einander folgen; welcher Umstand schon Tiecken auf die Vermuthung brachte (Vorrede zu den Minneliedern. S. XXV—VI.), daß es nur Bruchstücke oder Anfänge von ganzen Liedern sein möchten. Es verhält sich allerdings so, aber nicht in der Manessischen Urschrift, sondern in der Bodmerischen Verstümmelung; welche freilich, so

---

welche einer von jenen stößt. Zur Rechten ein gelber Schild mit einem schwarzen, rechtshin springenden Löwen: das Wappen von Meißen. Links gegenüber ein geschlossener, weißer Helm, mit rother Decke, über welcher ein Busch von Pfauenfedern, die von einer weißen Grundlage mit 6 Spitzen ausgehen. Unten der junge Markgraf auf einem Apfelgrauen, nach der Falkenjagd blickend: auf dem Haupt eine gelbe Mütze mit silbernem Bräm; die Haare blond und mit rothen Bändern gebunden; der Mantel scharlachen mit Hermelin gefüttert, das Kleid grün: die silbernen Sporen zeigen, daß er noch nicht zum Ritter geschlagen ist. Hinter ihm ein Knabe zu Pferde, baarhaupt, blond, trägt eine Gerte mit Federn an der Spitze. Dem Pferde des Markgrafen gegenüber ein Männlein zu Fuß, mit gold= und rothgestreiftem Rock und blauer Mütze, zeigt mit der Rechten dem Fürsten einen Vogel an der Erde, unter den Klauen eines Habichts; an der Linken hält er die Zügel seines rothbraunen Pferdes mit rothem Sattel und eine der vorigen ähnliche Gerte.

lange sie unentdeckt blieb, zu einem ungünstigen Vorurtheil gegen jene berechtigte, deren Trefflichkeit und Klassizität aber fortan immer mehr einleuchten und preiswürdiger sich offenbaren wird. — Wollte man auch annehmen, daß Bodmer sich etwa durch seinen Abschreiber hätte hintergehen lassen, so wäre das doch eine wundersame Fahrlässigkeit bei einem, nach seinen wiederhohlten Äußerungen, mit so viel Liebe und Eifer unternommenen Werke. Welche Gründe aber auch da sein mögen, und fänden selbst die von ihm angegebenen statt, so bleibt es immer eine ganz unverzeihliche Unterlassungssünde, nicht viel besser, als Verfälschung der Urkunden. Wenn auch, nach seiner Meinung, nicht der Poesie, so war er doch ihrer Geschichte, und dieser überhaupt, vollständige und genaue Vorlegung derselben, wenigstens gewissenhafte Anzeige über ihre Behandlung schuldig, und er kann sich nicht beklagen, daß sie ihn jetzo noch deßhalb verurtheilt und ein gerechtes Mißtrauen gegen alle sonst durch ihn veranstaltete oder vermittelte Werke dieser Art erweckt. Unter andern dürfte das sonst ganz unerklärliche Verhältniß der Hohen Emser und St. Galler Handschriften der Nibelungen zu dem Müllerischen Abdruck auch einen ähnlichen Grund haben.

Über die Art, wie bei gegenwärtiger Herausgabe der Raßmannischen Arbeit verfahren ist, bemerke ich nur noch Folgendes. Da R. im Allgemeinen die Schreibart der Urschrift angezeigt hat, so brauchte sie hier nicht in den einzelen Abweichungen bei Bodmer hergestellt zu werden, welches nach jenem sich überall leicht von selber macht, hier auch zu weit führen würde. Alle sonstige Berichtigungen einzeler Buchstaben, Sylben, Wörter und Verse sind aber eben so gewissenhaft mitgetheilt, als die größeren Ergänzungen ganzer Strophen und Lie-

der. Durchaus sind auch die oben erwähnten wichtigen Unterscheidungen der einzelen Lieder angemerkt. In dem Abdruck sind überall die bei den Deutschen Gedichten des Mittelalters aufgestellten und in Ausübung gebrachten Grundsätze befolgt, d. i. Überschrift oder Bezifferung und Absetzung der Lieder, Strophen und Verse, nach dem Reim; Einführung der Interpunkzion; Verbesserung offenbarer Schreibfehler, seien sie gegen die Sprache, den Sinn oder den Reim: nichts von allem diesem aber ohne Anzeige. Das hiedurch im Allgemeinen bestimmte Verhältniß dieses Abdruckes zu der Urschrift wird man aus R.s folgender genauer Beschreibung derselben erkennen, die einzelen Abweichungen davon aber werden überall genau angemerkt.

Dr. F. H. v. d. Hagen.

Diese im Äußern so prachtvolle, als an Inhalt reiche Handschrift (Nr. 7266. der hiesigen Mſc.), in mittlerem Folio, in rothes Leder gebunden, mit dem Titel: Recueil d'anciens poëtes allemands, hat 429 Blätter von starkem, schönem, nur hin und wieder durch Gebrauch etwas beschmutztem Pergament. Auf diesen sind die 140 Dichter in der durch Bodmer bekannten Folge colummenweise, höchst sauber, leserlich, schön geschrieben. Jeder hat seine eigne, nicht immer ganz angefüllte Zahl von Blättern; oft finden sich zwischen den Liedern oder zu Ende derselben Räume, Spalten, Seiten, ja mehrere ganze Blätter, die leer geblieben. Die Zahl dieser leeren Blätter unter den angegebenen der ganzen Handschrift beträgt 34. Jede Strophe ist abgesetzt und beginnt mit einem gemalten, künstlich verzierten Buchstaben; die zu Anfang der Lieder jedes Dichters sind besonders groß, oft, z. B. das J., von dreizolliger Länge. Ihre Farbe (abwechselnd roth

und blau, selten violett) unterscheidet wahrscheinlich die einzelnen Lieder, die sonst gewöhnlich ohne weitere Unterscheidung in Einem fortlaufen. Die Strophen selbst sind ohne abgesetzte Zeilen, in Eins weg, mit lauter kleinen Buchstaben geschrieben. Die Reime und Punkte hinter denselben bezeichnen das Ende der Zeilen. Oft ist am Schlusse das letzte Wort oder die letzte Sylbe, zur Ersparniß des Raumes, hinten abgesetzt, alsdann aber sorgfältig von der folgenden Strophe, in der sie steht, durch ein eigenes Zeichen ℂ abgesondert. Bei einigen Dichtern sind die längeren Lieder ohne Strophenabtheilung, wie Prosa geschrieben. Es finden sich dann zu Anfang der Strophen, jedoch nicht regelmäßig, große Buchstaben, indeß viel kleiner, als die gewöhnlichen, und ungemahlt. Die Schrift ist schöne, gerade, dem Gedruckten ähnliche Fraktur. Kleinere Verschiedenheiten abgerechnet, lassen sich zwei Hände auffallend unterscheiden. Jede derselben wird an ihrem Orte bemerkt werden. Die Tinte ist, wie sich erwarten läßt, nicht gleich, oft sehr schwarz, oft bis zur Unleserlichkeit verblichen oder abgeschelfert. Eine Spur, wie bei mattem Druck, läßt alsdann die Buchstaben erkennen. Jedem Dichter (ich bin nicht sicher, ob durchgehends bis an's Ende) steht ein illuminirtes Bild voran, eine ganze Seite einnehmend. Die Ausführung ist roh, aber einfach und ausdrucksvoll. Oft sind die Gegenstände schwer zu erkennen, wie schwer zu deuten. Wir werden künftig versuchen sie einzeln zu beschreiben, woran jetzt Mangel an Zeit uns hindert. Die Farben sind sehr lebhaft und gut erhalten. Gold ist bei manchen nicht gespart und, vielleicht durch die seidenen Vorhänge (wovon noch einer übrig) beschützt, recht glänzend geblieben. Über den Bildern stehen mit rother Fracturschrift die Namen der Dichter, die zu Anfang ihrer Lieder mit gewöhnlicher

Schrift am Rande wiederhohlt sind. Den Strophen der abgesetzten Lieder ist — vielleicht von Bodmer — die Zahl beigeschrieben, die man in seiner Ausgabe aber so ungern vermißt, als die Absonderung der verschiedenen Lieder. Wo Bodmer die Zeilen absetzt oder wo er in Einer Zeile ein zweites Glied mit großem Buchstaben anhebt, steht in der Handschrift ein Punkt, außer bei seinen reimlosen Zeilen. Abweichungen davon sind ihres Orts angemerkt. Folgende Doppellaute und Abkürzungen kommen vor:

Doppellaute.

Wo Bodmer iu hat, steht in der Hds. immer u̍, u̍ oder v̍, mit einem entweder senkrecht geraden oder unten rechts weg gebogenen Strichlein: Ko̍nig. To̍fen. du̍ liebu̍.

Wo er uo hat, steht ů oder ů, mit einem übergeschriebenen o oder Zirklein: Chůnrat. Růdolf.

Wo ow, steht in der Hdschr. oͮ, mit v drüber. Bottenloͮben. Heigerloͮ. oͮgen. toͮgen. oͮch. Eben so, wo er ou setzt steht oͮ.

Sein oe und ue haben in der Hdschr. das e über sich. Goͤtfrit. guͤte. gemuͤte. — Zwar hin und wieder, jedoch sehr selten, finden sich in der Hdschr. diese Doppellaute auch neben einander geschrieben.

Abbreviaturen.

Wenige und sehr leichte: un̄ f. und, ſu̅ f. ſun. vo̅ f. von; und so fast immer für das n am Ende oder bei der Verdoppelung. Ferner:

» f. ra: ffrideb“nt.

∽ f. ur: B“ndenb∽g.

ɀ f. er: Ru̍dig˜n. vˢtribet wɀden. Deßgleichen:

tˢbet f. tribet. vˢtˢbe (vertribe).

ſpˢh (ſprach).

gepɀfet (Bodm. gepru̍fet. Das f ist zweifelhaft).

wnne f. wunne. wnden f. wunden; fast immer.

Noch ist ein über sehr vielen Wörtern stehender Strich ⌒ zu merken, der wahrscheinlich die Sylbe verlängern soll: i͡n. i͡me. Li͡npurg. Wi͡nterstetten. Ri͡nach.

Neues, auf vorgeheftetem Papier geschriebenes Lateinisches Inhaltsverzeichniß:

Cantilenae veteres germanicâ linguâ, quarum aliae laudes imperatorum regum et aliorum illustrium virorum enarrant, aliae amatoriae et jocosae de mulieribus, vino variisque rebus tractant; aliae demum paraeneticae morum doctrinam inculcant. Singulis figurae miniatae sed minus elegantes praefiguntur. Toti operi praemittitur Index germanicus eorum qui haec carmina sripserunt. Sunt autem sequntes: etc.

Bei N. 3. Kunig Tyro von Schotten, ist bemerkt: edidit. Goldastus inter Paraeneticos veteres. N. 10. Rudolfus comes Nauenburgi. N. 35. Pincerna Limpurgo. N. 36. Pincerna Ulricus. etc. N. 112. Dom. Dietmar positor.

Zweiter auf Pergament geschriebener, gleichfalls neuer Titel:

Cantilenae veteres, germanicâ linguâ, pleraeque de laudibus Imperatorum, regum et aliorum ill. virr. de mulieribus, de vino, variisque rebus, figuris miniatis, sed minus elegantibus ornatae. Codex scriptus circa annum 1300 in membranis.

Dann, altes, Deutsches Verzeichniß der Dichter. Die Lateinische Zahlen roth. Die Anfangsbuchstaben abwechselnd blau und roth. Abweichungen von Bodmers Register:
N. 3. K. Tyro von Schotten un̄ Fridebrant sin sun. N. 4. Beheim. N. 7. Missen. N. 8. Anhalt (ohne e). N. 10. Rudolf von Nuwenburg. N. 22. Eberhart von Sax ein Bredier. N. 21. Walter von Ehlingen. Der von Cliers (so zweimal; zuerst, wegen des vergessenen von, durchstrichen.) Von Hamlei. Heintich von Morungen. Der Schenke von Linpurg. Schenke Ulrich von Winterst. Hr Reimar. Hr Hesse. Der Burgrave (ein g) von Lönz. Hr Heinrich von Ruggen. Swanegöi ·Hr Wolfram von Eschelbach. Eingenberg Truhseze. Wahsmůt von Kunzingen. Willeheln von Heinzburg. Hr Walther von Metz (ohne e).
(EE) Endelhart von Adelnburg. Hr Bligger. Hr Wahsmůt von Můlhusen. Hr Reîmar. Rapswile. Otto vom Turne. Klinsore von Ungerlant. Hr Heinrich Hetzbolt. Ulrich von Liehtenstein. Brune von Horenburg. von Trostberg. Esslingen. Steîmar. Hr Reîmar der videller. Hr Nůnů Reîmar von Zweter. Der Jung Missener. Süskint von Trîmperg ein Jude. Der Gast. Joh. Hadelôb. Der Regenbog. Der Creiger (fehlt ganz bei B.). Rubin von Rudi-

gern. Frŏwenlob. Sigeher. Spervogel. Boppe. Der Kanzeler.

(Nur 114 sind in der ersten Reihe mit fortlaufender Zahl ein-, die übrigen an ihrem Orte und unter gleicher Zahl zur Seite nach-getragen. Hinter Albrecht von Heigerlŏ: N. 17 b) W. v. Honberg. Hinter Walter von Klingen: 19 b) Brud. Eberhart. Hinter Brenneberg: 58 b) Ringenberg. 59 b) Albrecht — — von Rapswile. 59 c) Otto von Turne. u. s. w. Einige wenige: 59 d) Gosli von Ehenhein, 83 d) Meister Walter von Prisach, 97 c) der alte Missener und der Creiger, sind von späterer Hand eingeschrieben.) Die hie gesungen hant n v ze male sint ir C un̄ XXXVIII.

1. Keiser Heinrich. Die Anfangsbuchstaben sind in Strophe 1—4. blau. Str. 4: wiben.
Str. 5. und 6. roth. Str. 6: nieman. Str. 7. 8. blau.

2. Ku̇nig Chu̇nrat. Str. 1. 2. roth. Str. 3. 4. 5. blau.

3. Ku̇nig Tyro von Schotten un̄ Fridebrant sin sun. Bodmer hat ihn fast an's Ende gesetzt. Alle Anfangsbuchstaben blau. Str. 1. durh (B. duht; t ist nach h drüber geschrieben). das mans. Str. 3: walt. Str. 4: sprah. Hinter lieber sun ein Punkt. Str. 5: Ku̇nig ffridebrant steht ohne Absatz in der letzten Zeile der Strophe 4. So auch nachher. Str. 6. am Rande ist beigeschrieben, neu: trans substantiatio. Str. 7: bŏn. (Punkt.) Str. 8: globen. Str. 9: vippen (Schrbf). Str. 11: soldent. Str. 16: en ein. Das en ist sehr undeutlich; man könnte es für ein m halten.

(Dieser Bogen, von Tyro's Anfang bis hier, ist ausgeschnitten gewesen und wieder eingeleimt. Die Buchstaben zu Ende der zweiten Spalte sind fast erloschen oder vielmehr abgeschelfert, es bleibt kaum eine tintenlose Spur auf dem Pergamente.)

Str. 18: schilte. (Punkt). Str. 20: das du̇ magt von ysse., Str. 22: handen. Str. 30. vor klagen steht noch tragen, aber als Schreibf. durchstrichen. Str. 35: gelinpfen. (Punkt) — Str. 36: vnderrihtest. (Punkt) — gezeme. Str. 37: edelen. Str. 38: misse ste (getrennt). Str. 40: son. verspar't — bewar't. Str. 43: iemer me.

4. Ku̇nig Wenzel von Behein.

Str. 1—5. blau. Str. 1: ze lie liehte (Schreibfehler). Str. 2: der lieben kunde. Str. 3: das ist ein niht. helfeberndes. Str. 4: wie gar ich umbevangen hat, und kein Punkt. nie stunt

min wille geg (durchstrichen). tet (ohne Punkt). Str. 5: pflegẽ. so wirt (B.s min fehlt) mût.

Str. 6—9. roth. Str. 6: brehen. Str. 9: r̃bet.

Str. 10. 11. blau. Str. 10: si sp'h. edel rich. (getrennt).

5. Herzog Heinrich von Pressla.

Str. 1—3. blau. Str. 4—8. roth.

Str. 1: wandels niht.

Str. 4: liehtů heide. Strophe 5: gesach Dů. Strophe 6: vahen (ohne Punkt) si swenne. uf mich (B. schaltet ein ich) wil si. wider seit (getrennt). der guoten (ohne Punkt). Str. 7: ir herze ir herze (durchstr.)

Diese Lieder füllen nur 1½ Columnen; das Übrige, wie die ganze Rückseite des Blatts, ist weiß. Dies und das folgende Blatt sind ausgeschnitten gewesen und mit rother Seide wieder eingenäht.

6. Otte mit dem Pfile.

Str. 1—3. blau. Str. 4. 5. a) roth. Str. 5. b) blau. Str. 6—8. blau. Str. 9—11. roth. Str. 12. 13. blau. Str. 14—16. roth.

Str. 1: das sio wurden. Str. 3: verschuldet gar. (Punkt).

Nach der fünften Strophe ist ein leerer Zwischenraum von 15 schon liniirten Zeilen, dann folgt unter der gleichen Zahl: Winter was hat dir getan ꝛc. Wir behalten die Zählung bei.

Str. 5 b: kannst du mich danne gepfenden (als Schreibf. durchstrichen). ich neme (das n ist offenbar nicht, wie sonst, aber undeutlich).

Wieder 15 Zeilen Zwischenraum.

Str. 6: unminne dů (drüber geschrieben, aber alt). Str. 7: rechte gůtes, wie im entsprechenden Reim: můtes.

Str. 12: gepr̃set (B. geprůfet. Man könnte auch lesen geprifet; das f ist ohne Queerstrich uud zweifelhaft).

Nach Str. 13. wieder funfzehnzeiliger Zwischenraum.

7. Margrave Heinrich von Misen.

Str. 1—3. blau. Str. 2: der tugenlicher. bi liebe. Str. 3: sit ich dich vrowe. alder ich bin.

Str. 4. 5. roth. Str. 4: lieben lib (ohne Punkt) ze troste. gewaltig. Str. 5: un bin (B.s ich fehlt) von schulden vro. — Gewöhnlicher Raum.

Str. 6—10 blau. Str. 6: frôidenricher (zusammen, wie auch nachher). ah ŋ. Str. 7: sich solte. sit er dis gesprochen. Str. 9: liebů frowe. Str. 10: ich frôwe mich swenne

(durchstr.) das. mir tůt wol swenne ich ir lip. swie uerre ich

Der Rest der Columne, zwanzig Zeilen, ist leer. Auf der andern Seite beginnt, nach 14 zeiligem leerem Raum,

Str. 12—14. auch blau. Str. 12: uñ si in mit în ōgen giht das si în. Str. 13: ir lip. luter spigel. versigeln můsse er. Str. 14: flieher. der lept.

Str. 15—17. roth. Str. 15: clage. hůte uñ iemer. Str. 16: beseht (ohne Abkürzungszeichen. B: beschiht).

Die zweite Spalte ist leer. Dann folgt ein, wegen zweier Löcher, unbeschriebenes Blatt.

8. Der Herzoge von Anhalte.

Str. 1—3. blau. Str. 1: vogellin. ich dur in. Str. 2: tragent has. ze libenne gan. (Punkt). Str. 3: mōhtē si dem walde sin lōbē v̄biete. di lat ů nicht. dů liebe.

Str. 4. 5. roth. Str. 4: kummt. Str. 5: pnieren (das p unten durchstrichen. B: pronieren). mich genůgte. den minen sang.

9. Herzoge Johans von Brabant.

Str. 1—3. blau. Str. 2: tugen de riche. ffruntlich bevangen. (Punkt und kein &). Str. 3: ffruntlich um bevangen (als Schreibf. unterstrichen).

Str. 4—6. roth. Str. 4: bōngartegin. harba, in der Mitte doppelt: harba harba lori fa. Str. 5: uī ich erhōrde. Str. 6: allerschōnstē.

Str. 7—9. blau. Str. 8: das si trōste mich. Jemer dienē. Str. 9: widerwart. Jemer. (Punkte).

Str. 10. 11. roth. — Nach Str. 11. vierzeiliger Zwischenraum.

Str. 12. blau. ich pense sin welle.

Str. 13—16. roth. Str. 13: Lieb mich hat — wesen undertan. Macht eine eigene Str., so daß eine mehr, als bei B., entsteht. Eben so wie auch in folgendem Liede der Refrän, gleichsam als Thema, wie eine besondere Str. drüber steht. Str. 15: si ist so wal gedan. Str. 16: Einē wibes gůte. (B: Reiner wibes. Offenbar E: Eeinē. Der übergeschriebene Consonant ist wahrscheinlich s. Das gewöhnliche Anfangs-R. ist, wie ein Lateinisches, also völlig verschieden).

Str. 17—20. blau. Str. 17: das tůt rehte minne kraft & (hier das Fortsetzungszeichen). Str. 18: mir stet. (ohne das Zeichen, wie später auch). Str. 19: es ist clerig, leie noch be-

begine. si ŏge sich ussen liep ze sine. Die Schrift ist hier drei Verse hindurch sehr verblaßt, aber die Lesarten sind unbestreitbar deutlich. Str. 20: entzwischen. schoner danne dů mine.

Str. 21—24. roth. Str. 21: voglin zwinget sin gewalt. Str. 23: also das ir trŏstet mich. genade frowe mineklich. mins herzens kuniginne. 'genade. Hier Punkt und zweizeiliger Absatz. Dann oben auf der folgenden Spalte ohne großen Buchstaben weiter: ffrowe durh ꝛc. — Str. 24: iuncfrowe wol getan (durchstr.) vor ů stan. Die Columne ist nach dieser Strophe leer, wie die ganze Rückseite des Blatts.

10. Grave Rudolf von Nuwenburg.

Str. 1—3. roth. Str. 2: wider mich hat (kein Punkt). Str. 3: sol han. (über h ist l geschrieben, das h aber nicht ausgestrichen). wirret mir niht dů not. vertriben (kein Punkt); mere (auch keiner).

Str. 4—7. blau: Str. 4. mŏht.

Str. 8—12. roth. Str. 9: ze frŏiden huse. Str. 11: von rehte harte sere. Str. 12: unz. so verre an si.

Str. 13. blau: Ich kuse an dem walde sin lŏb ist geneiget. Die Fortsetzung folgt erst auf dem zweiten Blatte. Bodmer, am Rande der Handschrift: „Im nachfolgenden Blatt." Das zunächst folgende, vielleicht später eingeheftet, enthält die drei Strophen: Ich hŏre ie sagen das lůte ꝛc. Wer hat ir geseit dů mere ꝛc. Mir wont eines an dem herzen ꝛc. Alle drei blau. Das Übrige des Blatts ist leer. Die Schrift ist nicht verschieden, außer, daß die Buchstaben weniger gedrängt stehen. Bodmer (?) hat beigeschrieben: „Diese drey Gesätz gehören zu end dieses Liedes."

Str. 14. 15. (Lib uñ sinne ꝛc. Wolde sie eine ꝛc.) blau. Str. 15: wrde geringet.

Str. 16. 17. roth: Str. 16: die mir zer werbenne. betwngen (so immer).

Str. 18. 19. blau. Str. 19: das bitten dur das.

Str. 20—22. roth.

11. Grave Kraft von Toggenburg.

Str. 1—5. blau. Str. 3: lachen (ohne Punkt).

Str. 6—10. roth. Str. 6: mih helfent niht die blůmen. Str. 8: rose varwer.

Str. 11—15. blau. Str. 11: uñ die owe. (Punkt). Str. 14: niemen bas. Str. 15: als si tůt minen lip. herzen sen.

Str. 16—18. roth. Str. 18: selig wip.

Str. 19—21. blau. Str. 22. 23. roth. Str. 24. 25. blau.

12. Grave Chůnrat von Kilchberg.

Str. 1—4. blau. Str. 5—9. roth. Str. 10. 11. blau.

Str. 12—14. roth. Bei Str. 12: Walt uñ owe ꝛc. beginnt eine etwas weniges verschiedene Schrift. Die Buchstaben sind so gedrängt, schlank und gerade. Die Tinte ist schwärzer. Str. 14: swer nach eren strebt der sol dich eren. der kan sine wirde meren. (diese Zeile fehlt bei B.)

Str. 15—19. blau. Str. 15: geret nu ze prise. Str. 17: rose | gepe | hildegart | geri |. So hinter jedem Wort diese senkrechten Striche. Zusammen bloß: an di vart. Auch zwischen Tilge | fin steht der Strich.

Str. 20 — 22. roth. Str. 20: manig herze. den meien niht erkorn verlorn. Der Schreibfehler ist undurchstrichen stehen geblieben.

13. Grave Friderich von Liningen.

Alle Str. blau. Str. 1: si gestalt. mangen don (kein Punkt). grůnebernden (zusammen). Str. 5: In gůter stunde, mac dich.

14. Grave Otto von Bottenlŏbe.

Str. 1. roth. Str. 2. blau.

Str. 3—5. roth. Str. 3: so dient ich ane wank. d ist übergeschrieben und w unterstrichen. Str. 4: uñ miner frowen her (kein Punkt). Str. 5: vogelsange (kein Punkt).

Str. 6. 7. blau. — Dahinter siebenzeiliger Zwischenraum.

Str. 8—10. roth. Str. 9: die süssen reine. — Zu Ende der 10ten Str. ist von den Worten: in ir genade bot, ein Strich gezogen bis an den Rand, wo eine Hand mit erhobenem Zeigefinger, das gewöhnliche NB=Zeichen.

Str. 11. blau.

Str. 12. 13. roth. Str. 13: minen frommen. — Nach der ersten Zeile von Str. 12. ist ein Blatt ausgeschnitten; man sieht's am stehen gebliebenen Pergamentstreifen. Auch das folgende Blatt ist ausgeschnitten gewesen, und mit rother Seide wieder eingenäht.

Str. 14. 15. blau. Str. 14: ich was dir ie.

Str. 16. ist mit der vorigen, und allem Folgenden, von B. ausgelassenem, ohne Absaß und gemahlten Anfangsbuchstaben, in einem fort, mit lauter vollen Zeilen, wie Prosa, geschrieben; zwar hat das Mir ein großes M, aber schwarz und in der Mitte der Zeilen. [Dergleichen innerhalb, hier und bei ähnlichen Gedichten (Leichen) andrer Dichter, öfters wiederkehren, und an deren Stelle in gegenwärtigem Abdruck die Zeile eingerückt (jedoch nicht durchschossen wird, was zur Bezeichnung der gemahlten Anfangsbuchstaben der Strophen vorbehalten); so wie anstatt der hier und fast überall in der Hdschr. stehenden Punkte hinter den Reimen, die Verse darnach abgetheilt und mit großen Anfangsbuchstaben gesetzt werden. Wo etwa dieser Punkt fehlt, aber wegen des Reimes nothwendig stehen müßte, ist hinten durch ein * bemerkt. Zugleich wiederhohle ich, daß Interpunkzion eingeführt, die Abkürzungen aufgelöset, und auch die Eigennamen, wie zuweilen in der Hdschr. selber, groß gedruckt werden.] Str. 16: sorge manicvalt. — Hinter: sunder strit steht dann noch auf die beschriebene Art Folgendes, v. B. ausgelassenes:

Gelůkes rat
Hat in den pfat
Geleret so,
Das er sol ho
Daruffe sweben,
Mit frŏiden leben.
    Solde ich das sin,
So mŭste an aller sorgen schin
Das herze min
Erhŏhet werden sunder pin.
Ich frŏidebar,
Ich gedenke ie dar,
Als ich getar:
Wirt si gewar,
Das ich so var,
Ir eigen gar,
Si erzeiget ir
Genade an mir;
Sie ist ein wib,
Der ie min lib

Alleiner lebt
Und iemer strebt
Uf den gedinge
Und selchen trost,
Das mir gelinge
Und werde erlost
Der sorge, dů mich twanc noch ie,
Sit ich verlie
Den můt an sie.
　Min herze iach,
Sit si min ŏge alrerst ersach,
Ein ungemach,
Das ime sit
Bi siner zit
Beschach,
Das were dahin
Und were ime sin
K (fr?) omen und gewin.
Des wande ŏch ich:
Un (nu?) tůt sie mich
Gar sorgen rich
Und meret *
Mine clage;
Das verkeret.
Und seret (leret? zweifelhaft, ob s oder l)
Mine tage.
Min gemůte
Ist worden kranc;
Ich verwůte
Nach ir gůte
Ane allen danc.
　Je doch darunder
Ist ein wunder
Niht besunder,
Das ich liden
Und miden
Můs si reine,
Die ich meine;
Niht ze cleine
Amme herzen
Hab ich smerzen

Und kumber,
Ich vil tumber,
Manigen sumber.
Wart (war) zů wart ich ie geborn?
Sol ich iemer sin verlorn?
Ja hat ich si mir erkorn,
Das die wunden
Ungesunden
Mir verbunden
Solten werden
Von der werden:
Nu ist min swere
Ir gar un mere,
Der ich lere *
Wurde, ob mir dů frowe min
Tete gůten willen schin.
Solde es mit ir hulden sin,
Das ich sprechen *
Můste zir:
Was si zechen
Und rechen
Wolde an mir?
Sicherliche,
Ob das geschiht,
Imme riche
Ist min geliche
Danne niht.
Herze, sinne,
Minen můt
Hat dů minne
Mit gewinne
Also behůt.
Peir der mere
Dulde swere
Dur Afrien,
Sin amien,
Von Navar.

Mei (zweifelhaft, ob M od. Pl.) von Lone [1]

---

[1]) Wahrscheinlich Anspielung auf den Roman von Graf May und Belaflor, dessen schon Püterich (s. Adelung. S. 19.)

Lie die krone
Und die sinne
Durch die minne,
Drisseg iar,
Er was sorgenrich:
Das was kumberlich,
Doch ungelich
Der swere min,
Die mir tůt schin,
Von der ich dulde disen pin.
  Es entstille
Ir gůter wille
In kurzen ziten,
Ane biten,
Ich bin tot.
  Sol min truwe,
Ane alle ruwe,
Sus ein sterben
An ir erwerben,
Dest ein wort (not?),
Die ich gerne dol
Und liden sol:
So rehte wol
Stet si mir an,
Ich selic man,
So süsse not *
Ich nie gewan.
  Jedoch swie gerne
Ich sterben lerne
Dur ir minneclichen lip,
Owe! si reine, selig wib,

---

als von einem unbekannten Verf. gedenkt. Vgl. unsere Einleitung zu den Deut. Ged. des Mittelalters. S. XVIII. Die Anzeige von der Münchener Hdschr. dieses Gedichtes (Bragur. IV. 2. S. 196), daß es vom Chunich Celyon handele, wird vielleicht durch das obige Lone erklärt. — Die vorhergehende Anspielung auf Peir und Afrie von Navar ist mir dunkel. v. d. H.

So denke ich doch,
Das si mir noch
Gerůche geben
Ein senfter leben;
Des valde ich ir die hende min,
Das ane ir zůrnen můsse sin,
Ob ich genende,
Und ich ir sende
Disen sanc.
Ir lob, ir ere
Ich gerne mere;
In frŏmdů lant
Tůn ichs erkant,
Mit truwen, ane valschen wanc,
Wirt mir davon ein habedanc,
Ich singe ir, das
Ir lob noh bas *
Erhŏhet, ob ichs ê vergas.
Mine frowen
Sult ir schowen
In so hoher werdekeit,
Das ir solt iemer sin gereit
Der eren krone,
Sit vil schone
Eht aller selden seldekeit
Ir beide hende hat geleit
Ir uf ir hŏbet;
Das gelo(ŏ)bet
Alle mir:
Ob ir si seht,
Ir verrieht
Tugende michels me von ir,
Danne ich iu sage;
Wand ich durh klage
Mines willen vil verbir.
Min frowe ist gut,
Je doch si tůt,
Das wunneclichen (r) frŏiden gir
Mich vergat
Und lat,
Das mir kumberlichen stat;

Wand ich pflac
Manigen dag,
Das min fröide nie gelac.
Owe der dinge!
Ich wenne, ich ringe
Uf einen wan,
Den ich han,
Deme ich iemer undertan
Wesen mus;
Dest, mir bus
Niemer wirdet, untz ein grus
Mich entbindet:
Sa verswindet
Und erwindet
Alles klagen
In minen tagen.
Was sol ich von fröiden sagen?
Sol ich heil an ir beiagen,
Swie das were,
Es were zit.
Alle swere
Ich gar verbere,
Ob si den strit
Genedecliche
Wolde ir geben *
Endeliche.
È ich danne entwiche,
Ich ir gibe das leben.
Bi dem eide *
Ich wil geloben:
Sin ent scheide
Mih von leide,
Ich mus ertoben.
Das erwende, *
Selig wib,
Und sende
Mir das ende,
Das min lib
Fröide und minne
Und sinne
Von dir, kuniginne,

Gewinne.
Darnach ich iemer ringe
Und zallen ziten strebe;
Uf das hoh gedinge
Ich vil dicke schone lebe,
Das mir an dir gelinge
Und enpfahen müsse
Süsser minne gebe:
Wie süsse *
Ich danne singe
Und erclinge,
Swenne ich fröiliche ob allen fröiden swebe!

(In der Handschrift fast zwei Spalten, oder 88 Zeilen).

Str. 17. 18. roth. Str. 17: were cristes lon niht also süsse rc. hat wieder am Rande die Hand.

Str. 19—21. blau. Str. 19: zallen dingen gůt. Str. 20: endurfen. Str. 21: wachter.

Str. 22. 23. roth. Str. 23: wunne mir ist komen.

15. Der Margrave von Hohenburg.

Str. 1—3. blau. Str. 4. roth. Str. 5—7. blau. Str. 8. 9. roth.

Str. 10—12. blau. Str. 12: dir gar vertragen.

Str. 13. roth.

16. Her Heinrich von Veldig.

Str. 1—4. blau. Str. 2. furht. Str. 4: uf straten (Schreibf.) Str. 5—7 roth. Str. 8. 9. blau.

Str. 10. 11. roth. Str. 10: Tristan můse.

Str. 12—18. blau. Str. 13: in dem ziten (Schreibf.)

Str. 19—22. roth. Str. 19. tugenden went sich. Str. 22: miniu miñe.

Str. 23. 24. blau. Str. 25—27. roth. Str. 28. blau. Str. 29. 30. roth. Str. 31. blau. Str. 32. roth. Str. 33. blau. Str. 34—36. roth. Str. 37. blau.

Str. 38. roth: Alse die vogel. ie was wa undertan (Schbf.)

Str. 39—43. blau. Str. 44. 45. roth. Str. 46. 47. blau. Str. 47: ich einsund. Str. 48. roth. Str. 49. 50. blau. Str. 51. roth. Str. 52. blau. Str. 53—57. roth. Str. 58—61. violet. — Die Hand ist etwas weniges verschieden. Die 4 letzten Strophen scheinen nachgetragen. Zwischen Str. 59. und 60. fünfzeiliger Raum.

17. Her Götfrit von Nifen. Beginnt so:

I. (Str. 1—5. blau).

1. O we! winter, din gewalt
Wil uns aber twingen:
Heide und öch die blůmen rot,
Die sint nu worden val;
So clage ich den grůnen walt
Und der vogel singen;
Dar zů hat vil grosse not
Diu liebů nahtegal.
We, was klage ich tumber vogel swere?
Ob eht ich der libun liep in rehter liebe were,
Son clagte ich niht die vogel noch der liehten blů-
men schin.

2. Al min fröide lit an ir,
Dů wol mag vertriben,
Swas ich sorgen ie gewan,
Der hat si gar gewalt.
Si ist, dů minnecliche, lieb [1]) mir
Vor allen wiben;
Des bin ich vil sender man
In sorgen worden alt.
Das mag dů vil kůsche wol erwenden:
Wil dů gůte mir ir helferiche helfe senden,
Son darf mich blangen der vil sůsse bernden zit.

3. [2]) Reinů wib dů sint so gar
Von der diet gescheiden,
Das da heissent valschů wib; *
Dest min herze vro.
Nu ist dů gůte valsches bar;
Davon můs mir leiden:
Der vil valschen wibe lib *
Min herze stůnde ho.
Ob mir der vil gůten eine brehte
Mit ir gůte hohen můt, we, was ich danne gedehte
Mit sange, das es erben můste an mines kindes kint!

---

[1]) Lieb gehört wohl in die folgende Zeile.

[2]) Diese Strophe hat Bodmer (er beginnt damit diesen Dichter), theilt aber die Verse unrichtig ab.

4. Frowen minne, tůt so wol,
Lat mich des geniessen,
Das ich der vil gůten bin
Mit stete hold ane allen wank.
Ob ich des geniessen sol,
So möht úch verdriessen,
Das si mines herzen sin
An fröiden machet krank.
Si kan dehsen, swingen in der måsse,
Und wil behůten, das niht bestieben lasse
Ir roten munt, der mich vil dike machet hohgemůt.

5. Dú vil here wil mich lan
Nah ir grůsse sterben,
Ane aller slahte schulde gar;
Des můs ich trurig sin
Und in senden sorgen stan.
In kan niht gewerben,
Das ir wolstenden ŏgen clar
Iht wellen růchen min.
Das clage ich dir, minne, von der sůssen;
Sit das si mir niht en wil min senden swere bůssen,
Minne, fůge enzit, das es werde ein gemeines spil. [1])

II. (Str. 6—10. roth).

6. Sumer, diner fröidebernden wunne
Fröwet sich maniges senden herzen můt:
Ob dú nahtegal icht singen kunne
Gegen des wunneclichen meyen blůt,
Ja, si singet aber me,
Sit zergangen ist der sne:
Nu twinget mich min kumber aber, als ê.

7. Wie möht ich den kumber min erliden,
Ich entet es durh ein reine wip?
Disen summer můs ich fröide miden,
Es enwende ir kúscher wibes lip,
Dú mich her betwungen hat
Unde mich in sorgen lat:
Und doch an ir eine al min fröide stat.

---

[1]) Diese Strophe ist mit schwärzerer Tinte und etwas anders geschrieben.

8. Sit ich bin gebunden mit den banden,
Das die senden heissent minne bant,
So mac si mich lôsen mit ir handen,
Sit si treit so helferiche hant.
Frôwe ob allen frôwen min,
Wendent minen senden pin,
Durh ůwer zuht, lant mich bi frôiden sin.

9. Disů liet wil ich der lieben singen ꝛc. hat B.

10. Sit an miner herzelieben frowen
Gar min heil und al min leben lit,
Minne, so la dine gůte schowen
Und scheide disen sůssen strit.
Minne, min dich underwint,
Wan ich bin der sinne ein kint:
Nu bint die gůten, alde mich entbint.

III. (Str. 11—15. blau).

11. Wir suln aber schone empfahen
Meyen, der kan frôide bringen
Und vil maniger hande wunne,
Liehte blůmen rosenrot;
Sit das uns wil frôide nahen,
So suln wir mit frôiden singen.
We îm, der uns frôide erbunne,
Dem si wernde frôide tot;
Wol îm, der uns froide mere;
Sit man lůtzel froide hat.
We îm, der uns truren mere;
Wol îm, der uns leit verkere,
Sit dů werlt mit truren stat.

12. Lieblich bliken von den wiben,
Dar und dan mit spilnden ôgen,
Das kan sende swere bůssen
Und freut senden, siechen man;
Es kan sendů leit vertriben,
Swa ein man sin lieb siht tôgen,
Und (es?) minneclichen grůssen,
Und es lacheliche sich an=
Lache: das mir sorge swinde
Lachelich ein roter munt;
Sit din lachen mich entbinde

Von den sorgen, das ich winde
Fröide; dast ein lieblich funt.

13. Reinu wib, durh uwer gûte
Lant mich senden uch erbarmen,
Das mich du vil wolgetane
Hat geheissen: hinnan fur!
Ob mich das durh niht enmûte,
Wan, das man mich siht sust armen,
In den fröiden fröiden ane,
Das ist leider an mir spur.
Hinnan fur! das wort mir wendet
Fröide, ich bin an fröiden tot.
Hinnan fur! das wort mich sendet
In den tot, ob es niht wendet *
Ir munt gar durluhtig rot.

14. Ich gesach von rotem munde
Nie so lacheliches lachen,
Als die minnecliche lachet,
Swenne si lieblich [1]) liebe lachen wil.
Bas, dan ich erdenken kunde,
Kan si liebe liebe machen;
Swa sis liebe liebe machet,
Da hebt sich der wunnen spil.
Minne, wer, das si iht lache,
Swenne ich si mit ogen sehe.
Wiltu, das mir sorgen swache,
Sussu minne, an ir das mache,
Das si dir gewaltes iehe.

15. Ich mûs wol von schulden sorgen,
Wie mir von der minnecliche (n),
Nach der ich zallen ziten brinne,
Miner swere werde bûs.
Beidu, abent und den morgen,
Sorge wil mir niht entwichen.
Das clage ich der sussen minne,
Das du minnecliche ir grûs *

---

[1]) Als vermutheter oder wirklicher Schreibfehler unterstrichen.

Mir verseite und ŏch ir hulde;
Das tůt minem herzen we.
Wer es doch von miner schulde *,
Das ich kumber von ir dulde,
Son geklaget ichs iemer me.

IV. (Str. 16—20. roth).

16. Selig si dů heide, *
Selig si du(ů) owe,
Selig si der kleinen vogellinen sůsser sank;
Blůmen, lŏb, dů beide
Stant in maniger schŏwe,
Die der kalde winter hůre mit sinem froste twank,
Dien ist an ir frŏiden wol gelungen:
Als mŏht ŏch ich an minen frŏiden wider iungen,
Troste mich ein roter munt, ([1] nach dem min herze ie rank.

17. Mir was wie min swere
Het ein lieplich ende ꝛc. hat B. (hinter swere. und elende. stehen Punkte).

18. Roter munt, nu lache,
Das min sorge swinde
Roter munt, nu lache, das mir sendes leit zerge;
Lachen du mir mache,
Das ich frŏide vinde,
Roter munt, nu lache, das min herze fro beste;
Sit din lachen mir git hoh gemůte,
Neyna, roter munt, so lache mir durh dine gůte
Lacheliche, rŏselecht: wes bedŏrfte ich me?

19. Minnenklich gedinge ꝛc. hat wieder B. (hinter gedinge beidemal Punkte. Nach: Ob ich das da funde, hat B. ausgelassen: So kunde mir uf erde niemer werden bas.

20. Wolde mir dů here
Sende sorge ringen,
Das neme ich fůr der vogel sang und fůr der blůmen schin,
Und si nach miner lere
Růhte frŏide bringen

---

[1]) Hier, so wie Str. 20. hinter sang und krank, in der Handschrift ein Punkt.

Mir, so were min truren krank, und wolte in fröi-
den iemer sin.
Hilf mir, helferichů, süsse minne,
Twinc die lieben, sam si hat betwungen mine sinne,
Unz si bedenke minen senelichen pin.

V. (Str. 21—25. blau).

21. Walt, heide, anger, [1]) vogel singen
Sint verdorben von des kalten winters zit;
Da man blůmen sach uf dringen,
Da ist es blos; nu schöwent, wie dů heide lit.
Das klage ich; so klage ich mine swere,
Das ich der unmere
Bin, der ich gerne lieb im herzen were:
Frowe minne, das ist alles din gewalt.

22. B(W?)ar min herze in bernder wunne,
Das was, swenne ich sach ir wunneklichen schin
Und ir ögen, sam der sunne,
Dur min ögen lůhten in das herze min.
Darnach wart mir leit in kurzen stunden.
O we, minne wunden,
Wie hastu dich sus min underwunden,
Das ich sender, siecher bin von fröiden bar!

23. Bant dů minne mich der süssen ꝛc.
s. bei B. (statt fůr steht fů.)

24. Los, in rehter wibes gůte,
Sach ich zeinem male ir kůschen wibes lip;
Da von fröit sich min gemůte,
Das ich dachte: ia, du reine, selig wib,
Du maht mir wol minen kumber wenden
Un(d) helfe senden.
Fröwe minne, tröstent mich vil senden,
Wan ich stan von ůwe von (an?) schulden fröidelos.

25. Wer kan mich nu fro gemachen?
Nieman, dan ir minneklicher, roter munt;
Wil mir der von herzen lachen,
Davon werde ich sender, siecher wol gesunt.

---

[1]) Hinter jedem dieser drei Wörter in der Handschrift ein senkrechter Strich.

Gůten wip, nu wůnschent, das dů here
Mich die strasse lere,
Wa ich usser leide in liebe kere.
Minne, hilf, das mich dů liebe ir liebe wer (e).

VI. (Str. 26—30. roth.)

26. Hy, wie wunnenklich dů heide
Sich mit manigem spehen kleide
Gegen dem meigen hat bekleit!
Lôp, gras, blůmen, vogellin, beide,
Die man sach in manigem leide,
Gar verswunden ist ir leit:
Also mehte ôch mir verswinden
Sorge, dů von frôide ie swant;
Wolde frôide e sorge enbinden,
Sit das froide ie sorge embant,
So wurde ich sorgen fri.

27. Do min ôge erkos die sůssen ꝛc. s. bei B. (In der Hdschr. lieplich. rôselecht. enwaende.)

28. Wer kann frôlich fro beliben,
Wan bi reinen, lieben wiben?
Hi, wie sůsse name ein wib! [1])
Wib kan sendů leit vertriben;
Wol, ir reinen, lieben liben!
Ŏch, si hant so lieben [2]) lip,
Das mich nach în můs b(e)langen;
Bi în ist dů wile unlank.
Swa liep lieb hat umbevangen,
Dast ein sůsser umbevank,
Lieplich nach der minne ger.

29. We der gar verlornen stunde,
Das mir senden nien enkunde
Lieplich kůssen werden kunt
Von ir rosevarwen munde!
O we, minne, das din wunde
Mich so lange hant verwunt!

Ich

---

[1]) Ohne Punkt, aber am Ende der Zeile.

[2]) Hier ein Punkt in der Handschrift.

Ich bin von dir ungeheilet;
Ich gewan gegen dir nie heil:
Minne, das du sist verteil(e)t!
Hab ŏch dir der minne ein teil;
Du verwundest mich niht me.

30. Was dŏg minnekliches singen,
Swa sint wip, die kunnen twingen,
Wa sint man, die minne ie getwang?
Wer kan stete frŏide bringen?
Wer kan sorge us herzen dringen?
Minne ie sorge us herzen drang,
Von der (s?) wibes ŏgen bliken,
Da man sach ein sůssen blig.
Si went sich der minne entstriken.
Man sint sunder minne strig.
Welt, davon trage ich dir has.

([1] VII. (Str. 31—34. blau.)

31. Wer gesach ie wunneklicher me den sůssen meigen?
Wer gesach ie bas bekleit den walt und och die wunnenklichen heide?
Wer gehŏrt ie bas dů kleinen vogellin gesingen,
Gegen der w(u)nneklichen wunne in maniger sůsser, wunneklicher wise?
Dagegen frŏit sich manig herze, wan das mine alleine,
Das můs iemer trurig sin, es wende ir wiplich gůte,
Dů mich senden mit gewalde lange her betwungen hat.

32. O we, trůtelehter lip, sol ich alsus verderben!
Owe, spilnder ŏgen schin! hei, munt, gevar nach wunneklichen rosen!
Herzen trut, ir w(m)ůstet an mir ůwer origes eigen.
Wie zimt wibes gůte das, ob ich in senden sorgen sus verdirbe?
Liebů frowe, ich habe iu lange her gedienet von kinde,
Des lat mich geniessen, seht, so wirde ich frŏideriche:
Ob des niht geschiht, so můs min spilende frŏide ein ende han.

---

[1]) Zu bemerken ist hier, daß die erste und dritte und die zweite und vierte Strophe auf einander reimen. v. d. H.

33. Ir vil wunnenklichen wip, ir wolgemûten leigen,
Wúnschent, das mis herzen trut mich von den senneclichen sorgen scheide.
So bitte ich die gûten, das si lasse mir gelingen.
Sûsse minne, ob das geschiht [1]), darumbe ich dine werden tugende prise.
Minne, du weist wol, es ist dú liebe, die ich da meine;
Hilf, das mir dú here trôste min gemûte:
Ob des niht geschiht, so wirt mir sender sorgen niemer rat.

34. O we, minne, sol ich niht den roten kus erwerben,
Und den sûssen umbevank, dar (z)û ir minneklichen lip, den losen?
Sûssú minne, maht du herze liep an mir erzeigen,
Nu, was treit dich fúr, ob ich nah der vil herzelieben in liebe stirbe?
Minne, ich mûs verderben, ob ich niht die frôide vinde;
Ach, dur got, vil selig wib, noch helfent helfecliche.
Sûssú minne, frage si dur got, was ich ir habe getan.

VIII. (Str. 35—39. roth.)

35. Nu stet dú liebe heide bar
Der wunneklichen blûmen und der liehten rosen rot,
Der walt hat sich entkleidet gar,
Des lident aber dú kleinen vogellin vil grosse not:
Was klage ich tumber vogelin sang?
Wan (s?) klage ich niht die sweren zit,
Das ich der minneklichen han gedienet alles ane dank?

36. Si lone mir, si lone niht,
So ist si doch mis herzen trost un(d) ôch dú vrowe min;
Ich dien ôch ir, swas mir geschiht,
Si mûs dú erste und ôch du(ú) leste unz an min ende sin;
Ir ôgenblik der vie mich so, *
Das ich von ir niht scheiden mag,
Swie selten mich dú herze liebe hat gemachet fro.

37. Ach, here got, wie schone ein wib!
Ja, milter got, wie rehte minnenklich ist si gestalt!
Ja, sûsser got, wie lieb ein lib
Gesach in(m?) got, der ir vil reinen libes hat gewalt!
Ir spiegel liehten ôgen clar,

---

[1]) Hier in der Handschrift ein Punkt.

Solde ich die mit gewalt ansehen,
So swůre ich wol, das mir gewůhse niemer grawes har.

38. Wie gar un massen sanfte tůt
Ein lieblich kůssen und ein minneklicher umbevank!
Si liebet lieb und hȯhet mut;
Da wirt dů sende sorge bi dem ungemůte krank:
Swa lieb bi herzeliebe lit,
E naher und e naher bas,
Da můs dů sende sorge lan der frȯide gar den strit.

39. Si ist tȯgen in mis herzen grunt,
Die ich von erst ze herzelieben(r) frowen mir erkos;
Da von so wirt es ungesunt.
Was schat der lieben, das si schȯner ist und da bi los?
Von liebe kan ich niht gesagen;
Mir wart so liebes nie niht mer; *
Des wolde ich uf genade gerne ein glůndes isen tragen.

IX. (Str. 40—44. blau.)

40. Lovp, gras, blůmen, [1]) vogel singen
Vor dem walde und in den ȯwen,
Uf der heide rosen rot,
Die der meige uns kan bringen,
Da mag man den rifen schȯwen:
Doch klage ich ein ander not,
Von der minnenklichen sůssen,
Dů mich lieplich solde grůssen.
Minne, das solt du mir bůssen, *
Sit ich mich der lie(ben) ze dienste bot.

41. Sit min sendes herze weinet
Nach der lieben, die ich da meine,
We, warumbe tůt [2]) es das?
Und ir herze ist unvereinet,
Das es nach dem min niht weinet. *
Minne, sich, das ist din has,
Den ich sender, sicher dulde,
Gar an alle mine schulde.

---

[1]) Dies Wort steht zwischen zwei senkrechten Strichen.

[2]) Hier steht noch si, aber als Schreibfehler durch- und unterstrichen.

Minne, hilf mir umb ir hulde,
Das si mich nah wibes gůte trôste bas.

42. Solde ich sie vil min(n)ekliche
Sehen, als ich si zeinem male
Sach, so wer min frôide gros,
Und were in selden riche;
Wan das mich ir minne strale
In das sende herze schos,
Das din unverheilet wunde:
Ob ir trost mir die verbunde
Mit ir rosenvarwen munde, *
Wer were an frôiden danne min genos?

43. Ich wene, nieman kunne erdenken,
Was man w(u)nne bi den wiben
Vindet; si gent hohen můt.
Swer den sorgen welle entwichen (wenken?),
Der sol stete an in beliben,
Wan si sint fůr truren gůt.
Swem si lieplich blikent tôgen
In diu herzen mit den ôgen,
Das weis ich wol, sunder lôgen,
Das es von gemůten wiben sanfte tůt.

44. Ich han minneklich gesungen
Der vil lieben und der minne,
Doch lat si mich trurig stan;
So ist mir senden niht gelungen
An mines herzen kůniginne,
Da von wil ich singen lan,
Und wil mich von ir scheiden.
Got der gebe gelůke uns beiden:
Wer aber ich ein wilder heiden,
Miner truwe solt ich bas genossen han.

X. (Str. 45—47. roth.)

45. M(S?)ich hat aber dů sůssů zit verkeret:
Schowent an die w(u)nneklichen heide,
Dů mit manigen blůmen stunt beschônet,
Kleiner vogellin truren aber meret,
Dien der kalte winter tůt so leide,
So ist der walt mit sange niht bedônet:
Also můs ôch mir min frôide entwichen,

Das mir nie von der vil minneclichen
Konde werden miner swere rat.

46. Wie kan iemer ieman sanfter werden,
Danne, der lieb durh rehte liebe minnet
Und im lieb in liebe froide meret?
Der hat himmelriche hie uf erden,
Ob er sich gegen liebe wol versinnet
Und in lieb in liebe liebe leret.
Minne kan sich liebe dur liebe lieben;
Das tůt si niht, wan eht minne dieben:
Rehte liebe ist valscher liebe gran(m).

47. Es tůt sanfte ein lieblich umbevahen
Zwein gelieben, sit dů naht so langet,
Lieplich smuken nach der liebe willen.
Solt ichs tůn, ich seite wol, wie nahen;
Sit das lieb bi liebe niht belanget,
Lieb kan . . . .

Hier endet das Blatt. Bodmer, am Rande: »allhie ist ein Blatt ausgeschnitten worden.« Man sieht's am Reste desselben, der stehen geblieben.

XI. (Str. 48. blau.)

48. Beschiht des niht, so můs ich eine
Sterben in vil kurzer vrist;
Sit du bist
Dů süsse, reine,
Dů mir froide geben sol:
Hilfa, helferiches wib,
E das mir der lib
Verderbe, süssů frowe, so tůst du wol.

XII. (Str. 49—53. roth.)

49. Was vervahet
Mich des wunnenklichen meigen zit,
Der uns nahet
Und manigen herzen froide git?
Blůmen und vogel sank,
Der beider
Trost ist leider
Minen froiden al ze kranc.

50. Min gemůte
Hat betw(u)ngen ir vil süsser lip;

So mit gůte,
So mit schöne wart nie besser wip:
Als mir min herze seit,
Das wunder *
Hat besunder
Got mit flisse an si geleit.

51. Ja verkeret
Mir ein wip die besten froide min;
Der ich geeret
Von ir reinen tugenden solde sin,
Dů hat so betwungen mir
Die sinne
Mit ir minne,
Das ich truren můs nach ir.

52. Ich wil singen
Gegen dem meigen minneklichen sang;
Swere ringen
Kan si, nah der min herze ie rang.
Troste mich dů frowe min,
Dů gůte,
Wolgemůte,
Seht, so wolt ich frölich sin.

53. Mit ir grůsse
Mehte si mir wenden sweren pin,
Der so sůsse
Froite mir das sende herze min.
Röselehter, roter munt,
Scheit den strit
Und hilf en zit
Mir, so bin ich wol gesunt.

XIII. (Str. 54—58. blau.)

54. Selig, selig si dů w(u)nne,
Selig si des w(u)nnebernden meigen zit,
Selig si der vogel singen,
Selig si di owe, selig si der walt;
Man siht blůmen manigvalt
Durh das grůne gras uf dringen,
Mer, danne ich erdenken kunne:
Tanzen, springen
Suln die jungen wider strit.

55. Nieman, nieman kan erdenken,
Was für senelíches truren besser si,
Danne ein kus von rotem munde
Und darzu ein minneclicher umbevang:
Da wirt sendes truren krank,
Es fröit uf von herzen grunde
Ermel flehten, bein verschrenken,
In der stunde
Wirt dů liebe sorgen fri.

56. Wafen! wafen! über die minne,
Wafen! wil ich uber si schrien iemerme.
Ich was ir daher gebunden;
Nu lat si mich trureklichen vor(n?) ir gan.
Si hat übel an mir getan;
Si můs ein andern wunden
Herze, můt [1]) und al die sinne [2]).
Wol befunden
Habe ich, das sie tůt so we.

57. Frowe, frowe, selig frowe,
Herzen trut, ir sint mir liep für ellů wib;
Des ich selten han genossen,
Davon ich niht mere fürbas singen wil;
Es duhte üch vil gar ein spil.
Ju hat dike min verdrossen,
Des ich mich vil trurig schowe.
Vor bef(s) lossen
Ist mir froide und iwer lip.

58. Wol dir, wol dir, wibes gůte;
Wol dir, das dů selig iemer můssest sin;
Wol dir, du kanst truren swachen,
Swa dů minne ein sendes herze hat verwunt.
Din vil rosevarwer munt,
So der lieplich wolde lachen,
Sam der rose in towes blůte,
Fröide machen
Kan din spilnder ögen schin.

---

[1]) Zwischen zwei senkrechten Strichen.

[2]) Dies Wort ist ganz verlöscht.

XIV. (Str. 59—63. roth.)

59. / Schowent uf den anger,
Winter wert niht langer,
Kleine vogel twanger,
Dů heide iſt worden ſwanger,
Si birt uns roſen rot,
Man hört vogel ſingen,
Man ſiht blůmen entſpringen,
Dur das gras uf dringen,
Ir ſwere wil ſich ringen,
Als in dů zit gebot.
Alſus enpfahen wir den ſůſſen meigen;
Wol uf, ir hübeſchen leigen,
Wir ſuln die fröide heigen,
Vil fröilich tanzen, reigen.
Ahi, ſolt ich mich zweigen
Mit ir,
Dů mir
Mag wenden ſende not!

60. Lat mir ſorge ſwinden,
Lat mich fröide vinden,
Lat den chrieg erwinden,
Ir ſult ůch underwinden
Mis herzen, ſelig wip,
Frowe, ir ſult mir meren
Froide [1]), leit verkeren,
Hoh gemůte leren.
Minne, bit die heren,
Das mich ir k(h)ůbeſcher lip
Tröſte; nu iſt ſi doch min kůniginne,
Vil minnenklichů minne,
Tröſte mine ſinne,
Sit ich nach liebe brinne;
Ob ich den troſt gewinne,
Der tag
Mir mag
Wol heiſſen leit vertrip.

61. Wer kan truren ſwachen,
Wer kan fröide machen *

[1]) Hier ein ſenkrechter Strich.

Mit vil lieben sachen,
Wer kan lieplich lachen?
Ir mundes roter schin.
Wer kan truren wenden,
Wer kan sorgen swenden,
Sende not volenden,
Wer kan helfe senden?
Dů liebe frowe min,
Dů mich hat von kinde her gebunden.
Si kan min herze wunden;
Das hab ich wol befunden,
Das ich bin überwunden,
Nu und zallen stunden:
Si sol
Mir wol
Dur reht genedig sin.

62. Wer kan leit vertriben,
Wer kan fro beliben?
Nieman, wan bi wiben;
Des wol, ir süssen, liben *!
Si sint für truren gůt;
Als des meigen blůte,
Fröit ir wiblich gůte;
Si gent hoh gemůhte;
Das got ir lip behůte.
Doch mir einů tůt
Selten liep, die ich mit truwen meine,
Dů susse und dů vil reine,
Der helfe ist gegen mir cleine,
Der ich von kindes beine *
Gedienet han alleine,
Das sie
Noch nie
Getroste mir den můt.

63. Ach, wan sol ich scho(ö)wen
Liep mis herzen fro(ö)wen?
In den grünen öwen,
In lüft und öch in töwen
Wart liebers nie gesehen,
Das so lieplich were,

Gůt fůr sende swere,
Sam dů seldebere;
Wie wol ich das bewere,
Kunde ich ze rehte spehen
Ir munt, ir kel unde ŏch ir wangen!
Dů hant mich gevangen;
Nah ir můs mich blangen.
Het ich den trost enpfangen,
So wer min leit zergangen.
Ich han
Noch wan,
Das mir wil liep beschehen.

XV. (Str. 64—68. blau.)

64. Nu schowent, wie dů heide
Mit liehter ŏgen weide
Sint verdorben, und der cleinen voglîn sank;
Das schaffent kalde winde;
Der walt und ŏch dů linde,
Die sint nu beide ir grůnen lŏbes aber worden krank.
Jar lank [1])
Tete sanfte ein umbevahén,
Ein lieplich druken nahen:
Ich han gedingen, das mir werde ein sůsser umbevank.

65. Swies mir so wol ergienge,
Das si mich umbevienge,
So můst ich von den sůssen frŏiden sende sorge lan;
Ob ich den trost da funde,
Davon min leit versw(u)nde,
So wolde ich us herze leide in herze liebi gan.
Ich han
Trost, das mich ir wiplich gůte
Vor sender not behůte.
Sus segen ich mich des morgens mit ir, so ich wil ufstan.

66. Ein kus von rotem munde,
Der von des herzen grunde

---

[1]) Hier, so wie bei allen folgenden Strophen dieses Liedes an dieser Stelle, fehlt in der Handschrift der Punkt.

Von zwein gelieben gienge, das tete innekliche wol.
Swa minne ir liebi wege
Gelich, und das si pflege
Fröide, da von w(u)rden sendu herzen froiden vol.
Mir sol
Liep ein lieplich ende machen,
Davon zwei herzen erlachen:
Der lieben mir, das min ir; sit ich senden kumber dol.

67. Do ich die reinen, guten,
Die sussen, wol gemuten
Von erst ansach, dar nach do wart min herze sor-
gen bar,
Do hat ich den gedingen,
Das si mich wolte dringen
Hin an der fröiden stat: [1]) des hat sie mich enterbet gar.
Nim (war?),
Vröwe minne, war (wie?) ichs meine,
Das si so rehte kleine
Mich senden tröstet, und ich doch mit truwen diene
dar.

68. O we, sol ich verderben
Und in der sorge ersterben,
Frowe minne, und ir vil selig wib, wie stat iu bei-
den das?
Vil minnenkllchiu minne,
Sprich, das min küniginne
Durch wibes gute sich gegen mir ein teil bedenke bas.
Nu, was
Tög min gar ze langes biten?
Es wer wol in den ziten,
Das si mir solte lonen: minne treit den alten has.

XVI. (Str. 69—73. roth.)

69. Ich höre aber die vogel singen,
In dem walde susse erklingen,
Dringen
Siht man blumen durh das gras.

---

[1]) Hier in der Handschrift ein Punkt.

Was [1])
Dů sumer w(u)nne in leide,
Nu hat aber dů liebe heide,
Beide,
Blůmen un(d) rosen rot;
Meige kumt mit maniger blůt.
Tůt
Mir wol dů minnenkliche,
Seht, so wirde ich froideriche,
Sunder not [2]), vil maniger sorgen fri.

70. Gunde mir dů seldebere,
Das ir trost mir froide bere,
Swere
Wolde ich sender, siecher lan.
Han
Ich trost, der ist doch cleine,
Sin entrŏste mich alleine.
Reine,
Selig wip, nu trŏstet bas.
Min(n)e, hilf, es ist an der zit;
Sit
Min trost lit an der sůssen,
So mag si mir swere bůssen.
Nu, durh was tůt si mir als [3]) we?

71. Ob ir roter mund mir gunde,
Das sin kus die not entbunde,
Wunde
Von der minne we(u)rde heil;
Heil,
Gelůke, selde und ere
Het ich sender iemer mere.
Here,

---

[1]) Fehlt abermals durch alle Strophen des Liedes an dieser Stelle der Punkt.

[2]) Wahrscheinlich muß auch an dieser Stelle durch alle Str. der fehlende Punkt stehen, zur Bezeichnung des Reimes auf die 9te Zeile. In der 3ten und 4ten Str. fehlt aber das Reimwort. v. d. H.

([3] Über dem s steht noch ein e.

Selig wib, nu trôstent das.
Owe, süsser, roter munt,
Wunt
Wart ich von dinen schulden,
Do ich der lieben muste hulden:
Das sint leit, dù mich noh machent gra.

72. Wunder kanst du, süsse minne:
Minne, in diner glûte ich brinne;
Sinne,
Herze, mût hast dù mir hin.
In
Min herze, sunder lôgen,
Sach ein wib mit spilnden ôgen,
Tôgen;
Dan noh was ich vil gemeit.
Herzen trut, nu tût so wol:
Sol
Ich sender fro beliben,
So sult ir von mir triben,
Selig wib, die not; so wirde ich fro.

73. Wie zimt nu der süssen, heren,
Das si mich kan truren leren?
Meren
Môhte si wol frôide mir.
Ir
Vil min(n)ekliches lachen
Kan mit sendes truren swachen;
Machen
Môhte si mich sorgen bar.
Owe, süsser, roter munt,
Wunt
Bin ich an hohgemûte:
Roter munt, dur dine gûte,
Nu sprich dar; du weist wol mine bette.

XVII. (Str. 74—76. blau.)

74. Sumer, uns hat din schône
Blûmen braht und vogel dône;
Walt, anger, heide in grûne stat;
Die hast du braht us nôten:

Nu wil mich min frowe töten,
Du(ů) mich ane trost in sorgen lat.
Mich hat bevangen min(n)ekliche ir lib;
Mit lieben dingen
Kan si twingen.
Hilf, tröstinne, selig wib!

75. Solde ich ein wip umbevahen,
Lieplich, ich weis wol, wie nahen,
Mehte es so minneklich geschehen,
Das mich ir trost enpfienge,
Trut min liep, und das ergienge,
Man můste mich iemer frölich sehen.
Nu vinde ich niht, wan haslich versagen;
Mir benimt ire minne *
Fröide und sinne;
Des můs ich senden kumber tragen.

76. Wib un(d) wibes gůte
Sendent werendes hoh gemůte,
Wib kunnen fröiden w(u)nder geben,
Wib kunnen fröide machen,
Wib kunnen frůnde frůntlich lachen,
Wib liebent manne lip und leben.
Wib, was din truwe wirde und ere git!
Wib, du kanst wenden *.
Leit, liep senden.
Was an wiben fröide lit! (16zeiliger Absatz).

[1]) XVIII. (Str. 77—81. roth.)

77. We dir, winter ungehůre,
We dir, das du sist verteilet:
Heide und owe ist blůmen bar.
Swas mit froiden stůnt noch hůre,
Das hast du vil gar zerteilet,
Swas der sůsse meigen bar,
Das ist alles hin geleit

---

[1]) Merkwürdig sind in diesem Liede die durchgehenden sogenannten reichen Reime. Ein in dieser Hinsicht ganz ähnliches Lied, wahrscheinlich des Reiman und Brennenberg, findet sich in dem von Adelung, in den fortges. Nachr. von den Vatikan. Hdschr. Vorr. S. XXIV. beschriebenen Kodex. v. d. H.

Von den suren, kalden winden;
Du wilt an uns niht erwinden,
Das dien kleinen vogellin leit.

78. Wé der nahegender swere,
Wenne wil si mir die ringen,
Der min herze unsanfte enbirt?
Si sint mir ein teil ze swere.
In den sorgen můs ich ringen:
Ob si dan niht frŏide birt
Mir vil sendelosen man,
So verdirbe ich an dem libe.
Ist, das ich niht fro belibe,
Ratent, ob ich fúr bas man.

79. Minne, heile minne wunden,
Die ich dulde zallen malen,
Wiltu, das ich sorge enber;
Sit du dichs hast underwunden,
Bit ir lib, den lieht gemalen,
Das er mir noch froide ber,
Sit er sich min underwant.
Frowe, sůsse, seldebere,
ůver lon ist mir gebere,
So ist ŏch min dienest zů gewant.

80. Si mag mir wol helfe senden;
Sit ich lebe in maniger sende,
So ist min weg hin zu dir(ir?) gebant.
Si mag trŏsten mich vil senden;
Sit ich ir min herze sende,
Das dú sůsse minne ie bant.
Seht, so w(u)rde ich noch gemeit,
Were, das ich si umbeviengе
Und das sis fúr gůt enpfienge,
Dú durch kúsche unkúsche ie meit.

81. Si mag sich des wol vermessen,
Das so schŏne creatu(ú)re *
Nie wart bi maniger zit geborn.
Man sol si niht zu den messen,
Den dú selbe schŏne ist túre;
Alle untugende hat si verborn;
Si hat selde, si hat heil.

Hei, gew(u)nne ich ir noch die künde,
Das ich si erwerben ku(ú)nde,
Seht, so were min wunde heil.

XIX. (Str. 82. 83. blau.)

82. Merkent wunder iemer mere ꝛc. und

83. Wibes ere, wibes guete ꝛc. hat B. — Dann ein Absatz von 3 Zeilen auf dieser, und 10 auf der folgend. Spalte.

XX. (84—87. roth.)

84. Seht an die heide ꝛc. hat B. Doch steht in der Handschrift auch zu Anfang schon immer hinter dem Reim ein Punkt.

85. Mich wil betwingen,
Das mich dur lieb ie twang,
Das ich nu můs ringen,
Darnach min herze ie rank.
Ich wil aber singen
Der lieben uf gedingen;
Min trost an ir lit.
La mir gelingen,
Sit das mir nie gelang,
Minne, an lieben dingen,
So wirt min truren krank.
Si kan swere ringen,
Die sorge us herzen dringen;
Mir were lones zit.
Kus von ir munde,
Ich wene, er sanfte tůt;
Der ist zaller stunde
Noch roter, danne ein blůt.
Eya, minne w(u)nde,
Du machest ungemůt:
Ob din trost mir gunde,
Das mir ein kus die bunde,
So důhte si mich gůt. *

86. Mich hat gebunden
Der süssen minne bant.
Minnekliches wunden,
Nach dir min herze ie swant.
Si hat niht erwunden,
Sich habe min underwunden

Ir

Ir munt rosen rot.
Minne und ir chundert,
Die sint mir wol erkant;
Hette ich helfe funden,
So wer min dienst bewant.
Nu hat si mich funden
In truren zallen stunden;
Davon lide ich not.
Mich hat verseret
Ir liehter o̊gen schin.
Wer hat geleret
Die lieben frowen min,
Das ir gůte meret
Min lange wernden pin?
Minne, swer dich eret,
Deʒ můt wirt gar verkeret:
Nu bin ich doch din.

87. Owe der swere,
Die ich von minnen han!
Der ich sanfte enbere;
Wand ein vil lieber wan,
Der ist fro̊ide bere.
Da bi ist mir gevere
Dů min(n?)e und ir has;
Si ist mir ze swere;
Davon ich trurig gan.
Ob ich sinnig [1]) were,
Des solt ich mich erlan.
Minneclichů mere,
Mir bernde fro̊ide bere,
Nu tro̊ste mich bas.
Lieblichů minne,
Min sendes herze ist wunt,
Sit das ich brinne
Nach liebe zaller stunt.
Sorgen tro̊sterinne,
Dir ist min iammer kunt,
Tro̊ste mine sinne,

[1]) Dies Wort ist verlöscht.

Das ich den kus gewinne.
Sprich: ia! roter munt. (12 zeiliger Absatz.)

XXI. (Str. 88—91. roth.)

88. Lob von mangen zungen ꝛc. hat B. zungen fehlt aber bei ihm. Am Ende: rotem munde.

89. Mir was fröide enſprungen:
Leider, nu iſt mir niht gelungen
An der lieben, dů min hat gewalt.
Wer min ſank erklungen
Ir, ſo můſte ich wider iungen;
Suſt bin ich in ſorgen worden alt.
Frowe min, gib mir dinen rat:
Alder ich lebe in ſendem pine.
Frowe, uf die genade dine
Diene ich dir, ſwies mir dar umbe ergat.

90. Ich han mine ſtunde
Vil gerungen nach dem munde,
Der ſo lieplich iſt durluhtig rot:
Das mir nie enkunde
Werden heil mis herzen w(u)nde,
Davon lide ich ſender ſende not.
Minne, ſich, du laſt mich trurig gan.
Troſt, der ſelden uber gulde,
Frowe, gent mir iwer hulde;
Wan es můs doch an iu eine ſtan.

91. Ob ir troſt mir gunde,
Das ein kus di not enbunde,
Die dů herze liebů mir gebot,
. . . .
Und ſich underw(u)nde,
So geſchiede ich noch von ſender not,
Die ich von der herzelieben han.
Gar ane alle mine ſchulde,
Frowe, ſende not ich dulde:
Nu, dur got, was han ich iu getan?

XXII. (Str. 92—95. roth.)

92. We, was wunders lit an wiben!
Sit ir gůte kan vertriben
Sendem herzen ſende not.
Der in lieplich ſiht in ŏgen,

Mit gewalde und da bi trogen,
Dem ist al sin truren tot.
Ist im rehtú liebi bi,
So ist beiden danne wol;
Minne tůt si sorgen fri,
Si striket beidiu herzen in ein und wendet kumber-
liche dol.

93. Wib, din minnenklich gebaren
Kan der senden herzen varen;
Wip, du bist ein sůzer name.
Wib, du kanst wol froide meren;
Wip, du kanst froide leren;
Dir ist wiplich ere zame.
Wib, du gist ǒch hohen můt;
Wib, du gist ǒch frǒiden vil;
Wib, du bist fúr truren gůt:
Des můs ich iemer selig sin, du bist der welte w(u)nne
spil.

94. Heide und owe stunt mit blůte
Gegen des sussen meigen gůte:
Die sint beide worden val;
Dar zů wil der winter twingen
Cleiner vogellin sůsses singen,
Das si swigent uberal.
Das solt ich von schulden klagen;
So klage ich ein ander not;
Solt aber ichs der lieben sagen:
Mich iammert nach ir minne me, danne nach der
liehten rosen rot.

95. Sůsse minne [1]), mine sinne
Jammert nach der lieben minne;
Minne, hilf, est an der zit.
Minne, du kanst truren swenden
Hoh gemůte in herze senden;
Minne, din gewalt ist wit.
Minne, ich bin dir undertan;
Minne, wis gewaltig min.

---

[1]) Hier steht ein Punkt in der Handschrift.

O we, minne, solt ich han
Ir minneklichen wibes lip, so were min truren gar
da hin.

XXIII. (Str. 96—101. blau.)

96. Nu siht man aber die heide val,
Nu siht man valwen grůnen walt,
Nu hört man niht der kleinen voglin singen,
Die sint geswigen uber al,
Ir stimme, diu was [1]) manigvalt;
Die nahtegal die wil der winter twingen.
Der not klage ich und da bi mine swere,
Die mir dů herzeliebe tůt;
Davon so bin ich ungemůt.
Nu ist si doch gůt,
Dů liebe, unwandelbere.

97. Wa wart ie herzen me so wol,
Dan, da zwei sendů herzen sint
Einmůtig, nach der sůssen minne willen?
Si sint so tögen fröiden vol,
Doch machet si dů minne blint,
Si kan in beiden herzeleid wol stillen.
Si fröwent sich besamen und niht besunder.
Swa herzelieb bi liebe lit,
Das w(u)nnebernde fröide git,
Dast ane strit,
Da tů diu minne ein wunder.

98. Sit das dů minne wunder kan,
War umbe tůt si w(u)nder niht
An mir und an der minneklichen sůssen?
Nu bin ich doch ir dienest man.
Swie man mich in dien sorgen siht,
Das mag dů minnekliche mir wol bůssen.
Vil herů minne, twing die fröidenriche,
Das si niht gar in wunnen swebe,
E das si mir ir hulde gebe.
Die wile ich lebe,
Ich diene ir eigenliche.

---

[1]) Dies Wort ist undeutlich geschrieben, und auch wie uns zu lesen.

99. Wa wart ie mündelin so rot!
(Wa?) wart ie das gestalter lip?
Wa w(u)rden ie so frölich sendü ögen?
Dü mich hant braht in grosse not.
Genade, minnekliches wib!
Ach, hete ich üwer süsse minne tögen!
Nu wissent, das ich gerne bi üch were.
Genade, rose varwer munt,
Wan(s?) machest du mich niht gesunt?
Sprich zeiner stunt:
„Ich wil dir büssen swere."

100. Nu lache, das ich fro beste,
Nu lache, das mir werde wol,
Vil roter munt, nu lache lacheliche;
Nu lache, das min leit zerge,
So wirde ich sender fröiden vol,
Nu lache, das mir ungemüte entwiche;
Nu lache, das min sendü sorge swinde.
Nu lache mich ein wenig an,
Sit ich dir niht enwenchen [1]) kan,
Ich sender man,
Sit ich dich lieblich vinde.

101. Einmütig, dast ein lieplich wort,
Einmütig, dast der minne gir,
Einmütig, sendü herzen fröide leret,
Einmütig, dast der liebi ein hort,
Swie doch dü minnekliche mir
Mit wibes güte selten fröide meret;
Einmütig, mange süsse fröide machet,
Einmütig, fröit ze maniger stunt;
Einmütig, dast ein lieplich funt,
Swa roter munt
Gegen liebe lieplich lachet.

XXIV. (Str. 102—5. roth.)

102. Willekomen si uns der meige,
Der uns bringet manger hande blüt,
Blümen und maniger leige,

---

[1]) In der Handschrift steht enwichen, aber en über dem i geschrieben.

Das dien kleinen vogelin sanfte tůt:
Doch můs ich verderben in dien wunnen gar,
Es enwende ir munt, vil innenklichen rosevar.

103. Wibes ŏgen blike in gůte
Siht vil dike in sendes herzen tor:
Swie dů here min gemůte *
Also selten zuket hoch enbor,
Doh hab ich gedinge, [1]) das ich noch gelebe,
Das mir dů vil minnekliche ein frŏideriches ende gebe.

104. Wil si minen kumber wenden,
So bin ich an frŏiden wol gesunt,
Und ir gůtlich helfe senden,
So, das ir vil rose varwer munt
Spreche ein wort, davon ich iemer fro beste:
Tůt si des niht, dů vil reine, seht, so ist mir iemer we.

105. Swas ich kumbers und swere
Liden můs, des mag wol werden rat,
Swie si wil, dů seldebere,
Di min sendes herze bi ir hat.
Si kan tehsen, swingen, beide, als si sol:
Solde ich (sie?) underwilent schowen, wie were mir so wol!

(Fünfzeiliger Absatz.)

XXV. (Str. 106—9. blau.)

106. O we, liehten tage,
O we, blůmen rot,
O we, vogel sank,
O we, grůner walt!
Nu wirt aber kalt,
Nu der winter lank;
Das ist der vogel not
Und ir meistů klage.
Noh klage ich die schulde,
Das dů seldebere
Enterbet mich ir hulde;
Das sint mîne swere,

---

[1]) Hier und in der folgenden Strophe hinter reine, ein Punkt.

Die ich von ir dulde.
Minne, wende ir süssen has!

107. Minne, frowe min,
Tů mir helfe kunt,
Hilfe an der zit,
Bit das reinë wib,
Das ir küscher lip
Gegen mir lasse den strit
Und ir roter munt
Mir tů helfe schin;
Seht, so wolde ich singen,
Der vil reinen, süssen;
Dů kan swere ringen,
Kan si(?) dabi kumber bůssen;
Sol mir wol gelingen,
Minne sich, des bist du wer(t?).

108. Wip, din süsser nam
Un(d) din werdekeit
Git vil hohen můt,
Dem, der tugende hat,
Der untugende lat,
Wie wol das tůt!
Der wirt tugende bereit,
Und dů rehtů scham,
Reiner wibes(?) gůte
Kan wol fröide leren,
Si git hoh gemůte,
Da bi fröide meren.
Got mir si behůte,
Die, der ich wol gůtes gan.

109. Mich hat lieber wan
In die froide braht,
Das ich wande sin
Von den armen gar:
Nu wirt ich gewar
An der vrowen min,
Ir ist ungedaht,
Si wil lones lan
Mich in senden sorgen.
Mir ist we zemůte;

Jemer an dem morgen
So sorge ich nach gůte,
Ich můs minne borgen.
Vrowe min, wie stet das dir?
(Achtzeiliger Zwischenraum.)

[1]) XXVI. (Str. 110—12. roth.)

110. Nu ist dů heide wol bekleidet
Mit wunnenklichen kleiden;
Rosen sint ir besten kleid;
Davon ir vil sorgen leidet,
Wan si was in mangen leiden,
Gar verswunden ist ir leid,
Von des liehten meigen blüte;
Der hat manger hande blůt:
Noch fröit bas der wibe güte,
Wan die sint fůr sendů leit so gůt.

111. Swas ich ie gesank von wiben,
Das beschach von einem wibe,
Dů ist mir lieb fůr ellů wib;
Von ir mag ich fro beliben,
Wil si, das ich fro belibe,
Das si spreche: »Fro belib.«
So wolde ich in fröiden singen,
Als ich her in froiden sank.
Si mag mir wol swere ringen,
Nach der ie min sendes herze rank.

112. Süsse minne, maht du binden
Die, von der ich bin gebunden,
Dů min sendes herze bant;
Lat si mich genade vinden,
Die ich doch han selten funden,
Sit ich si in dem herzen vant,
Al (s?) e rehte minnenklichen:
Si ist so rehte minnenklich;

---

[1]) In diesem Liede ist auch ein sinnreiches Spielen mit den Reimen bemerkenswerth, deßgleichen in dem folgenden Liede und in Nr. XXXII. v. d. H.

Ich wil si dar zů gelichen:
Si ist den lieben wiben gar gelich.
(Dreizehnzeiliger leerer Raum.)

XXVII. (Str. 113—16. blau.)

113—16. Ich wolde niht erwinden ꝛc. hat B. Str. 115. hinter liehter steht noch dei, aber als Schreibfehler durch- und unterstrichen.

XXVIII. (Str. 117—19. roth.)

117. Wol den wol gemůten wiben,
Wol dien mannen, die durh wib sint hoh gemůt,
Sit ir gůte kan vertriben
Sende not; des mir dů here niht entůt.
Nu ist sis doch, dů liebe, alleine,
Die ich vor allen wiben meine.
Frowe selig, [1]) frowe reine,
Trôstent mich; nu sit ir doch so gůt.

118. Solde ich da von frôide lassen,
Sit dů welt an froiden wil zergan?
Nein, ich wil mich sorgen massen,
Durh die lieben, der ich her gedienet han.
Si hat so mange wibes gůte;
Si ist gelich des meigen blůte,
Swie dů here min gemůte
Lat so lange in senden sorgen stan.

119. Wilkome si uns dů wunne,
Die der meige bringet und dů schone zit,
Bas, danne ich erdenken kunne,
Schowent, wie der walt und dů heide lit,
Mit so manchen blůmen schône;
Da horte ich der vogel dône:
Darumb ich den meigen krône,
Sit sin kunft der welt frôide git.
(Vierzehnzeiliger leerer Raum.)

XXIX. (Str. 120—24. blau.)

120. Was frôit mich der vogelin gůte
Und des wunnenklichen meigen schin?
Sol min froiderich gemůte

---

[1]) Hier in der Handschrift auch ein senkrechter Strich.

Und min spilndes herze erwendet sin,
Das tet mir ein wib mit gůte:
Das got noch ir eren hůte,
Swie si mir nu treit vil senden pin.

121. Swa mitte ich verdienen kunde
Der vil schonen hulde, das tete ich;
Sit das mines herzen wunde
Unverheilet stent, si heile mich;
Da von mich ein wort enbunde,
Ob si spreche us rotem munde:
»Trut geselle, es ist zit lones wider dich.«

122. Mir mag sorge us herzen dringen,
Roter munt, din minnenklicher grůs;
Lat din lachen mir gelingen,
An ir minne, so ist mir swere bůs.
Ir vil minnekliches twingen
An die brust, das mag mich bringen
An die stat, da minne mich frôwen můs.

123. Wer kan truren bas verswenden,
Danne ein reine minnekliches wib?
Trost von wiben der kan wenden
Sende sorge; ir kůscher wibes lip
Der mag mir wol helfe senden.
So nige ich den lieben henden:
Wib, min frôide von der sorge trip.

124. Kan mich ieman fro gemachen?
Ja, der lieben munt durlůhtig rot;
So můs al min truren swachen,
Scheidet mich ir trost von sender not;
Man siht mich vil frôlich lachen,
Das min herze můs erkrachen,
Machet mich dů liebe in froiden rot.

XXX. (Str. 125—27. roth.)

125. Rife und anehank
Hat die heide betwungen,
Das ir liehter schin
Ist nach iamer gestalt,
Und der vogel sang,
Die mit froiden wol sungen,
Die sint nu geswin,

Darzů klage ich den walt,
Der ist unbekleit:
Dannoch kan si fůgen
(Härter?) herzeleit,
Dů das wasser in krůgen
Von dem brunnen treit, nach der stet min gedank.

126. Ich brach ir den kru(ů)g,
Do sie gieng von dem brunnen;
Ich wart fröiden riche,
Do ich die lieben sach:
Da si das vertrůg,
Mir was sorge zerrunnen.
Harte minnenkliche
Dů liebe do sprach:
»Ich han erebeit;
Das ist von uwern schulden;
Min frowe tůt mir leit,
Das ich alles můs dulden,
Dů mich gester fünfstunt dur ůwern willen slůg.« —

127. »Nu tů den willen min,
So hilfe ich dir us nöten,
Und var sant mir hinne,
So bist du ane zorn.« —
»Des enmag niht sin,
E liesse ich mich ertöten,
Miner frowen minne
Were iemer me verlorn:
Einen schilling sol
Si mir und ein hemede,
Das weis ich vil wol,
Das were alles mir fremede:
So mir das nu wirt, so tůn ich iu helfe schin.«
(Sechzehnzeiliger Absatz.)

XXXI. (Str. 128. 129. blau.)

128. O we, winter, das din kraft
An uns ist so sigehaft!
O we, kleiner vogelline singen!
O we, liehten blůmen rot!
Dien der meige das gebot,

Das si dur das gras uf mu̥sten dringen;
Nu ist der walt sis grünen lôbes ane.
Wafena!
Ja ist mir da
Dike we, und anderswa:
Das tůt mir dů liebe, wol getane.

129. Es ist nu vil manig iar,
Das ir liehten ougen clar
In min herze lieplich blihten tôgen,
Und ir rosevarwer munt
Gegen mir tet sin lachen kunt,
Dar us spilten ir wol liehten ôgen:
Seht, do wart ich siech von minne wunden;
Wafena!
Dest mir da
Dike we, un(d) anderswa:
Die stant noch von der lieben unverbunden.

(Zwei und zwanzigzeiliger Raum.)

XXXII. (Str. 130—34. roth.)

130. Sumer, nu wil din gewalt
Walt,
Den anger und die heide,
Beide,
Kleiden; dast dien kleinen vogelin not;
Man sieht blůmen manigvalt,
Valt
An maniger stolzen meide,
Reide
Lôke tragentz und mu̥ndel rot.
Seht, der frôide was vil nach zergangen.
Ach, mis herzen, ia mu̥s mich belangen
Nach dem trutelehten libe. Owe, wan wer er min!

131. Wil si, das mich leit verber,
Ber
Mir frôide von ir munde,
Wunde
Von der minne wirt vil schiere heil,
Das ir gu̥te mich gewer;
Wer

Iſt, der mir des verbunde?
Kunde
Ich fluchen, dem wunſchte ich, das im unheil
Were bi vil lange, unnz an ſin ende.
Sůſſů minne, ſůſſe helfe ſende;
Des iſt not, ſit ich von dinen ſchulden ſorge ie leit.

132. Ach wie iſt (ſie?) ſo gar liep(?), gůt!
Gůt
Neme ich niht fůr, die ich meine.
Si eine
Trôſte mich, daſt der minne has;
Ir munt roter, danne ein blůt.
Blůt
Des meigen frôit mich kleine.
Reine,
Selig wib, nu trôſtent bas.
Beſchiht (das?) niht, ſo mus ich gar verderben;
Sol ich niht den roten kus erwerben,
Und den trutelehten lip, ſo wirde ich frôiden bar.

133. Ratent, wie ich das ervar:
Var
Ich umbe in allem lande,
Rande
Ich tuſent mile, es bewendet wol,
Wie ich des geneme war,
War
Ich kerte us minne bande,
Brande
Si mich niht ſo here(?) ich ſenften dol;
Sus hat mich dů minnekliche entzůndet.
Ich enweis, wes ſi ſich an mir ſůndet:
Laſchte ſi mich mit ir minne, mir w(u)rde deſte bas.

134. Minne, ich diene, di du ſolt,
Solt
Mir geben minneklichen;
Richen *
Maht du mich an froiden, das iſt zit.
Ob mir das din helfe erholt,
Holt
Bin ich dir inneklichen,

Wichen *

Mûs von mir leit, das mir nahe lit.
Minneklichû minne, ich was gebunden *
Dir von kinde ie: wiltu mich nu w(u)nden,
Was tögt danne stetû trûwe? Minne, das verbir.

XXXIII. (Str. 135—37. blau.)

135. Nu klage ich der kleinen vogellin swere,
Nu klage ich, dû heide ist [1]) blûmen lere:
So klage ich, das mir (?) dû wunnekliche, seldebere
Hat beröbet mich der froiden sinne.
Sich, da bist du schuldig an, trut minne,
Sit du weist, das ich so gar in diner glûte brinne.
Das mag mir din trûtelehter lip mit liebe bûssen;
Un(d) ir roter munt der sol mich grûssen:
Tûnt die zwei des nicht, so klage ichs doch der reinen, süssen.

136. Sie mag mir wol minen kumber wenden
Und ir minnekliche helfe senden.
O we, minne, wenne wilt du tröften mich vil senden?
Wenne wilt du mir min truren swachen?
Wenne wiltu süsse fröide machen,
Also, das ir roter munt mir lieplich wolde lachen?
Trûtelehter lip, du la mich liebe fröide vinden;
Du maht mich von sender not enbinden:
Wilt du, herzen trut, so mag mir sendes leit verswinden.

137. Nu, was hilfet, swas ich clage der heren?
Sin wil mir en heine fröide meren.
Süsse minne, maht du doh die minneklichen leren,
Das si süge, das mir leit entwiche,
Sich, so wirde ich noh an froiden riche;
Tût si das, so wirde ich fro, dû süsse, minnekliche,
Also, das mir w(u)rde ein grûs von ir vil rotem munde,
Und ir kus mis herzen not enbunde:
Do ich si von erst ansach, das was ein süssû stunde.

---

[1]) Hier steht noch wo, aber als Schreibfehler durch- und unterstrichen.

XXXIV. (Str. 138—42. roth.)

138. Nu sieht man die heide breit
Wol beschönet
Mit den liehten blůmen manigvalt,
Meige hat sich zin gekleit,
Wol bedönet
Mit den vogelin stet der grůne walt,
In den a(ö)wen
Mag man schöwen
Rosen rot:
Ach, dur got, so lide ich aber seneliche not.

139. Ich sach einen roten munt
Lieplich lachen
Gegen mir senden, des ist nit zelang,
Davon wart [1]) mir fröide kunt;
Truren swachen
Kan si, do das in min herze drang.
Ich můs singen,
Des wil twingen
Mich ein wib,
Und der künig, darzů ir trutelehter, loser lip.

140. O we, roselehter grůs,
Wie du lachest!
So du herzeliebe lachen wilt,
Da wirt sender sorgen bůs;
So du machest,
Das dů liebe gegen der liebe spilt
Nah gewinne,
Da ist eht minne
Nahe bi
Und machet zwei geliebe herzen swere fri.

141. Herzen trut, min künigin,
Lat erwinden
Gegen mir noch den senelichen strit,
Sit ich ůwer eigen bin.
Fröide vinden
Wolt ich, fröwe, das were an der zit.
Umbevahen,

[1]) Hier steht noch ich, aber als Schreibf. unterstrichen.

Liéplich nahen,
Das tůt wol,
Und naher bas, ob ichs mit hulden sprechen sol.

142. Swas ich her gesungen han,
Das vervahet
Mich vil kleine, dast mis herzen klage;
Davon můs ich singen lan.
Si versmahet,
Das min herze si in liebe trage,
Ja, si denket,
Das mich krenket *
Vil der tage:
Das ich ir nit gedienen müge, das ist mines herzen klage.

XXXV. (Str. 143. 144. blau.)

143. Sumer, din gewalt wil swinden,
Das mag man an der linden
Kiesen, dú ist worden val;
Uf dem walde und in den ŏwen
Da mag man die rifen schŏwen,
Darzu lat [1]) dú nahtegal
Ir vil frŏideriches singen,
Des wil si der winter twingen:
So kan mir dú süsse bringen *
Sorgen vil dem herzen min.

144. Frowe, ir sit min frowe alleine,
Die ich vor allen wiben meine;
Des sult ir geniessen lan
Mich: ich lebe in senden sorgen,
Beide, abent und morgen,
Doch frŏit mich ein lieber wán
Und ein minneklich gedinge,
Das dú süsse minne twinge
So, das mir an ú gelinge.
Daran alle mine froide lit.

(Zwei und zwanzig leere Zeilen.)

XXXVI. (Str. 145. 146. roth.)

145. Was der winter sorge bringe *

Dien

[1]) hat, wie für lat in der Handschrift steht, ist offenbar Schreibfehler.

Dien vil liehten blůmen rot,
Was er kleiner vogelin twinge,
Doch klage ich ein ander not:
Der ich mich ie ze dienste bot,
Der ist min swere gar ze ringe;
Des bin ich an frŏiden tot.

146. O we! ia hat mich betwungen
Ir vil minneklicher munt.
An ir ist mir niht gelungen;
Swere dů ist mir worden kunt,
Sit ich vant so sůssen funt
An der minneklichen, iungen:
Herze, dů hat dich verwunt.

(Funfzehn Zeilen leer.)

XXXVII. (Str. 147—49. blau.)

147. Ich solt aber dur die sůssen
Grůssen
Meigen, walt, heide [1]), ŏwe
Und der kleinen vogel sůsses singen,
Liesse eht mir an ir gelingen
Trut, min trost, mis herzen fro(ŏ)we,
Das si minen kumber wolde bůssen,
Seht, so wirde ich frŏideriche.
Truter lip, nu tů genedekliche;
Roter munt, du maht min leit verdringen.

148. Sůsse minne, sit din minne
Sinne
Krenket zallen stunden,
Wie solde ich ie mer danne fro beliben?
Lieber lip von allen liben,
Heilent mir mins herzen wunden,
Das min frŏide lige an dem gewinne;
Tůt ir das, so wirde ich frŏidebere.
Selig wib, nu scheident mich von swere:
Minne, du maht mir min leit vertriben.

149. Ich han frŏide von ir eine,
Si eine

---

[1]) Hinter jedem dieser drei Wörter steht ein senkrechter Strich.

Tröstet mich, ir güte,
Davon mus mir spilndu froide swinden.
Liesse si mich genade vinden,
Seht, so fröite min gemüte;
Das mir w(u)rde ir roter kus ein kleine,
So wer ich vil manger sorgen ane.
Trutelehter lip, ich lebe in wane,
Das ich fröide von iu muge enpfinden.
(Siebzehn Zeilen leer.)

XXXVIII. (Str. 150—52. roth.)

150. Nu hat meige walt, heide, [1]) öwe
Wol bekleit mit maniger wunecklichen, spehen wat:
Also hat mis herzen fro(ö)we
Sich bekleit mit kleiden, das ir wunecklich an stat.
Wiplich güte, schöne und ere,
Da bi reinen müt,
Dis gewant treit du vil here,
Das ir edelem herzen sanfte tüt.
Bi den kleiden lat sich vinden der vil trutelehte, lose lip.

151. Ach solt ich mich senden vinden ꝛc. hat B.

152. Wil si minen kumber wenden,
Du vil reine, minnekliche, der ich eigen bin,
So sol si du kleit mir senden,
Bi dem trutelehten libe, so ist min leit dahin.
Kan mich ieman fro gemachen?
Ja, ir roter munt;
Wil mir der von herzen lachen,
So wirde ich an fröiden wol gesunt.
Süsse minne, bit di heren, das si tröste mich vil senden man.
(Sechzehn leere Zeilen.)

XXXIX. (Str. 153—57. blau.)

153. Es für ein büttenere
Vil verre in frömdu lant,
Der was so minnebere,
Swa er die fröwen vant,
Das er da gerne bant.

[1]) Wieder senkrechte Striche hinter diesen 3 Wörtern.

154. Do sprach der wirt mere *
Zůzim: was er kunde?
»Ich bin ein bůttenere;
Swer mir des gunde,
Sin vas ich im bunde.«

155. Do trůg er sine reise
Un(d) sinen tribel slagen,
Mit sinem umbesweise
Kunde er sich wol beiagen,
Ein gůt geschirre tragen. [1])

156. Sinen tribel wegge
Den nam si in die hant, *
Mit siner slehten egge;
Si sprach: »Heilant,
Got hat ůch har gesant.«

157. Do si do gebunden
Dem wirte sin vas,
Nebent und ŏch unden,
Si sprach: »Ir sint niht las,
Mir wart nie gebunden bas.

XL. (Str. 158. 159. roth.)

158. Von walhen fůr ein pilgerin ꝛc. und

159. Was hilfet ꝛc. hat B. Schluß: Er bat. (Punkt, ohne &.)

XI. (Str. 160—62. blau.)

160. Uns iungen mannen mag ꝛc.,

161. Guoten morgen ꝛc. und

162. Si sprach (nicht ensprach) ꝛc. hat B.

XLII. (Str. 163. 164. roth.)

163. Winter, du wilt aber twingen
Blůmen un(d) der vogel sang,
Die man horte sůsse erclingen
In der owe, dest niht lang;
Nu ist in im (ir?) hoh gemůte krank:
Doch wil sich min froide ringen
Dur die, nah der ich ie rang.

---

[1]) Steht so geschrieben: tgē, des engen Raums wegen, am Ende der Zeile.

164. Selig wib, süsse und reine,
Schōn und minneklichen var,
Owe, das ir min so kleine
Nement mit spilnden oͦgen war!
Ich diend ie mit truwen dar:
Sit ich ůch mit truwen meine,
Lant mich niht verderben gar.
(Funfzehn Zeilen Zwischenraum.)

XLIII. (Str. 165. 166. blau.)

165. Liehter sumer, dů süsse wunne
Wil bi mangen froiden sin,
Bas, danne ich gedenken kunne,
Singent aber dů vogellin,
Dabi siht man schone in blüte
Boͦme stan; des meigen güte
Treit dem winter manigen has.

166. Nu ist der vogellin not zergangen;
Noch klage ich ein ander not:
We! ia mus mich des belangen,
Das ir munt durluhtig rot
Mir niht wil die froide meren.
Süsse minne, maht du leren
Si, das mir min leit zerge!
(Funfzehn Zeilen leer.)

XLIV. (Str. 167. 168. roth.)

167. Mich entroͦstet niht der walt und och dů heide,
Mich entroͦstet niht der kleinen voglin singen,
Den tůt der kalte winter aber leide;
Da bi kan mich dů minekliche twingen.
Was wend ir, das dů liebe, küsche meine?
Nu ist sis doch, dů süsse, dů vil reine:
Wan lat si mir durh wibes güte bas an ir gelingen?

168. Dů minnekliche mag wol mit mir teilen
Ir wibes güte, die si hat beslossen;
Si mag mir mine sere wunden heilen,
Die si mir mit ir minne hat geschossen.
Vil selig wip, nu went(d)e mine swere;
Und tůst du das, so wird ich froͦidebere:
Gedenke, das ich wibes güte selten han genossen.
(Ein und zwanzig Zeilen leer.)

XLV. (Str. 169—71. blau.)

169. Nu siht man die grünen heide
Wol bekleidet, wol geschönet,
Schowet an den grünen walt,
Nu höret man die voglin singen
In den wunneklichen öwen,
Die der kalte winter twang,
Die siht man in wunnen beide, [1])
Vogel sanc mit fröiden dönet,
Wan ir stimme ist manigvalt,
Nu siht man die blůmen springen,
Der mag man ein wunder scho(ö)wen,
Sit der liebe sumer ist hie.

170. Manger fröit sich gegen der wunne:
So leb ich in sender swere
Nach der lieben frowen min,
Dů da kan so süsse lachen,
Swen ir roter munt erlachet
Und er liebe lachen sol.
Bas, danne ich erdenken kunne,
Kan si wol, dů selden bere
Küsche und dabi wiplich sin.
Si kan mir die fröide machen,
Das min herze an froiden krachet. [2])
Fröwe minne, darzů sprich.

171. Minne, hilf, das mir dů here,
Dů mir in min herze tögen.
Mit ir liehten ögen brach,
Mine sende swere büsse,
Die ich von der schonen dulde.
Doch fröit mich ein lieber wan,
Das si mir min leit verkere;
Wan ich han, dast ane lögen,
Von ir sendes ungemach.

---

[1]) beiden, wie in der Handschrift steht, ist offenbar Schreibfehler. v. d. H.

[2]) So fodern Reim und Sinn für kranket der Handschrift. v. d. H.

Minne, sprich, das si mich grůsse;
Minne, wirb mir umb ir hulde,
Sost mir senden, siechen bas.
(Siebzehn Zeilen leer.)

XLVI. (Str. 172—74. roth.

172. Nu wol uf, grůssen
Wir den sůssen,
Der uns bůssen
Wil des winters pin,
Der uns wil bringen
Vogelin singen,
Blůmen springen
Und der sunnen schin;
Da man sach ê
Den kalten sne,
Da siht man gras,
Von towe nas,
Brvevent das,
Die blůmen unde der kle.

173. Vor hin in walde,
Uf der halde
Hört man balde
Wuneklichen schal,
In sůsser wise,
Gar von prise,
Hohe, lise
Singet dů nahtegal;
Der vogellin sanc,
Der ist niht ze kranc
Hin gegen dem meigen.
Megde, leigen,
Wir sun reigen
Den summer lanc.

174. De(s) meigen blůte,
Des summers gůte
Hoh gemůte
Git den vogellin:
Das hilfet mich kleine,
Wan dů reine
Tröste alleine

Noch das herze min.
Ir brunes har,
Ir ŏgen clar,
Ir roter munt
Hat mich verwunt
Bis an den grunt,
Swie fro ich doch gebar.

(Zwölf Zeilen leer.)

XLVII. (Str. 175—79. blau.)

175. Winter, du wilt aber vil verderben
Liehte blůmen, die doch schŏne waren;
Und ein wib dů wil mich frŏide ersterben,
Der ich pflag in frŏiderichen iaren.
Dů gůte, [1]) dů gůte, dů gůte, dů reine,
Die ich mit ganzen truwen iemer meine.

176. Sit dů welt an frŏiden wil verswinden,
So mŏht ich wol lâssen ungesungen:
Wan ein wib, des(st?) war, ich wolte erwinden,
Nach der ie min herze hat gerungen.
Diu guote, du(ů) gůte.

177. Wol gebaren und lieplich lachen,
Lieplich bliken dar und dan mit gůte,
Das kan dů vil gůte wol gemachen;
Gegen ir troste frŏit sich min gemůte.
Dů gůte.

178. Wer gesach ie von so rotem munde
Minneklicher lachen und grůssen?
Den kust ich vil gerne, ob sĭ mirs gunde,
Dů mir minen kumber kan gebůssen.
Dů gů.

179. Dů reine ist vri vor missewende,
Der ich dienen wil gar eigenliche;
Ich bitte, das si mir helfe sende:
Tůt si das, so wirde ich frŏideriche.
Dů gůte, du(ů) gůte.

---

[1]) Hier ein Punkt. In den folgenden Strophen fängt dieser Refrän immer mit einem großen Buchstaben an.

XLVIII. (Str. 180—84. roth.)

180. Nu siht man aber die wunneklichen heide
In speher wat, mit blůmen wol beschőnet,
Man hőret die vogellin in dem walde singen,
Den tet der kalte winter vil ze leide,
Nu ist aber der walt mit sange wol bedőnet,
Den hőrt man in dů oren sůsse erklingen,
Si frőwent sich gegen des sůssen meigen blůte:
So sent sich min gemůte
Nach der vil reinen gůte;
Das si mir got behůte!

181. Swas ieman seit, so lit der wunsch an wiben,
Si kunnen in die herzen lieplich lachen,
Ir loslich ŏgen blike tůnt froidenriche,
Ir reine gůte kan wol leit vertriben,
So sis mit gůte wellent lieblich machen,
Ze der froide ich in der welte niht geliche.
Ach, (n?)ie doch das tůt mir diu reine, sůsse,
Die ich mit sange grůsse,
Got mir des helfen můsse,
Das si mir kumber bůsse.

182. Ir wol gerőter munt, ir liehten ŏgen,
Ir kel, ir kinne, ir rőselehte wangen,
Die hant das sende herze min betwungen,
Do si dar in geblihten lieplich tŏgen,
Dar nach ze hant do wart ich ir gevangen;
Dar zů do kam dů minne dar in gedrungen;
Si sprach: »Nu hab ich mich din underwunden.«
Das han ich wol befunden
An minen senden wunden,
Die stent noch unverbunden.

183. Was treit ůch fůr, fro minne, ob ich verdirbe?
Was hilfet es ůch, sůssů, seldenbere?
Durh got, nu bin ich doch verselt ůch beiden.
Was treit i(ů)ch fůr, fro minne, ob ich erstirbe?
Was hilfet ůch min lang werendů [1]) swere?
Mich iamert, sol min herze von ůch scheiden,
Sit ich ůch han gedienet manige stunde.

---

[1]) Steht fehlerhaft in weren dů getrennt.

Hei, kus von rotem munde,
Ob mir din trost des gunde,
Das mich dú liebe enbunde!

184. Ich wil den valschen und den ungetru(ú)wen
Ze leide singen, und den edeln iungen
Ze liebe, und der vil lieben, die ich da minne.
Ir valsches herze kan den valsch wol brúwen;
So we in ie wart, so we der valschen zungen!
Dú valschet in ir herzen und mit sinne.
Das schat mir niht, ob mich dú süsse, reine
Wil meinen, als ich [1]) meine
Si lieben alterseine,
So schat ir has mir kleine.

XLIX. (Str. 185—87. blau.)

185. Nu ist manig herze vro,
Wan das mine, das mûs iemer trurig sin,
Es enwende ir gûte also,
Das ir gûte trôste mir das herze min.
Hei! nahtegal,
Süssen schal
Bringet uns des meigen zit:
Al min trost an einem reinen wibe lit.

186. Aller miner selden tag
Lit an der, diu mir das herze hat verwunt,
Nieman mich getrôsten mag,
Wan dú schône und ir roseroter munt.
Hei! wer aber das
Ane ir has,
Das ichs umbeviengе also,
Minne, sunder dinen dank, so were ich fro.

187. Minne, sunder dinen dank,
Hab ich das gesprochen, das ist mir leit:
Nu sich an, wan min lip ist kranc;
Nieman mich getrôstet, wan ir werdekeit.
Hei! minne, sprich

---

[1]) Hier steht noch si, aber durchstrichen und zwei Punkte darunter, als Schreibfehler.

Wider mich,
Sprich ein gůtlich wort zů ir,
Das dů reine, sůsse tů genade an mir.
(Zwölf leere Zeilen.)

L. (Str. 188—89. roth.)

188. Sol ich disen sumer lang
Bekůmbert sin mit kinden,
So wer ich lieber tot,
Des ist mir min fröide krank,
Sol ich niht ze den linden
Reigen, o we dirre not!
Wigen wagen gugen gagen!
Wenne wil es tagen?
Minne, minne, trute minne, swig, ich wil dich wagen.

189. Amme, nim das kindelin,
Das es niht en weine;
Als lieb, als ich dir si,
Ringe mir die swere min,
Du maht mir(ch) alleine *
Miner sorgen machen fri.

LI. (Str. 190. blau.)

190. Dů nahtegal dů sang so wol,
Das man irs iemer danken sol,
Un(d) anderen kleinen vogellin:
Do daht ich an die frowen min,
Dů ist mis herzen kunigin.
(B. am Rande. »Allhie mangelt.«)

17. Graf Albrecht von Heigerlo.

Etwas anders, gröber und schlechter geschrieben; keine Punkte hinter den Reimen, statt ihrer senkrechte Striche, wo B. die Zeilen abgesetzt; wahrscheinlich alt. Die Anfangsbuchstaben der beiden Strophen roth.

17. (17b,) Grave Wernher von Honberg.

Andere Hand: die Buchstaben etwas kleiner, weniger ebenmäßig, weitläuftiger und minder dem Druck ähnlich, als die vorigen, übrigens eben so leserlich.

Str. 1—4. roth. Str. 3: wiederkommen drin. enpfan (ohne Punkt.) Das: »Ein ander Ton« ist sehr fein auf dem Rande geschrieben, wie die folgenden male. Str. 3:

frucht. fluchtt. dů vil gůte vienge mich. Hinter den Reimen sind mitunter Striche statt der Punkte. Str. 4: nien der.

Str. 5. blau.

Str. 6. roth.

Str. 7—9. blau. Str. 7: zober.

Str. 10—12. roth. Str. 10: von der minne ein wunder. wunder. (wohl Schreibfehler) einen roten rosen gessen. Str. 11: uf reinem stro. Str. 12: das ers mirs. (Schreibfehler.)

Str. 13—14. blau. Str. 14: nicht mins herzen not.

(Sechszeiliger Zwischenraum.) Str. 15. Der große Anfangsbuchstabe, dem in der ersten Zeile nicht Platz genug gelassen war, ist unter dieselbe, zu Anfang der zweiten Zeile, gesetzt. Vielleicht hat ihn ein anderer später gezeichnet.

18. Her Jacob von Warte.

Wieder die erste, bessere Hand.

Str. 1—5. blau. Str. 3: hůte, wie in der ersten Zeile: gůte. Str. 5: der vil lieb on mundel rot.

Str. 6—10. roth. Str. 9: hoh v gelopt ů minne. Schrbf. Str. 10: wil wibes gůte sus an mir verswinden. Die übergeschriebenen Buchstaben v. s. hat B. übersehen. Ach ich gar unselig man.

Str. 11—15. blau. Str. 11: wunneklich es ist ir singen.

Str. 16—20. roth.

Str. 21—26. blau. Str. 22: mit sorge mich bessen. Schreibfehler. Str. 23: bas mich troste. Str. 25: getrůwer lib. us sůssem slaffe erschreket. Str. 26: uf brehen.

19. Brůder Eberhart von Sax ein Bredier.

Auf dem vorstehenden Bilde eine Kirche. Der Dichter, in schwarzem Mönchsgewande, kniet vor dem Altar, worauf die Mutter Gottes mit dem Kinde sitzt. Auf einem Papier, das von seinen gefaltenen Händen über den Kopf den Rücken hinab wallt, steht: »Dirre (undeutlich, ob durc oder dirre; aber wohl dieses) kranke presant. vrowe si dir gesant. empfahe in von mir. fůr gůt. dur dine tugentlichen můt. iemer si von dir bewart (darauf, unmittelbar unter dem Papier:) von Sax brůd. Eberhart.«

Alle Anfangsbuchstaben blau. Str. 6: von Jacob uf gen der (l. ufgender) sterne. Str. 11: do uns eine hab verwiset. Str. 17: die mit der e sunnen. ist bekleit.

Str. 21. mit No. bemerkt, aber gleichfalls blau.

Ewig geburt| gotlich ein lamp vil megtlich gezwiget|. verborgen ros in lilienblat| ein valt un̄ doch gedriget|. verhoin un̄ georiget|. un̄ unerkant| din wesendes wesen. vor allem wnder suͤsses wnder wnderlich gemeret| sin kraft| in siner wisheit| als . . . .

Hier endet das Blatt. Zwei folgende sind unbeschrieben.

19. (19b,) Her Walther von Klingen.

Str. 1—5. blau.

Str. 6–10. roth. Str. 9: min mů t (als Schreibfehler unterstrichen) lip.

Str. 11—15. blau. Str. 11: Frôit ůch, frôit ůch.

Str. 16—21. roth.

Str. 22—25. blau. Hinter Str. 25. sechs leere Zeilen.

Str. 26. 27. roth. Str. 26: wie mag.

(Der Rest der Spalte, 18 Zeilen, leer.)

Str. 28. 29. blau. Str. 29: ich winsche în.

(Neun Zeilen leer.)

Str. 30—32. roth. Str. 30: send ů herzen.

20. Her Rudolf von Rotenburg.

Der folgende, bei B. fehlende Anfang ist ohne Strophen-Absatz, alles wie Prosa. Längs der ersten Spalte sind rothe und blaue Verzierungen, in Gestalt eines Lat. Jot. Das Anfangs-K blau.

I.

Kunde ich geloben die frowe min,
Als ich entstan
Ze rehte wol,
Mit truwen ich das tete,
Der ich můs iemer mere sin
Gar under tan,
Min herze sol
Jr tragen wernde stete.
Ob ich si niht geloben kan,
So wissent doch
Das [1]), die dir (ir?) sint

---

[1]) dias, wie hier steht, offenbar Schreibfehler. — Von den in diesem und den folgenden 5 Gesängen vorkommenden Eigennamen stehen nur diese groß geschrieben: Maggon,

Von Troie unz uf die Sone,
Niender funden einen man,
Der sprechen noch (?)
Sach ein kint,
Das lebt wol als schone.
Solde ich der frowen haben wal,
Der leben stat *
Üf hohen pris,
Für miner frowen minne,
Von Maggon unz ze Portegal,
Mins herzen rat
Wer ir amis,
Von der ich lones sinne.
Was schate mir ein swacher nit,
Ob mir dů schone gunde,
Das ich ir diende zaller zit,
So vil ich danne kunde?
Was leiden mannes were das,
Der mir der selde erbunde,
Ob ich erwurbe ane ir has,
Das ich genade funde?
Es ist ein reiner sitte gůt
An frǒwen, das
Si minnent ie,
Gar ane strit,
Mit stetem můte stent i͡n i͡r gebande:
Dar uf so huget min hoher můt,
Wande ich vergas
Der gůten nie,
Ze keiner zit,
Sit dem tage, das man sie genande.
Wil si mir des gelǒben niet,
Das ich ir bin
Und lange was
Gar undertan,
Ê ich si durh der ǒgen schin erkande,
Und ich mich nie von ir geschiet,
Un(d) ie min sin

Parzifal, Melioth, Olies, Lavine, Jesse, Eva, Ezechiel — Die Sone und Maggon ist wohl die Saône und Mahon. v. d. H.

Ir tugende las,
Uf guten wan:
Des setze ich ir das herze min ze pfande.
Das mir nie wib so nahen kan
Und niemer sol,
Swie verre ich si,
So wissent das:
Die mine sinne stent in dem lande,
Da ich ir kunde alrerst gewan;
Mir tete wol,
Mohte ich ir bi
Getweln bas,
Mit stetelicher fuge und ane ir schande.
So neme ich fur der vogelin sang
Der wol getanen minne,
Swie doch der nahtegalen klang
Mir trosten mine sinne:
Vil dike so der min gedank
Mit sorgen lebt her inne;
Si machet mir das leben kranc,
Mins herzen kuniginne.
Ein enpflege masse,
Von der strasse
Mus ich uf den smalen pfat,
Da sprichet mir du sorge: mat!
So mus ich froide miden.
Und grossen kumber liden;
Ob ich mit stete
Gut gerete
Niht an ir erwerben kan,
So heisse ich niht ein selig man.
Si pfliget so vil der gute,
Davon das min gemute
Dike singet
Und springet,
Uf genedeklichen wan.
Si ist so rehte wol getan,
Das nieman si ensehe,
Wan, der von schulden iehe:
Der also were,
Das er swere

Wolde liden dur ein kint,
Der were an beiden ougen blint,
Wolde er si niht en minnen
Von allen sinen sinnen.
Uf aventu(ů)re
Ich diene ir hůre,
Seht, dar zů wol zwenzig iar,
Das ich so gros, als umbe ein har,
Ir kunde nie geniessen:
Es můsse si verdriessen.
Ovidius, der wise man,
Do der von erst minnen pflag,
Do kunte er uns den sinen ban.
Ob si die naht ald den tag
De keiner lib,
Man alder wib,
Die minne unrehte pflegen,
Der nider schar
Die nemens war:
Das, die vor kilchen legen!
Der blůmen schin
Sol iemer sin
Von ir gewalt gescheiden;
Diu heide breit
Si unbereit
Den kargen un(d) den leigen.
Mir tůt der kumber niht zewe,
Den ich můs von in liden.
Da von si tetens deste me,
Bete ich sis gar vermiden.
Min reht ist, das ich von in dulde
Kumber und has,
Die mir miner frowen hulde
Erbunden ane was.
Wanden si, das ich ins gulde,
Si heten mich bas.
Gar ane alle mine schulde,
So nident si das,
Ob mir geschehe,
Das ich sehe
Ein wib, der ich bin undertan

Und ie was ane valschen wan,
Das si mich umbeviengе.
Der die darumbe hienge,
Die gůten lúten
Wendent trúten,
Da es nieman scheiden sol,
Das kunde ich vertragen wol;
Ich bin in niht geminne,
Swas ich davon gewinne.
Sorgen bůs
Tete ein grůs
Schone mir,
Der von ir
Keme, so
Were ich vro;
Verre bas
Tete das,
Danne ein wib
Minen lib
Hete wert,
Bas gewert
Wer ich hie,
Dar nach ie
Min gedank
Ane wanc
Stete pflag,
Unz ich mag
Alder kan
Sel(d?)e han,
So můs das herze min
Ir iemer stete sin,
Uf den wan;
Wande ich han
Mich gar ane si verlan.
Nu nimt genuge wů(u)nder,
Das ich so grossen kumber klage,
Und ie doch dar under
Ein so hoh gemůte trage;
Da han ich gůt gedinge,
Das si mir liebes ende gebe;

Dar nach ich iemer ringe,
Das wissent, al die wile ich lebe.

II. (rothes O.)

O we, das ich si miden sol
Ze keiner zit
Durh swachen nit,
Die ich mûs iemer minnen!
Das tût vil maniges herzen wol,
Der sinen mût
Hat gar behût
Vor togenlichen sinnen.
Ich bitte got, das ime beschech, [1])
Als ich im gan,
Der mir erban
Ir minneclichen gûte.
Wan hassent si den kalten sne,
Und gunden mir,
Ob ich an ir
Erwurbe ein hoh gemûte.
Ja mûste er han gelúkes rat,
Der dar(s?) verdienen wolde;
Ich wene, es wer ein misse tat,
Ob ich si minnen solde.
Ich neme, swie es mir darumbe ergat,
Ir roten munt ze solde
Für tusent march; und ob der Pfat
Flusse von rotem golde,
Des môhte ich senfter enig sin,
Gelobent das,
Mir tete bas,
Der werlte has,
Danne, ob ich si ze langer zit verbere.
Mir tût ir liehter ôgen schin
Den lib so clar,
Dú rede ist war,
Das man ein har
Sehe in dem herzen, swanne ich bi ir were.

---

[1]) beschehe, gegen den Reim, Schreibfehler.

Ich wil ir dienen ane zil,
Des habe ich reht,
En eben sleht
Wer ich ir kneht,
Ob si mir niemer liebes iht getete.
Doch dûhte mich der selden vil,
Das ich si sach,
Und mir geschach
Ein ungemach;
Davon ich ir mûs iemer wesen stete.
Sin welle ir gûte an mir began,
Uf der genade ich singe,
So mûs ich stete unfroide han;
Swie mir daran gelinge,
Si sol mich niht verderben lan;
Wande ich uf gût gedinge
Mit trur(w?)en ir bin undertan
Und dar nach iemer ringe,
Das ich ir ere
Gerne mere
So vil, als ich beste kan.
Wande ich si mir erwelt han
Us allen guten wiben.
Ich wil bi ir beliben,
Ob si es gerûchet;
Swer mich sûchet,
Dem zeige man mich da,
Weis got, und niender anders wa,
Unz ich der sele walde.
Vor dem grûnen walde
Suln wir beginnen
Schone minnen,
Si mich und ich gerne si,
So wirde ich aller sorgen vri,
So lebe ich niht ungerne,
Ob mir der tage sterne
Gelit so nahe,
Und umbevahe . . . .
Ich si, das lassen(t) ane zorn,
Dû rede were eht gar verlorn,
Das nide, swer der welle;

Solde ich davon die helle
Beschöwen innen,
Selker minnen
Můst ich pflegen da zehant,
Ob es da were also gewant,
Das mir dů schone gunde,
Das ich ir, alse ich kunde,
Der blůmen breche,
Da gereche *
Ich mine lange swere also,
Davon das min gemůte fro
Belibe zallen ziten.
Ob ichs kan erbiten,
So wirt in ir(mir?) alles, des ich ger,
Ob ich da gůt gelůke han.
Der rede mohte sin min wer
Der babest da von Lateran,
Das si mich wert,
Des ich gegert
Nu lange han mit stete,
Alder aber giht:
»Ich tůns niht,
Ob er mich iemer bete.«
Es lit an ir,
Swas iemer mir
Beschehen sol [1]) ze heile;
Si trőste mich,
So hangen ich
An dem rades teile, *
Da maniger hanget ane trost,
Der doch genaden dinget,
Das er von růwen werde erlost,
Und dar nach iemer ringet.
Ist, das ich niht gewinne
Lon von ir gewalt,
So můs ich gar ane sinne
Lősen in den walt;
Mines herzen kuniginne,

---

[1]) Hier folgt noch ze leide, aber als Schreibfehler unten punktirt.

Der ich bin versalt,
Dů sol mir ir sůssen minne *
Teilen menicvalt.
So das geschehe,
Das ich spehe,
Weis got, nu vil mengen tag,
Mit dienste, als ich beste mag,
Das mir ir schonen ǒgen,
Als ichs gemeine tǒgen,
Ze heile winken:
Solde ich hinken
Dar das eine tusent iar
An minen beinen, das ist war,
Das ich es gerne tete,
Uf alse gůt gerete.
Sol ein man
Schaden han,
Es ist reht,
Das der kneht
Diene wol,
Da er sol
Lon enpfan:
Also han
Ich vil gar.
Selten war
Nan(m) si doch,
Des ich noch
Je gesprach;
Sin gesach
Nie durh das *
Deste bas
Her ze mir.
Doch ich ir
Stete bin;
Min gewin
Was ie noch kleine da:
In gesůche anders wa
Niemer solt,
Unverscholt
Were ich ir iemer holt.
Ich lide grosse swere,

Die ich doch iemer gerne dol.
Wie kume ich ir enbere!
Si tůnt mime herzen wol,
Swie si des niht gelǒbet,
Das ich ir holdes herze trage,
Dů mich der sinne rǒbet,
Damitte ich ir genaden iage.
Solde ich des riches krone
Von rehte tragen iemer me,
Genige ich niht ir lone
So gros, als umbe eine bone,
Mir tete dennoch ir laster iemer we.

III. (rothes E.)

Ein hoher můt
Mich singen tůt
Disen wunneclichen sanc:
Schǒne und guot,
Hǒflich und frůt
Ist min frowe, sunder valschen wanc,
Nach der min herze ringet.
Ir roter munt
Hat mich verwunt
Sere durh der ǒgen schin;
Wirde ich gesunt,
Dast mir wol kunt,
Das můs gar an ir genaden sin,
Diu mich so sere twinget.
Hab ich des nit,
Das si mir lit
Naher, danne ein ander wib,
Denselben strit,
Ane endes zit,
Wil ich liden umbe ir werden lib,
Der mir noch froide bringet.
Herze und sin
Hat si mir hin
Mit ir schǒnen zuht benommen;
Dast min gewin,
Wande ich ir bin
Eigenlicher, danne irs hant vernommen,

Swie mir daran gelinget.
Hei! schōnest aller wibe,
Du nim sendes war,
Wand ich dich minne gar,
E das der selden schibe
Mich hin verdruke dar
Zů der verzalten schar.
Si libet mir
Von schulden alle tage,
Die ich, herze, dir *
Nahest trage:
Unmere ich ir
Durh mine klage,
Das můse sich verkeren.
Ich bin geborn
Ze dienste ir werdekeit;
Dast gar verlorn,
So si mir seit;
Des mag ir zorn
Min herzeleit
Mit lihter kunst gemeren.
Ir ōgen glast,
Ir roten mundes schin
Machent mich gast
Der sinne min;
Der minnen last,
Das můs nu sin,
Wil mich an froiden seren.
Frowe, aller tugende krone,
Tů mir der sorgen rat,
Wande dir gesichert hat,
Vor allen frowen schone,
Min herze, swie es ergat,
Ane arge missetat.
Parcifal der leit dur minne
Grossen kumber und not;
Melioth [1]) pflag der selben sinne,
Wande es ime Amur gebot;

---

[1]) Vielleicht Meliadus, der Vater Tristans. Vergl. unser Buch der Liebe. Bd. I. Vorr. S. XXIV. :c. Vielleicht

Elies [1]) und ein küniginne
Minten sich unz an den tot:
 Noch minne ich herzelicher
Dich lieben selicheit,
Mit ganzer stetekeit;
Wirde ich iht lones richer
Von diner werdekeit,
Des wirt min fröide breit.
 Das dú maget Lavine [2]) iht [3]) were
Schöner, danne min frowe si,
Oder Pallas, dú witen mere,
Des gelöben bin ich fri.
 Si kan frömden grosse swere
Und kan sorgen machen bi (vri?).
 So gros ist, frowe reine,
Din ere und din gewalt;
Din selde ist menicvalt.
Ich bin din ungemeine,
Dar zů bin ich gezalt;
Des wirt min froide balt.
 Mir tumber ist also geschehen:
Ein lieb hat mir min öge ersehen,
Des ich niemer sit vergessen kunde;
Dast ein reine, selig wib:
Nach ir lieben(m) roten(m) munde
Senet sich al min lib.
O hei, o hei!

---

auch der, von welchem in G. Draudii bibl. libror. Germanicor. classica (Frankf. 1625 4.). p. 625. ein wahrscheinlich prosaischer Roman angeführt steht: »Histori vom Ritter Meliado, genannt der Ritter zum Creutz, auß dem Französischen verteuscht, Basel bey Ludwig König, in 8, 1613.« v. d. H.

[1]) Wahrscheinlich ist hier, wie im Vten Liede Elies zu lesen von welchem Helden es einen besonderen Roman gab, Deutsch bearbeit durch Ulrich von Thürheim. Vergl. oben S. 2 4. und Docens Miscell. II. 1 4. 296. 304. v. d. H.

[2]) Bekannt aus Veldeks Aeneïs. v. d. H.

[3]) wirde, das hier noch steht, ist als Schreibfehler unten punktirt.

Sit ich die schonen erst ersach,
Von der ich han menig ungemach,
So nam mir ein mineklisches lachen
Alle di gedanke min:
Also kan si toren machen,
Dast an mir wol schin.
O hey, o hey!
Si hasset mich gar unverscholt,
Der ich bin mit truwen holt.
Ich mûs [1]) mich dem bôme wol gelichen,
Der sunder rinden stat,
Unz min lib der minneklichen
Sich gefrôm(in?)det hat.
O hey, o hey!
Du hast doch, frowe here,
Min herze und den gedank,
Ane aller hande wank,
Swar ich des landes kere,
Du lebst dar ane gedrang,
Da mich dû minne twanc.
Dast ein kumber:
Si wil mir niht bas,
Noh gelôben, das
Ich ir nie vergas,
Sit ich tumber
Erst da gesas,
Da man werde mas,
Aller tugende vas.
Din hant die besten minne,
Zwischen Paris und der Sal,
Mit lôbelicher zal,
Mins heiles kûniginne;
Wande in mins herzen wal
Stet aller wibe kal.
Ob das riche *
Mir were gesant,
Dan noch al dû [2]) lant,

---

[1]) Dies Wort ist aus Versehen nochmals wiederhohlt.
[2]) aldû, zusammen, ist Schreibfehler.

Dů man hat erkant,
Eigenliche
Lies ichs in ir hant,
Dů min herze bant,
Aldar ich si vant.
So lieb ist mir din ere,
Die ich, frowe, minnen můs,
Uf dinen werden grůs
Dien ich dir iemer mere,
Von dem höbte unz uf den fůs:
Des wirt mir niemer bůs.
Beide, rot und wis,
Also hat der nature flis
Gemachet ir wengel var,
Und hat dabi ze wunsche gar
Gestalt ir minnerichen munt,
Gelich deme, als er spreche zaller stunt:
»Kůsse, kůsse, kůsse mich!«
Alse tete ir nieman gerner, danne ich,
Wolde sis versinnen sich.
Mir schadet ein not und niht so vil,
Das ich si selten sich [1]),
Die ich iemer minnen wil.
O we, wie wirt der sorgen rat,
Dar zů man heiles noch der statte niene hat?

IV. (blaues H.)

Hete ich niht anders leides me,
So wolde ich klagen den grůnen kle,
Den uns der rife und öch der sne
Verderbet hat,
Daran geschiht mir leide:
Nu geht mir naher ander leit,
Das mir ein wib so gar verseit
Ir minne, die mit stetekeit
Gedienet hat
Min lib, min herze, beide.

[1]) sihe, wie in der Handschrift steht, wohl Schreibf., gegen den Reim. v. d. H.

Dú mir vor allen wiben
Ze frowen mûs beliben,
Wil dú mich verderben so,
Wer sol mich danne machen fro?
Ja wers ir sünde, ob si mir also tete.
Ich was ir ie getru(ú)we,
Und bin ir iemer núwe;
Schöner, danne ein spiegel glas,
Herter, danne ein adamas,
So ist ir das herze min an rehter stete.
Wol der minne,
Dú min sinne
Leret
Und keret
Nach der besten einer, die man in al der [1]) welte erkennet!
Wol der gûte,
Der gemûte
Machet,
Das mir lachet
Herze und al die sinne min, swa man si vor mir nennet!
E ich den kumber,
Den ich tumber
Dulde,
Durch ir hulde,
Liesse, lieber hette ich Rome und Engellant verbennet.
Und liege ich das,
So müsse ir has,
Der ich nienen vergas,
Min leit vertragen,
So wurde krank
Al min gesanc:
Ir werden danc
Mûs ich beiagen.
Des wurden tusent herzen lebende ane swere;
Swie min frowe ir versagen wider mich verbere,
Son weis ich noch des küniges niht, der mir geliche danne were.

---

[1]) alder, zusammen, ist Schreibfehler.

Was hilfet si das riche gůt,
Die niht wibes minne minnent
Und des niemer niht beginnent,
Das man nennet hohen mu(ů)t?
Des hofschen zimt den frowen niht,
Swes herze unsanfte wol getůt.
Maniger sůchet dur das iar,
Des er doch niht vinden wolde:
Sere man si hassen solde,
Die den wiben sagent unwar.
Swie kleine es mich doch frume,
Ich geloͦg in nie so ture, als umb ein har.
Leider, si minnent alle niht, als ich,
Die da wibes minne flissent sich;
Des sol min frowe lan geniessen mich.
Ja en bin ichs niht, der valscher minne gert,
Valsches wil ich niemer werden wert;
Das hab ich her behalden drisseg vert.
Dů vil liebe unde diu vil reine,
Die ich so herzekliche meine,
Erwirbe ich der niht ein vil kleine,
So furhte ich, das min sanc erzage.
Swie min frowe mir des gunde,
Das ich von ir minneclichen munde
Ir werden grůs beiagen kunde,
So verdurbe al mins herzen clage:
Swie ich ir minne niht beiage,
So wissent, das ich allen froiden widersage.

V. (blaues J.)

Ich tete gerne schin
Grossen pin,
Den ich nu lange han:
Wolde geluke sin
Der venre min,
So můse ich sorge lan.
Swie mir daran gelinge,
Doch ratet, das ich singe,
Ein wunneclicher můt;
Och dunket es mich gůt.
Swer ere gerne iaget,

Der gevat ir deste me;
Des bin ich unverzaget,
Swies mir darumbe erge.
    Ich bin ein selig man,
Das ich ie gewan
Als [1]) schonen sin,
Der mich geleren kan
Lassen und han,
Als ich spil under in,
Und ich wol kan gescheiden
Die lieben von den leiden,
Das mein ich an ein wib
Und ir vil gůten lip,
Dů mir die frŏide machet,
Der ich ê nien gepflag;
Davon min herze lachet
Vil dike, als es wol mag.
Hohen můt ich nien gewan,
Ê ich die schonen ane gesach,
Dů mir tůt, das ich wol kan
Verdulden leit und ungemach.
Min herze nie von wibe me
So rehte wol ze mir gesprach;
Das wolde ich wider reden ê,
Do betwanc es mich, das ich me veriach:
Kunde ich wol, so solt ich sagen
Von ir das beste, als ichs entstan,
Dů mir sol vil gar vertragen,
Das ich han den můt an si verlan.
Si hat berŏbet ellů wib
An mir und můs mich eine han.
    Ja wage ich ere und och den lib,
Was mohte ich nu dur si began.
    Si kan nach eren
Wol verschulden
Lobes vil, *
Den man ir tůt,
Und ŏch bekeren

---

[1]) Hier noch hohen sin, aber, als Schreibfehler, durchstrichen und unten punktirt.

Nach ir hulden,
Swen si wil;
Si ist so gůt.
Wie möhte ich eins *
Si verlassen?
Ane strit
Jo dienet ir
Das lant gemeine;
Und unverwassen
Zaller zit
Ist si von mir.
War tete [1]) ich danne minen sin?
Der mich das beste leret.
Jo erwurbe ich lihte den gewin, *
Der manig herze seret.
Si hat dů minne *
Zeineme gaste
Nu vil *
Manigen tag gezalt,
Das si ir sinne *
Niht so vaste
Ziehen wil *
In ir gewalt,
Als si die mine hat getan;
öch ist mir das ein ere,
Der ich wolde wesen ane (an),
Hůte und iemer mere.
Min herze ist gros, und wart nie swach,
Das es getorste ernenden [2])
Alsolhe swere und ungemach,
Dů mich tůt ellenden.
Ist min frowe ein teil ze her, [3])
Dur wen solde ich das wenden?
So wirt min fröide deste mer,
Wil si min not vollenden.
Der zwivel tůt mir le(i)des vil,
Doch tröstet mich gedinge,

---

[1]) Wartete, zusammen, ist Schreibfehler.
[2]) ernen den, getrennt, ist Schreibfehler.
[3]) zeher, zusammen, ist Schreibfehler.

Ob ich bin stete, als ich da wil,
Das mir vil wol gelinge.
    Ich sage iu, wer den strit geriet:
Das taten mine sinne.
    Ine můt ir anders niet,
Wan, das ich si minne:
So hat si mich gar gewert,
Des ich an si sinne.
Er ist vil wis, swer masse gert,
Des bin ich worden inne:
Ich han mich selben uber laden
Mit wunderlicher stete;
Bůsset nieman mir den schaden,
Das ziet sich ze ungerete.
Wer solte stete *
An wiben gelten,
Wan ein ungefůger man,
Der missetete
Und selten
Gůtes iht verschulden kan.
So schone sinne,
Die gerieten,
Das si kan des besten warn,
Den sol dů minne
Das verbieten, [1])
Das an mir niht missevarn.
    Sol mih vergan
Ir grosse gůte,
Die min ŏge an ir ersach,
So můs ich lan
Ein hoh gemůte;
Das ist mir ein ungemach,
Des ich niht vergessen [2]) wil:
Und lebt ich tusent iare,
So het ich iemer leides vil;
Das sage ich iu ze ware.

---

[1]) Dieser Vers steht wiederhohlt, ohne Punkt, zusammen mit dem folgenden. Schreibfehler.

[2]) Hier noch mag., aber als Schreibf. unten punktirt.

So gros ist mine klage,
Das ich gar verzage,
Sin en welle ir widersage
Lassen, dů mir alle tage
Vil ze nahe gat.
Si sol den rat
Kiesen, der zen eren rehte stat,
Sit si sich noch so wol behůtet hat
Vor missetat.

Swie sere mich twinge
Si, von der ich singe,
Doch han ich gůt gedinge,
Das mir noch wol gelinge;
Wande ich wil den strit
Han alle zit,
Unz das si der not ein ende git,
Dů doch vil nahe zallen ziten lit
Mir iemer sit.

Sit si min gemůte
Gevie mit ir gůte,
Nach der ich mich verwůte,
Swie sere man ir hůte,
Doch bin ich der man,
Der ir kan
Verholne dienen, ob si mir des gan,
Was kan gewerren minn(m?)e liebe dan,
Der mirs verban?

Dů minne *
Mine sinne
Betwungen so hat,
Das min herze stat
Mit sorgen, swies ergat,
Wie sol des werden rat.
Es ist ein missetat,
Das si mich eine lat.

Mir were
Vil swere
Min můt und krank,
Wan, das si betwang
Min herze, des ist lang,
Do ich nach frœiden ronk.

Und ŏch vil dike sanc;
Des sage ich ir danc.
Nun ger' ich nit mere,
Wan, das dů schone mich ze rehte lere,
In der welte, sol ichs iht began,
Davon ich multe [1]) haben wan,
Das si min genade welle han.
Swas ich nu von hohem můte
Je gesprach und ŏch tet ze gůte,
Daran brahte mich min frowe gůt;
Davon min herze unde al der [2]) můt
Gerne zallen ziten das beste tůt.
Swer gerne nach eren wil ringen,
Der sol sinen můt betwingen,
Das er selten an ihte missetů.
Ja mag im wol daran gelingen,
Kan ers mit schoner fůge bringen,
So wol, beide, abent und frů,
Das im die besten sprechent wol,
Das hilfet im darzů.
Er sol sin milte und niht ze here,
Das ist min tumbes mannes lere,
Wil er in der welte den pris beiagen;
Sunder valsch er sine sinne kere
Daran, das er mit zůhten mere
Sin frŏide; tŏgenliche sol er tragen
Ein lieb, davon sin herze vro
Belibet zallen tagen.
Ja en mag ze stete *
Nieman tragen ho
Den můt, swie gerne ers tete,
Noch rehte wesen vro,
Wan, der ze hohe(r) minne hat
Gůten wan, des herze stat
Vor valscher fůre wol behůt,
Dů minne twinget sinen můt,

Das

[1]) Oder muge. R. Wohl muhte, möchte. v. d. H.
[2]) alder, zusammen, ist Schreibfehler.

Das er zallen tugentlichen dingen můs sin bereit;
Des wirt sin lob von rehten schulden wit und breit.
Ein man sol niht vermiden
Dur bôser lûte niden,
Er si dien frowen zallen ziten under tan,
Und můs er davon kumber han,
Den sol er gerne liden.
Mag er si bringen inne(n)
Verwentlicher minne(n),
Und das sin lib ist aller valscher sitte blos,
So můs sin frôide werden gros,
Swel leit er des gewinne.
Er lasse ime sin der bôsen nit [1]) ze lihter wis;
Was sol ein besser paradys,
Ob er mag vro beliben
Von wol gelopten wiben?
Ja klage ich min swere,
Das mir noch nie gelanc,
Swie ich gerne da were,
Da man nach frôiden ranc.
Min herze ie gerne das beste riet
Dem libe, swies in doch niet
Vervahen kunde umbe ein har.
Dů wort dů dunkent mich niht war,
Das man sprichet: dar nach man werbe [2]), des werde meist dem man;
Und ich so herzeclich ze manigen stunden geworben han
Umb einer frowen hulde,
Von der ich dike dulde
Alsolich [3]) not, dů mime libe nahe gat;
Das mich so kleine das vervat,
Dast ane mine schulde.
Ich diene uf gůt gedinge,
Swie mir dar an gelinge,
Min herze ist ir mit truwen zallen ziten bi;

---

[1]) Hier steht ein Punkt falsch, oder fehlt ein Reim.
[2]) Hier gilt die vorige Anmerkung.
[3]) also lich, getrennt, ist Schreibfehler,

Vor leide wirt es niemer vri,
Es si, das si mich twinge
Mit ir wol stennden ǒgen,
Das si mich sehen tǒgen
An, minenclich, also, des ich wol muge enstan,
Das si min genade welle han,
So wirde ich ane lǒgen
Fro und zallen ziten schon und wol gemůt.
Des hat si leider sich behůt,
Das si giht mir ir gůte, *
Trǒste min ungemůte.

Ich wil der schonen kůnden,
Das mir ist rehte, als ê was Gurässe, [1])
Der in des sewes ůnden
Ertranc, davon, das er ane masse
Minnet eine frowen: das si mich des erlasse,
Des bitte ich inneklichen
Dů gůten, dů mich hat so gebunden,
Das in allen richen
Niemen lebt, der so gar verwunden
Si von starken ruwen, als ich bin zallen stunden.

So sere nie bevangen
Enwart noch riter Gawan [2]) von minnen,
Ich si in ir getwangen
Noch vaster: wolde si sich des versinnen,
So möhte ichs noch von ir vil sůssen lon gewinnen.

Es ensi, das si mich welle
Begnaden, so ist mir zallen ziten,
Als eime, der in der helle
Můs mit ruwen gotes helfe biten:
Ich stirbe, ob ich ze langer vrist mit solher not sol
striten.

Ob ich von ir eine
Verdirbe, das ist kleine;
Wie lůtzel mich des wundert!
Ja lagent tusent hundert

---

[1]) Diese Anspielung ist mir dunkel. v. d. H.

[2]) Einer der Haupthelden der Tafelrunde, dessen Abentheuer besonders im Parzifal und Wigoleis vorkommen. v. d. H

Ze Troie von Elenen [1]) tot:
Noch gerner mag man liden dur mine frowen not:
Wan got ein besser wib nie werden gebot,
Schőner lebt enkeine,
Wan, die ich da meine,
In allen landen.
Die si ie erkanden,
Oder hant gesehen,
Die můssen ir alle von waren schulden iehen,
Das dem, der si minnen sol, niemer kan bas beschehen.
Si sagent von gůttinnen,
Die hie vor minnen
Pflagen zallen ziten,
In dien landen witen,
Das si weren schőne und gůt:
Hete die got wol gesunt uns her behůt,
Si en mőhten gar gelichen niht der, dů mich si(n?)gen tůt.
Es wart nie niht so gůtes,
Noh so hohes můtes,
Si kan mit schonen sinnen
Solich lop gewinnen,
Das ir die besten sprechent wol;
Von schulden ir ze gůte [2]) al dů welt gedenken sol:
Ewa si wont, da můs das lant von ir sin frőiden vol.
Das ie so hoh das herze min
Geriet an ein wib so gůt,
Des můs ich fro von schulden sin.
Si hat vor valsche gar behůt
Ir userwelten, gůten lip;
In schoner frőide stet ir můt
Gehőhet so fůr ellů wib,
Das mime libe sanfte tůt.
Min(m) gemůte
Tůt der merkere spehen *
Leides vil:

---

[1]) Der damaligen Zeit bekannt aus Konrads von Würzburg Trojanischem Krieg. v. d. H.

[2]) Hier steht fehlerhaft ein Punkt.

In getar vor hůte
Niemer si reht an gesehen, *
Als ich wil.
Des sol ir gůte
Niemer mich engelten lan;
Wan, swa der lib
Ist, min gemůte
Wirt ir selten an:
Enchein ander wib
En mag getrősten mir den můt,
Es ensi, das si mir sende *
Ein boten, der mit worten gůt
Mir kunde ein liebes ende. *
Glies leit vil manigen tac
Von liebe grosse swere;
Alienor [1]) des selben pflac:
Wie ungerne ich verbere,
Ich endiende ir bas, ald alse wol.
Der lib ist mir unmere,
Ob ich si dike miden sol,
Bi der ich gerne were.
Ane kumber mőht es sin:
Nu scheident uns die bősen,
Die hůtent ir, so tůnt si min;
Got műsse uns von in lősen.
Mir was dů minne ein teil ze gram,
Dů mich vil sere twinget,
Do si mir die masse nam,
Da mit vil maniger bringet
Sin gemůte an solhen wan,
Da im vil wol gelinget:
Si mőhte michs han erlan;
Min herze unsanfte ringet.
Nu han ich helfe noch den rat,
An den ich mich verlasse,
Wan, der gůten, dů mich hat
Betwungen ane masse.

---

[1]) Auch dieser Held ist mir unbekannt. — Wegen Glies vergleiche oben S. 399. v. d. H.

Hei! wie si sich eret,
Ob si min leit verkeret
Und mir die froide meret,
Dů vil manig herze leret
Leben ane twanc
Uf sůssen sanc,
Der machet mengen man sin truren kranc;
Och tůn ich ir den ane va(l)schen wanc
Uf guten danc.
Nu seht, wie ichs wage:
Ich setze ir ze bage
Beide, frůnde und mage:
Kumt mir danne icht ze trage *
Ir lon, des wirde ich alt.
Mir wart gezalt
Von der schonen ere manig valt,
Der han ich funden vil in ir gewalt;
Des bin ich balt.
Nu enweis ich niht zware,
Wie min frowe wil, das ich mich gebare,
Von der ich die grossen not enpfie;
Sin enwart mich noch ze rate nie:
Nu tete ich gerne das beste, wisse ich, wie.
Swas mir geschiht ze leide,
Darumbe ich niemer doch gescheide
Von der lieben minen steten můt.
Den sweren tag er wol vertůt,
Das (der?) sich versiht, das der abent werde gůt.

VI. (rothes D.)

Das erste leit das erste wib
Dem ersten man *
Geschaffen hat,
Der erste ie wart geschaffen;
Ir tumben sinne [1]), ir wibes lip
Verwist in an
Des tievels rat:
Die leien und die pfaffen,
Wissagen, kůnige und ellů diet

---

[1]) Hier ein Punkt. Schreibfehler.

Hant leider sid
Engolten vil
Der sünden und der schulde,
　Dů si von paradyse schied
Un(d) in ir zit,
Ir froiden spil
Verlos und gotes hulde.
　Eva, din nam git underbint,
Das owe nie
Vor dir
E wart, noch herze ser, noch swere:
Das hant die alten und ir kint
Her gerbet ie,
Und darzů wir;
Ach got der leiden mere!
　Des waren sid her, das ist war,
Dů frowe und ir geselle,
Und al dů welt fünf tusent iar
Mit iamer in der helle;
Si teten wol, si teten ark,
Das merke, swer der welle,
Je doch so was ir kumber stark
Und ander ungevelle.
　Sit wuchs ein růte von Yesse
Und us der růte ein blůme klar,
Uf dē ein geist
Der siben valten gabe ruwen wolde:
　Das was ein magt, dů sit noch ê
Wart herüret umb ein har
Von des voleist [1]),
Der si geschůf und den si tragen solde.
　Ein stude es noch bezeichent bas,
Die Moyses der gůte man
In füre sach,
Das doch niht bran dů stude, noh ir tolde:
　In gelicher wis ir lip besas
Der wise got, der wunder kan,
Das nie zerbrach

---

[1]) volerst, gegen Sinn und Reim und offenbar Schreibfehler. v. d. H.

Ir küsche, dû sich varwet nach dem golde,
Das iemer stete ane ende wert,
Und das man von Arabe hat
Dem keiser git
Ze hoher gabe, in presente und in solde.
Sus hat dû reine magt gegert
Der himmel keiser, das ist war,
Sus git David,
Des sprûche und des getihte dich hat holde.
Es wart ôch an dem velle erkant
Dem fürsten Gedeone,
Das er eines tages betowet vant
Nach sinem willen schone.
Das wunder hat uns sit ermant,
Wie got von sinem trone
Zu dinem libe wart gesant,
Maget, aller megde ein krone.
Tron Salomones,
Rûte Aarones,
Frowe, sûsse maget,
Du bist ze selden uns betaget.
Du gimme uber alle schône,
O sanne wilder dône!
Du margerite,
Du wider strite
Viendes rate, bôser ger,
Dir ist von endes (?) der welte her
Behalden sunder swere,
Das du den kunig gebere,
Der lôsen wolte,
Als es da solte,
Adamen un(d) sin künne gar;
Und e was nieman, unz dar,
Der dir gelichen mohte
Und dem ze mûter dohte,
Der mit gewalte
Sus bestalte
Himel, erde und die geschaft.
Die wisheit nie noch meisterschaft
Beslihte noch beriehte,
Wan sin, der es da tihte.

Tohter schone
Von Syone,
Keiserinne, kuniges hort,
Der engel stimme un(d) alle ir wort
En kunden niht w(v?)ol-prisen
Dich, maget, in alle ir wisen.
Ezechiel sach dur ein tor
Den hohsten keiser von dir ganz;
Das selbe tor
Wart ê davor
Entslossen nie noh ufgetan,
Wan ime durh sich:
Sus hat er dich
Behalten zeiner porte,
Dů niemer me,
Noch sit, noh e,
Ze nieman traf noh horte.
Du bist ein sal,
Der berg und tal
Bewachet und beslůsset;
Du bist ein gelt,
Das al die welt
Begenadet und begůsset.
Des lobent dich en wider strit
Der sunne und ŏch der mane;
Din lob, din ere sint beidů wit;
Dich lobt der tremundane.
Zimbal, er, und swas erclinget,
Das ist dir bereit;
Swas leben wil und swas gedinget,
Das git underscheit,
Das es von dinen gnaden singet,
Sprichet und seit;
Wan uns von allen sorgen dringet
Din erbarmekeit.
Din lob die Siren
Und die liren,
Harpfen, rotten kunden niht
Vol bringen; des dů warheit git,
Es mŏhte niht beschrien
Sanbut(c) noch symphonien;

Alle organisten
Mit it listen
Kunden niht an dinem lobe
Erzeigen, in were dannoch obe
    Jr melodie, ir wise
Des wunsches von paradyse.
    Swer nu spil
Haben wil
Von der maget,
Dú veriaget
Hat dú not
Und den tot,
Der bis har *
Lange swar,
Der si fro,
Spreche also:
Lob si dir
Hin von mir,
Kunigin,
Selden schrin,
Sit din trost
Hat erlost
Alle die,
Die noch ie
Jr lebin
Uf gewin
Mit gedingen zu dir hant
Und sich an dir verlant;
Den tů so,
Das si vro
Dort beliben sunder dro.
    Der geist, der alle sinne
Enzúnden und erlúhten mag,
Der helfe uns, kuniginne,
Rehter sinne uf selden tag:
Also, swer an dich dinge,
Ald dich von herzen minnen kan,
Das dem din helfe bringe
Fúr den, der ende nie gewan.

(Zwei Worte, es scheint: annoch niemer, sind ausgelöscht. Dann eine leere Zeile. Alles Folgende hat B. wieder.)

Str. 1—3. blau. Str. 1: ich singe ir alle. Str. 2: mine schamriches. von herzen selten. alse. Str. 3: kan erwenden.

Str. 4—6. roth. Str. 5: vernúgert (zusammen).

Str. 7—9. blau. Str. 7: swanne ich sihe dú. Hinter ôgen Punkt, wie in den folgenden Versen hinter dem entsprechenden Reim.

Str. 10—12. roth. Str. 10: Minnekliche.

Str. 13—17. blau. Str. 13: seldenrich. Str. 14: selig frowe.

Str. 18—22. roth. Str. 18: an dem herzen. Str. 20: Miner sinne.

Str. 23—26. blau. Str. 23: maniger werder tugent. Str. 26. steht lob für lib, aber das o unterstrichen und ein i darüber.

Str. 27—31. roth. Str. 28: mich so versprochen. das ich gůtes wibes han gegert. Str. 31: froideloser zit.

Str. 32—36. blau. Str. 32: gegen der sumer zit. das ist mir ein not.

Str. 37—41. roth. Str. 37: das weis ich für warheit wol war also. Die unterstrichenen Wörter sind als Schreibfehler durchstrichen. Str. 38: nach tugenden ringen.

21. Her Heinrich von Sax.

Folgende bei B. fehlende drittehalb Spalten sind ohne Absatz geschrieben, wie vorhin im Rotenburg. Das Anfangs-J ist blau.

Jch bitte úch lieben gůten,
Das ir vernement minen pin,
Júch werden, hohgemůten,
Die wiben holt von herzen sin,
Un(d) ôch úch gůten fro(ô)wen,
Das ir gerůchent mine not
Dur úwer gůte schôwen,
Wie gar ich bin an froiden tot.
Ein wib dú hat mich gebunden so,
Das ich gar ane alle froide bin,
Min lip můs eht iemer me sin unfro,
Si trôste bas minen senden sin.
Si ist so gůt,
Das mich min můt
Gegen ir mit ganzen truwen treit.

Ir roter munt
Hat mich verwunt;
Des ist min ungemůte breit.
Ir kel ist blanc;
Der min gedank
Von ir eht niht gewenken mag;
Des bin ich gar
An froiden bar,
Sin machet minen herzen tag.
Min můt
Und ŏch gar das herze min
Der sůssen nien vergessen kan.
Vil gůt
Ist ŏch dů liebe frowe min;
Ich bin ir e(i)gen dienest man.
Mich hat verseret ir vil liehten ŏgen schin,
Mit minnen geschossen in das sende herze min.
Wil si, so můs ich ane hoh gemůte leben.
Dů here dů mag mir ŏch wol hohe froide geben.
Seht, als hat dů reine
Vor allen wiben min gar gewalt,
Die ich mit truwen meine,
Und habe ŏch min heil an si gezalt.
Sol mir wol gelingen,
Das můs eht an ir genaden stan.
Ich wil iemer singen,
Un(d) diene ir gerne uf lieben wan.
Si hat mich gebunden so in ir bant,
Das ich můs eht ir gevangen sin;
Mich lat wol ir helferichů hant
Us banden, wil eht dů frowe min.
Nu helfent mir wůnschen, ir werden man,
Und ŏch ir reinen gůten wib,
Sit mich eht niht anders getrŏsten kan,
Wan ir vil minneklicher lip,
Das mich noh dů reine trŏste bas;
Das stet ir reinen gůte wol;
Sit ir ŏch min herze nie vergas,
Noh iemer me vergessen sol.
Ir umbevanc
Mich schiede wol von sender not,

Mit armen blank,
Ich küste öch gerne ir mündel rot.
Swas ich gesinge,
Das fröit mich in herzen niht,
Ich tanze, ich springe,
E das mir lieb von ir geschiht.
Vil we tůt mir, das ich die frowen min
So lange frömede, dast mir ze lanc.
Mich frötte bas ir vil lihter schin,
Danne eht al der vogelline sang.
So wil ich doch dien iungen singen,
Was der summer wunne hat,
Dur das si tanzen und springen:
Walt mit grüner varwe stat;
Nahtegal
Süssen schal
Singet, der vil sanfte tůt;
Meien blůt
Hohen můt
Git den vogellin uber al.
Heide breit
Wol bekleit
Mit vil schonen blůmen lit;
Sumerzit
Vröide git,
Davon suln wir sin gemeit.
Der kle
Den sne
Von hinnen vertriben hat;
Des suln m(w?)ir alle *
Mit schalle
öch in fröiden wesen,
Mit mir
Sult ir,
Da dü grüne linde stat,
Da suln wir reien
Den meien,
Kle blůmen lesen.
Da wirt dü kurzewile gůt,
Dar kumt schoner frowen vil;
Da wirt maneger wol gemůt

Und üch sorgen vri.
Ahy,
Nu si
Vil selig, swer mit froiden lebe!
Sit fro,
Lebt so,
Der üch got hoh gemůte gebe.
Man sol
Sich wol
Mit froiden frŏwen der sumerzit;
Si hat *
Den rat,
Das si wol hoh gemůte git.
Der dos
Wirt gros,
Da wir zů ein andern kommen.
Under der linden,
Von kinden
Vil wolgemůt
Die schar
Vil gar
Da sint, das habe ich vernommen;
Ir frŏlich singen,
Ir springen
Vil sanfte tůt.
Ffrŏide und frŏiderich gemůte
Suln wir disen sumer han:
Heide und anger schone in blůte,
Da stent [1]) blůmen wol getan,
Uf der heide und in dem walde
Singent kleinú vogellin
Sůsse stimme manig valde;
Des sun wir in froiden sin.
Nu seht, wie mange wunne
Der summer al der welte git,
Nie, danne ich singen kunne,
Was sůsser wunne an ime lit.
Er kan uns frŏide machen,
Der wunnekliche sumer gůt;

---

[1]) dastent, zusammen, ist Schreibfehler.

Mit manigvalden sachen
Git er der werlte hohen mût.
Dû tal,
Dû val
Den winter e sint gewesen,
Da siht man ze ringen *
Uf dringen
Kle blûmen vil [1]).
Nu wol uf, wol uf, frôwent ûch der lieben zit,
Dû vil manigen herzen dike sanfte tût;
Al min froide an einem reinen wibe lit,
Dû mich dûnket mineklich un(d) gût.
Ich wil och mit în tanzen und springen me,
Swie mir im herzen niemer liep davon besche.
Ich wil ôch ussen *
Fro gebaren zaller zit,
Un(d) innan tussen, *
Da min herze in sere lit.
Solde aber ich geleben,
Das dû liebe frowe min
Mir froide wolde geben,
So wolde ich in froide sin,
Innen und usse, mit frôlichem mûte,
Ob dû vil reine, dû here, vil gûte
Mich wolde enbinden [2]), dû sûsse, dû reine.
Si ist wol gestellet, dû liebe, die ich da meine;
Da von wil ich iemer mer und ane wanc
Dienen al die wile ich iemer lebe;
Wurde mir ir minecklicher habedank,
Das were mir ein lieber funt, ein richû gebe.
Si hat alleine
Min fûr ellû wib gewalt,
Die ich da meine;
Ich han min heil an si gezalt.
Mich mag ôch machen
Ir sûsser(s) mûndel rot
In herzen lachen:

---

[1]) Hier scheint, wegen der beiden reimlosen Zeilen, eine entsprechende Strophe, wie vorhin, zu fehlen. v. d. H.

[2]) Hier steht ein Punkt, gegen den Reim.

Wil si ŏch, ich bin an frŏiden tot.
Dis tanzes ist niht mere,
Den ich von meiner frowen han gesungen.
Wünschent, das si noch min leit verkere.

Das Folgende hat B.

Str. 1—5. roth. Str. 2: min kan vertriben.

Str. 6—10. blau. Str. 11—15. roth. Str. 16—19. blau.

22. Her Heinrich von Frowenberg.

Str. 1—3. blau. Str. 1. hinter morgen und verborgen Punkte. Str. 2. hinter ritter Punkt; deßgleichen Str. 3. hinter liebe.

Str. 4—6. roth. Str. 6: geleben.

Str. 7—9. blau. Str. 10—12. roth. Str. 13—16. blau.

23. Der von Kůrenberg.

Alle Strophen blau. Str. 4: kůrenberges wise. Str. 7: dike we getan. Str. 11: wan minnestu einen bŏsen.

24. Her Dietmar von Ast.

Punkte nur hinter den Reimen.

Str. 1—3. roth. Str. 3: wes lie si.

Str. 4—6. blau.

Str. 7—13. roth. Str. 8: hastus alles wolgetan.

Str. 14—16. blau. Str. 17—18. roth. Str. 19. 20. blau. Str. 21. roth. Str. 22. blau. Str. 23. roth. Str. 24. blau. Str. 25—28. roth. (Punkte nur, wo die Reime.) Str. 29—31. blau. Str. 32. 33. roth. Str. 34—36. blau.

Str. 37—39. roth. Str. 39: das er in hat.

Str. 40. 41. blau. — Am Ende fast zwei Spalten leer.

25. Der von Gliers.

Zuerst drei Lieder, die bei B. fehlen; jedes ohne Absatz geschrieben.

I. (blaues J.)

Ich klage mich vil leide,
Die ich sender dol;
Si gelichent mich der heide,
Dů e stůnt blůmen vol,
Und nu der ane lit,
Dů kalte winter zit:

Alse mide ich frö(i)de,
Der ich schone pflag;
Min herze stet mir öde,
Das ê gefüllet lag
Vil maniger frier wal,
Nu stet es wal chal.
Dú leit [1]) klage ich und eine schulde,
Die ich doch ungerne dulde:
Ich habe, seht, der minne hulde
Verlorn, dast ein not,
Dú mich vil rot
Und misse var vil ofte machet;
Des min weinender schade wachet,
So iener slafet oder lachet,
Der nie gewan sende sere.
Noch klage ich mere:
Mir hat ein wib
Den tumben lib
Aller fröide in ahte braht;
Dast ein not,
Das ich den tot
Habe mir darum erdaht.
Als ich das klage,
Und irs sage,
So ist es it gar versmaht.
Hie bedorft ich helfelich gûtes rates zû,
Wie ich getû,
Das ich den mût,
Lib und gût
Muge erbrechen gar von ir,
Alde aber bas,
Ane allen has,
Muge bringen wol hin zir.
Wil sich das wenden
Und niht enden,
Seht, das mussen klagen wir,

Ich

---

[1]) Hier noch kale, aber durch- und unterstrichen, als Schreibfehler.

Ich und ein iegeslich siech sender man,
Der mirs verban.
Doch ist ir leider kleine,
Die mir geraten kunden,
Wan, si alterseine,
Dů mich hat gebunden.
Ir lib ist alse reine,
Si sol mich unter stunden
Minne(n), die ich da meine.
Die mir des verbunden,
Die můsse has
An alles was
Sich fůgen bas,
Seht, umbe das
Si kunnen niht wan niden;
Ich bin in gram,
Si mir alsam;
An eren lam
Ist gar ir nam,
Ich sol si gerne miden.
Mir tůt vil we,
Das ich mich me
Von in klagen můs,
Danne es mir solde sin.
Dein tiefen se
Bevel ich e
Min hŏbet [2]) und mine fůs,
E [1]) ich der frowen min
Iemer gůten hulden enbere,
Mir were
Gar der lip un mere,
Gůt und alles, das ich han.
Wa wart ie man
Von manigen dingen so betwungen?
Het ich tusent gůter zungen,
Ich kunde volleklagen niet,
Wie mir geschiet
Von senelichen sorgen,

[1]) Hier fehlerhaft ein Punkt.

[2]) Ist groß geschrieben und hat einen Punkt hinter sich.

Abent, sehent, und morgen,
Hie bi wissent, dur das iar;
Dis ist vil war.
Mir git dú here
Sorgen mere,
Danne ich liebes ie gewan;
Es ist ir ere,
Das si kere
Kumber, den ich von ir han.
Minem müte
Mag dú güte
Tůn mit lihten dingen wol.
Mich hat ir růte *
In solher hůte,
Das ichs iemer minnen sol.
Were ich der sinne, [1]) das ich mich
Entstünde gůtes iht,
So hete si liebe mir getan;
Swer mich des fraget, dem sage ich
Ein wort, und anders niht:
Ich han dur si untat gelan.
Des můs ich singen
Und ringen;
Wan ich si iemer min(n)en wil;
Ich můs dingen
Uf gedingen;
Wan si ist der fröiden zil,
Der ich beginne,
Unz ich inne
Wirde fröide, die hat si.
Mich tůt ir minne
Valscher sinne
Wendig und wandels vri.
Ich můs dur si unstete lan,
Ich getar von ir gewenken niht;
Swie si mir tůt *,
Ich heisse es wol getan;
Des sols ir gůte [2]) an mir began.

---

[1]) [2]) Die Punkte hier stehen gegen den Reim.

Swie mir wol oder we geschiht,
Ich heis es gůt,
Ich můs in ir gebote stan.
Ob si mich twinget so,
Das ich von herzen vro
Werden niemer mag,
So klage ich manigen tag,
Den ich in wane
Froiden ane
Han gesungen,
Und mich iungen
Tů gar alden.
Dů min walden
Wil unwert,
Das ist ein ungenedig leit;
Het si min doch de keinen gert,
Min klage were niht so breit.
Swer minen dienst wil ane dank,
Der můs min gar geweldig sin;
Ich tůn im doch mit willen kranc,
Das wirt wol an dem ende schin,
An eineg si, die herze liebe frowe min:
Alsus klage ich min not
Mit sange, unz an den tot,
Alsam der elbes tůt,
Der keret sinen můt
Ze sůssem sange
E dest lange,
E er erwende.
Solker mende
Můs ich dingen,
Sůsse singen
Und ringen,
Als ein lib,
Der sich des todes wol versiht.
Si selig wib,
War umbe lihtert si mirs niht?
Swenne ich erstirbe, so hat si
Verlorn ein dienst man,
Der ir mit dienste ie was bi;
Das wolde si nie vergůt enpfan:

Ich liesse es sin, [1]) wolde sis noch vúr liebe han.
Möht ich die welt betwingen gar,
Alse Rome Julius betwank,
Ich were doch iemer fröide bar,
Si eine spreche: habedanc!
Ich wolde niht ein keiser sin,
Das ich die lieben frowen min
Gesehen niemer zallen tagen,
Sone wolde ich niht der krone tragen.
Es ist niht kleine,
Das ich si meine,
Si ist alles, das ich bin,
Lib und sin.
Ich wolde ins riches ahte sin
Und vallen in des babstes ban,
Das ich der lieben fröwen min
Solde heissen werder man.
Wurde das ein wares wort,
So were mir truren unbekort,
Sone wolde ich niht min süsses leben
Umbe al der [2]) welte wúnschen geben.
In selken sachen
Müste ich lachen
Ellú minem(n) lieben iar,
Un(d) wurde es war.
Doch bin ich uf gedinge fro,
Untz ich gedinge, so lebe ich ho,
Und wil mich niemer des verkunnen,
Sine sul mir ir minne gunnen.
Ja en bin ich ein heiden:
So bescheiden
Ist ir minneklicher lib.
Nu tröste mich, das beste wib,
Mit dinen liehten ögen,
Das ich erkenne tögen,
Ob mich din sende bernder, süsser munt
Mit grüsse welle tun gesunt.

---

[1]) Hier ein Punkt.

[2]) alder, zusammen, ist Schreibfehler.

II. (rothes S.)

Si prîsent alle sunder strit
Den summer mit den blůmen rot
Und hant des winters ane strit, (alle nit?)
Si iehent: es(r) habe gemachet tot
Vil vogelline in siner zit;
Swas ir genas, das was mit not.
Nu ist der winter alse kalt
Von uns gescheiden, sihe ich wol,
Gerichet lôbes ist der walt,
Vil süsses sanges ist er vol,
Mit blůmen, varwen manicvalt
Dů heide stet, als si da sol.
Ist ieman, der an herzeleit
Lebt, was der frôiden siht!
Sich hant dů zit so wol geleit,
Das al dů welt genaden giht.
Min trôme gote sin geseit;
Ich wene [1]); dest an mir en wiht.
Was singe ich tumber von der zit,
Dů mir so kleine frôide git?
Mir sint die blůmen und der kle,
Alsam der rife und ôch der sne,
Geliche liebe tůnt si mir.
Sich, minne, das habe ich von dir.
Were ich ein ungeduldig man,
So meniger, der niht liden kan,
Ich were vor mengen iaren tot:
Sus lide ich kumberliche not
Mit zůhten und tůn das so,
Das ich an dem ende werde [2]) vro.
Nu wil ich klagen minů leit,
Not und al die swere, die ich han:
Mir wart von minnen vor geseit,

---

[1]) Über dem ersten e steht noch ein Querstrich, als gewöhnliches Verdoppelungszeichen des folgenden Mitlautes, hier aber unrichtig.

[2]) Dies Wort steht aus Versehen doppelt.

Wie si habe verderbet mengen man,
Den si mit kreften überlůt,
Und das ir, weis got, niemen tůt
So rehte, der mit selekeit
Von ir gescheide, ân herzeleit.
Der minne dienen ist ein not,
Die man wunder kume tragen mag;
Durh si leidet meniger tot, [1])
Der ir doch mit herze truwe pflag.
Sam Tristanden [2]) mich ruwen můs,
Swie mir der ruwe niemer bůs
Werde; sam tet Pyramus
Und och der kůsche Ypolitus.
Was hulfen alle die gezelt,
Die noh ie der minne swert erslůg?
Es was so maniger erwelter helt,
Das ich můt uf minne nie getrůg
Und ich mich tumben des bewag,
Ine wolde niemer ganzen tag
Minnen dienstes sin gereit:
Nu stet es anders, dest mir leit.
    Ich swimme an ein zeweres [3]) zil
Und halde ein gar verlornes spil.
Ffür reht geschiht mir gros gewalt,
Des ist min ruwe manicvalt.
Ine bin so alt der iare niht,
So man mich gra des hares siht.
    Mir ist der můt verseret so,
Das man mich niemer rehte fro
Gebaren siht; wan, sam der tůt,
Der niht erwern mag sin gůt
Ane flehen, w(m)an füre inis hin:
Der lachet her us und grinet hin in.
    Alse selcher smiere siht man vil
Von minem munde, sunders herzen gir.

---

[1]) Steht n o t, aber das n unterstrichen und ein t darüber.

[2]) Steht t͠ s t a n d e r. Auch die folgenden Namen sind klein geschrieben.

[3]) Wohl z e v e r r e s zu lesen.

Ich tůn in, des ich niht enwil;
Und swas ich herze fröide enbir,
Minne, das hast du getan,
Dune woltest mich erlan,
Ich enmůse haben wan,
Da es niemer kan vervan.
Ich han verkunnet trostes mich,
Gedinges bin ich worden arn;
Swer iemer muge, der trőste sich:
Ich můs ze Trůbenhusen [1]) varn;
Da erkennent alle min gemach:
Min beste rat ist We und Ach.
Welch brůder mort er an mir rach,
Der mich in disen kumber trach?
Das diu minne, das si si
Von mir verwasin iemer me!
Wan, lie si mich ir dienstes vri,
Als ich doch was gewesen ê,
Minů iar, an disiu zit.
Es ist ein iemerlicher strit,
Der niht anders trostes git,
Wan, danne an dem ende tot gelit.
Nu bit ich got, das er min not
Bedenke, das ich niht den tot
Genem dur alse selche tat.
Mir selben wil ich einen rat
Geben; het ichs e getan,
Ich hete noch ze liebe wan.
Das ist: sit ich bekůmbert bin,
Das ich den lib und och den sin
Twingen, swer das beste tůt
Und niht ze valsche stet sin můt,
Das ich des neme gůte war
Und, als er vert, das ich so var.
Und tůn ich das, so weis ich wol,
Das mir gelinget, swar ich wil.
War umbe niht? wand es so sol;

---

[1]) Ein allegorischer Name, wie die oben S. 188. erwähnten.

Woltůnder lůte ist niht zevil.
Wes engulte ich armer dan?
Wirde ich ein reht tůnder man,
Jch sol von schulden hulde han.
Doch ist es leider so gewant,
Das menger mit vil gůter tat
Heiles lon noch nie bevant,
Und iender gůt gelůke hat,
Dem dů schande hulden giht.
O we, das das iemen siht,
Alde es so rehte vil geschiht!
Selde bernden [1]) heil verbirt,
Dem ie sin truwe zuht gebar;
Mengem ungelonet wirt,
Des lib noch ie was schandenbar:
Das zeget manigen gůden můt.
O we! so geschiht dem gůt,
Der niemer rehte wol getůt.
Doch rate ich eime gůten man,
Er habe sich niht sere daran.
Wir můssen doch von schulden iehen,
Und han och selbe wol gesehen:
Swer sin ding reht ane vie,
Das es im dike wol ergie.
W(m)an vindet liehte der ein teil,
Dien niemer wil gevolgen heil;
So hilfet si doch zaller stunt,
Swanne sprichet al der werlte munt:
O we, das mit gůter tat
Der man niht gelůkes hat!
Minne, dir si vor geseit,
Wie heil, gelůke, selde tůt;
La dir iemer wesen leit,
Soldest es iender han behůt.
Sit ane dich niemen [2]) gemeit
Wesen mac, so sol din můt
Dien besten lones sin gereit.

---

[1]) bern den, getrennt, ist Schreibfehler.
[2]) si, das hier noch steht, ist wohl Schreibfehler.

Und niht den andern alse gůt.
An dine genade wil ich mich
Ergeben, un(d) si alles hin,
Swa du ie gesundost dich;
Vergib mir minen argen sin
Und ōch dů wort, la den gerich;
Ich weis wol, das ich schuldig bin.
Swas du gebůtest, das wil ich
Leisten iemer uf gewinn.
Von die ensol ich, noch enmac,
Noch ōch en wil, das ist cht war.
Ich han e(n?)tstanden, das din slag
Tůt kindes hōbt grawů har
Halden, das ich mich bewag,
Ine wolde niemer minů iar
Dir gedienen gantzen tag:
Das ruwet mich, ich bin es clar.
Daran gedenke, des ist zit:
Ein man sol lassen sinen strit
Wider den, dest ere getan,
Der sine wer het gar verlan:
Ein man ist tusent manne her,
Die alle, wen sin, ane wer.
Alsus si ōch min wer verlan;
Ich wil zeint anderre rede van:
Ich mag ōch der vergessen niht,
Von der mir disů not geschiht;
Das ist dů liebe frowe min:
Von der sol nu dů rede sin.

III. (blaues K.)

Kunde ich mit fůge minen můt ꝛc. hat B. Lebte der von Gůtenburg. von t u n e (r fehlt). — Jemer bin. min ungesunt gelichet eime der ein ast. můste buwen zaller stunt. (So die Punkte). — was sol m i r richeit. — Letzte Zeile: umbe die sorg e min.

Übrigens auch hier keine Absätze, doch, wo Bodmer sie hat, große Buchstaben.

26. H e r W e r n h e r v o n T ů f e n.

Str. 1—3. blau. Str. 1: dabi schonent sumer owen.
Str. 4. 5. roth. Ich sach die blůmen ꝛc.
(Fünf und zwanzig Zeilen leer.)
Str. 6—10. auch roth.
Str. 11—16. blau. Str. 16: Wil si so bin ich sorgen bar.
Str. 17. roth. Von: Ich minne in minem můte ꝛc. bis zü Ende, kein Absatz.

27. Her Heinrich von Stretlingen:

Str. 1—3. roth. Str. 4—7. blau. Str. 8—10. roth.

28. Her Kristan von Hamle.

Str. 1—3. roth. Hinter jeder vierten Zeile vom Ende bei B. fehlt, mit dem Reim, auch der Punkt.
Str. 4—6. blau.
Str. 7—11. roth. Str. 8: der liebe got über.
Str. 12—14. blau. Str. 15—17. roth. Str. 18—21. blau.

29. Her ůlrich von Gůtenburg.

Beginnt wieder mit folgendem, bei B. fehlenden Liede, das wie die vorigen geschrieben ist. Das Anfangs-Z blau.

Ze dienest ir, von der ich han
Ein leben mit ringem můte,
Als ich nu lange han getan,
Und gan es mir dů gůte,
Dů mir tůt das herze min
Vil menger sorgen lere,
So wirt an minie sange schin *
Dir, winter, noch dehein swere.
Ich wil si flehen, unz ich lebe,
Das si mir frōide gunne
Und si mir lon nach heile gebe;
Si ist min summer wunne.
Si seiget blůmen und kle *
In mines herzen anger,
Des můs ich sin, swies mir erge,
Vil richer frōiden swanger.
Ir gůte mich vil lützel lat

De keinen kumber mugen [1]);
Der schin, der von ir ŏgen gat,
Der tůt mich schone blůgen,
Alsam der heisse sunne tůt
Die bŏme in dem towe:
Sus senftet mir den sweren můt
Von tage ze tage min frowe.
Ir schoner grůs, ir milter segen,
Mit eime senften nigen,
Das tůt mir ein meigen regen
Rehte an das herze sigen.
Des ist mir sanfter, danne bas;
E mich verbere, sehent das,
Ich trůge e [2]) al der welte has.
Er muget sich, swer mirs erban,
Ich si ir nie so frŏmde man,
Ich erdringe ir mere lones an.
Sol ich de keine wile leben,
Mir wirt von ir vil lihte geben,
Dar nach ein keiser mŏhte streben.
Das si mir underwilen tůt,
Das duhte einen andern man vil gůt,
Wan das doch hoher wil min můt,
Dem(n?) ich geziehen nienen mag.
Nu furhte ich eht der minnen slag;
Ich erkennen nu vil mengen tac,
Er tůt mir leides dike vil:
Doch were ich gerne hin an das zil,
Da si da sol und lonen wil.
Nu wol hin, es můs eht sin,
Und stige uf, das herze min;
Ich wene, ich iht entgelte din,
Swenne ir ze rehte wirdet schin,
Das ich lide disen pin
Von diner kur und diner bete,
Und ie mit zuhten schone tete,

---

[1]) Hier folgt in der Handschrift schon: Alsam der heisse sunne tůt, aber durch- und unterstrichen, als Schreibf.

[2]) Hat einen Punkt hinter sich. alder, zusammen, ist Schreibfehler.

An wider wanc,
Sit mich errance
Ir minnen swanc
In ir getwanc.
Nu ist zelanc
Ir habe danc;
Das tůt mich kranc;
Des han ich mengen ungedanc,
Das lenget mir die kurzen tage
Und nuwet mir die alten klage,
Von der ich wande sin erlost.
Nu wil ich noch ir genaden trost
Betten, als ich han getan;
Ze heile můsse es mir ergan;
In en wil ir niemer abe gestan.
Doch trôstet mich min tumber wan,
Ein gůt gedinge, den ich han
Zer tugenden, der si vil begat,
Das si mich lihte niht enlat
Us ir gewalt
Disen winter kalt,
So ist bestalt,
Ich wurdes alt
Und sorgen balt
Und doch versalt
Ze manic valt
Und were verlorn, swas es noch galt.
Das swachte sere minen můt;
Nu růche ich, swas si mir getůt,
So lasse ich niemer minen strit. *
Was ob si in scheidet an der zit?
Si sol es lan
Understan
Mit eteslichen dingen,
Das ist min rat,
Als es mir stat,
So enmac ir niht gelingen:
Swie si behabe an mir den sige,
So wissent, das ich tot gelige.
Des war, si sol
Gedenken wol,

Das es ir niht en zeme,
Ob si min leben,
Der ichs han ergeben,
An ir genade neme;
Si mûs es iemer sûnde han;
Des sol dû gûte mich erlan.
Dû mac sin
Gewaltig min,
Dest reht, ich bin ir eigen
Nu vil lange,
Swen es ergange,
Und ir gezeigen;
Des solt ich wol gewinnen fromen.
Dû gûte dû hat mir benomen
Minen sin,
Der ich bin
Undertan;
Si röret mich an *
Minen alten ban,
Den mûs ich aber nûwen: [1])
Ich hupf ir uf der verte nach;
Mich leit ir sûssen ôgen schach,
Swa si wil.
Doch hôre ich vil
Von frûnden und von magen:
Warumbe ich schine *
In dirre pine?
Es en mac mich niht betragen,
Die wile ich weis in ir gewalt
Mines herzen trost so manic valt.
Der ich pflag
Mengen tag,
Wie solde ich si verlassen?
Er irret sich,
Swer iemer mich
Dar umbe wil verwassen:
Er schiede e [2]) Musel in den Rin,
E er von ir das herze min
Gar enbûnde;

---

[1]) Hier fehlt der Reim. [2]) Hier ein Punkt.

Es ist in sunde,
Die mir niht gelobent:
Der ogen blic
Mich vil dic
Miner sinne robent,
Die furhte ich, als den donner slag,
Dem ich entwenken niene mag.
Ob ich die schonen mag gesehen
In eime iare,
So enkan mir gutes niht geschehen
Vor valscher lute vare,
Die nement des war,
Ob mir iht liebes wider var.
    Es ist ein wunder, das ich trage
So kumberliche swere
Alse dike; so si miner klage
Mit genedeklichen(r?) mere
Antwurte git,
So froit den toren zaller zit.
Mit guten sitten
Ich wil si aber und iemer bitten:
Frowe, habe genade min,
Das zimt wol diner gute,
La mich ir iemer einer sin,
Der diner eren hute,
Als ich ie tet,
Und das ich niemer fus getret
Us dime lobe,
Ich geliges under oder obe.
    Si endarf niht merken, das ich strebe
Nach mines leides ende,
Ich mus es tun, die wile ich lebe;
Han ich es misse wende,
Des en mac ich niet;
Min herze nie von ir geschiet,
Noch niemer wil,
Es gelte lutzel oder vil.
    Nieman darf es wunder nemen,
Das si mich hat gebunden,
Ich en mac ir kreften niht gestemen,
So ist si obe, so bin ich under(n).

Swas ich nu tůn,
Si hat beiaget an mir den růn,
Ich můs ir iehen
Nu wol eht doch,
Es ist noch
Je beschehen.
Alexander [1]) der betwanc
Dú lant von grosser krefte,
Doch muste er, sunder sinen danc,
Der minne meister schefte
Sin undertan,
Umb eine frowen wol getan,
Die er erkos,
Er entwart och niene sige los.
In einem wilden walde er sach
Sines herzen kuniginne;
Des můse er liden ungemach,
Er hete sine sinne
Vil nach verlorn.
Das ich die schonen han erkorn
Ze mime leben,
Des wirt mir liehte ein lon gegeben.
Nu wil ich aber bitten
Die gůten, als ich kan,
Dú mir mit schonen sitten
Und mir mit zúhten an gewan-
Von erst das herze min,
Das si sich bedenke noch
Und rehter dinge pflege,
Un(d) minen dienst doch
Nach gůtem willen wege,
Un(d) mich ir lasse sin
Gereit, untz ich nu lebe,
Das ich niemer, swie es erge,
Dag von ir gestrebe,
Und das iemer me
Mine not und disen pin,
Den ich nu lange dol,

---

[1]) Der Roman von Alexander ist unter andern schon durch Rudolf von Montfort Deutsch gedichtet. v. d. H.

Mit zůhten schone trage,
Des war, ioch tůt si wol,
Si endet mine klage,
Und wirt ŏch verre schin
Jr gůte und ir mange tugent,
Der vil verborgen wurde,
Solde ich verslissen mine iugent
Under dirre sweren burde.
Swenne si wil, ich bin gereit,
Si gebe mir ein geleit
Fúr kumber und fur herzeleit,
Das ich ir ere si bereit,
Swar ich des landes iender kome,
Mit allen minen sinnen,
Des war, da wahset an ir frome,
Lat si michs lon gewinnen.
Jch enger niht grosser dinge zir,
Wan trostes mine leide [1]),
Des han ich vil, swenne ich enbir
Jr sússer ŏgen weide.
Nu seht, ob es ein fůge si,
Swer mir die verteile [2]),
Jch solte ir ofte wesen bi,
Wer es an mine heile.
Min leben wirt můlich und sur,
Sol ich si lange miden.
Das Floris můse durch Planschiflur [3])
So grossen kumber liden,
Das en was ein michel kumber niet,
Wan si gros ungeverte schiet,
Als es der alte heiden riet.
Si wart vil verre uber mer gesant;
Dest můst er in mangú frŏmdú lant,

Da

[1]) Steht lide, aber das e als Verbesserung über dem i geschrieben.

[2]) verteilde, ist Schreibfehler, gegen den Reim, auch gegen die Wortfügung.

[3]) Dieser Roman ist bekannt genug aus der Müllerschen Sammlung, Bd. 2.

Da er si in eime turne vant,
Von gůten listen wol behůt,
Da waget er leben und gůt;
Des gewan er sit vil hohen můt.
Das trȯstet mich und tůt mir wol
Von minem kumber, den ich dol:
Es geschiht gar, swas geschehen sol.
Si sol wol wissen, ane wan,
Swies mir dar umbe sol ergan,
Wer si versendet zEndian,
Dar were min varn vil bereit,
Das mer, das lant und bůrge treit,
Das en wer mir dar zů niht ze breit;
Als rehte, als ich si han erkant:
Swer mir nu leidet disů bant,
Der sůndet sich und ert den sant.
Er kerte den Rin e in den Pfat,
E ich si liesse, dů mich hat
Betwungen, und doch schone stat
Von ir min herze; swies ergat, *
Es duhte mich ein missetat,
Ob ich schiede alsus der von.
Si ist miner truwen wol gewon
Unde weis si gar.
Swar ich var,
So mus ich dar
Nemen war,
Swenne ich getar
Vor einer schar
Ze nide gar;
Vor der so můs ich denken bar,
Und hůte mich doch alle tage
Vil sere vor ir zungen slage
Und vor ir unre(er?)kante spehe.
Doch wil ich, das si sehe,
Was mir geschehe,
Und wil dienen uf ir has.
Wolde si noch gelȯben bas,
Das ich von ir niene wil,
Das were mir ein senftes spil.
Mines kumbers dest ze vil,

Was hilfet das, ob ich es hil?
Jo hat si mines lones zil
Gesetzet an wol tusent iar;
Ich mûs verderben, das ist war;
Min arbeit
Mich niht für treit;
Mir ist verseit,
Dar nach ich streit;
Min herzeleit
Das ist ze breit,
Das ich e leit:
Min lon der ist noch unbereit.
Ich wene wol, mir si ze gach;
Si giht alrerst, wan si der nach(?)
Und versaget mir in spottes wis;
Des war, des hat si kleinen pris,
Das si mir git ze lone spot;
Si mûs es iemer furhten got.
Swas si mir tût,
Dast alles gût,
Ich en mag ir niht entwenken,
Als es mir stat;
Doch, swies ergat,
So solde si gedenken,
Das es gûte niene zimt,
Das si mir gewerb und fûge nimt.
Si sprichet dike,
Das ich erschrike,
Frömdû wort von schimpfe;
Si tût verdrert,(?) *
Swes si gert,
Vor den lûten mit gelimpfe.
Ich enmac mich schiere niht entstan,
Wan ich der sinne niene han
Bi mir gar.
Swar ich var,
So mûs ich in ir lassen;
Des wirt wol schin,
Swenne ich den minen (min) *
Morgen an den strasen
Den lûten bûte gegen der naht;
Ich ziere die zit gar ungewaht.

Es ist niht wunder,
Das ich sunder
Minen danc si mide,
Der ôgen schin
Den kumber min,
Den ich nu lange lide,
Mit einem blike tůt verselt:
Ich han mir si vil rehte erwelt.
Ir vert mit *
Der frowen sit *
De la roschi besit: * [1])
Die gesach nie man
Er schiede dan
Vro riche und wise.
Ich wene wol, ir si alsam;
Wer mǒhte ir danne wesen gram?
Ich wil iu minen willen sagen:
Mac ich der gůten minne
Mit mime dienste niht beiagen,
Das ich niemer die sinne,
Noch minen lib
Bekere an dekein ander wib.
Swie ich mich erhol,
Der gedinge tůt mir also wol,
Das ich wol weis, das si mir gan
Ze dienen [2]) umb ir hulde.
Gewinne ich niht mere dran,
Ich wil si der schulde,
Niht an gehaben;
Swer mir ze rehte solde staben
Des einen eit,
Ich swǔre wol: es were ir leit.
Sit ich der selde niene habe,
Das si mir sanfte lone,

---

[1]) Dies Wort ist dunkel und gewiß fehlerhaft; auch stehen unter dem e und i Punkte: es sollte wohl ein Reim auf wise sein. — Die Dame de la roche ist übrigens wohl eine bekannte Fee aus den Romanen jener Zeit. v. d. H.

[2]) zedienen, zusammen, ist Schreibfehler.

Ich en wil doch niht wesen abe,
Ich werde enbunden schone,
Als ichs ger;
Ich můs iemer wesen der,
Der umbe ir heil *
Ir treit ein schones leben veil.
Turnus [1]) der wart sanfte erlost
Von kumberlichem pine,
Das was sines herzen sunder trost,
Das er lag dur Lavine
So schone tot;
Der endet schiere sine not
In eime tage,
Die ich nu mange iar trage.
Ich weis wol, solt es sin
An dem gelůke min,
Ir gůte dů ist so manic valt,
Si tete mich noh froiden balt.
Ich enwas niht selten [2]) los,
Doch ich si mir erkos
In disem us erkornen don,
Uf guten, riche(n), schonen lon.
Je doch, swie es mir erge,
So můs si iemer me
Nach gote sin min ane bet,
Wan si niht wan gůt getet.
Ich ergibe mich und enbar
An ir genade gar
Das si mir, dar nach ich strebe,
Ein wunneklíches ende gebe.

Das Folgende hat B.

Str. 1—6. roth. Str. 6: das mich herunder.

G. W. Raßmann.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Turius ist Schreibfehler. Vergl. Veldecks Aeneis. — Von den in diesem Liede vorkommenden Eigennamen ist nur dieser und Alexander groß geschrieben. v. d. H.

[2]) Wohl selden zu lesen. Darauf folgt noch blos, aber durch- und unterstrichen; es könnte sonst auch so gut, wie los, stehen. v. d. H.

VIII.

Ueber den Unterschied und die gegenseitigen Verhältnisse der Minne- und Meistersänger.

Ein Beitrag zur Charakteristik der früheren Zeitalter der Deutschen Poesie.

(Fortsetzung.)

Zweiter Theil des Grimmischen Beweises.

Die obige »aus dem Innern hervorgehende« Identität des Minne- und Meistergesangs sucht nun Herr Grimm in dem zweiten Theil des Beweises durch äußere Zeugnisse zu bestätigen, und so die Existenz einer und derselben Quelle für Beide, d. h. des Meisterordens, außer allen Zweifel zu setzen. Die hier folgenden Beläge fordern eine möglichst genaue Prüfung, um dadurch zugleich die künftige Anwendung andrer, noch unbenutzter, klassischer Stellen desto mehr vorzubereiten; eine Absicht, welche hoffentlich die Umständlichkeit dieser Diskussionen mit entschuldigen, oder rechtfertigen wird.

a) Schon der Name »Meister« gehöre hieher, der Jeden bezeichne, der es in irgend einer Kunst zu einem gewissen, gefordert werdenden Grade gebracht

habe [27]). Diese Benennung, deren besondere Bedeutung für die späteren Zeiten keinem Zweifel unterworfen sei, finde schon bei den Minnesängern statt. — Freilich finden nicht wenige Poeten sich in der Manessischen »Sammlung von Minnesingern« (wie sie nun einmal heißt), die unter dem ausdrücklichen Prädikat der »Meister« erscheinen; insofern hat Grimm nicht Unrecht, wenn er sagt: die Beläge seien leicht anzutreffen, würden also hier erlaßen. Aber er zeige uns doch, daß jene Herzoge, Grafen und Edle, die die Maness. Saml. eröffnen, irgendwo unter dem Namen Meistersinger zitirt werden. Ein Grave Otto von Bottenloube, ein Heinrich von Sax, von Morunge, Lütolt von Seven, Ulrich von Lichtenstein und so Viele andre ihnen ähnliche, wo werden diese als Glieder jenes Meisterordens genannt, oder in gleicher Beziehung mit den übrigen Meistersingern angetroffen? Dieses nachzuweisen, war nothwendig, da die Beläge dazu wol nicht so leicht zu finden sein möchten!

Doch, — ich will Hrn. Grimm auf seinem Weg entgegen kommen, um die für uns hier zu fühlbare Lücke auf einige Weise auszufüllen. Eschenbach nennt verschiedentlich den Heinr. von Veldeck seinen »Meister;« in dem Epilog der Eneide wird er wiederholt als »Meister Heinrich« bezeichnet, er, der uns als der früheste Dichter in jener ganzen Reihe, der Minnesinger sowohl, als der erzählenden Poeten, genannt wird.

---

[27]) Das Wort hat die mannigfaltigste Anwendung bei unsern alten Dichtern; sie reden von der Meisterschaft des Teufels, und der Minne, von einem Meister Hildebrant (als dem Erzieher, Zuchtemeister Dietrichs von Bern); Handwerksleute, Künstler und Gelehrte kommen als Meister vor. Man. Saml. II. 220. von einem Bildhauer »des meisters künste kraft.«

Veldeck also, könnte man annehmen, gab dem von Eschenbach Unterricht in der Kunst des Gesanges und der Dichtkunst, — es müßte denn Eschenbach's »min meister« bloß höflicher Sprachgebrauch gewesen sein [28]); in dieser Bedeutung ist jener Ausdruck offenbar z. B. beim Rudolph von Montfort (Miscellan. II. 50.) zu nehmen:

»Wann damit vnmüzzich weren
Miner meister vier oder dri;«

eben so in seiner Alexandreis, B. III.

»Aller miner meister kür
Wil ich dis mere legen für.«

Unter den Gedichten des Marner (S. 173.) fängt eines an: [29])

»Lebt von der Vogelweide noh min meister her Walther,«

wo es ebenfalls zweifelhaft scheint, in welcher Bedeutung hier das Wort zu nehmen ist; indessen gestatten die chronologischen Rücksichten es sehr gut, daß Walther der Lehrer des Marner gewesen sei. — Von diesen beiden sowohl, wie von den vorher genannten, Veldeck und Eschenbach, besitzen wir mehrere Minnelieder; hiedurch also dürfte ja die Angabe Grimm's auf eine nachdrückliche Weise sich unterstützen laßen? Allein man bedenke doch, daß die hier erwähnten Poeten ihre Dicht- und Singkunst auf eine andre Art übten, wie jene Herzoge, Grafen ꝛc., denen sie nicht Mittel des Erwerbs, sondern eine durchaus frei gebildete Fähigkeit war, die mehr durch die schönste aller

---

[28]) Wie der Franzosen ihr Mon-Sieur, auch außer der Anrede, erst seit Boileau üblich.

[29]) Ebenso nennt der ungenannte Verfaßer des bei Adelung, II. 251. angezeigten Gedichts den von der Vogelweide seinen Meister. Ich vermuthe, dieser Ungenannte möchte leichtlich kein andrer, als eben auch der Marner sein.

Neigungen, als durch die Übereinkunft, Einschränkung und Regeln des Meisterordens beherrscht und gepflegt wurde. Die Meistersänger mußten unstreitig auf eine weit strengere Art sich für ihre Kunst bilden; [30]) daß aber auch die eigentlichen Minnesinger in der Kunst zu singen und zu dichten einigen Unterricht, gleichviel auf welchem Wege, erhielten, haben wir nie in Zweifel gezogen; nur das scheint uns unwahr, daß sie deßwegen in der engsten Verbindung mit den Meistersängern gestanden sein müßten.

Auf diese Art ist es sehr begreiflich, wie der Minnesinger Ulrich von Singenberg, Truchseß zu St. Gallen, seine Klage auf Walther von der Vogelweide also anfangen konnte:

»Vns ist vnsers sanges meister an die vart,
Den man e von der Vogelweide nante«

(s. Fr. Adelung's Nachrichten, I. 100.), wiewohl in diesen Worten kaum etwas anders liegt, als daß Singenberg den eben verstorbenen Dichter dadurch als den vorzüglichsten Sänger der Minne bezeichnen wollte, eine Ehre, die ja auch schon bei seinen Lebzeiten ihm zu Theil wurde. [31]) — Wir könnten bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung über die Bestimmung des

---

[30]) Dieses beweisen zum Theil einige Meisterlieder von den sieben freien Künsten, worin die übrigen alle als Dienerinnen der Musica (des Gesangs) erscheinen, und die Nothwendigkeit ihrer Kenntniß für den Sänger allemal wie vorausgesetzt wird. Ein solcher Meistergesang ist jener »in des Tanheusers Hauptdon,« welchen ich auf Veranlassung dieser Streitfrage im N. Literar. Anzeige 1807. S. 772. mitgetheilt habe. Ein anders Lied der Art (Ein empfahung im kupfer don, Adelung, II. 327.) besitze ich jetzt ebenfalls, und werde gelegentlichen Gebrauch davon machen.

[31]) Man sehe die Stelle im Tristan, die wir besonders kommentiren werden.

früheren Meistergesangs beifügen; um uns aber von unserm jetzigen Gegenstande nicht zu entfernen, wollen wir späterhin darauf zurückkommen. — Ich habe vorhin den Minnesinger Lütolt von Seven genannt; an diesen Namen läßt sich ein andrer scheinbarer Beweis für Grimm's Meinung anknüpfen. Von Reinmar dem Videller findet sich in Fr. Adelung's Nachrichten, I. 95. ein Gedicht, worin dieser von Seven als ein so gar geschickter Sänger gerühmt wird, daß Reimar unter andern (auf eine satyrische Art) sagt:

»Wir mogen wol alle stille swigen, da her Lvtolt sprechen wil,
Ez darf mit sange nieman güden wider in,
Er singet also ho ob allen meistern hin« u. s. w.

Hier also würde ja jener Minnesinger mit den Meistersängern in eine Reihe gestellt, — vielleicht aber auch ihnen entgegengesetzt! Wiewohl nämlich die Meister immer im Besitz der eigentlichen Kunst zu sein glaubten, so sollte dennoch Herr Lütolt, obschon nicht zu den Meistersängern gehörend, durch sein vielseitiges Talent alle diese aufwiegen, bei denen die gründliche Einsicht der poetischen und musikalischen Kunst vorausgesetzt wurde. Durch eine solche Gegeneinanderstellung mußte jenes Spottgedicht Reinmars natürlich desto mehr Eindruck machen. —

In näherer Beziehung auf die musikalische Kunst findet sich der Name »Meister« zu Anfange der Chronik des Ottocar von Horneck, S. 18. als Prädikat der Videler des Königs Mächtfrid (Manfred, der auch in Dante's Purgatorio vorkommt), der in seinem Vagabunden-Leben einige Ähnlichkeit mit jenem Prinzen Heinrich bei Shakspeare verräth. Daß diese Videler, ungeachtet sie »Meister« hießen, nicht nothwendig müssen Dichter gewesen sein, hat schon Adelung bemerkt.

Und wenn Ottocar sagt, daß einer derselben, Cunrat von Rotenberg, späterhin, nach des Königs Ermordung (1265), sein Meister geworden: so läßt sich dieses eben auch von dem Unterricht in der Musik verstehen. Jedoch ist es schwer, hierüber etwas mit Gewißheit zu bestimmen, weil in jenen Zeiten die Kunst des Gesanges und des Saitenspiels noch überaus nahe mit einander verbunden waren. Der Tanhuser, in der Maness. Saml., hat mehrere Reien, (Tanzweisen), die, wie mit dem letzten Sprunge, mit einem

»Heia nu hei, des Videlers saite die ist entzwei!«

abbrechen. Die Worte bei Ottocar, S. 21. »daz meister Reinolt videlt den neuen reyen« laßen es zweifelhaft, ob der Musiker zugleich einen Text hinzu komponirt haben müsse. Wolfram von Eschenbach spricht im Parzifal von neuen Tänzen, die damals in Thüringen aufgekommen wären; es könnte hier wol auch nur bloß von Instrumentisten die Rede sein, da keine Spur von untergelegtem Texte sich dabei findet. (So auch wird in dem Gedichte des Unverzagten, Str. 9. unzweifelhaft die Kunst der »Giger« und des »Saitenspiels« dem Gesange entgegen gesetzt; es müßte denn sein, daß in dem vierten V. »Hievur« statt deßwegen oder darum gesetzt wäre, was aber gewiß durch kein ähnliches Beispiel sich rechtfertigen läßt. Dagegen gehört in der 20. Str. »Sanc, unde gigen=meister kunst« offenbar so zusammen, daß beide hier nicht getrennt gedacht werden können; eben so Str. 14. »der meister singen, gigen, sagen.«) — Da indessen bei Ottocar nachher Meister Friderich von Flaschenberg die Bemerkung macht: Hübscher Muth und Waffenübung füge nicht wohl zusammen, unter Helm und Panzer würde der Ritter so ermüdet,

»Daz im zu des maien blüde
Ist zu maßen (wenig) gach,«,

so möchte man glauben, daß die unterstrichenen Worte zunächst auf den Inhalt der damaligen Minnelieder deuteten. Wenn aber kurz vorher einer jener Videler den König selbst erinnert:

»Ir hätt't auch (auf?) eurer saiten snur . .
Gemacht einen so süßen tanz,
Mit eur selbes liden,
Ez wér dem künig Daviden
Der kunst genug gewesen.«

so ist dieses »mit eur selbes liden« nicht als gleichbedeutend mit Liedern zu nehmen, wie wenn Manfrid selbst Dichter gewesen wäre, vielmehr bedeuten die Worte soviel, als »mit eigner Hand« (Liden, Gliedern). — Noch haben wir über die angeführte Stelle Horneck's Folgendes zu erinnern. Nachdem er jene siebenzehn Videler oder Geiger mit ihren Namen angeführt hat, schließt er

»Was ich ir han genant,
An den was die er' gewant,
Daz sie maister waren;
Solt ich ir namen varen, (sie für unwürdig dieses Namens erklären)
Die noch meister hießen,
Des mocht euch wol verdrießen.«

Dieses läßt sich wol nicht so verstehen, als ob Horneck, in Betracht ihres Kunstfaches, sie dieses Namens für unwürdig hielt. Vielmehr deutet der Dichter damit auf den Unfug, den jene »trunkenen Gnurren,« wie er sie nennt, unter Begünstigung Manfrids trieben, der endlich ihrentwegen alle Achtung und Kredit verlor. Seine Geiger galten, wie wol bei andern Fürsten die Mätressen, bei ihm so viel, daß auch der würdigste Mann, wenn er seiner Huld verlustig geworden, nur durch ih-

re Vermittelung die königliche Gnade wieder erlangen konnte. —

b) Hiernächst soll von bedeutendem Gewichte sein: daß in der auf den späteren Schulen gangbaren Sage vom Ursprunge der Meistersängerkunst Klingsor, Walther, Canzler, Stoll, (nach Val. Vogt auch Ofterdingen und der Meisner) unter den zwölf alten Meistern angeführt werden. — Zuerst läßt sich nichts unkritischeres denken, als jene »nicht durchaus verwerfliche« Fabel von den zwölf alten Meistern, die Wagenseil, S. 503. in einem Meistersang des 16. oder 17. Jahrh. verarbeitet, mitgetheilt hat. Hier werden zwölf Meistersinger, — vielleicht zur Nachahmung der 12 alten Nürnbergischen Meister [32]), Wagenseil, S. 515.? — die durch die Zeit weit von einander getrennt waren, und deren Namen zum Theil entstellt sind, vor Kaiser Otto I. und Pabst Leo VIII. nach Pavia berufen, um sich wegen der ihnen angeschuldigten Ketzerei zu verantworten. Klingsor [33]) und Wolfgang Rohm (Wolfram von Eschenbach) werden hier mit Conrat Geiger von Würzburg, »einem Musicanten,« und Barthel Regenbogen dem Schmied zusammengestellt, ungeachtet die Blüte der ersten um die Zeit 1212., der letztern aber um 1270. und 1300. angenommen werden muß.

---

[32]) Von ihnen hatte, nach S. 508. Hans Sachs einen Meistergesang gedichtet, von dem ich mich nicht erinnere, daß er gedruckt worden sei; auf jeden Fall würde er der Bekanntmachung nicht unwerth sein. Auch die Augsburgische Schule hatte ihre zwölf alten Meister, die aber erst gegen die Mitte des 16. Jahrh. lebten. Man sehe hierüber das Programm des Herrn Rectors Beischlag »Beiträge zur Geschichte der Meistersänger. Augsburg, 1807.«

[33]) Dessen Meisterschaft sich mehr auf seinen Charakter als Naturkündiger und Astrolog zu gründen scheint.

Grimm indessen möchte diese Sage zu seinem Vortheil benutzen, insofern nämlich, als er stillschweigend voraussetzt, die oben genannten sieben Dichter seien Minnesinger gewesen. Allein wir Alle wissen, daß sie Meistersänger waren, von denen Walther und Ofterdingen in der früheren Zeit unsrer lyrischen Poesie lebten, als die Meistersängerkunst sich noch nicht so sehr isolirt und selbständig gebildet hatte, wie in der nachherigen Epoche eines Marner und Regenbogen. Auch jener »Her Canzler« der Maness. Saml. kann uns hier nicht irre machen, indem wir ihn nach der Strophe (S. 245.) »Mich vraget manig edel man« rc. mit Recht als einen fahrenden Meistersinger betrachten können. Adelungs Vermuthung (Verz. Nr. 187.), er möchte Heinrich von Klingenberg, Kaiser Rudolphs Canzler gewesen sein, ist daher ungegründet, und um so auffallender, da er sich gerade auf das eben angeführte Gedicht bezieht. So also kann jenes Argument nur für die frühere Existenz des Meistergesangs überhaupt gelten, die ich nie in Zweifel gezogen habe.

Wenn aber Grimm fortfährt: »auch kennen spätere Schriftsteller, wie Vogt, Spangenberg u. A. m. gar nicht den zwischen Minne- und Meistersängern gemachten Unterschied, sondern bedienen sich des letztern Namens in der richtigen Allgemeinheit:« so bin ich ungewiß, ob ein solcher Grund die geringste Widerlegung verdiene. Die Autorität dieser Schriftsteller, die nie auch nur die mindeste Idee von der blühenden Epoche des M i n n e g e s a n g s hatten, sollte nicht früher berührt werden, als wenn unser Streit sein Ende erreicht hat, wo es dann von einigem Interesse sein könnte, die Meinung der früheren Autoren, bis auf Hrn. Grimm, sich in der Kürze zu wiederholen.

c) Bestimmter noch, »weil die besonderen Namen

der Töne eine charakteristische Eigenheit dieses Dichterordens sind,« sei folgendes Zeugniß. (Auf den hier als Grund sich ankündigenden Zwischensatz, was ich hier gleich bemerken will, ist schon früher, bei Gelegenheit der »Brandberger« in der Brentano'schen Handschrift, geantwortet worden.) In den sehr unvollständigen und viel zu berichtigenden Verzeichniß der Meistertöne bei Wagenseil werden unter andern auch mehrere Töne von Wolfram, Klingsor, Canzler und Marner angeführt. Durch diese Beispiele aber läßt sich wiederum nichts ausmitteln, indem, wie wir noch so eben sahen, die genannten Dichter als wirkliche Meistersänger anerkannt werden müssen, da keiner unter ihnen in der engeren von uns angegebenen Bedeutung bloß Minnesinger war. Grimm erinnert hiebei, daß Val. Vogt in seiner zu Jena befindlichen Sammlung die musikalischen Noten der meisten dieser Töne enthalte; mit Recht verdienten diese eine nähere Untersuchung und Vergleichung mit den bei weiten mehr authentischen Noten des s. g. Jenaischen Meistergesangbuchs [34]), welches muthmaßlich in dem Zeitraum von 1310—1330. geschrieben worden. (Vergleiche Miscellan. II. 273. 275. 276.) Überhaupt ist die Kenntniß der alten Meistertöne, ihrer Ausbildung und nachmaligen Verbildung, die jedoch nicht als allgemein angenommen werden darf, ihrer mehr oder weniger gangbaren Anwendung, ihrer verschiedenen Benennungen u. s. w. bisher auf eine unbillige Art beinah ganz vernachläßigt worden [35]). Es ist unbegreiflich,

---

[34]) Schade, daß Herr Forkel von diesen Tönen im zweiten Bande seiner Geschichte der Musik keinen Gebrauch gemacht hat!

[35]) Büsching hat seitdem im N. Literar. Anzeiger. 1808. S. 183. den Anfang einer kritischen Übersicht der Meistertöne

wie man bei einer Sache, worüber doch jeder Literaturfreund einige Belehrung wünscht, so gar wenig darauf achtet, den Gegenstand auch im Detail verstehen zu lernen!

d) Wir nähern uns mit dem Verf. nunmehr den, in den Werken der alten Dichter selbst sprechenden Zeugnissen. Wolfram von Eschenbach, heißt es, sage zu Ende des Titurel, daß er diese Reime und Lieder in rechter Läng' nach Meistersanges Orden gemessen. (Die Stelle steht unter andern in Adelungs Püterich, S. 31., der hiebei versichert, sie laute in allen ihm bekannten Abschriften verschieden [36]). Er hätte wohl gethan, wenn er diese Abweichungen und verschiedenen Abschriften mit bemerkt hätte; wir würden dadurch erfahren haben, an welchen Orten, außer Wien und Rom, dergleichen Handschriften zu finden wären.) Die Stelle findet sich nicht allein zu Ende der gedruckten Ausgabe, sondern, wie Grimm jenen Vers liest, früher schon am Schluß des IV. Kap., wo vermuthlich ein paar Worte nicht am richtigsten gelesen werden:

»Mit reymen schon zwigenge
Sent dise lieder worden
Gemessen recht die lenge
Gar in ir don nach maistersanges orden;
Zů vil und zů klain das tůt ain lied verschwachet:
Ich Wolfram bin vnschuldig,
Ob schreiber dicke recht vnrichtig machet.«

---

geliefert, deren vollständige Mittheilung wir in dieser Zeitschrift anzutreffen hoffen.

[36]) Wahrscheinlich eine bloße Redensart; denn höchstens kannte Adelung eine ältere Handschrift, außer dem Druck von 1477., worin am Ende jene Verse vorkommen. Der Wiener Kodex weiß nichts von diesem Schluß, eben so wenig der im Vatikan.

Die vierte Zeile lautet zu Ende des Abdrucks: »Weise und wort nach meisterlichem orden.« — Von Grimm wird nun bemerkt: wenn selbst ich dieses Zeugniß unnöthiger Weise auf Sylbenmessen einschränken wolle, so mindere dieß seine Beweiskraft nicht, da auch das Sylbenmaß zum Meisterorden gehört.

Als ich in dem früheren Aufsatz (Nr. 13. 14.) sagte, daß der eigentliche Meistergesang an Eschenbachs Stanze keinen Antheil habe: so mußte ich dieses in Ansehung der engeren von mir angegebenen Gränzen, worauf ich ja auch ausdrücklich hindeutete, nothwendig behaupten. Daß ich aber eine nähere Beziehung jener Strophe auf den mehr individuellen Charakter des Meistergesanges annahm, geht aus der ganzen Stelle deutlich hervor. So wurde unter andern bemerkt, daß in der Stanze des Titurel der Keim der Struktur des Meistergesangs im Kleinen vorgebildet sei. Die eigentlichen Meisterlieder nämlich, der früheren, wie der späteren Zeit, bestehen aus drei Versabtheilungen, den vorderen beiden Gliedern, die ein gleiches Verhältniß haben, und dem, gewöhnlich etwas mannigfaltiger gebildeten Fuß oder Abgesang. Dieser dreigliedrigen Zusammensetzung wegen glaubte ich sie mit dem Sonett vergleichen zu können, welches unstreitig die vollkommenste architektonische Bildung darstellt, und ganz in dem nämlichen Geist gegründet ist, von dem jene immer sich entfernenden und wieder sich berührenden Kreise der sogen. Gothischen Bauart, in majestätischen Gewölben, wie in kleinen architektonischen Zierraten, ausgegangen sind. — Die Verhältnisse der angegebenen Theile finden sich bei den Deutschen Meistersängern auf die mannigfaltigste Art variirt; aber bei aller Verschiedenartigkeit gewahrt man doch immer das nämliche allgemeine Gesetz. Dieses nun soll=

sollte nach obiger Bemerkung in dem Titurel vorgebildet sein; die vier ersten Zeilen sollten die beiden vorderen Abtheilungen oder Glieder bilden, die übrigen drei den Untersatz. Allein meine Aussage war übereilt. Da die beiden ersten Paare einander nicht gleich sind, vielmehr die vierte Zeile regelmäßig um einige Sylben länger ist, so ist unsre allgemeine, so eben dargelegte Ansicht auf jene Strophe nicht anwendbar. Ich kann dieses daher jetzt bei Seite setzen, da außerdem auch Herr Grimm sich nicht im mindesten daran gestoßen hat.

Dieser, um die Identität des Minne- und Meistergesangs zu beweisen, führt uns ein erzählendes Gedicht vor, dessen Verfasser gesteht, es sei nach den Gesetzen des Meistersängerordens gedichtet; ohne Zweifel, um gegen jeden Vorwurf zum voraus sich zu schützen, wenn sein Werk etwa unter den Händen ungeschickter Abschreiber seiner ursprünglichen Form würde beraubt werden. Also gerade daraus, daß Eschenbach seine Verse nach der Vorschrift des Meistersanges gebildet zu haben vorgibt, könnte man ja auf eine nicht so ganz unwahrscheinliche Weise schließen, es müsse damals auch eine andre Art von Dichterei, die nicht eben Meistergesang war, bestanden haben; wie wenn eine alte Lateinische Kronik (Koch, Kompend. II. 71.) unter dem J. 1360 berichtet: »eodem anno..magistralia carmina meliorata sunt,« wo der Verfasser nicht von den Deutschen Liedern überhaupt redet, sondern bloß einer Veränderung erwähnt, welche damals in dem Meistergesange statt gefunden habe, neben dem ja sehr gut noch eine andere Poesie unabhängig bestehen konnte; und eben diese, weniger studierte, als frei sich bildende, und an keine äußere Verhältnisse einer besonderen Gesellschaft geknüpfte Ausübung der Kunst

nenne ich den Minnegesang. Freilich finden wir bei manchen Meistersängern, besonders den älteren, auch Minnelieder, wie schon oft berührt worden; allein ich kann beweisen, daß im Verlauf des dreizehnten Jahrhunderts die von edlerem Stande es sehr unlieb aufnahmen, wenn die fahrenden, nur ihrem Erwerb nachgehenden Meistersänger sich mit dem Minnegesang befaßten, der unter dieser Klasse entweiht zu werden schien [37].

Wenn ich also auch zugebe, daß der Titurel zunächst in das Gebiet des Meistergesangs gehöre, und meine frühere Erklärung zurücknehme, als hätte der Dichter sagen wollen, er habe seinen Vers so richtig zu setzen sich bemüht, wie es die auf die Form genau achtende Meistersängerkunst heische, ohne selbst darum zu diesem Orden gehört zu haben: — so ist ja nun hiemit noch gar nicht erwiesen, daß jeder Andere, der damals ein Lied gedichtet, nothwendig auch Mitglied des Meisterordens müsse gewesen sein! Überhaupt muß ich in dieser Rücksicht bemerken, daß das endliche Resultat unsrer Untersuchungen die Ansicht einer besondern Kunstgenossenschaft, für die früheren Zeiten,

---

[37]) Man sehe das letzte Gedicht des von Buwenberg in der Maneß. Saml. II. 181. Die darin enthaltenen Äußerungen gegen die Meistersänger können Niemanden befremden, der das Herabsinken der alten, herrlichen Kunst zu der geistlosen Gemeinheit vieler, besonders Sächsischer Meister im letzten Drittel des 13. Jahrh. aus den Quellen studiert hat. Buwenberg sagt: Die »Minne klagt man welle si von tütschen landen triben, mit dem gesange, den si nit lange hören wil us als unwerden münden. . Swer getragener kleider gert, der ist nit minnesanges wert. Die sol man stillen (schweigen heißen) durh minne willen, wan ir minne = sang ist wibes schande.« Man vergl. außerdem Meister Alexander's 12. und 13. Str. in der Jen. Handschrift.

wahrscheinlich ganz aufheben wird. In den angeführten Versen erkläre man den Ausdruck »Nach Meistersanges, oder meisterlichem Orden« ja nicht in dem Sinne jener meistersängerischen Verbindung, an die uns die erst später erfolgte Schulabsonderung gewöhnt hat; dort heißt »Orden« nichts mehr, als Gesetz, Maß, Vorschrift, Gehörigkeit, wie aus dem übrigen Gebrauch dieses Wortes [38]) deutlich hervorgeht. Es existirte damals kein anderes Forum, als die öffentliche Meinung, und das Urtheil jedes Kunstübenden [39]), welches über

---

[38]) Z. B. »nach riters orden striten,« im Parcifal, und viele ähnliche Stellen. Von der Minne Meisterschaft und ihrem Orden ist häufig die Rede in dem kleinen Lehrgedichte »Der Minne Fürgedank,« Miscellan. II. 172.

[39]) Besonders derjenigen, deren größeres Ansehen auf eignen Kunstwerth sich gründete. Hierauf, und nicht grade auf die Autorität der Schule, möchte ich Frauenlobs Verse (Man. S. II. 218. a. oben) beziehen:

»Er muos wol berichtet Sin alle zit und alle stunt,
Des munt rechte slichtet Doen und wort, die krumbes bar (ohne Tadel oder Rüge)
Die werden meister lassen, (lassen würden)
Die vor uns hant gestrichen uf der kiunste pfaden.«

Es wäre doch sonderbar, wenn Frauenlob, um die hier verspotteten »Sinnesarmen Singer« zurecht zu weisen, auf schon verstorbene Meister, statt auf die noch lebenden Ephoren der Kunst, provozirt hätte, im Fall damals schon wirkliche Meistersänger-Innungen vorhanden waren. — Man sieht, daß ich durch die vielen in dieser zweiten Abtheilung zur Sprache gebrachten Originalstellen dem Mitstreiter überall in den Weg trete, sie gegen mich zu benutzen; wenigstens wird er sie mit mehrerer Vorsicht gegen mich gebrauchen. Eine zweite Stelle in Frauenlobs Gedichten, S. 215. a. sei hier bloß problematisch in die Mitte hingestellt: Regenbog straft Frauenlobs Ruhmredigkeit mit den Worten:

»Sitz ab der kiunste sessel, daruf si sassen.« (die älteren Meister nämlich, Reinmar, Eschenbach, Walther u. s. w.)

den Werth der einzelnen Dichter entschied; die Meistersänger des dreizehnten Jahrhunderts haben einander vielfältig durchgezogen, ohne je auf die Autorität der Schule zu provoziren, von deren Aufkommen und Einrichtung sich überhaupt keine Spur findet; jeder war Dichter auf seine eigne Hand, aber freilich nicht so isolirt, daß nicht Unterricht und Bildung [40]) vorhergehen, und Lehre und Zurechtweisung fortdauernd hätten statt finden sollen [41]). Durch diese Ansicht, im Fall sie auch Grimm mit mir theilen will, würden

---

[40]) Dieses dient zum voraus als Antwort auf den späterhin angeführten Vers des Walther v. d. Vogelweide: »nu si din schuole meister=los,« der auf eine ungezwungene Weise auf den Unterricht in der Kunst sich deuten läßt.

[41]) Immer aber mag, für jene älteren Zeiten, noch ein Unterschied angenommen werden, ob ein Dichter den Minnesang übte, um, in einem dienenden Verhältnisse, an den Höfen prachtliebender Fürsten und freigebiger Adelichen Andere zu vergnügen, oder ob er, als Ritter bloß, um seiner Dame sich zu empfehlen und um seine Gefühle in Wort und Ton darzustellen, von seiner Liebe sang. Daß die Damen jener Zeit den Minnesang als einen der vorzüglichsten Beweise der Huldigung und treuen Ergebenheit ansahen, ist aus hundert Stellen klar; das nämliche beweisen unter den Volksliedern des 16. Jahrh. die vielen Serenaden, und ist bei den neueren Europäischen Nazionen ein so gewöhnlich Ding, daß ich nicht ohne Scham mich auf ältere Thatsachen berufe, als ob alle nazionale Sitte unter uns ausgestorben wäre. — Jener Unterschied muß schon darum zugegeben werden, weil die letzten, alten Meistersinger um 1300. die, freilich nur wenig geachteten, Nachsprossen jener älteren Meister, nicht dieser Edlen und Ritter, waren. Wahrscheinlich deutet auf einen solchen Unterschied schon das Gedicht Walthers gegen »Hern Volcnant« (I. 113.), der die Meistersinger verkleinerte und auf seine Gesänge sich mächtig viel einbildete; mir wenigstens scheint Walther auf die Worte »Meister, meisterliche Sprüche« hier einen gewissen Akzent gelegt zu haben.

wir uns einander um ein Beträchtliches nähern, und die Lösung der Frage würde wenigeren Schwierigkeiten unterworfen sein. Zur Begründung dieser Ansicht würde aber eine vorgängige, genaue Geschichte der alten Meistersinger nothwendig sein; die verschiedenen Perioden müssen bestimmter gesondert werden, und da das bisher in Rücksicht der früheren Zeiten Gesagte von der ersten Periode unsrer Meistersänger zu verstehen ist, so muß ich hier vorläufig bemerken, daß diese ungefähr den Zeitraum von 1180—1230. umfaßt.

e) Im Wilhelm von Orleans, fährt Grimm fort, komme eine merkwürdige Stelle vor (siehe Miscell. II. 150.), welche nur durch Annahme des schon damals im Schwung seienden Meistergesangs erklärt werden könne. Dieses schon damals scheint uns aus dem Munde unsers Gegners befremdend; nach unsrer Meinung existirte der Meistergesang schon lange vor der Erscheinung des Wilhelm von Orleans, nur dürfen wir ihn hier nicht nach Maßgebung der späteren Schuleinschränkungen betrachten. Die Zeit, um welche jenes Gedicht verfertigt worden, läßt sich ungefähr aus dem Namen dessen, dem es zugeeignet worden (Cunrad von Winterstetten) abnehmen. Auf eine bestimmtere Spur führen die Verse [42]) auf einen damals in der Blüte seiner Jugend verstorbenen Grafen Conrad von Oettingen, vermuthlich denjenigen, von dem die Genealogen seit dem J. 1242. keine Nachricht mehr zu finden gestehen;

---

[42]) Diese Verse, da sie anderswo noch nicht bemerkt worden, verdienen hier angeführt zu werden:

»— Als man nu bi disen tagen
Den edeln Oetingere klaget,
Der solchen pris hat beiaget,
Daz also kürzliche nieman
So manliches lob gewan,

in diesem oder den zunächst folgenden Jahren scheint daher der Wilhelm von Orleans verfertigt zu sein, mit welcher Annahme auch alle übrigen Umstände am leichtesten zu vereinigen sind. Mithin war von dem Bestehen des Meistergesangs bis zur Erscheinung jenes romantischen Gedichts schon ein halbes Säkulum verflossen.

Im Wilhelm von Orleans nun, bemerkt Grimm, ist ausdrücklich die Rede von Meistern u. s. w. und selbst von dem Amt der Merker! — Der Meister der Aventüre ist hier immer so viel, als der Dichter (vergl. Tristan, V. 48.), nur einigemal steht der Name als persönlicher Charakter, z. B. »Meister Gotfrid von Straßburg, Meister Hesse der Scriber.« — Das Wort »Meisterschaft« wird hier in dem Sinne einer vorzüglichen dichterischen Vollendung gebraucht: Der von Eschenbach,

»Der wol ze meisterschefte sprach
Von Parcifales manheit; —
Der Türheimere,
Der wol gotiu mere
Ze meisterschefte tihten kan;«

welches doch wol nichts weiter sagen will, als wenn in zweien andern Versen, von Ulr. von Türheim und Albr. von Kemenaten, gerühmt wird,

— »Der meisterlichen tihten kan;«

oder wenn Rudolph von Montfort gesteht:

»Daz ich mich der meisterschaft,
Die er (Ulr. v. Türheim) an Elies hat geleit,
Niht gelichen wil noch sol.« —

So der grave Cunrat
Beiaget in drin iaren hat,
Die er riter was genant,
E er rumde tütsche lant.
Nu helf in Got durch sinen tot,
Und lös in dort von aller not.«

Den Ausdruck »Prüfen der Mähre« finde ich in jener Stelle nicht; es heißt beidemal (S. 151. und 155.) prisen, was aber von ganz ähnlicher Bedeutnng sein muß. Jenes indeß kommt ungleich häufiger vor, z. B. in der Aventüre von der Klage, V. 4422. »Er und manic ander man Daz märe prufen do began;« im Parzifal, V. 10063.

»Ze machenne nam diz maere ein man,
Der aventüre prueven chan.«

Dieses Wort, dessen Gebrauch bei den alten Dichtern sehr mannigfaltig ist, kündigt sich offenbar als gleichbedeutend mit Dichten an, wiewohl dieses ein allgemeinerer Terminus ist, und jenes den Begriff von Auswahl und sorgfältiger Behandlung des Gegenstandes einschließt [43]).

Von dem Schreiber, Meister Hesse zu Straßburg, erwähnt Rudolph ferner:

» — Swa er getihte bezzern wil, —
Da komt sin oberhoeren wol.«

In Beziehung auf diese Stelle habe ich in den Miscellaneen zur Geschichte der Deutschen Literatur, II. 10 f. schon bemerkt, daß das überlesen (überhören) und bessern der Werke unsrer alten Dichter eine Beschäftigung derjenigen war, die ich dort kritische Schreiber nannte, und denen es vermuthlich in den meisten Fällen beizumessen ist, daß so vielfältig die Handschriften alter Gedichte in einzelnen Ausdrücken, veränderten Gedanken, eingeschichteten oder ausgeworfenen Versen variiren. Vielleicht auch läßt sich hieraus der Umstand erklären, daß in den alten Kopien nicht selten für einzelne

---

[43]) Späterhin lautet jenes Wort probiren; in dem Meistergesange von dem Ritter aus Steiermark heißt es:
»O rycher Gott . . Hilf mir probiren mas und zal,
Die Sylben rymen, zwingen.« Vergl. oben S. 119.

fehlende Verse ein offner Platz gelassen ist, indem jene kritischen Schreiber bei ihrem Überhören oder Überlesen der Manuskripte einzelne Verse ausradirten, ohne gleich die Lücke wieder zu ergänzen. Doch ist hier die Erklärung wenigstens natürlicher, daß dergleichen Handschriften, zuerst, von aufmerksamen Kopisten herrührten, die in ihrem Original, die durch Unachtsamkeit überhüpften Verse gleich bemerkten, und für sie einstweilen einen leeren Platz ließen, um aus vollständigeren Manuskripten die einzelnen Defekte gelegentlich zu ergänzen. Noch gehört hieher die Erinnerung, daß man bei alten Dichtern mitunter Stellen antrifft, wo sie die Einsichtigen auffordern, ihre Werke, wo sie, besonders gegen die Reinheit der orthodoxen Lehre, gefehlt hätten, zu verbessern. Auch der Name eines alten Meistersängers »der Lietschauer« deutet auf Beurtheilung und kritische Studien, die im dreizehnten Jahrhundert in der Deutschen Schriftstellerwelt nicht ganz unbekannt waren.

Endlich sei nnn auch von dem Amt der Merker in jener Stelle die Rede. Unter der Bedingung nämlich, daß außer dem eben genannten Meister Hesse auch Andre,

» — min vriont Vasolt,
Vnd ander merkere,
Die wol gutiv mere
Konnen merken, tihten, sagen«

ihn nicht zu strenge richten möchten, will Rudolph in seinem Gedichte fortfahren. Es scheint dieses die älteste Stelle zu sein, wo von den Merkern in Beziehung auf die Dichtkunst die Rede ist; in dem Wartburger Kriege kommt das Wort nicht vor [44]). Es

[44]) Wohl aber ein anderes: Kieser (Schiedsrichter). — Indessen finde ich eine doppelte Erwähnung jener (selbstbestellten?) Kunstaufseher im Titurel; einmal zu Anfang des

kann daher leicht sein, daß damals (etwa in Straßburg?) eine Akademie der Meister existirte, mit der Rudolph von HohenEms, Dienstmann zu Montfort, nicht gerade in unmittelbarer Berührung zu stehen brauchte; da er aber ohne Zweifel mehrere der dortigen Meister kannte, so war ihm, wie es scheint, dieser Prolog zum Wilhelm von Orleans eine willkommene Gelegenheit, ihrer hier Ehren halber zu erwähnen.

Nach diesen Erörterungen über jene Stelle frägt sich nun, was Grimm daraus für seine Identitätslehre gewonnen hat? Man erinnere sich, daß er gleich anfänglich die erzählenden Gedichte in kurzen Reimversen von dem Gebiete des Meistergesangs ausschloß; noch vorhin (I) hieß es: »bloß einfache Reime, die sich entweder unmittelbar aufnehmen, oder einfach nach einander verschlingen (also z. B. die Versart des Heldenbuchs) finden in Meistergesängen nicht statt.« In der That auch ist der Wilhelm von Orleans weder

---

Brackenseils, Str. 6., wo Eschenbach spricht gegen »die losen, die sich der mercke rüment — die daz schwache vil hohe blüment;« nachher 17 Bl. vor dem Schluß: »Es iehent die merckreichen, Das mich an fröden pfendet, Ich hab vnengleichen Eyn büch geanfengt und das ander geendet, Also, dz sant Wilhelm (sy) an dem haubet, Parzifal an dem ende, Seint beyde an ir wirdikeit beraubet.« Man sieht, daß Eschenbach die Merker hier etwas spöttlich behandelt, was er wol nicht so leicht gethan haben würde, wenn er dem Ordensgesetz zufolge so ganz von ihnen abhängig gewesen wäre. — Sonst auch trifft ja dieser Tadel der Merker gar nicht Eschenbachs Minne- oder Meistergesang, sondern bloß die allgemeine Komposizion seiner erzählenden Gedichte. Mithin sind Eschenbachs und Rudolphs Merker gar wohl von jenen zu unterscheiden, die in den nachmaligen Sängerschulen den Beruf hatten, »auf die Formalitäten der Poesie nach Strenge zu achten.«

Minne- noch Meistergesang; gleichwohl argumentirt Grimm aus einer daraus entlehnten Stelle, die sich lediglich auf den Kreis solcher Erzählungen bezieht! Diese waren nicht zum Gesange, oder einem von Musik begleiteten Vortrag bestimmt, wenn gleich dergleichen erzählende Gedichte, besonders in der älteren Zeit, als Lieder bezeichnet werden. Schon Eschenbach [45]) unterscheidet deutlich den Gesang und die erzählende Poesie, Parzifal, V. 10045.

»Ich chunde wiben sprechen daz,
Denne als ich sang gein einer maz.«

Man sieht daher, daß dieser ganze Absatz für den Hauptbeweis unsers Mitstreiters viel zu sehr entfernt liegt, um auf irgend eine Art ihn unterstützen zu können. Ihm selbst ist der Mangel an Konsequenz in diesen und den folgenden Anführungen nicht unbemerkt geblieben; er hat daher in einem Nachsatz sich hierüber näher erklärt, worauf wir späterhin zurückkommen.

f) Eine andere gleich deutlich sprechende Stelle über Prüfen der Mähre, über Reime sprechen, samnen und brechen, finde sich im Parzifal, V. 10063. Hier sind die wenigen, schon vorhin berührten Verse:

---

[45]) So auch Gottfried von Straßburg in der erwähnten Stelle des Tristan, wo, in Beziehung auf die erzählenden Dichter, beständig von sprechen, rede, wort und buchstaben die Rede ist; da wo er die Liederdichter der damaligen Zeit berührt, heißt es ausdrücklich: »der nachtigallen ist nu vil, . . sie gehören nicht zu dieser schar.« — Rudolph von Montfort, in seiner Alexandreis, spricht von einem Gedichte eben dieses Inhalts, welches er bloß vom Hörensagen kannte, und dessen Verfasser sein Freund Biterolf sein sollte; er kannte den Werth seiner Lieder, und freut sich im voraus, wenn das erzählende Gedicht von gleicher Vorzüglichkeit sein würde: »obe des Sprüche als eben gant, So eben sine lieder stant.« Vergl. oben S. 138.

»Ze machenne nam diz maere ein man,
Der aventiure prueven (Ausg. v. 1477. »erkiesen) chan,
Und rime chunne sprechen, (das. »und der reine wol kan spr.)
Beidiu, samnen und cebrechen.«

Worte, die nach meiner Meinung auch nicht die geringste Beziehung, auf den Meistergesang so wenig, als auf den Minnegesang haben [46]), da sie wol nur selbstgewählte Ausdrücke Wolframs sind, und nichts weiter involviren, als eine nähere Umschreibung des allgemeineren Wortes »tichten,« und dieses auch nur in der näheren Rücksicht auf erzählende Gedichte [47]). — »Auch im Tristan, heißt es weiter, kommen interessante einzelne Ausdrücke vor, wo man jedoch die offenbar aus dem Französischen übersetzten (beibehaltenen?) Gesangnamen von der meistersängerischen Terminologie zu scheiden wissen muß. Die Worte »nach rehtem meisterlichem site« (V. 3501.), in ihrem Zusammenhange, gehören ganz hieher.« — Dieser Zusammenhang ist folgender. König Marke hörte eines Tages aufmerksam einem Leiche [48]) zu,

»den ein herpher tete,

---

[46]) Sollten überhaupt diese, wie so manche andere von Grimm gegen uns angeführten, vermeintlichen Kunstausdrükke irgend eine Beweiskraft haben, so müßten sie ausgemachter Weise in der späteren Meistersängerterminologie sich forterhalten haben, oder in unläugbar naher Beziehung mit andern dort vorkommenden stehen!

[47]) Übrigens verdient bemerkt zu werden, daß die Stelle von V. 10011—10071. in dreien alten Handschriften, die ich darüber zu Rathe zog, ganz vermißt wird; ein Umstand, der bei der Untersuchung anderer Manuskripte des Parzifal näher betrachtet zu werden verdient.

[48]) In dem Altfranzösischen Roman von Tristan in Prosa finden sich eine Menge Lays (Leiche), ein Wort, dessen Etymologie doch wol noch nicht so ausgemacht gewiß ist. (Vergl. Note 16.)

Ein meister siner liste,
Der beste, den man wiste«

Der junge Tristan setzt sich zu den Füßen des Harfenisten, und bemerkt dem Meister, daß ihm die Noten und jener Leich nicht unbekannt seien. Dieser frägt, ob er etwa selbst auf dem Instrument spielen könne?

»Ja, schoner meister, sprach Tristan,
Ich het hie von (im Abdr. »ich het es hie vor) meisterscaft,
Nu hat es (ist im D.) aber so chleine chraft,
Daz ich iz vor uch niht tun getar.«

Indessen fängt Tristan, der neue Spielman, auch zu harfen an; einen Leich von den unglücklichen Liebenden Pyramus und Thisbe,

»Den herphet er so schone,
Und gie der noten so rehte mite,
Nach rehtem meisterlichem site,
Daz es den harpher wunder nam.«

Wenn hier statt der unterstrichenen Zeile stände »recht nach der meister-singer site« (denn meistersingerisch würde jenem Zeitalter fremd sein), so möchte dieses Beispiel für den Zweck, warum Grimm es hier anführt, passender sein. Man könnte sogar einwenden, daß es zweifelhaft scheine, ob hier bloß von dem Spiel des Instruments die Rede sei, oder ob die Worte »er ging den Noten so rechte mit« von der richtigen Begleitung des Gesanges zu verstehen sind. Noch ehe Tristan zu singen anfängt, heißt es — »er nam die harphe, rurte und sluch mit sinen handen ursuche (praeludia) und notelin genuch.« Wie man die Sache auch ansieht: so kann hier »nach rehte meisterlichem site« nichts anders heißen, als, auf eine recht meisterliche Art, wie ein Meister auf dem Instrument spielt. So erzählt Ottocar von einem gelehrten Pfaffen, Meister Gerhart, der ein Geding schriftlich aufzusetzen beauftragt wurde: dieses Geschäft besorgte er — »(daz geschach)

nach meisterlichem site.« — Aber angenommen auch, daß der Dichter dort an einen Deutschen Meistersänger gedacht hätte, so begreife ich nicht, in welcher genauen Beziehung dieses mit der Grimmischen Identität stehen müsse. Andere Stellen im Tristan, z. B. Seite 16. 26. 55. 58. 124., wo von Gesang und Saitenspiel die Rede ist, übergehe ich, so wie die in Flore und Blanscheflur, da ich nichts darin finde, was in unserm Streit zu Gunsten des einen oder des andern Theils spräche: die in ihnen enthaltene Terminologie (wenn man Ausdrücke der alltäglichen Menschensprache mit diesem Worte belegen darf) berührt nur das allgemeine Gebiet der Kunst, ohne über die prätendirte Allgemeinheit des Meistersängerordens die mindeste Auskunft zu gewähren.

Es folgen nun noch einige Beispiele aus der Manessischen Sammlung: in einem Liede Walthers, (S. 110. b.) sei von »Merkern« die Rede; — der Dichter spricht von der »Hute der merker,« die als Aufseher über die Sitten und das Betragen der jungen Leute bestellt waren. Von diesen Zuchtemeistern und ihrer Strafe (Ahndung) ist in den Liedern Steinmars (106. b.) und Bernge von Hoheneck (173. a.) eben auch nur die Rede, weit entfernt, daß hier jenes in den Meistersängerschulen bekannte Merkeramt gemeint sei; wie denn überhaupt in dieser Bedeutung das Wort in der ganzen Sammlung der Manezze nicht vorkommt. Die unzweideutigste Schilderung der bei den Minnesingern oft erwähnten Merker findet sich in den Liedern Hadloubs, 187. b. unten. Es ist genug, dieses im Allgemeinen berührt zu haben, da Grimm selbst nachher die Anwendung jener Stellen für ungültig erklärt hat [49]).

---

[49]) Durch Unaufmerksamkeit des Setzers oder Redaktörs wurde diese Note im N. Literar. Anzeiger nicht abgedruckt,

Noch wird ein anderes Gedicht Walthers, (111. b.) angeführt, worin von »meisterloser schule« die Rede sei. Ist irgend ein haltbarer Grund da, diese Strophe in meistersängerischer Beziehung aufzufassen, so sind es die beiden Schlußverse,

»swa din gewalt ein ende hat,
Da stet din kunst nach sunden obedach,«

welche dem Zusammenhange nach wol nichts anders heißen können, als: wenn des selbwachsenen Kindes Eigenwille und Übermuth beschränkt sei, so werde nunmehr die eingewurzelte Bosheit durch Kunst (List) emporstreben, und sich geltend zu machen suchen. Die Worte »Nu si din schuole meisterlos an miner stat« würden dem unbefangenen Leser nur andeuten, daß Walther, der bisher seinetwegen sich viele Mühe genommen, hiemit seine Erziehung aufgebe. Wollte ich unnöthig [50]) gegen Herrn Grimm hier diffizil sein, so würde ich fortfahren: nach seiner Meinung wären jene Verse an einen undankbaren, unfügsamen Schüler gerichtet, dem der Dichter Unterricht in der Meistersängerkunst gegeben hätte, und den er nun von sich entließe, da wenigstens er mit ihm nichts anzufangen wisse; der Grund dieser Erklärung liege darin, daß Grimm überall, wo ihm die Wörter Schule, Meister und dergl. begegnen, immer nur ungezweifelte Spuren jenes Meistersängerordens wahrnimmt; wie man ja auch früher=

---

wiewohl ich mehr als einmal daran erinnerte; sie befand sich zu Ende eines andern Aufsatzes von G., wodurch ein Übersehen der Art leicht veranlaßt wird.

[50]) Denn ich verliere ja nicht im mindesten, wenn ich mich zu dem bekenne, was ich hier als Grimms Meinung supponirt habe; man erinnere sich nur der obigen Stelle (S. 460.), wo ich ausdrücklich von Unterricht und Lehre gesprochen habe.

hin schon es wahrscheinlicher gefunden hat, daß Hugo von Trimberg Vorsteher einer Meistersängerschule, als eines Lateinischen Gymnasiums gewesen sei, welches letztere doch aus dem Renner deutlich genug hervorgeht [51]).

g) Die letzte Stütze der Grimmischen Ansicht ist der Wartburger Krieg, den man etwa als frühes Beispiel des Improvisirens aufstellen könne, da es ungereimt sei, mit ihm die dramatische Literatur der Deutschen zu eröffnen (wie Adelung und Koch). »Schon die Möglichkeit und ganze Anlage dieses merkwürdigen Gedichts läßt sich lediglich nur aus einem in dem Formellen der Dichtkunst wohlgeübten Dichterorden erklären. Wie wäre es andern Dichtern möglich gewesen, als solchen, die in der regelmäßigen Kunst feststehen, sich in einen poetischen Wettstreit einzulassen, und aus dem Stegreif den Mitstreitern in denselben Ton zu antworten, wo wegen der Zufälligkeit des Gegenstandes gar keine Vorbereitung möglich ist?« Nämlich jene Dichter, H. von Ofterdingen, Reinmar von Zweter (Koch, I. 35. hat fälschlich R. der Alte), Biterolf u. s. w. haben wir als Meistersinger zu betrachten; ein Postulat, worüber ich mit Herrn Grimm vollkommen einverstanden bin, daher es mich denn auch gar nicht trifft, wenn er, auf meine frühere Erwiederung deutend, voll

---

[51]) Eben so war (Koch, Kompend. II. 63.) zweifelhaft, ob der Schulmeister von Esselingen in der Man. Saml. eigentlicher Schulrektor oder Vorsteher einer Schule des Meistergesanges gewesen sei. (Ob diese Frage für jene Zeiten überhaupt statthaft sei, müssen die ferneren Akten des hier verhandelten Gegenstandes entscheiden.) Adelung erklärt jenes Wort geradezu für Rektor oder Schullehrer, offenbar aus dem Grunde, weil er hier jeder anderen Deutung zuvorkommen oder begegnen wollte.

Zutrauens frägt: »wie man hier mit solchen auslangen könnte, welche ihre Liebesgefühle in melodischen Tönen, nach innerer Eingebung ausströmten?« Ich habe über jene Sänger nie eine andere Meinung gehegt; ich erinnere mich, in einem Versuch über Frauenlob (1804) einen Aufsatz von C. Schreiber [52]): »Über die Minnesänger und ihren Krieg auf der Wartburg« berührt zu haben, wo es unter andern heißt: »übrigens ist schon in der Aufschrift gefehlt worden; Herr Schreiber hätte wissen sollen, daß die von ihm der Reihe nach genannten Dichter ächte Meistersänger gewesen, keinesweges aber eigentliche Minnesänger, welche Benennung überhaupt in jenen Zeiten nicht den Stand der Poeten bezeichnete, und wenn sie in Romanen und Schauspielen so auftreten, so sinds nur inventirte Personen, wie etwa die Räthselmacherin Turandot.« Auch in der Überschrift des bisher ungedruckten Theils des Wartburger Krieges, Miscellan. I. 113. wurden jene poetischen Kämpfer ausdrücklich Meistersänger genannt. Was daher Grimm aus dieser Quelle für seine Meinung anführt, vermag wol nicht die meinige zu schwächen. Wäre ich der Gesammt-Verhandlung wegen dem Leser nicht die weitere Anzeige schuldig, so könn-

[52]) Im Freimüthigen, 1804. April; wiederholt in C. Schreiber's kleinen Schriften, Berl. 1806. Nach dem Urtheil des Recens. in der Leipz. Allg. Lit. Zeit. 1807. ist »das Beste dieser Sammlung die Beschreibung des poetischen Kriegs auf der Wartburg und die Schilderung der Wettkämpfenden. Es ist ein interessanter Beitrag zur Geschichte der Minnesängerpoesie, aus sichern Quellen, und noch wenig bekannt. Die ganze Zeitperiode ist sehr gut geschildert.« Ich hoffe also, daß der ganze Aufsatz, der schon in unsrer 4) Note berührt worden, in den kleinen Schriften merkliche Verbesserungen erhalten habe! —

könnte ich diesen Absatz übergehen; indessen werde ich zugleich einiges zu meinem Vortheil herausnehmen.

Nach Grimm konnten es nur wohlgeübte Meistersänger sein, die in einen solchen poetischen Wettstreit sich einlassen durften. Nun wohl; aber aus eben diesem Grunde brauchten unsre eigentlichen Minnesinger nicht zu diesem Meisterorden zu gehören, da sich kein Beispiel findet, daß sie jemals an einem ähnlichen Streit Antheil genommen hätten. Was man daher von jenen Meistersängern zu fordern berechtigt war, wird man wol den weniger gelehrten Minnesingern nicht aufbürden wollen. Das zweite Beispiel eines solchen poetischen Wettkampfs finden wir später, gegen den Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts, wieder, da einige Dichter über den Vorzug der Namen »Wib« und »Frowe« gegen einander kriegten, worüber der erwähnte Aufsatz über Frauenlob nähere Auskunft gibt. Auch hier kommen nur anerkannte Meistersinger vor, worunter Frauenlob, Rumelant und Regenbog genannt sind.

Weiter bemerkt nun Grimm, statt die postulirte Identität aus jenem Denkmale darzuthun, seine obige, allgemeine Ansicht des Wartburger Krieges vermöchte schon allein, die alte Meinung zu zerstören, und von der Existenz des Meisterordens zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zu überzeugen. Was hier als endliches Resultat erscheint, darüber kann eigentlich kein Streit mehr obwalten; nur freilich müßte hier, soviel möglich, noch erst ausgemittelt werden, ob und in wiefern das, was wir von den Meistersängern (seit 1500!) ziemlich ausführlich wissen, auch auf die früheren sich anwenden lasse. Selbst schon im Verlauf des dreizehnten Jahrhunderts, mußten die ältesten Meistersinger (bis etwa 1230.), bei der immer zunehmenden Ausbildung und Isolirung ihrer Kunst, schon merklich von den

nachherigen, mit denen die Periode der sogen. Schwäbischen Dichter schließt (1318.), verschieden sein. — Ehe wir die aus dem Wartburger Kriege von Grimm entlehnten Beläge untersuchen, wollen wir uns vorher über den Ursprung jenes Gedichts näher zu verständigen suchen. Daß in keinem gleichzeitigen, historischen Denkmale, so wie überhaupt in keinem geschichtlichen Werke des 13. Jahrhunderts, über diesen merkwürdigen Streit etwas vorkomme, ist bekannt. Die entstellten Tradizionen der späteren Zeiten können wir vorerst ganz bei Seite lassen; was wir zu befragen haben, sind die Originale selbst. Zuerst geht aus den Versen, S. 2. »Das sahent ir an keiser Otten da von Brunswic, den schiet er (der Landgraf) von dem riche, er tet in maniger eren fri« offenbar hervor, daß die einstimmige Angabe der Kroniker, dieser Streit sei 1207. gehalten worden, mit der angeführten Stelle sich nicht wol reimen lasse. Erst im J. 1212. verbanden sich mehrere Fürsten mit dem Landgrafen von Thüringen, gegen K. Otto IV., der 1218. starb. Jene Worte deuten so ganz auf eine vergangene Zeit, daß man annehmen darf, das Gedicht könne erst nach dem Tode des Kaisers geschrieben sein; denn schwerlich können sie von einer früheren Mißhellung zwischen K. Otto und dem Landgrafen verstanden werden, welche letzterer schwer büßen mußte.

Die gewöhnliche Meinung erblickt ferner in dem Wartburger Kriege eben jene Strophen, wie sie unmittelbar von den sechs Dichtern gesungen worden; sie beweist, daß man das Original immer nur sehr flüchtig durchgesehen habe. In der Maness. Samml. erscheint es unter der Rubrik des »Klingesor von Ungerlant,« vielleicht, weil dieser Zauberer eine Hauptrolle darin spielt, oder weil er als der Verfasser angesehen

wurde, oder weil der eigentliche Urheber das Werk unter dieser Aufschrift bekannt machte. (Die gewöhnlichere Bennnung war, späterhin wenigstens: der Krieg zu Wartburg. »Die Lieder noch etliche wol können, die sie den Krieg zu Wartburg nennen« sagt J. Rote, um 1450., in dem Leben der H. Elisabeth.) Dagegen ist bisher noch ganz unbemerkt geblieben, daß das Gedicht nichts anders, als ein Produkt des sinnreichen Wolfram von Eschenbach sei, welches er vermuthlich noch bei Lebzeiten des Landgrafen (st. 1228.) verfertigte. (Vergleiche N. Literar. Anzeiger, 1807. S. 770.) In wie fern er sich die wirklich gesungenen Lieder der dort auftretenden Meister zu Nutze machte, dürfte wol schwer zu entscheiden sein. Genug, daß die Zusammenstellung, die erzählenden Zwischensätze und, allem Anschein nach, der ganze Streit mit Klingesor, dem von Eschenbach zuzuschreiben sind. Um gegenwärtig hiebei nicht zu lange zu verweilen, werde ich bei andrer Gelegenheit diese Behauptung mit hinreichenden Gründen belegen [53]).

Nach diesen Prämissen kehren wir zu der weiteren Grimmischen Ausführung zurück. In dem Gedichte selbst, heißt es, kommen zwei Meistertöne vor, (deren Noten der Jenaische Koder uns erhalten hat) »des Düringer Herren Ton« von 16, und ein einfacherer von 10 Reimen, der etwa Klingsors schwarzer Ton sein dürfte; jener sei ohne Zweifel zu Ehren Landgraf Hermanns erfunden worden. Grimm hätte aber auch,

---

[53]) Welches nunmehr überflüssig sein wird, da in unserm Museum der Anfang einer Diatribe über Eschenbachs Leben und Werke erschienen, und von der Hagen uns außerdem zu einem besonderen Aufsatz über den Krieg zu Wartburg Hoffnung gegeben hat.

nach einer oben angeführten Stelle (»in Kürenbergers wise«), den Landgrafen selbst als den Erfinder dieses Tons (!) angeben können, da es von ihm bei Adelung, Verzeichn. Nr. 22. heißt, nach einer noch unter den Meistersängern vorhandenen Überlieferung habe er selbst gedichtet: Allein da stände entgegen, was gleich folgen wird, daß, gemäß den besonderen Rechten des Meistersängerordens, keiner in der von einem andern erfundenen Weise zu dichten, das Recht hatte. Indessen hätte man ja, unter einer besondern Aufnahme, hier jenen Ton dem fürstlichen Erfinder zu Ehren benutzen können? [54]) — Den zweiten Ton betreffend, (der in der größeren Hälfte des Gedichts, in den vielen Jenaischen Strophen und dem Loherangrin herrscht), so gedenke C. Spangenberg eines merkwürdigen Umstandes, nämlich, daß Eschenbach den neuangekommenen Klingsor in dem schwarzen Ton angesprochen habe, worüber dieser aber sehr erzürnt geworden sei, weil Wolfram begehrt, daß ihm Klingsor in demselben Ton antworte. Dieses erklärt Grimm so [55]), daß Klingsor es für eine Beleidigung empfunden habe, sich von einem Fremden in seinem eigenen Tone angeredet zu hören; »dieses, setzt er hinzu, ist zugleich ein Belag zu

---

[54]) Von diesem Versmaße verdient noch der besondere Umstand angemerkt zu werden, daß die Anordnung der vier letzten Reime in dem Maness. Texte auf eine zwiefache Art angetroffen wird; eine Abweichung (s. Str. 3. 4. 5. 69. 72.), die in der Jenaischen Handschrift nicht Statt findet, wie die Varianten der Bodmerischen Ausgabe beweisen.

[55]) Grimm bezieht sich hiebei auf eine Stelle in Eschenburgs Denkmälern, S. 344., wo Lessing sagt, er könne beweisen, daß die älteren Meister des dreizehnten Jahrh. es für eine Beleidigung aufnahmen, wenn ein Andrer in dem ihnen eignen Tone dichtete.

den besonderen Rechten und Befugnissen, die in dem Meistersängerorden statt fanden, wie überhaupt in jeder Gesellschaft.«

Spangenberg sagt: »nachdem Wolfram vernommen, daß Klingsor in einer Badstuben gewesen, hat er sich auch alsbald in dieselbe zu ihm gefunden, und mit einem Vers im schwarzen Ton freundlich empfangen, und anfänglich hoch gelobet, auch darneben begehret, ihm in selbem Ton zu antworten, und also seine Kunst hören zu lassen. Dieses hat den Klingsor ein wenig verschmähet, und derowegen Herrn Wolfram etwas schimpflich als einen ungelehrten Laien geantwortet.« Und das, glaube ich, war es gerade, was dem Meisterpfaffen Klingsor übel gemuthete, daß er von einem ungelehrten Laien aufgefordert wurde, von dem er freilich nachher eine höhere Meinung bekam. Und wie hätte denn auch Eschenbach so sehr gegen die vorausgesetzte Meistersängerregel verstoßen mögen, er, der in eben diesem Gedichte, S. 3. b. »Jr aller meister, der von Eschenbach« genannt wird? Übrigens scheint die nächste Veranlassung jenes Umstandes, von dem die älteren Nachrichten nicht das geringste wissen, wol nur in den späteren, in den Meistersängerschulen üblichen, »Grüßen an die Singer« (Adelung, II. 327.), nachgesucht werden zu müssen?

»Nach allem diesen, fährt Herr Grimm fort, wird in dem Wartburger Kriege unmöglich übersehen werden können, daß darin beständig von Meistern die Rede ist.« — (So nennen diese Sänger sich selbst, Str. 25., aber ihre Meisterschaft, ihre poetische Höhe, hatte ihre Grade, so weiset Str. 7. Ofterdingen den Schriber ab: »ir der kunst niht hant, das ir min meister mugent sin;« wenn Klingesor so heißt, so eignet dieser Name vielleicht mehr seinem Charakter als

Naturkündiger, wiewohl Str. 24. seine Meisterkunst über alle Singer erhoben wird.)

«Von Meisterkunst und Meisterschaft,»

(letzteres bezieht sich, Str. 51. 53. auf Klingesors physikalische Kenntnisse, so wie in den Schriftstellern des 14. und 15. Jahrh. die Physiker die natürlichen Meister genannt werden; und — bei Heinrich von Frauenberg, S. 37., heißt es von den Vögelein »das in wil suesse erklingen Jr sang mit meisterschaft.«)

»Davon, daß Eschenbach Kieser (Schiedsrichter) sein soll,« Man. Str. 4. (auch Reinmar von Zweter mit ihm, und später, im Jen. Kodex Str. 70. einer von Kurenberg.)

»Von klagen, Man. 24. Jen. 48. 104.« (an dieser letzten Stelle kann es am wenigsten so beziehungsreich sein, wie Grimm will.) »Von versprechen, Jen. 48.« (Dieses sich versprechen gehört eben so wenig zu den vorausgesetzten Fehlern des Meistergesanges.)

»Von falsch singen, Jen. 68.« (falsch heißt hier unwahr, wie bei dem Mysner, Meistergesangb. S. 42. »Swer valsch (etwas unwahres) singet, der mac wol wesen kunsten blynt.« Grimm denkt hier an die falschen Meinungen der späteren Tabulaturen, und es ist auch sehr gehörig, im 13. Jahrh. schon die Andeutungen der nachmaligen Regeln aufzusuchen; nur darf man dergleichen allgemeinen Worten nicht ein solches Gewicht beilegen, daß sie nur in einer geschlossenen Gesellschaft hätten verständlich sein können.)

»Von Reime finden, Man. 31.« (finden, soviel als den Sinn herausfinden, die Frage lösen; noch steht Str. 43. und 46. Grund finden, Str. 39. Höhe und Grund suchen; weniger verständlich ist das »gaten geben«, Jen. 68. und »gaten finden«, 98.)

»Von Lösen des Knotens, Hafts oder Stranges, Man. 29. 30. 89.« (in der Anzeige des Lohengrins bei Adelung, II. 32. geht vor Str. 29. noch eine andere her, wo Klingsor sagt: »Wer mir nu löset disen haft u. s. w.«) — »Von dem meisterlichen Decken eines fremden Zimmers, Man. 35. 36. 38.,« (und 39., auch am Schluß des Lohengrins, a. a. O. S. 45. »des getichtes zimmer, ob das nach winkelmesse sy nicht geschicket, noch nach murers-meisters bly.« u. s. w., wo dasselbe Bild, nur in einer näher liegenden Anwendung vorkommt; das Decken des fremden, von einem Anderen aufgebauten, Zimmers ist die Auflösung der Allegorie; so lange diese Deutung fehlt, ist der Gegenstand unbefriedigend, mangelhaft, ungeschlossen, wie ein Haus ohne Dach; die angeführten Stellen erklären den Vers 10085. im Parzifal: »diu rede belibet ane dach.«)

»Von dem Benehmen des Dichters durch das erste Singen, Jen. 104., u. s. w.« Die genannte Strophe steht einsam und räthselhaft da; der Redende scheint die weitere Auflösung einer vorhergegangenen Allegorie aufzugeben. — »Du has myn tichten myr benomen, wir ne muogen mit menschen synne nicht wol vuorebas komen, des klag ich, (darum thut mir's leid) daz dir wart daz erste syngen.«

»Lauter Terminologie und Gebrauch, so schließt Grimm diese Zitate, die nur in einer solchen Gesellschaft üblich und verständlich sein können, unwillkürlich durch ihre ganze Art und Figürlichkeit, an die bekannteren Regeln der späteren Tabulaturen erinnernd, mit denen sie manchmal gänzlich übereinkommen.« Hierauf antworten wir, daß, erstens, in den angeführten Stellen manche Ausdrücke von ganz allgemeiner Bedeutung sind, die nur auf eine höchst gezwungene Weise als verabredete Zeichen eines Meistersängerordens erklärt

werden können; da wir, zweitens, wissen, daß der Wartburger Krieg, wenigstens dem größeren Theile nach, ein Produkt des Wolfram von Eschenbach ist, der bekanntlich allegorische Ausdrücke oft bis zur Unverständlichkeit liebt, und dieserwegen nicht ohne Rüge bei seinen Zeitgenossen blieb [56]), so brauchen wir gar nicht anzunehmen, daß die fremdartigsten unter den obigen Ausdrücken, bei den Dichtern an dem Hofe des Landgrafen, so gänge und gäbe waren; sie scheinen uns vielmehr auf Rechnung des erfindungsreichen Wolfram [57]) geschrieben werden zu müssen, dessen Eigenthum wahrscheinlich auch andere Redensarten in dem Wartburger Kriege sind, z. B. Jen. 59. (eine Metapher, ähnlich der des Pindar von den Pfeilen im Köcher)

»Ich han noch seiten vil, die ungerůret synt,
Die suche wol mit vrage, bistu wise.«

ferner Man. 24., die Worte Ofterdingens, den der höfische Walther von der Vogelweide auf eine überlistende Art zu einem Widerspruch verleitet hatte, der ihn hauptsächlich das Spiel verlieren machte:

»Heinrich von Oftertingen klaget, (beklagt sich)
Das man im lege in die ringen ungeliche würfel für,
Walther mit valsche pris an mir beiaget.« u. s. w.

Auf diesen Betrug zielt Ofterdingen Jen. 70. »do — myr in honege Walter gab der gallen tranc.« Die un-

---

[56]) Denn das Urtheil des Gotfried von Straßburg scheint nicht so bloß individuell gewesen zu sein.

[57]) So wie des Thüringischen oder Hennebergischen Poeten, dem wir vermuthlich den größeren Theil der Jenaischen Strophen verdanken.

gleichen Würfel, wodurch in den späteren Berichten, nach Art der Mythen, die Fabel von dem wirklichen Würfelspiel entstand, sind von jener Art, die ich ganz der Willkür des Dichters beimesse, ohne daß die verabredete Terminologie jener Sänger einigen Antheil daran gehabt hätte. Dergleichen Ausdrücke passen sehr gut zu der Neigung der Meister des 13. Jahrh., sich einander verdeckte Fragen, Räthsel und dergleichen, zur Auflösung vorzulegen; dieser Geist ertheilte jedem neuen metaphorischen Ausdruck eine leichte Verständlichkeit, und es bedurfte keiner besonderen Übereinkunft, dergleichen »wilde worte zam zu machen,« Man. Strophe 46. —

Eine mühsame, aber hoffentlich für das Studium der alten Poesie nicht fruchtlose Auseinandersetzung hat uns hier das Ende des Grimmischen Beweises erreichen lassen. Es war in der That kein geringes Opfer, mit Verzichtleistung auf jeden etwanigen Werth einer eignen Komposizion, unsern Aufsatz genau den Deduкzionen des Gegners anzuschmiegen. Wäre es uns gelungen, durch das hier verarbeitete kleine Material der historischen und philologischen Kritik, jenen Mangel einer besseren Form zu ersetzen, so würde freilich jenes Mißvergnügen von dem Verfasser weniger empfunden werden. — Noch werden wir Herrn Grimm eine kleine Weile begleiten müssen, ehe wir, durch einen allgemeinen Rückblick, für dießmal von ihm scheiden. Er hat nämlich noch Verschiedenes in Betreff meines früheren Aufsatzes und einiger Zitate, in den eigenen bisherigen Anführungen hinzugesetzt, worüber umständliche Erwiederungen (nach den Resultaten, die keinem Leser in den vorstehenden Diskussionen entgangen sein werden), nunmehr ganz überflüssig sein möchten; doch werden wir

auch hier noch Verschiedenes als Parenthese hinzuzufügen, Veranlassung finden.

Nach Beendigung dieses Beweises, sagt Grimm, sei es nicht unpassend, meine Meinung kürzlich zu berühren, ohne daß es erforderlich wäre, ihre Divergenz von der eben durchgeführten besonders zu widerlegen. Nach mir seien die Minnelieder durchaus keine Meistergesänge, deßwegen, weil in jenen das Gefühl des Dichters harmonisch steigt und fällt, diese aber bestimmte in einander gereifende Gebände von strengerer Form sind. (Ein sonderbares, mir aufgedrungenes deßwegen! Wenn ich von den Liederweisen der Minnesinger sprach, so verstand ich darunter natürlicher Weise nichts anders, als was jeder nach Maßgebung der Versmaße unsrer heutigen Lieder, Romanzen und dergleichen, sich gleich darunter denken wird. Sie unterscheiden sich, nach meinem ersten Aufsatz, von den Sonetten und jedem kürzeren Gesange der alten Meister, der in dem einmaligen Gebrauch der metrischen Form sich entwickelt [58]), durch die wiederkehrende Strophe, ihre allgemeine Bestimmung für den Gesang, der sich dem Sonett beinahe ganz entzogen hat, durch ihre größtentheils kürzeren Verse, überhaupt ihren nicht so strenge in einander gebildeten Bau, nur daß ich dieses a potiori verstanden wissen will, zufolge des §. 13. jenes Aufsatzes [59]). Ich hätte

---

[58]) Demungeachtet werden diese kürzeren Gesänge auf eine höchst unpassende Weise Strophen genannt, wenn die Neueren die Gedichte der alten Meister zählen. So hat man blindlings beim Abdruck der Jenaischen Handschrift in der Müller'schen Sammlung stets nach Strophen gezählt, wiewohl nicht selten Gedichte vorkommen, die aus mehreren untrennbaren Gesätzen bestehen!

[59]) Wie es denn auf der andern Seite auch Meistersän-

dort zugleich bemerken können, daß gegen den Ablauf des 13. Jahrh., die Minnelieder zuweilen in die breitere Form der Meistergesänge hinübergreifen, dagegen diese kürzeren Gedichte in den ältesten Zeiten noch einen sehr einfachen Bau haben, überhaupt bis ungefähr 1230. seltener angetroffen werden, wie nachher, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Wenn ich hiebei der Sonette erwähnte, so versteht sich von selbst, daß von ihrem Inhalt nicht die Rede war; nur die kurzen, nicht erotischen Gedichte der fahrenden Meistersänger jener Zeit glaubte ich einer äußeren, allgemeinen Ähnlichkeit wegen, mit dem Sonett zusammenstellen zu können, da unsere neuere Poesie gar nichts gleichförmiges darbietet; die Minnelieder lassen sich dagegen mit den Barzelletten, Kanzonen und Arien der Italiäner vergleichen. Dieses kann daher zur Antwort auf das Folgende dienen.)

»Eine Vergleichung, wo das Sonett dem Liede entgegengestellt wird, wie Meister- und Minnegesang sich entgegenstehen sollen, ist wie es scheint, nicht dazu gemacht, die Sache zu bessern. Nach meiner Ansicht wenigstens ist das Sonett rein lyrisch (ich wüßte doch nicht, wo ich das Sonett oder unsere alten Meistergesänge aus dem Gebiet der lyrischen Gattung verwiesen hätte), und Lieder schließen Betrachtungen gar nicht aus, auf welche man in den Minneliedern eben so gut stößt, wie in den späteren (warum denn gerade späteren?) Meisterliedern, nur daß in jenen z. B. der

---

gerische Strophen von höchst einfacher Struktur gibt. — Übrigens hat Grimm meinen früheren Antrag, als Gegenstück zu meiner Bestimmung der meistersängerischen Form, eine ähnliche Charakterisirung des Minnegesangs zu übernehmen (s. §. 11.), in dem größeren Beweise völlig übergangen.

Frühling und seine Wirkung auf die Natur betrachtet (aber nie allein, sondern in weiterer Beziehung auf den Zustand des Dichtenden; ein bloß betrachtendes Frühlingslied halte ich für ein Unding), in diesen aber Allegorie, Religion, und zuletzt (?) Moral vorgenommen wird.«

»In der That, man merkt deutlich, wie der Gegenstand dieser früheren und nachherigen Gedichte, Herrn Docen verwirrt hat; wo es lediglich darauf ankommt, einzusehen, daß die Form, welche das Wesen des Meistergesanges ausmacht, nicht bloß jener späteren Zeit angehöre, und es hinfür gleichgültig ist, ob und wann sich in dieser Form ein mehr oder wenig poetischer, oder gar ein handwerkerischer Geist geregt habe.« (Diese Stelle beurkundet am meisten, wie sehr ich von Herrn Grimm mißverstanden worden bin. Was im §. 3. und 4. von einer späteren Meistersängerei gesagt wurde, hat ja offenbar keinen Bezug auf alles übrige, was dort von den Meistersingern der früheren Periode vorkommt. — Mir kann in diesem Streit wol am wenigsten ein fehlerhaftes Verhältniß zwischen früher und später Schuld gegeben werden, da ich gerade die schönste Epoche der Meistersingerkunst im 13. Säkulum erblicke, die äußeren Verhältnisse dieser Sänger aber, bald nach dem Beginnen des vierzehnten, sich mir sehr verändert [60]) darstellen. — Was noch die Gegenstände betrifft, die von unseren alten Meistersin-

---

[60]) Es kommen seit 1320. beinahe gar keine namhafte Sänger mehr vor; dagegen gestaltete sich seit Frauenlob die eigentliche Schuleinrichtung. Der historische Beweis könnte gegenwärtig, da so viele Dokumente noch nicht untersucht worden, nur ungenügend und unvollständig ausfallen; er bleibt daher vorerst für eine andere Zeit aufbewahrt.

gern in ihren Gedichten behandelt wurden, so verweise ich hierüber auf den in §. 4. und 5. erwähnten Aufsatz [61]). Grimm setzt darüber noch Folgendes hinzu, worin die chronologische Periodisirung befriedigender sein könnte [62]):

»Ja, die allmählig im Inhalt dieser künstlichen Poesie zu bemerkende Veränderung läßt sich in mehreren Abstufungen, von Veldeck bis Meisner, von diesem bis Marner, von diesem bis Frauenlob, dann Hans Folz u. s. w. deutlich erkennen, ohne daß uns diese Wahrnehmung berechtigte, eine anderwärts hervorgehende Gleichheit der Form geradezu abzuläugnen.« Was ich endlich über das Versmaß des Titurel hinzusetze, und dadurch vermitteln wolle, werde nach dem Obigen leicht gewürdigt werden können. Allerdings sei es ein Meisterton [63]), von Eschenbach erfunden, seiner Einfachheit und Schönheit wegen aber auch von an-

---

[61]) Wir werden ihn nächstens in der Gallerie Altdeutscher Dichter vollständig mittheilen.

[62]) Der Misner, der Marner und Frauenlob lebten und sangen wol auch zu gleicher Zeit, mit ihnen Konrad von Würzburg und Andre, nur freilich war Frauenlob der jüngste unter ihnen. Wenn H. Folz ihm zunächst gestellt wird, so werden über anderthalb hundert Jahre übersprungen, zum Zeichen, wie die Produkte der Meister aus dieser Zwischenzeit noch so ganz unbekannt und unerforscht geblieben, und wie sehr wir Unrecht haben, geradezu über den Unwerth der meistersängerischen Versuche von 1318 — 1470. abzuurtheilen. — Als Beitrag zu den Akten dieses Streites werde ich gelegentlich die Beschreibung der einzigen Sammlung alter Meisterlieder des 14. und 15. Jahrh. auf der Münchener Bibliothek folgen lassen. Möchte diese sodann eine nähere Nachricht über die in der Herzogl. Weimarischen Bibliothek befindlichen beiden Handschriften veranlassen. S. Koch II. 10.

[63]) Auch diese Benennung führt einen Widerspruch mit

deren häufig gebraucht, und würdig, durch ein langes, erzählendes Gedicht mit vielem Nachdruck durchgeführt worden zu sein. — Das Folgende setzen wir noch hinzu, als Erinnerung an den Verfasser, von dessen Mithülfe und Theilnahme (so wie von seines Bruders Herrn W. C. Grimm) wir uns noch manches Gedeihliches für die Erfahrung und Aufhellung der älteren Literatur versprechen: — »Einige andere Bemerkungen über den eigenthümlichen Werth der Poesie der alten Meistersänger, über das, was sie gefruchtet, vernichtet, und verdorben hat, gehören nicht in diesen Streit, und werden auf andere Gelegenheit zurückbehalten.«

Auch den noch folgenden Nachsatz wollen wir unverändert dem Leser mittheilen; hervorgegangen aus der zurückkehrenden Reflexion des Verfassers, wird er wenigstens uns nicht beunruhigen; wir haben vorhin (s. oben, kurz vor f.) schon seiner gedacht, und sind daher einer wiederholten Erklärung darüber enthoben, auch wird sich über seine Richtigkeit am beßten entscheiden lassen, wenn wir mit der Hauptfrage ganz im Reinen sind. — »Nachsatz. Die oben angeführten Stellen aus dem Orlienz, Parzifal, Tristan und über den Teichner, führen auf einen andern Gedanken, wobei zwar unsere Annahme der Einerleiheit des Minne- und Meistergesangs unverändert bliebe, der Begriff des Meistergesangs selbst aber eine Ausdehnung gewönne. Denn da diese Beweise gerade in einfachreimigen (nicht für den Gesang bestimmten) Gedichten vorkommen, und nach der Art, wie sie vorkommen, so sollte man

---

sich. Jene Strophe liegt außer der eigentlichen Sphäre des Meistergesangs; der Titurel, wie der Parzifal, war nicht für den Gesang bestimmt, auch hat das Versmaß nirgends einen eignen Namen, wie die übrigen Meisterlieder.

glauben, daß auch auf solche die Regeln des Meistergesanges angewendet worden, und die Meistersänge folglich nicht auf sangbare, künstliche Weisen [64]) eingeschränkt wären. (Wahrlich, diese von dem Gegner halb in der Verlegenheit sich selbst abgedrungene Annahme wird uns nie in Verlegenheit setzen, so lange wir noch zwischen einem Meistergedicht, welches bloß zum Ablesen bestimmt [65]) ist, und einem Meistergesang zu unterscheiden wissen.) Dagegen steht nun freilich, das für die spätere Zeit vermuthlich zu erweisende Gegentheil, desgleichen die schon frühe vorkommenden, auf solche Gedichte nicht anwendbaren, Tonbenennungen u. s. w. (Wollen wir nur bloß auf Äußerlichkeiten unsere Ansicht gründen, so kann hier noch angeführt werden, daß wir dergleichen Gedichte aus Zeiten kennen, wo sich von Meistersingern noch gar nicht sprechen läßt.) Allein natürlich ist es allerdings, daß ein solcher Orden nichts ohne seinen Einfluß gelassen, und auch hierin gewisse, dem Meister zu beachtende, Vorschriften ertheilt habe. Es muß der Zeit, einer näheren Ent-

---

[64]) Vernehmlich genug spricht der Widerspruch in adjecto aus diesem Satz. Zu den Meistergesängen sollen auch Gedichte gehört haben, die keine Meistergesänge waren! So manche Geistliche dichteten vor und nach der Periode der Minnesinger in jener erzählenden Versart, aber daß es eines Dichterordens bedurft hätte, um ihnen jene einfachen Vorschriften zu ertheilen, nach denen sie ihren Vers setzten, (s. die Note 20. angeführte Stelle Jeroschins) wird Grimm wol nie seine Leser überreden!

[65]) Man s. oben zu e), wo einer der ältesten Dichter schon zwischen sprechen und singen so klar unterscheidet. Diese Stelle erklärt frühzeitig schon die Namen der Spruchgedichte und Spruchdichter, die noch im vorigen Jahrhundert in Nürnberg bei Hochzeiten und dergl. ihr Amt übten.

deckung und gründlichen Benutzung der Quellen überlassen bleiben, diese vor jetzt bloße Vermuthung näher zu beleuchten, das Wahre aber überall auszumitteln.« So weit Herr Grimm.

Und nun sei auch meine Prüfung des angeblichen Beweises hiemit geschlossen. Ich habe keinen Umstand, zum Nachtheil des Mitstreiters, übergangen, keine sophistische Demonstrazion ihm entgegengestellt, und wenn einiges zweifelhaft und schwankend dargestellt erscheinen sollte, so paßt dieses zu dem Ungewissen der berührten Gegenstände, und ladet zu weiteren Forschungen ein. Was unsern Gegner betrifft, so sahen wir, daß die Gründe für das Haupt-Thema seiner Behauptungen nicht Stich halten; Dinge, die hier keinen Ausschlag zu geben vermögen, werden herbeigezogen; einzelnen Wörtern werden wichtige Beziehungen beigelegt, wie ungefähr ein Mitglied der Schule im 17. Jahrh., die authentische Abkunft der damaligen Meistersänger vindizirt haben würde; Zeugnisse, die auf ganz verschiedene Dinge zielen, liegen zerstreut unter den übrigen; das Schattenbild der späteren Meistersängerei steht beständig im Hintergrunde, und tritt gerade da hervor, wo wir etwas »viel anders« erwarteten. Am beßten noch bewährt jener Aufsatz das frühere Dasein der Meistersänger, aber wie sie existirten, davon erfahren wir nichts, und noch etwas ganz Eigenes bei der Sache ist, daß Grimm in der ganzen Periode ihrer großen Ausdehnung auch nicht ein einzigesmal nur den Namen »Meistersänger« nachzuweisen vermocht hat. Aber, ob die ansehnliche Reihe der Minnesinger als ächte, eigentliche Meistersänger anzusehen sind, oder nicht, über diese Hauptfrage des Streits treffen wir nicht einen entscheidenden Beweis an; die angeblichen Gründe haben wir unhaltbar befunden; eine allgemeine über-

überzeugende Ansicht, die den Gegenstand völlig erhellte, findet sich nirgends.

Grimm wird daher, im Fall ihm die fernere Behauptung seiner Meinung am Herzen liegt, sich nothwendig nach anderen Beweisen umsehen müssen. Hätte ich ihn, wider Wissen und Willen, irgendwo nicht recht verstanden oder mißdeutet: so möge er mit neuer und größerer Klarheit und Bestimmtheit diese Seiten seiner Ansicht wieder darlegen. Allein ich müßte mich sehr irren, wenn er sie gegenwärtig nicht mehr zu begränzen, auszubilden und der geschichtlichen Wahrheit näher zu bringen, veranlaßt werden würde. Auch ich habe seit der Erscheinung des Grimmischen Beweises, das Unrichtige meiner ersten Widerlegung einsehen gelernt, und bin nunmehr weit entfernt, diese als mein endliches Urtheil in unserer streitigen Frage anzuerkennen. Ein Tag lehrt den andern, gilt von jedem Studium, und wo möchte dieses Wort wol mehr an seinem Platze sein, wie in dem noch so unbekannten Gebiet der Altdeutschen Literatur?

Freilich wird es nicht an solchen fehlen, die diese umständlichen Untersuchungen für überflüssig, die Frage überhaupt für unbedeutend halten werden. Diese bedenken nicht, daß nur durch das lebhafte Bestreben, alles Einzelne zu erforschen und in unsere Gewalt zu bringen, wir zu jener gründlicheren Kenntniß des klassischen Alterthums gelangen konnten, die auf alles Treffliche, was unsere neuere Literatur besitzt, so vielfältigen Einfluß gehabt hat; daß wir also eben diesen Weg nicht scheuen dürfen, um von unserm eignen Alterthum eine bessere Kunde zu erhalten, der ein gleich wohlthätiger Einfluß aufbehalten zu sein scheint. Vorübergehend zwar wird mancher Streit, und manche Arbeit auf diesem Wege sein, aber nicht fruchtlos; was

mühsam nach und nach gewonnen worden, stellt nachher sich frei, zuverläßig und belehrend für Alle dar; des leichten Besitzes freut sich Jeder, und Keiner fühlt mehr die Schwierigkeiten, die man der Erringung auch einer mäßigen Einsicht opfern mußte. Die gegenwärtige Frage gehört nicht zu den ganz unwichtigen; man suche sie vollständig zu erschöpfen [66]), und es wird sich finden, daß sie mit der Poesie des ganzen Mittelalters in innigem Zusammenhange steht; ihrem Urheber aber wollen wir es Dank wissen, wenn manche neue interessante Fragen und Ansichten durch sie veranlaßt werden sollten.

München, d. 23. Januar, 1808.

J. B. Docen.

---

[66]) Völlig entschieden sind alle die Gegenstände noch keinesweges, die in dieser Schrift berührt worden; es darf uns dieses nicht eben bekümmern; vielmehr ist es uns lieb, daß hier manches angeregt wurde, worüber in diesem Augenblick — troz mancher hier noch nicht verarbeiteter Materialen — weder ich noch Andre eine befriedigende Lösung geben würden. Für diejenigen aber, die, was der erste, zweite und dritte gesagt, auf eine bequeme Art fortlehren, und sich und Andre mit dem befriedigen wollen, was Keinem recht frommt, sei hiemit ein Stein des Anstoßes gelegt, daß sie wenigstens in dieser Materie vorerst aufhören, das Unwesen so mancher Gelehrten fortzutreiben, die nur das von ihren mündlichen oder gedruckten Lehrern Empfangene behende wieder austheilen, und unter dem Anschein von Beförderung der Wissenschaften, die vorzüglichsten Stützen des Stillstandes derselben sind.

IX.

Der heilige Graal und seine Hüter.

Der heilige Graal, ein wunderbares Gebilde der Zeit des Mittelalters, ward der Inbegriff desjenigen, was die Dichter jener Zeit von dem Heiligen und Hohen der christlichen Religion auszusprechen wagten. Wie die höchsten Wahrheiten der Religion selbst in Dunkel gehüllt sind und nie dem grübelnden Verstande klar und frei hervortreten, sondern nur der Phantasie erreichbar, der Vernunft erkennbar sind, so auch in diesen Werken, die den heiligen Graal betreffen, welcher ist wunderbar in seiner Entstehung, mystisch in der Dauer seiner Wirksamkeit, dem gemeinen Haufen entzogen und nur wenigen Geweihten anvertraut, beinahe göttlich, in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt, durch sein Verschwinden.

Zwei Dichter des Mittelalters machten ihn besonders zum Hauptvorwurf ihrer Werke: Chretien de Troyes und der Deutsche Wolfram von Eschenbach. Letzter bezieht sich wieder auf einen Provenzalischen Dichter Kyot, über den wir nichts wissen, ja dessen Dasein selbst schwankend und ungewiß ist [1].

[1]) Von ihm zu sprechen, wird Gelegenheit sein bei der Betrachtung der Werke Eschenbachs.

Das uns näher liegende Werk unseres Landsmannes, der Titurel, welches mit ächt dichterischem Geiste entworfen ist, und neben den Nibelungen und dem Tristan, letzten dennoch weit übertreffend, gestellt, mit diesen zusammen das Höchste des Mittelalters, welches uns bis jetzt bekannt ist, umfaßt, enthält ausführlich die Geschichte des heiligen Graales und seiner Hüter. Unserem Eschenbach folgend, der überdies den Chretien der Verfälschung der Mähre vom Graale bezüchtiget [2]), werde ich nur dann den letzten herbeiziehen, wenn er eine Lücke uns ergänzt, etwas Dunkeles aufklärt, oder etwas Abweichendes enthält. Spärlich ist überdies nur die Kunde, die uns hier in Deutschland, und besonders mir, von den Werken Chretiens geworden ist, und deswegen Irrthümer möglich, Nachsicht daher von mir zu erbitten, indem ich nur gebe, was ich nach beßtem Wissen und Vermögen im Stande bin [3]).

Hauptsächlich soll aber diese Abhandlung zur Vorbereitung auf die fortgesetzte Betrachtung Wolframs von Eschenbach und seiner Werke dienen, welche näch-

---

[2]) Parzifal, V. 24718. und folg.
Ob von Troys meister Chrestian
Disem maere hat unreht getan,
Daz mach wol zurnen Kyot,
Der uns dů rehten maere enbot.
und V. 2426—27.
Von Provenz in Tiuscin lant,
Diu rehten maere uns sint gesant.

[3]) Nach einer handschriftlichen Nachricht Eschenburgs befindet sich in der Wolfenbütteler Bibliothek (287. I. Hist.) ein Werk: L'histoire du St. Greaal. Par. 1516. Fol., welches mir noch nicht geglückt ist, geliehen zu erhalten. Es ist vielleicht dasselbe Werk, welches in der Bibliotheque des Romans ausgezogen, und welcher Auszug weiter unten von mir ist benutzt worden.

stens, zwischen mir und meinem Freund von der Hagen, der den Krieg auf der Wartburg übernommen, getheilt, erfolgen wird, und wo ich mit dem Titurel und Parzifal beginnen werde. Außer allgemeinen Betrachtungen, literarischen Notizen und dergleichen, soll auch zugleich ein vollständiger Auszug der beiden genannten Werke geliefert werden, wobei ich alles, was den Graal und die Familie der Hüter desselben betrifft, hier vorwegnehme. Demnächst wird also in dem versprochenen Auszuge nur die Geschichte Gamurets, Tschionatulanders und Sigune's, Parzifals und des, in dem Parzifal episodisch verwebten Gawin, enthalten sein. Ich erkenne sehr wohl dasjenige, was man dieser Behandlungsart, und besonders dieser, vom Ganzen getrennten Abhandlung, entgegen setzen kann, wobei mich dies entschuldigen möge, daß die Begebenheiten im Titurel so sehr verschlungen und in einander gewebt sind, vergleichbar dem Orlando des Ariost, worüber der Dichter sich selbst einmal gewissermaßen entschuldigt [4]), daß ich theils zu unvollständig hätte sein müssen, theils aber auch unverständlich hätte werden können, da das, was in der Poesie hinreißt und entzückt, — das freie Schweben über dem Gegenstande, bald hier und bald dorthin, — durch die Prosa nicht so leicht, ja wohl unmöglich wieder zu geben ist. Überdies eignet sich auch der Graal vollkommen zu einer eigenen Abhandlung.

Der heilige Graal ist die Schüssel, aus welcher

---

4) Eschenbach spricht in seinem Titurel über das Springen der Begebenheiten, Kap. 19. (Str. 2545.)

Dise auenteüre
Ist nun getailt in mange stücke weiten.

Dessenungeachtet hofft er, das Werk (Str. 2550—51.), wenn ihm Gott Leben und Kräfte verleiht, zu enden, und den verworrenen Faden abzuspinnen.

Jesus Christus, den Tag vor seinen Leiden speisete, und das heilige Abendmahl ertheilte [5]). Aus einem Edelsteine ward, schon in alten Zeiten, diese Schüssel gemacht, der, Jaspis Exilix genannt, wunderbare Kräfte besitzen sollte; wie denn überhaupt, nach der Ansicht des Mittelalters, den Edelsteinen und edelen Metallen große wunderbare Mächte innewohnten [6]). Der Phönix soll diesen Stein gebrauchen, wenn er, zu seiner Verjüngung, sich zur Asche verbrennt [7]). Joseph von Arimathia [8]), bekannt aus der heiligen Schrift,

---

[5]) Extraits de la Bibl. des Romans, T. I. p. 294. und Titurel, Kap. 41. Str. 6360. ff.

[6]) Hievon fabelte die frühere Zeit viel, und im Deutschen giebt es sogar ein eignes Gedicht darüber. S. die Einleitung zu unseren Deutschen Gedichten des Mittelalters, S. XXXIV. und Görres Volksbücher, bei Erwähnung des Albertus Magnus, S. 28. 29.

[7]) Titurel, Kap. 41. Str. 6364.

[8]) Von ihm erzählen uns die heilige Schrift und die späteren weltlichen und kirchlichen Geschichtschreiber, er sei Rathsherr in Jerusalem gewesen, Beisitzer des Gerichtes, welches Jesus zum Kreuzestode verdammte, worin er aber nicht, ein heimlicher Jünger Christi, willigte. Nachdem Christus am Kreuze gestorben, bat er Pilatus um den Leichnam Jesu, welchen er auch erhielt. Hierauf wickelte er ihn in eine reine Leinewand, legte ihn in sein eigen neues Grab, welches er in einen Felsen hatte hauen lassen, und wälzete einen Stein vor des Grabes Thüre. Es wollen einige behaupten, daß er nach diesem in das Gefängniß gesetzt, aber durch einen Engel wieder befreit worden. Jedoch hätten ihn die Juden, nebst der heiligen Magdalena, S. Martha und Lazarus, auf ein Schiff gesetzet und den Wellen übergeben. Dies wäre in der Provence gelandet, von da Joseph in Engeland gegangen. Andere sagen, nachdem er freundschaftlich mit den Aposteln gelebt, sei er endlich zu Jerusalem gestorben, sein Leichnam aber sei zu Karls des Großen Zeiten durch Fortunatus, Patriarchen von Jerusalem, als er sich wegen der Sarazenen

nahm, als Jesus gelitten hatte und gestorben war, diese Schüssel, und fing in selbiger das, aus den Wunden Christi fließende Blut auf, da ihm der Leib Christi zur Beerdigung anvertraut ward [9]). Aber die Juden, so erzählt Chretien de Troyes [10]), erzürnt gegen Joseph, ergriffen und führten ihn in ein tiefes, dunkeles Gefängniß, 5 Stunden von Jerusalem, wo der Heiland ihm erschien, ihm brachte den heiligen Napf mit dem Blute und ihn ermahnte, muthig zu sein; denn er würde nicht umkommen, obgleich Kaiphas befohlen: er solle dort Hungers sterben; sondern vielmehr einstens wieder hervortreten und die Welt wunderbar verändert finden. Joseph blieb vierzig Jahre lang in diesem Kerker, ohne einige andere Hülfe, als der Gottes und des heiligen Napfes, dessen Kraft ihn erhielt und wunderbar ihm das Leben bewahrte. Im zwei und vierzigsten Jahre seines Gefängnisses ward Titus [11]), Sohn des Kaisers

---

von da weg begeben hatte, mit in Frankreich gebracht und daselbst beigesetzt worden. Matth. c. 27. Marc. c. 15. Lucas. c. 23. Joh. c. 19. Gregorius Turonensis hist. L. 1. c. 21. Sam. Basnage exec. hist. crit. antibaronianis. p. 28. sqq. Tillemont, memoir. pour servir a l'histoire ecclesiast. T. I. Historisch-geographisches Lexikon, unter dem Namen Joseph v. A. — Hiervon weicht die oben befindliche Erzählung Chretiens ab.

[9]) Wie bekannt, erzählt nur Johannes, daß Jesus die Seite eröffnet worden. — Wir haben in mannichfachen Bildern das Auffangen des Blutes Christi durch Darstellung versinnlicht, und es hängt vielleicht mit der Idee des aufgefangenen Blutes durch Joseph v. A. ein Holzschnitt zusammen, befindlich in den Holzschnitten alter deutscher Meister, Gotha. 1808, wo Bl. B. 11. a. drei Engel neben dem Kreuze schweben, von denen jeder in einem Kelche das aus den Händen, den Seiten und den Füßen tropfende und sprudelnde Blut, auffängt.

[10]) Extraits etc. l. c. p. 294—301.

[11]) Nach der Geschichte des Josephus und des Egesippus

Vespasian, zum Vortheil der christlichen Religion bewegt, und ging mit einer Armee nach Jerusalem, um den Tod Christi zu rächen, welches er auch durch Verbrennung aller seiner Mörder und Verfolger that. Da erschienen vor ihm die Frau und der Sohn Josephs von Arimathia und beklagten das Schicksal ihres Gemahls und Vaters, angebend, daß sie seit zwei und vierzig Jahren [12]) nichts von ihm gehört hätten. Titus drohte, eine große Menge Juden zu verbrennen, wenn sie ihm nicht den Aufenthalt Josephs anzeigten. Kaiphas ließ sich von Titus eidlich versprechen, keine Rache an ihm zu nehmen, und führte ihn darauf an das Gefängniß Josephs. Titus selbst ließ sich sogleich mit Stricken in den unterirdischen Kerker hinabsenken, und fand ihn mit unendlicher Klarheit erfüllt. Er rief den Gefangenen bei Namen, welcher schrie: «Guter Gott! wer ruft mich?» Titus antwortete ihm: «Ich bin der Sohn des Kaisers von Rom, der, dich zu befreien, kommt.» Aus seinem Gefängniß gezogen, ward er befragt: wie lange er dort innen gewesen zu sein glaube? und er antwortete: nur zwei Tage. So hatte ihm Gott, durch ein Wunder, die lang dauernde Zeit seiner Einkerkerung verkürzt. Hierauf taufte er Titus, mit allen seinen Offiziren, heimlich, damit Vespasianus nichts davon erführe.

Nunmehr versammelte Joseph alle seine Verwandten, taufte sie und beschloß, durch ein Gesicht dazu vermocht, mit ihnen gegen den Euphrat zu ziehen und dort

---

von der Zerstörung Jerusalems, ward Jerusalem durch Titus Vespasianus im Jahre 72 n. C. G. und im Jahre 4034 d. W. erobert. Dort findet sich auch nicht eine Andeutung von der oben befindlichen fabelhaften Erzählung.

[12]) Die vorige Anmerkung zeigt, daß hier ein historischer Fehler, selbst in der Jahreszahl ist.

das Wort Christi zu predigen. Nicht fern von Bethanien hatte er abermals eine Erscheinung, die ihm befahl für den heiligen Graal eine kleine Kiste machen zu lassen und ihn darin zu bewahren, welche er jeden Tag öfnen durfte, aber nur ihm und seinem Sohne war die Berührung erlaubt. Der Romanzier bemerkt noch, daß diese heiligen Pilgrimme wunderbar auf ihrer Reise ernährt wurden, ohne sich mit einigem Vorrathe zu versehen. Er kam in Sarraz [13]) an und ging mit seinen Begleitern auf den Tempel der Sonne zu, welche der höchste Gott dort war, wo König Enelach der Unbekannte, denn keiner seines Landes wußte, woher er gekommen, mit seinen Räthen und Weisen versammelt war, um zu berathschlagen, wie er sich gegen die Ägypter vertheidigen könnte. Ihm predigte Joseph sogleich das Evangelium, und versprach ihm vollkommenen Sieg über die Ägypter und ihren König Ptolemäus, wenn er den Christenglauben annähme. Enelach und der Gemahl seiner Schwester, Serafel, ließen sich taufen, und mit einem wunderbaren Schilde bewafnet, welches Joseph ihm gab, gewann er stäts den Sieg. Enelachs Gemahlin folgte dem Beispiel ihres Gatten, in Annahme der christlichen Religion.

Josephs Sohn, der Bischof Joseph, trug besonders viel zur Bekehrung Enelachs bei, da er ihm seine ganze geheime Lebensgeschichte erzählte, indem er ihm sagte: Er sei geboren in Gallien, zu Meaux in Brie, von wo August ihn habe nach Rom als eine Geisel bringen lassen, mit den zwei Söhnen des Grafen Cenis,

---

[13]) Von dieser Stadt sollen die Sarazenen ihren Namen haben. Ptolomäus (Lib. 6.) gedenkt einer Arabischen Stadt Saraca, welches wohl diese ist, und von der einige Schriftsteller den Namen der Sarazenen herleiten. Andere haben indessen mannichfach verschiedene Ableitungen.

Herren des ganzen Landes Meaux. Daß er an Felix zur Bewachung sei gegeben worden, der nachmals Statthalter von Syrien ward, und ihn mit sich in seine Statthalterschaft nahm, wo er ihn an seiner Herrschaft Theil nehmen ließ, ihn nicht minder als seinen eigenen Sohn liebend. Daß zwischen Enelach und dem Sohne des Felix ein Streit ausgebrochen sei, in welchem Enelach das Unglück hatte seinen Gegener zu tödten. Nach diesem Morde habe er die Flucht genommen und sich zum Ptolemäus, damals König von Babylon, gerettet, der gegen Holofernes, König von Sarraz, Krieg geführt. In diesem Kriege habe Enelach dem Ptolemäus große Dienste geleistet, der, nachdem er den größten Theil seiner Feinde überwunden und ausgerottet hatte, Enelach zum König von Sarraz gemacht, mit der Bedingung, daß er stäts Vasall Babylons bleibe.

Als Joseph von Arimathia mit der Bekehrung des Königs Enelach beschäftiget war, hatte er eine göttliche Eingebung, welche ihm in der Zukunft eine zahlreiche und berühmte Nachkommenschaft zeigte, deren Stammvater er sein werde. Seine Frau Eliabe ward eines Sohnes schwanger, Galaad nachmals genannt, der von der Vorsicht bestimmt war, das Geschlecht Josephs fortzupflanzen, da der älteste Sohn sich Gott geweiht.

Von diesem Galaad, so sagt das alte Gedicht, stammt eine lange Reihe, von denen viele heilige und fromme Männer waren, die den Namen Jesus Christus hoch erhoben. Von diesem Stamme giebt es in Großbretagne, jetzt England genannt, und in den andern Landen umher, mehre, deren heilige und kostbare Leiber dort ruhen [14]).

---

[14]) Hier scheinen mannichfache Verwirrungen, besonders

So viel möge für jetzt von der Geschichte des Joseph von Arimathia genügen, und es ist hier nur noch einiges von der Errichtung einer Tafel, zur Ehre des heiligen Graales, und von Einsetzung seiner Hüter zu erzählen, die Merlin so dem König Uterpandragun angiebt: [15])

Mein König, wisse, daß, nachdem unser Heiland war gekreuzigt worden, kam ein frommer Ritter, mit Namen Joseph von Arimathia, und kaufte den Leichnam Christi von Pilato, und ließ ihn begraben. Dieser Ritter liebte Christus so sehr, daß die Juden ihn deshalb verfolgten, und ihm viel Leid anthaten. Nachdem Christus auferstanden, zog Joseph von Arimathia nach einer Wüste, nebst den meisten von seiner Familie, und mehrern andern Menschen. Dort litten sie viel Hungersnoth, so daß viele von ihnen Hungers starben. Da murrten sie gegen den Ritter, der ihr Meister war. Der Ritter sah die Noth seines Volks, und betete voll Inbrunst zu unserm Herrn Christus, daß es ihm gefiele dieser Hungersnoth seines Volkes ein Ende zu machen. Unser Herr befahl ihm darauf eine Tafel zu errichten, so wie die war, an welcher er mit den Aposteln das

---

in Hinsicht der Namen zu herrschen, da Galaad derjenige war, welcher bestimmt worden den gefährlichen Stuhl an der Tafelrunde zu besetzen. Ferner heißt es S. 301.: Man müsse andere Werke, besonders die Begebenheiten Merlins, ansehen, um genauer die Abstammung des Joseph von Arimathia, des Nascien, und seines Sohnes Celidoyne zu erfahren. Hängt dieser Nascien vielleicht mit dem Teufel Nasion, näher oder entfernter, zusammen, welcher in dem Kriege auf der Wartburg vorkommt, und über dessen Deutung bis jetzt noch nichts gesagt ist? Fernere Untersuchungen müssen diese Andeutung entweder wahr machen oder vernichten.

[15]) Romantische Dichtungen von Fr. Schlegel, I. S. 153—55.

Abendmahl genoß. Diese Tafel sollte er wohl ausschmücken, und mit weißen feinen Tüchern bedecken; darauf solle er einen goldenen Kelch stellen, den er ihm selber sandte; und daß er dies Gefäß wohl bedecke und in Acht nehme. Wisse ferner, mein König, daß dieser Kelch von Gott gesandt, die Gemeinschaft der Guten und der Bösen bedeutet; die Guten aber, welche an dieser Tafel zugelassen wurden, erhielten die Erfüllung aller ihrer Wünsche. Ein Platz blieb immer leer an dieser Tafel, das bedeutet den Judas, der unsern Herrn verrieth, und sich mit den Aposteln zum Abendmahl setzte. Und als unser Heiland sagte: wahrlich ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen; der mit der Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verrathen, stand Judas auf von der Tafel, schämte sich und ging hinaus. Und die Stelle an der Tafel blieb leer, bis Christus einen andern, mit Namen Mathias, hinsitzen ließ. So mußte auch ein Platz an Josephs von Arimathia Tafel leer bleiben. Diese Tafel ward von allen denen, welche dazu gelassen wurden, sehr in Ehren gehalten, und nannten sie Graal. — — Jenes Gefäß aber und seine Hüter sind gegen den Okzident hingezogen, die Hüter wissen aber jetzt selber nicht mehr, wo es eigentlich hingerathen, sondern sie sind ihm nur in jene Gegend nachgezogen [16]).

So weit die Stelle aus den romantischen Dichtungen, die wiederum mannichfach Abweichendes in der Geschichte Josephs enthält, das sich indessen leicht auf

---

[16]) Man sieht besonders aus dieser Stelle, wie verschieden die Erzählungen hin und her geworfen sind. Nach der Erzählung Eschenbachs verschwindet der Graal in den Orient, und dies ist unstreitig richtig, denn im Okzident waren ja seine Hüter. Es ist dies eine der dunkelen Stellen, welche erst die Folgezeit genauer wird enthüllen können.

Eins zurückführen läßt. Unläugbar ist es aber wohl, wie aus dem wenigen, was mir von den Werken des Thomas von Britannien bekannt geworden ist, hervorgeht, daß dieser die verschiedenen Mythen durcheinanderwarf und nach seiner Absicht modelte. So scheint er besonders manche Eigenthümlichkeiten der Tafelrunde auf den heiligen Graal übergetragen zu haben, besonders den gefährlichen Sitz, wovon Eschenbach nichts weiß. Überhaupt ist dieser wahrhaft religiös, heilig; mit ehrfurchtsvoller Scheu behandelt er sein Werk, den heiligen Graal zu singen, dahingegen jener gewiß oberflächlicher, verworrener, phantastischer ist.

Wenn diese Ansicht, die sich durch Kenntniß der wenigen Bruchstücke, die von der Arbeit des Thomas mir zu Gesicht gekommen sind, in der Folge sich bewähren sollte, wie ich nicht zweifle, dann würde kein Künstlerneid, über den überhaupt wohl Eschenbach erhaben war, sondern reines Gefühl seines Werthes und der Vorzüge seines Werkes, ihn zu dem, S. 492. bemerkten Tadel vermocht haben.

Obgleich auch Eschenbach mit der Geschichte der Hüter des Graales die Thaten der Ritter der Tafelrunde und einiger anderen, die alle eine große Heldenfamilie ausmachten, verband, so weht doch durch das Ganze ein so heiliger Geist, daß alles unter einer höheren Beziehung, in einem höheren Zusammenhange erscheint, und das Streben aller dieser Ritterthaten nur alleinig Erhebung der Religion, der Glanz und Ruhm des heiligen Graales ist, der den Titurel wunderbar beginnt und schließt, den Parzifal mystisch fortführt und endet. Bei Eschenbach ist, wenn er auf den heiligen Graal kommt, alles Farbe, Licht, frisches Leben. Immer neu häuft er Lob, immer höher sucht er den erhabenen Gegenstand zu führen.

Nach diesem vorläufigen Auszug aus einigen Werken des Chretien, wende ich mich alleinig auf den Parzifal und besonders Titurel, einen Auszug dieser Deutschen Werke liefernd, der vornehmlich die Geschichte der Hüter des Graales betrifft.

Aus Kapadozien breitete sich, durch Senabor, ein mächtiger Fürstenstamm aus, der, zwar erst heidnisch, dennoch bald in der Folge bekehrt, die heiligsten und ehrwürdigsten Männer in sich schloß; denn aus diesem Stamme entsprossen die ersten Hüter des Graales. Senabor lebte zur Zeit als Jesus vom Judas verrathen ward, ob er aber schon getauft worden, weiß die Sage nicht anzugeben. Sein einer Sohn hieß Parille, welcher sich, nebst einem seiner Brüder und etlichen seiner Schwestern taufen ließ. Damals regierte zu Rom Vespasian; Jerusalem ward unter ihm erobert, und Parille von Vespasian mit Reichthum und Schätzen überschüttet. Mit seinen Brüdern Sabbilor und Azubar zog er gen Rom, wo ihm Vespasian seine Tochter Argusille zur Gemahlin gab, daher auch Titurel von Eschenbach, mit Berücksichtigung der Entstehung Roms durch Aeneas, der Werthe von Rom und Troja genannt wird; seinen Brüdern vermählte er andere Königstöchter. Frankreich ward ihm zum eigenthümlichen Königreiche gegeben, seine beiden genannten Brüder aber, erhielten Antschowe und Cornuwale. Dies geschah fünfhundert Jahre vor Gaudin, dem Vater des Gamuret, und Markis, dem Gemahle der schönen Isalde, der treuverbundenen Geliebten des Tristan. Argusille gebar die Krone aller Kinder, Titurisone, der die eigentliche Wurzel des Stammes war, der in der Folge dem Lande mächtige Herrscher gab. Schon Parille bekehrte die Heiden zu Gallizien und Saragossa, aber er wußte sich nicht vor ihrer Trüglichkeit zu bewahren

und sie fest in ihrem Glauben zu machen; dies war erst dem Titurisone vorbehalten. Durch die Heiden vergiftet, starb Parille und ward königlich beigesetzt. Glücklich in Kämpfen, stäts siegreich, bei Bekehrung glücklich, wirkte Titurisone für die Ausbreitung der christlichen Religion. Sein Feldgeschrei war Mon joie, der fortwährende Feldruf der Fränkischen Herrscher, noch zur Zeit Karls des Großen, und späterhin [17]). Seine Gemahlin ward Elizabel von Arragonien, Tochter der Bonifante und des Kaisers Tibery. Mit dieser unternahm er sogar eine Reise gen Jerusalem, wo er Gott ein goldenes Bild weihte, beide aber von Gott einen Erben erflehten. Ein Sohn ward ihnen geboren, der alle an Mannheit und Tapferkeit überstrahlte; ein Engel Gottes verkündete ihnen, daß Gott diesen Sohn besonders in seine Gnade und Huld nähme. Als ihn ein Bischof taufen sollte, wurden vorher die Weisen befragt, welchen Namen man ihm geben könnte, der sowohl den Namen der Mutter, als den des Vaters in seinen Buchstaben berühre. Die Weisen entschieden, der Name müsse von dem Namen des Vaters ein Zweitheil oder mehr enthalten, und so ward der Name Titurelle gewählt. Nur nach Ritterschaft stand das Gemüth des Jünglings, nicht nach Gelehrsamkeit, aber

---

[17]) Der eigentliche Feldruf der Französischen Könige war: Montjoye Saint Denys, über dessen Entstehung mehres behauptet wird. Einige halten dafür es heiße so viel, als mons gaudii, andere sagen, es heiße: moult joye, oder soviel wie mon joye, statt ma joye. Dies ist wenigstens gewiß, daß die Französischen Könige das Panier des H. Dionysius, Oriflamme genannt, bei ihrer Armee haben vortragen lassen, und daß, wenn dieser Ausruf erfolgte, sich die Truppen um die Oriflamme sammeln mußten. Ausführlicheres findet man darüber in dem Dictionaire de Trevoux.

aus den Büchern, die von der Ritterschaft handelten, und die er laß, lernte er auch bald die Minne kennen, vor welcher ihn aber seine Mutter warnte. Diese Warnung brachte ihn dahin, daß, sobald er ihren Namen hörte, er den Segen über sich sprach und sich kreuzigte, worüber die Leute zu lachen begannen. Befragt darüber, gab er an, daß die Lesung des Ovid ihm einen Abscheu vor der Minne beigebracht habe. Aber sein Meister belehrte ihn von den verschiedenen Arten der Minne, und sagte ihm, er solle sich dieselbe nicht verleiden lassen; denn Minne müsse man zu allen Dingen haben. Unterstützt durch die Kerlinger [18]), Provenzalen, durch die von Arle und den Herzog Karl von Lothringen [19]), überwanden Titurisone und Titurel viele der Heiden in Spanien. In hohen Tugenden lebte Titurel, als ihm Engel den Graal brachten, dem ewige Freuden beiwohnen. Ein Berg San Salvador in Salvaterre [20]), den man erblickt, wenn man nach Gallizien geht, lag mitten allein in einem Walde, der sich sechzig

---

[18]) Unter dem Namen Kerlinger, werden in den alten Gedichten die Karolinger verstanden, wie mehre Stellen, worin ihrer Erwähnung geschieht, beweisen.

[19]) Vielleicht ist hier Karl, Herzog von Niederlothringen, der jüngste Sohn Ludwigs des 4ten und der Gerberga, Kaiser Heinrichs des Vogelstellers Tochter, gemeint, der 953 zu Laon geboren ward und 991 starb. Sein Leben war zwar nicht unmerkwürdig, wegen seines Streites und Kampfes mit Hugo Capet, aber sonst ist er wenig geeignet, hier erwähnt zu werden.

[20]) In Spanien giebt es zwei Orte, welche den Namen Salvaterra führen. Der eine ist eine kleine Stadt in Gallizien, am Minho, zwischen Tuy und Ribadaria; der andere in Arragonien, an den Gränzen von Navarra, nicht weit von Sanguessa, ehedem zum Kloster St. Jean de la Panna gehörig.

sechzig Meilen rund herum ausdehnte, niemand konnte ihn finden, den nicht die Engel geleiteten, welche auch Titurel dorthin führten, süße Gesänge tönend. Wild, steinigt, rauh und unfahrbar war der Wald [21]). Dem Berge ward der Name Montsalvatz (Montsalvatsch) gegeben, das ist, wie der Dichter es selbst erklärt: ein behaltener Berg. Mit Mauern und Thürmen umgab Titurel den Felsen, auf welchem er Palläste erbaute. Der in den Lüften schwebende Graal, denn damals lebte noch keiner, der ihn zu berühren und zu tragen würdig, und Engel hielten ihn daher, ungesehen, schwebend, verschaffte, durch die ihm innewohnende Heiligkeit und Kraft, alles, was zum Baue nöthig und erforderlich war. Aber Titurel wollte dem Graal auch einen Tempel stiften, und begann die heilige Kapelle zu Montsalvatz aus edelem Gesteine, Gold und dem Holze der Aloe zu bauen. Eines Morgens fand er den Aufriß des Tempels auf dem dazu bestimmten Raume von göttlicher Hand entworfen, eine Rotunde mit zween und siebenzig Chören, mit acht Ecken oben, von außen, wo die Chöre waren, und mit erhabenen, breiten Staffeln, die hinauf führten. An den Pfeilern Engelgestalten ein-

---

[21]) Der Dichter beschreibt ihn Kap. 3. (Str. 300. 1.) sehr wild, indem struppigt in einander verwachsen emporsproßten: Varem (Farrenkräuter), Scholopender (Scolopendrium, welches auch Scolibrochon und Callitrichon heißt; Apulejus de herbis. 47.), Zwarwe (?), Artimesi (Artemisia; Plin. H. N. XXV. 7.), Agrimonie (Agrimonia; Plin. H. N. XXV. 6.) Verben (wohl Verbena, in der antiken Zeit ein jedes heiliges Kraut, aber auch damals war wohl schon eine besondere Gattung so benannt, wie jetzt Verbena Linn.), Kalamarbe (vielleicht Calamintha; Plin. H. N. XIX. 10.), Cypresse, Cassemandel (vielleicht Casia; Plin. H. N. XII. 19. XXI. 9. 10. 12.) Cedrus, Mirre, Larchen (Larix; Plin. H. N. XVI. 10.) Presili, Triazandel (mir unerklärbar), Ebanus. —

gegraben und gegossen, licht sonnenfarben, fliegend, mit lächelndem Antlitz, so daß man hätte glauben können sie lebten. Außerdem wurden erhaben und gegossen andere Bilder, Kruzifixe, die Mutter Gottes und geschmückte Altäre; erhabene Reichheit ward gespendet. Grüner Sammet, an Ringe befestigt, überdeckte die höchsten Kostbarkeiten; sang der Priester Messe, so wurde derselbe durch eine seidene Schnur von den Heilthümern zurückgezogen. Von dem Gewölbe brachte ein Engel, ein mechanisches Kunstwerk, ein Tuch hernieder, ein Rad führte ihn wieder empor, von einer herunterschwebenden Taube geleitet. Nicht gewöhnliches Glas waren die Fenster, sondern auch edele Kristalle, worauf, Gott und dem Graale zu Ehren, mannichfache Gebilde mit Farben gemalt und mit edelem Gesteine ausgelegt waren. Der Dichter kann nicht aufhören, den Farbenglanz und die Pracht zu preisen, und nennt eine Menge der verschiedenfarbigsten Edelgesteine, welche zu dem erhabenen Werke verwendet wurden. Von Gold ward das Bild der Sonne, von Silber das Bild des Mondes gearbeitet und künstlich bewegten sich beide nach ihren Bewegungen am Himmel; eben so waren von Golde mit ausgebreiteten Flügeln, die vier Evangelisten da. Der Altar war gegen den Orient gekehrt, so auch der größte Theil der Chöre, von denen der eine mit besonderer Zierde geschmückt, da er dem heiligen Geiste, dem Patrone über den Tempel, gewidmet war. Der Mutter Gottes war der zweite Chor geweiht, der dritte dem Johannes mit seinen elf Genossen. Die Ecken der Chöre waren auswendig rundlich gedreht, mit Reben, Laub und anderen Zierraten reich und schön geschmückt, daß es ein Wunder zu sehen war. Auf je zwei und zwei der Chöre ein Glockenhaus, eben so köstlich geschmückt wie der Tempel. Die

Knöpfe des Daches waren große Rubinen, auf ihnen hohe, schneeweiße, kristallene Kreuze, und auf jedem Kreuze ein güldener Adler gelötet. In der Mitte stieg ein köstlicher Thurm empor, dessen Knopf ein Karfunkel, der, weit leuchtend, die Tempeleise [22]), so hießen

---

[22]) Der Zusammenhang der Tempeleise mit den Tempelherren ist unverkennbar, wie auch der Name schon darauf hindeutet. Fälschlich ist dagegen gewiß die Massenei des Artus mit der Freimäuerei (massonerie) in irgend eine Relazion zu bringen. Beide haben nichts gemein, als den Gleichklang des Namens, da Massenei eine jede Verbindung mehrer Personen zu einem Zwecke heißt, besonders aber eine ritterliche Verbindung an dem Hofe irgend eines Großen. — Wie ich glaube, werden unter diesen Tempeleisen die Ritter des Ordens San Salvador de Montreal verstanden, welche um das Jahr 1120 von Alphonso III., dem kriegerischen König in Arragonien und Kastilien, gestiftet wurden. Alfonso erbaute die Stadt Montreal, um den Mauren in Valenzia zu widerstehen, und setzte die Tempelherrn hinein, um gegen die Ungläubigen Krieg zu führen und die Stadt zu beschützen. Freilich hat der Dichter, wenn meine Vermuthung richtig ist, einen bedeutenden Anachronismus begangen, indem er den König Artus mit diesen Rittern zusammen brachte; er fand es aber vielleicht vor, indem Kyot, der Provenzale, ihnen seine Zuneigung oder Ergebenheit, wer weiß auf welche Weise dazu vermocht, beweisen wollte. — Es giebt indessen noch einen Ritterorden, auf welchen auch der Namen gedeutet werden kann. Gryphius, in seinem Werke über die Ritterorden, sagt S. 91. §. 10.: Die Ritter des Montis Gaudii, oder wie sie die Franzosen nennen, de Mount joye, (vgl. Anm. 17. wo ihr Feldgeschrei) sind um das Jahr 1180 entsprungen und haben ihren Namen von einem außer Jerusalem gelegenen Berge bekommen. Wiewohl Quaresmius, l. 2. c. 56. f. 661. dafür hält, es seien zwei nahe an Jerusalem gelegene Städte gewesen, die alle beide diesen Namen gehabt, in welcher sich die Ritter aufgehalten, deren vornehmste Pflicht gewesen, das heilige Land vor den Streifereien der Araber zu schützen. Sie folgten der Regel des H. Augustinus. Ihr Habit war weiß, oder wie

die Hüter des Graales, Nachts zur heiligen Burg zurückleitete.

Inmitten des Tempels stand ein überreiches Werk, Gott und dem Graale zu Ehren, im Kleinen den Tempel vollkommen darstellend, nur daß die Chöre keine Altare hatten [23]). Dreißig Jahr lang arbeitete man daran. Nur ein Altar war darin, die Chöre waren leer, anstatt der Glockenhäuser kleine Zimmer (Zybory e). In diesem besonderen heiligen Gemache ward der Graal bewahrt.

Zu jedem Chore des Tempels führten zwei Thüren, dazwischen ein Altar und außerhalb darüber eine Kanzel auf zwei Spindelsäulen stehend. Mit Gold begittert waren die Thüren, daß man allum besser sehen und hören könnte. An den Chören Säulen, darüber Bogen gingen, darauf goldene Bäume, hoch begrünet, mit Vögeln besetzt. Die Bogen waren mit Reben durchwunden, je zwei und zwei wanden sich nach oben, gingen nach der Biegung von einander und senkten sich über die Stühle, ein Klafter lang, hinunter. Un-

---

andere wollen, roth, mit weißen fünfeckigten Sternen auf der Brust. Als das heil. Land von den Sarazenen eingenommen ward, begaben sich die Ritter meistentheils nach Spanien und hatten in dem Königreiche Kastilien zu Monfrac ihren Hauptsitz, weswegen sie auch daselbst die Ritter von Monfrac hießen; in Katalonien aber nennt man sie die Ritter von Mongoia, welches eben so viel als Mons Gaudii ist. Sie sind aber nachmals ganz verlassen, und mit dem Orden von Kallatrava vereint worden.

[23]) In den Gothischen Kirchen findet man solche Gebäude, innerhalb der Kirchen, häufig, welche zu verschiedenen Zwecken angewendet wurden, indem sie theils die Treppe zu dem Aufgang auf die Emporkirche deckten, oder, wie hier, zur Aufbewahrung der heiligsten Gefäße zu kirchlichen Gebräuchen dienten; z. B. zu Einsiedeln.

ten Rosen und Blumen, Gewinde und Stauden aller Art, farbig und geschmückt. Die Reben waren von Golde, das Laub tönte, wenn ein Lüftchen den Tempel durchzog, süß und klar, wie wenn tausend Falken mit ihren Schellen, in einer Schaar, zugleich sich in die Luft schwängen. Auch die Zweige der Reben waren mit Engelgestalten bedeckt, die sich, lieblich schwankend, hin und her bewegten. Am herrlichsten und schönsten war aber der hohe Chor geschmückt. Reben und Engel waren künstlich bereitet, so daß, wenn mit Kunst durch Bälge Wind in sie geleitet ward, sie, hoch und leise, je nachdem die Masse der Luft war, wie der Meister in sie bließ, ertönten und sich in den Gesang der Priester melodisch mischten [24]). Gefäße mit brennendem Balsam hingen auf jedem Chore, an jeder Kanzel zwei, an goldenen Strängen. Viele Engel hielten Kerzen an Kanzeln und an den Mauern; goldne Kronen mit vielen Lichten hingen herab, und in Speeresböhe darüber, ein schwebender Engel, der sie hielt. Nicht eine Spanne breit in dem Tempel war ungeschmückt. Eine Menge Gemälde der zwölf Boten, der Beichtiger, heiliger Mädchen, der Patriarchen, Märtyrer, Propheten [25]), waren an den verschiedenen Wänden. Zwei Glocken mit goldenen Klöpfeln riefen, die eine zum

---

[24]) Die Idee von Verfertigung eines so wunderbaren mechanischen Kunst- und Orgel-Werks, finden wir in jener Zeit häufig, wie auch Montevilla (siehe Görres, Volsbücher S. 61.) einen goldenen Baum mit Vögeln sah, die im Laube sangen. Vgl. Appolonius, S. 203. b. der Gothaer Hdschr.

[25]) Im Titurel steht hierbei noch, Kap. 3. (Str. 419.)

Yr brief sagten vil matery der starcken,

welches wohl unbedenklich auf die, aus dem Munde der Personen gehenden Spruchbänder zu deuten ist, jene Darstellungsweise, die noch bis in späte Zeiten des 15ten Jahrhunderts hinabging und wohl noch ferner.

Tempel, die andere zum Konvente, wenn man zu Tisch oder zum Streite wollte. An den Pfeilern, worauf die Schwibbogen ruhten, waren die vier Evangelisten; ein Smaragd war zu einer Scheibe geschliffen und darin mit Kunst das Lamm geschmelzt, welches ein rothes Kreuz trug.

Außen war in erhabener Arbeit und in gegossenen Figuren abgebildet, wie die Tempeleise, zu Ehren des Graales, unverdrossen täglich kämpften. Drei waren der Pforten; die eine gegen Mittag, die andere gegen Orient, die dritte gegen Norden. Der Pallast und die Thürme lagen gen Mittag, ein Kreuzgang lief dazwischen und die Thüren waren mit reichen Vorlauben wohl gezieret. Die Pfosten der Thüre waren von reinem Golde, auch mit edelem Gesteine vielfach und buntfarbig ausgelegt.

Gegen Abend war innerhalb, zwischen den Pforten, ein süß tönendes Orgelwerk, mit dessen Klange, an hohen Festtagen, das Amt erhöht und geschmückt ward. Ein Baum von Golde, mit Laub und mit Ästen, der ganz voll solcher Vögel saß, deren Stimmen man lobt, worin, durch Bälge, ein Wind ging, der jeden Vogel singen machte, so wie in der Natur sein Sang ertönt. Hoch und niedrig, je nachdem der Meister die Schlüssel leitete, drang der Wind in den Baum und die Vögel sangen ihre verschiedenen Töne. Vier Engel auf den Ästen standen außerhalb an den Enden, jeglicher führte ein Horn von Golde in seiner Hand, in welches er blies, indessen er mit der anderen Hand winkte, recht in der Weise: Wohl auf, ihr Todten alle! Nicht fern davon stand in Gußarbeit das jüngste Gericht.

In Onichel (Onix) waren Fische und Meerwunder gegossen und in erhabener Arbeit; den Estrich bedeckten Kristalle, worin diese Wundergebilde schwebten, so daß

es aussah, als wogte unten ein See, der dennoch mit lichtem Eise durchleuchtend bedeckt wäre. — Von einem Bischofe ward der Tempel geweiht.

Nur ein dürftiges, kaltes Bild dessen, was in dem Gedichte frisch und grünend dasteht, habe ich hier in dem prosaischen Auszuge geben können. Eine Fülle des Lebens, ein heiliges Streben, immer mehr und mehr, an allen Orten, den Tempel zu schmücken, offenbart sich in dem Gedichte. Alles was Edeles und Schönes, Hohes und Treffliches von der Natur gezeugt wird, wendet der Dichter an, um die Pracht zu erhöhen. Alles ist farbig, glänzend, schillernd, gemalt und geschmückt, das Unedele entfernt, das Gewöhnliche verbannt. Und dennoch ist dem frommen Gemüthe diese Pracht nicht hinlänglich, sondern er beschreibt in einigen Strophen die wahrhaft göttliche Herrlichkeit und Größe, mit welcher er ein Heiligthum ausführen würde, zu Ehren der heiligen Maria und ihres Kindes. Alles ist kolossal und übermächtig.

Als Titurel den Tempel vollendet, hatte er, als Ritter, vierhundert Jahre lang Gott und dem Graal gedient, und dennoch sah er nicht älter aus, als wenn er erst vierzig Jahr alt wäre. Keinem menschlichen Wesen war damals die Berührung des Graales erlaubt; denn kein Mensch war so heiliges, reines, keusches Gemüths, daß er dieser höchsten Ehre würdig gewesen wäre. Ein Engel, dem König Titurel zur Huld und Freude, führte den Graal in die ihm bestimmte Sakristei. Da sagte ihm eine Inschrift auf dem Graale, daß ihm erlaubt wäre sich zu verehelichen, und daß in Hispanien die reine und keusche Braut wohnte. Richoude hieß diese Gott geweihte Jungfrau, ihr Vater hieß Frimustelle und war gestorben, ihre Mutter ihm vor Leid in das Grab gefolgt. Sterbend baten sie ihre Ältern,

wenn sie sich verehelichte und Kinder gewönne, möchte sie zwei davon nach ihnen benamen. Mit Boten warb Titurel um sie; sie kam mit großem Gefolge gen Monsalvaß, aber ihre Geleiter kehrten zurück, bis auf die Kinder, Jungherren und vierhundert und achtzig Mägdlein, die mit ihr gekommen, und welchen der Graal zu bleiben befahl. Auch wählte von den übrigen Rittern sich Titurel zweihundert Schildgefährten. Nicht fern von der heiligen Burg lag der See Brubanie, dort kämpften die Tempeleise im Buhurt und Kampfspiel mit einander.

Der Bischof, der ihn zum Schwerte eingesegnet, segnete ihn auch zur Ehe ein. In der ersten Nacht saßen sie da, sich mit den Armen umfangend, sich küssend; in der andern lagen sie in reichen Kleidern bei einander; denn unbekannt waren ihnen die Freuden der Ehe, die man in jener Zeit, heilig und keusch, mit Worten nicht berührte und schamlos enthüllte; denn, sagt der Dichter:

— solche Ding' mit Rede viel baß verborgen
Von allen Zungen waren,
Denn nun die Werk', den Abend und den Morgen.

Zwanzig Jahre lang lebten sie in glücklicher Ehe, da starb Richoude und ward reich zur Erde bestattet, viel beklagt und beweint von Titurel, der ihren Leib reich balsamiren ließ. Der Wille der Ältern Richoudens aber war erfüllt; denn die eine Tochter Titurels ward Richoude genannt, der eine Sohn Frimutelle.

Gaylet, Sohn des Königs Leo von Kastelrotto, warb um die junge Richoude, um einen Zweig des heiligen, nie verdorrenden Stammes in seine Familie überzuziehen, und erhielt sie. Hispanien ward ihm dadurch unterworfen, das Erbtheil ihrer Mutter, fünf Könige standen unter ihm, deren Hispanien noch jetzt (als der

Dichter lebte) nicht einig ist [26]). Der König von Granat, bezwungen durch Titurel, gab seine Tochter Klarisse an Frimutelle zur Gemahlin. Mit ihr erzeugte er fünf Kinder, Amfortas, der nach ihm König im Graale ward, Treverizent, Tschoysiane, Herzeloide und Urepanse de Tschoye, welche letzte bei dem Tode der Klarisse, die eben so reich und köstlich beigesetzt ward als Richoude, noch sehr jung war.

Die Dritte war dannoch zu klein der Künste,
Daß sie den Psalter läse,
Viel Docken [27]) trug sie holden Muth mit Günste.

Titurel, die Abnahme seiner Kräfte bei ritterlichen Thaten merkend, versammelte seine Kinder und Enkel sie die geistliche Bedeutung des Graales lehrend und sie in Tugenden unterrichtend. Seine Lehren sind kurz diese:

Den Graal sieht niemand, denn nur die Erwählten, welche zu allen Zeiten mit Streit diejenigen abwehren müssen, die kein heiliges Leben führen, und die nicht würdig sind das Heilthum des Graales zu erblikken. Des Graales Zeichnung mag keines Mund oder Zunge je deuten; der Tempel ist nach dem Muster des Tempels zu Jerusalem erbaut. Alle Karfreitage schwingt sich eine weiße, leuchtend helle Taube vom Himmel herab und bringt eine kleine weiße Oblate, welche sie auf den Graal legt. Hievon empfängt der Stein all seine hohe Kraft, die ihn auf Erden so wunderbar macht. Alle Hüter des Graales sind so erhabene Muster der Tugend, der Reinigkeit der Sitten,

---

[26]) Bemerkenswürdige historische Andeutung der Zerstückelung Spaniens unter die verschiedenen Herrscher und in die verschiedenen christlichen und maurischen Königreiche, welche die Folgezeit erst zu einem großen Reiche verknüpfte.

[27]) Puppen.

der Heiligkeit, daß keiner zur Hölle je verdammt werden kann; ihre Seelen steigen gleich zu den ewigen Freuden des Himmels. Das mannliche Streiten der Tempeleise lehrt uns muthig und kühn die Sünde, das Drängen und Reitzen des sündlichen Triebes im Menschen zur Hölle, zu bekämpfen und zu unterdrücken. Wie die Burg des Graales Muntsalvaz, das heißt: der behaltene Berg, genannt wird, so sind auch die Seelen derjenigen behalten und bewahrt, welche der Graal sich zu seinen Hütern erkürt. Die zehen Gebote werden angeführt als ein Chor im Tempel Gottes, welches von zehen Balsamlichten erleuchtet wird. Zwei Thüren führen zu diesem erhabenen Chore, die eine Unschuld und reines Leben, die andere, wenn der Mensch gefehlt hat, Reue, die harte und rauhe Straße, dagegen die erste sanft und blumigt ist. Der große Tempel, worin dieser Chor ist, hat drei Pforten, rechten Glauben, Minne, Thaten.

Alles wird vom Titurel nunmehr mit Anspielungen auf die jüdischen religiösen Gebräuche verbunden, indem er besonders die geistliche Deutung und Kraft von zwölf Edelgesteinen erklärt, welche Aaron trug, sobald er in den Tempel ging. So vertreibt zum Beispiel Jaspis alle Siechheit und Korallen haben eigene und vorzügliche Kräfte, die, auf den Körper angewendet, besonders Augen und Zähne verbessern und reinigen. — Tagtäglich waren die Tempeleise mit Kämpfen beschäftigt und nur an vieren ruhten sie aus, an den vier höchsten Festtagen: der Geburt Christi, seinem Sterbetage, seiner Auferstehung und der Ausgießung des heiligen Geistes. Ferner klagt Titurel, daß Frimutelle noch nicht zum König im Graale ernannt sei, durch den Graal selbst, und daß er zwölf seiner Kinder durch den Tod verloren habe.

Dies und anderes mehr sagt und lehrt Titurel Kindern und Enkeln, worauf im folgenden Kapitel, im sechsten, die Geschichte wieder fortschreitet.

Aller seiner großen Klage wollte ihn nun Gott ergötzen; denn unvermuthet erschien am Graale die Inschrift: Frimutelle soll sie nun tragen die Krone. Denn diejenigen, es seien der König selbst, Ritter, Knechte, Jungfrauen, Edelknaben, alle, welche zum Graal als Diener bestimmt sind, werden, an der einen Seite des Steines in Karakteren benannt, indem ihre Namen angeschrieben erscheinen. Man hat nicht nöthig die Schrift fort zu schaben; denn sobald der Name gelesen, vergeht er auch wieder vor den Augen. So kommen als unschuldige Kinder, in frühster Jugend, diejenigen hin, die jetzt erwachsene Hüter und Diener des Graales sind. Niemand verweigert sein Kind; denn hohes Glück, zeitlich und ewiglich, giebt ihm der heilige Graal [28]. Auch schwebte nun nicht mehr der Graal in der Luft, von Engeln gehalten, sondern Tschoysiane ward, ihn zu tragen, würdig gefunden. Noch wurden sie belehrt, daß der Anblick des Graales vor dem Tode behütete; denn die ganze Woche, von dem Tage an, daß man den Graal gesehen, starb man nicht. Aber zugleich sieht auch Titurel am Graale geschrieben, daß Frimutelle und Amfortas an ihrem Leibe Schaden leiden werden, aus Liebe zu den Frauen. Frimutelle ward gekrönt und an dem Tage, von den weißen Händen der

---

[28]) So erscheint, wenn ein Prälat in dem Katharinenkloster auf dem Berge Sinai stirbt, der Name des neuen an dem Altare, dem Messe singenden Priester, indem die Lampe des Verstorbenen erlischt. S. oben S. 256. Auf die Lehne des gefährlichen Stuhls, an der runden Tafel, schrieb ein Zauber den Namen dessen, der ihn einnehmen sollte. S. unser Buch der Liebe. I. S. XXIX.

Tschoysiane, der Graal auf den Tisch vor den König gesetzt. Hundert Feuer von duftender Aloe entzündet, brannten in dem Saale; Reichheit war überall und Fülle der Speisen. Nach dem Mahle unterrichtete Titurel den Frimütelle und dessen Sohn Amfortas in den Gesetzen und den Regeln, dem ersten befehlend, wöchentlich einmal sie seinen Tempeleisen zu verkündigen. Er sagte ihm:

Von Gott zu Königen geworden sind alle Priester, sobald sie die Krone tragen, und diese Krone ist die Platte, Tonsur. Ihre Gewalt ist groß und größer, als die der Könige; denn sie dringen mit ihrem Gebet bis in den Himmel. Den Königen des Graales ist es erlaubt ein Weib zu nehmen, nicht aber den übrigen; denn dem Priester ist die Kirche ganz allein. Sie ist unsere Mutter und gebiert uns zu dem Himmel. Vierhundert Jahr lang, wiederhohlt Titurel wieder, habe er dem Graal gedient, nun aber habe ihn das Alter träge gemacht. Nur einen Mann, der Treue und Milde besitzt, wolle der Graal zu seinem Herren, und einen solchen, der dabei zugleich mannlich unter dem Schilde werbe. Wer ihn mit keuschem, reinem Gemüthe betrachtet, der ist den ganzen Tag über vor jeglicher Verwundung bewahrt und anderes Unglück muß ihn meiden. Sieht man den Graal an, indessen das Herz sich zu dem Genusse ehelicher Freuden neigt, so wird man an dem Tage, wenn man kämpft, verwundet, und erst nach acht Tagen schützt der Graal. Treibt einen das Gemüth, seine Freuden außer der Ehe zu suchen, so wird man an dem Tage im Kampfe bis auf den Tod verwundet. Bis in den fünften Grad sind aber diejenigen, die von den Hütern des Graales abstammen, vor Zauberei verwahrt. Fernerhin nennt sich Titurel einen Hauptmann der Tempeleise, aber sein

Schwert habe sich in eine Krücke verwandelt. — So lehrte er.

Die Schönheit und tugendliche Anmuth der beiden älteren Töchter Frimutelle's erscholl durch alle Lande, und reizte manchen, um sie zu werben. Vielen ward Tschoysiane verweigert, bis sie am Ende Kyot von Kattelangen (Katalonien) erwarb. Nicht lange genoß er die Freude sie die Seine zu nennen; denn sie starb, als sie ihm eine Tochter, Sigune, gebar [29]). Kurz darauf ward Herzeleide [30]) an Kastis von Kanwoleis vermählt, der aber am Hochzeittage, vor der Vollziehung der Ehe, starb, worauf sie Gamuret zum Weibe gewann und mit ihr Parzifal zeugte, den berühmten Helden eines eigenen Romanes und Königes im Graale.

Frimutelle starb, als er, aus Liebe zur Floramye, Tochter des Königs Flordiprinze und der Albaflora, Herrschern des Landes Flordibale, einen Kampf unternahm, an einer Tiost (Kampf mit der Lanze). Reich gebalsamt ward er in dem Tempel des Graales beigesetzt.

Nach ihm ward Amfortas, sein ältester Sohn, König im Graale. Aber dieser verging sich soweit, daß er Liebe, zwar nicht außerhalb den Gränzen der Keuschheit und Zucht, suchte, aber doch, gegen die Ordnung des Graales, nicht ein ehelich Weib nahm, son-

---

[29]) Die Geschichte dieser Tochter und ihres Geliebten Tschyonatulander, ist der Hauptinhalt des Titurel. Die zarte Liebe beider, der frühe Tod Tschyonatulanders, die Klage Sigune's, sind reizend mit anderen Dichtungen verknüpft, welche ich im Auszuge in der Folge, im Verlauf der Abhandlung: Wolfram von E., sein Leben und seine Werke, mittheilen werde.

[30]) Auch Herzelande genannt. Ihre Geschichte, die ihres Gatten Gamuret, und ihres Sohnes Parzifal, wird ausführlich in der eben angegebenen Abhandlung erscheinen. Hier nur, was nothwendig hergehört.

dern ritterlich der Minne einer Jungfrau diente; denn, er wandte seine Liebe zur Orgiluse, welche früher Citegast und später Gawin durch ihre Schönheit bezauberte. Ihn ereilte die Strafe des Himmels; denn er ward im Kampfe mit Gramoflanz, welcher den Citegast erschlagen, verwundet [31]). Das Eisen des Speeres blieb ihm in der Wunde stecken. Als er nach Montsalvatz zurückgekehrt, zog es ein Arzt heraus, und Treverizent, der fromme, keusche und reine, da er das Leiden seines Bruders sah, fiel auf seine Knie, Gott gelobend, wenn er seinen Bruder aus dieser Noth befreie, wolle er nie wieder Ritterschaft üben, sondern das Leben eines Einsiedels ergreifen. Er thats, obgleich vormals ein wackerer Ritter und Kämpfer zur Ehre der Frauen, und entsagte jeder blutigen Speise, so wie dem Weine. Amfortas ward vor den Graal getragen, sein Anblick bewahrte ihn vor dem Tode, aber die Wunde schloß sich nicht, sondern fing an zu eitern. Alle Bücher schlugen die Ärzte nach und lasen sie durch, alle Mittel wurden versucht: das Wasser der vier Flüsse des Paradieses, Geon, Fison, Euphrat und Tigris; die Wurzel welche Sibylle dem Aeneas gab, als er in die Unterwelt steigen sollte; das Blut des Pelikan; das Herz des Thiers Monicirus; der Karfunkelstein; Drachenwurzel, — nichts half, nichts machte ihn gesunden. Da erschien am Graale geschrieben: ein Ritter würde nach Monsalvatz kommen, jung, rein und unerfahren. Sähe dieser die Bereitungen und Zeremonien am heiligen Graale und fragte in der ersten Nacht, was dies bedeutete, so

---

[31]) Nach einer Französischen Bearbeitung des Tristan, hatte Amfortas (der König Pecheur) einer Pilgerin zu wohlgefällig durch ein geöfnetes Gewand geblickt, und blieb 50 (?) Jahr von der heiligen Lanze verwundet. S. unser Buch der Liebe. I. S. XXXI.

wäre Amfortas genesen und der Ritter König des Graales. Nach der ersten Nacht verginge die Kraft seiner Frage. — Vor allem war die Zeit für Amfortas schrecklich und schmerzhaft, wenn Saturnus leuchtete.

So lebte Amfortas in Pein und Leiden des Leibes und der Seele, und der heilige Graal, dessen Anblick ihn sonst erfreute, machte ihm jetzt nur Schmerz, da er gegen die Gesetze desselben gefehlt, gegen die Tugend gesündigt hatte. Die Erlösung nahte ihm, aber durch die Verzögerung der Erfüllung wurden ihm und der heiligen Burg Monsalvatz, deren Hüter mit ihrem Herrn litten, neue Schmerzen bereitet.

Nachdem Parzifal, dessen Abstammung, aus dem Blute der Hüter des Graales, wir oben erwähnt, seine Mutter verlassen hatte und mehre Abenteuer bestanden, kam er eines Abends, kurz nach seinem Abschiede von Gundwiramurs, an einen See, auf welchem ein Kahn schifte, worin Waidleute saßen, denen das Wasser unterthan war. Einer der im Schiffe war, hatte solch Gewand an seinem Leibe, als wenn ihm alle Land unterworfen wären. Diesen Fischer, so nennt ihn der Dichter [32]), fragte er: wo er Herberge möchte haben? Ihm antwortete der traurige Mann, daß er innerhalb dreißig Meilen kein Haus kennte, denn nur alleinig nicht fern, an einem Felsenabhange, eine Burg. Er sollte, wenn er an die Mauer käme, die Brücke hernieder zu lassen befehlen und einreiten. Parzifal war der heiligen Burg Monsalvatz genaht und Amfortas es selbst, der ihm diese Nachricht ertheilte. Den Namen Fischerkönig hatte er dadurch bekommen, daß er, um die un-

---

[32]) Auch die Extraits der Bibliothèque des Romans, I. 302. nennen ihn le Roi Pescheur, und einige Zeilen weiter wird erwähnt Perlevaulx, neveu du Roi Pescheur.

geheuren Schmerzen, welche er litt, etwas zu mildern, auf dem See, welcher an Monsalvatz's Fuß spülte, herum fuhr.

Parzifal eilte fort an den Graben, hinter welchem, hoch und unendlich fest, die Burg sich erhob. Ein Knappe fragte ihn: von wannen er käme, und was er suchte? Der Fischer hätte ihn hergewiesen, entgegnete Parzifal. Die Brücke ward hinabgelassen und Parzifal ritt ein. Der Hof war ganz mit kurzem grünem Grase überwachsen und zeigte, daß wenig Buhurte (Kampfspiele der Ritter in Haufen) auf ihm gehalten worden. Selten waren dort, seit langer Zeit, fröhliche Werke vollzogen. Junge und alte Ritter, kleine Jungherren sprangen auf ihn zu, nahmen die Zügel seines Rosses, ergriffen seine Steigbügel und halfen ihm vom Pferde absteigen. Die Ritter führten ihn in ein Gemach, entwappneten ihn und sahen in ihm einen minniglichen, bartlosen, jungen Mann. Wasser ward ihm gereicht, womit er den, durch das Eisengewand verursachten Rahm abwusch. Ein Mantel von Arabischen Pfellen (Sammt) ward ihm dargebracht, welchen vorher Urepanse de Tschoye getragen hatte.

Als Amfortas zurückgekehrt, ward Parzifal zu ihm geführt, in einen Saal, den hundert Kronen, mit vielen Kerzen darauf, erleuchteten; auch waren viel kleine Kerzen an den Wänden herum. Hundert Ruhebetten mit hundert Decken übergebreitet, standen im Saal. Immer vier und vier Gesellen saßen zusammen, und hatten einen Teppich vor jeden Sessel gebreitet. Von Marmor waren drei viereckigte Feuerherde gebaut, worauf Aloeholz brannte. Gen der mittlern Feuerstatt saß, auf einem Spannbette, der Wirth und bat Parzifal, sich zu ihm zu setzen. Wegen seiner Krankheit hatte Amfortas so große Feuer und an sich warme

Kleider, lang und weit, mit Zobel gefüttert und besetzt. Auf dem Kopfe trug er einen Schmuck von Zobel, mit einer Arabischen Borte, worauf in der Mitte ein leuchtender Rubin als Knopf. Mancher Ritter saß umher, als nun Jammer und Leid vor sie getragen ward.

Ein Knappe sprang zur Thür herein, mit einer Lanze in der Hand, an welcher, von der Schneide an, den Schaft herab, Blut bis auf die Hand floß. Weinen und Schreien erhub sich auf dem Pallaste. Die Lanze trug er zu allen vier Wänden, bis wieder zur Thür, zu der er darauf hinaus sprang. Die Wehklagen des Volks verstummten und es öfnete sich, zu Ende an dem Pallast, eine stählerne Thür, aus welcher zwei Jungfrauen, mit zwei Kränzen über dem bloßen Haare, hervortraten, jede in ihren Händen einen goldenen Leuchter tragend, worauf brennende Lichte. Braun Scharlachen, mit Gürteln waren ihre Gewande. Die eine war eine Gräfin von Tenabroch, die andere ihre Begleiterin (Gespiel). Nach dem kam eine Herzogin mit ihrer Gespielin, welche beide zwei Untersätze (Stöllelein) von Elfenbein trugen, die sie vor Amfortas niedersetzten; ihre Gewande waren denen der Vorigen gleich. Dann erschienen acht Frauen, von denen viere große Kerzen trugen, die andern viere einen theuren Stein, einen Granat Jachant, zu einem Tisch geschnitten, an welchem Amfortas aß. Alle achte gingen sie vor ihn, neigten sich und legten die Platte auf die Stollen die schon früher gebracht, worauf sie zu den ersten vieren standen. Sie trugen Röcke, grüner als Gras, aus Sammt von Azaguk geschnitten, lang und weit, mit zwei Gürteln um die Hüften; ein kleines Blumenkränzlein im Haare. Nun nahten die Töchter des Grafen Jwan von Nanel und Jernis von Ril, in wonniglichen Gewändern, zwei scharf schneidende Messer

tragend, von Silber, auf zwei Tüchern. Vor ihnen gingen vier Jungfrauen mit Lichtern. Alle gestellten sich, nachdem die Messer auf den Tisch gelegt waren, zu den andern. In theuren, prächtigen Gewanden kamen dann sechs Frauen, nach ihnen die Königin, Urepanse de Tschoye, welche auf einem grünen Achmardin den Graal trug. Die sechs Jungfrauen, welche vor ihr gingen, trugen sechs lange Gläser, worin brennender Balsam. Urepanse setzte den Graal vor den König nieder und trat dann, mit ihren sechs Begleiterinnen, zu den andern achtzehen, welche sich so stellten, daß die Königin, eine Krone auf dem Haupte tragend, in der Mitte stand und ihr zu jeder Seite zwölf Jungfrauen waren.

Einen jeden vier Rittern, die in dem Saale saßen, war ein Kämmerer zugeordnet, der goldene Schüsseln trug und ein Jungherr, der ein weißes leinenes Tuch darhielt. Hundert Tafeln wurden gebracht und immer eine vor die vier und vier Ritter gesetzt; ein Tischlaken von blendender Weiße ward darauf gedeckt. Der Wirth und Parzifal wuschen sich, und trockneten sich an einem weiß seidenen Handtuche, welches kniend eines Grafen Sohn ihnen darbot. Zwei Knappen waren beschäftigt vorzuschneiden und zwei trugen Essen und Trinken dar. Vier kleine Wagen wurden in den Saal gezogen, auf denen viele goldene Trinkgefäße waren, die von vier Rittern auf die Tafeln gesetzt wurden. Dann gingen hundert Knappen, welche in weiß leinenen Tüchern Brod trugen und es bei den verschiedenen Tafeln vertheilten. Eine Fülle der Speisen war da, so daß jeglicher zu Genüge hatte. Marras, Wein und andere Getränke waren gleichfalls in Menge vorhanden, alles durch Kraft und Macht des Graales [33]).

[33]) Im Theatre d'honneur des Vulson de la Colombière,

Wohl bemerkte Parzifal alles dieses, wohl nahm ihn Wunder die Pracht und Herrlichkeit, aber er vermied das Fragen, sich erinnernd, daß ein älter Ritter, Gurnemanz, ihn wegen seiner häufigen Fragen getadelt. So brachte er sich selbst Unglück und vermehrte den Unmuth des kranken Amfortas; denn hätte er gefragt, was alles dies bedeute, so wäre Amfortas sogleich genesen und er selbst im Augenblick König im Graale geworden.

---

findet sich Thl. I. S. 135. eine Stelle, in welcher die Erscheinung des heiligen Graales, an einem Festtage, am Hofe zu Kamalot, vor dem Artus und seinen Rittern, erzählt wird. Es war der Tag, an welchem Galaad, der Sohn Lanzelots, den gefährlichen Sitz (le siege perilleux) einnahm, und die Weissagung erfüllte. Es heißt dort, mit Übergehung dessen was bloß zur Kenntniß der Ritter der Tafelrunde gehört, so: Eine Jungfrau trat in den Saal, die kam den König Artus zu benachrichtigen, von Seiten des Eremiten Naciens (der hier wieder vorkommende Naciens, vgl. Anmerk. 14., bestärkt mich immer mehr, daß der im Kriege auf der Wartburg vorkommende Teufel nichts anders, als dieser wahrsagende Eremit ist), daß an diesem Tage der heilige Graal in seinem Pallaste erscheinen und alle Ritter der Tafelrunde speisen werde. Der König Artus veranstaltete ein Turnier in der Gegend von Kamalot, wo Galaad sich so tapfer bewies, daß er Ehre einärntete. Und am Abend, als der König und die Ritter um zu essen zusammen an der Tafel saßen, ward ein großer Donnerschlag gehört und es schien ihnen, als wenn der Pallast einstürzen müsse. Darauf drang ein Sonnenstrahl hinein, welcher eine große Klarheit verbreitete, worauf der Graal erschien, bedeckt mit einem weißen Sammt, ohne daß man einen sah, der ihn trug. Im Augenblicke wurden die Tische mit vortreflichem Fleische erfüllt und der Saal ward voll angenehmer Gerüche. Der Graal verschwand, und der König und alle Ritter waren sehr erfreut, dankten Gott für die Ehre, die er ihnen erzeigt hatte, und am folgenden Tage machten sich alle auf, um den heiligen Graal zu suchen.

Ein Knappe brachte dem Könige ein Schwert, dessen Scheide wohl tausend Mark werth war; der Griff war ein Rubin. Dies Schwert reichte Amfortas dem Parzifal, ihm dabei verkündigend: er habe es oft getragen, bis ihn Gott in Noth gebracht; nun möge er es haben und sich damit ergötzen. Parzifal fragte noch nicht.

Man hatte die Tafel geendet und jeglicher vollführte wieder, wie beim Beginnen, sein Geschäfte, auch die Jungfrauen, welche sich mit ihrer Königin, die den Graal trug, entfernten. Indem eine Seitenthüre sich öfnete, erblickte Parzifal den allerschönsten alten Mann auf einem Spannbette, den er jemals gesehen hatte. Es war Titurel, welcher am Podagra litt. Darauf fragte Amfortas Parzifaln, ob er müde sei, und zu Bette zu gehen begehre? Welches er annahm. Beide schieden sich und Parzifal fragte wieder nicht. Einige der Ritterschaft begleiteten ihn in sein Gemach und an sein Bette, welches von hohem Reichthum und hoher Schönheit war. Jungherren entkleideten ihn, worauf vier Jungfrauen in das Gemach traten; vor jeder trug ein Knappe eine Kerze. Sie waren abgeschickt, um zu sehen, ob er wohl läge. Diese viere trugen Maras, Wein, Lautertrank und die eine Obst, zum Schlaf-Trunk und Imbiß bestimmt. Er aß und trank ein wenig, worauf die Jungfrauen die Kerzen auf den Teppich vor sein Bette setzten und sich entfernten. Böse Träume belästigten ihn Nachts und er erwachte, als der Morgen graute, entschlief aber wieder, bis zur Mitte des Morgens, wo er, bei seinem Erwachen, seinen Harnisch und zwei Schwerter, das eine Geschenk des Amfortas, das andere das Seine, Beute von dem getödteten Ither von Gahevies, vor seinem Bette stehen sah. Er wappnete sich, ging hinab und fand un-

ten an der Treppe sein gesatteltes und gezäumtes Pferd, mit dem Schilde und Speere. Durch alle Gemächer des Schlosses lief er und rief nach Leuten, aber nirgends fand er jemand. Er stieg auf sein Roß, ritt zum Burghofe hinaus und über die Brücke, die sich sogleich, als er kaum darüber war, hob und ihm den Rückweg in die Burg verschloß. Ein dort verborgener Knappe rief ihm mit zornigem Tone zu: er sei eine Gans; wenn er seinen Mund gerührt und gefragt, würde er hohen Preis erlangt haben. Nachdem Parzifal im Walde durch Sigunen getadelt worden, daß er nicht gefragt, und ihm die Kraft des geschenkten Schwertes, welches der Künstler Trebuchet verfertigt, gedeutet, irrte er im Lande umher, mannichfache Abentheuer unternehmend und bestehend, um den heiligen Graal aufzufinden. Viel und groß waren die Kämpfe, die er bestand, aus denen er siegreich hervorging und die wir an einem andern Orte zu erzählen Gelegenheit haben werden; aber vergebens wäre alles sein Streben gewesen, wenn Gott nicht durch seine Frömmigkeit, Tugend und Tapferkeit begütigt, ihn als wahrhaften Herrscher des Graales gewürdigt hätte.

Die Hüter des Graales, froh erkennend, daß ein Herr ihnen werden solle, und daß ihr Gebet, zur Genesung ihres Königes Amfortas, erhört sei, sendeten aus, um Parzifal aufzusuchen.

Wunderbar war die Botin des Graales, Kundrie La Surziere, gestaltet. Geistig ausgebildet, war sie ein Ungeheuer in ihrer äußeren Gestalt. Sie hatte eine Nase wie ein Hund, zwei Eberzähne, die an ihrem Munde weit vorstanden, Ohren wie ein Bär, rauhes Antlitz, die Augen gelb, wie ein Topas. Ihre Haare waren schwarz, hart wie die Haare auf einem Schweinsrücken, in Zöpfe geflochten. Ihre Hände

waren wie die Haut eines Affen, ihre Nägel lang, wie die Klauen eines Löwen. Dagegen sprach sie alle Sprachen, Latein, Heidnisch und Französisch, war bewandert in der Dialektik und Geometrie, so wie in der Astronomie. Ihre Kleider waren: blaues Tuch aus Gent, mit einer Kappe, wohl nach Französischer Sitte geschnitten; darunter gutes Pelzwerk. Ein Hut von Feh aus Lund (Lunders), welcher ihr auf dem Rücken hing. Sie ritt ein Maulthier, groß wie ein Kastilianisches Roß (ein Kastelan; großes Streitroß). Ihr Zaum und Sattelzeug war theuer und reich gearbeitet. Das Maulthier trieb sie mit einer Geißel an, welche sie in der Hand führte, deren Stiel ein Rubin und deren Schnur von Seide war. Sie, die früher an den Hof des Artus geritten war, um mit Scheltworten Parzifaln zu tadeln, daß er den Graal verloren, sie erschien jetzt, unerwartet auf dem Plane in der Nähe der bezauberten Burg Marfeile, wo Gawin Hof hielt, Artus mit erschienen war und ein glückliches Schicksal den Ferafis, Sohn Gamurets und der Belikane, hingeleitet hatte, der hier seinen Bruder Parzifal fand und, nachdem er mit ihm gekämpft, ihn erkannte; sie kam jetzt, nicht trotziges Gemüthes, wie früher, sondern demüthig wandte sie sich zu der Stelle hin, wo Parzifal saß, sprang von ihrem Maulthier, das Gesicht verschleiert, und, indem sie niederkniete, warf sie die Verhüllung zurück. Jedermann erkannte sie und auch Parzifal mit Staunen. Wohl dir, Gamurets Sohn, sprach sie, Gott will Gnade an dir thun. Auch Ferafis muß mir, seiner Geliebten Sekundille wegen, willkommen sein. Sei glücklich und froh, du Krone menschlichen Heiles; die Inschrift ist gelesen: du sollst Herr des Graales sein. Gundwiramurs dein Weib und Lohelangrien dein Sohn, sind beide mit dir dazu benannt.

Glücklich und heilbringend war der Stand der Gestirne [34]. Weinend empfing Parzifal diese Botschaft, dankte Gott für sein Glück, und prüfte an dem Wappen (es waren Turteltauben, die des Graales Insiegel heißen, welche Kundrie trug), daß es Wahrheit und keine Täuschung sei, was ihm verkündet worden.

Nachdem Kundrie einige Zeit bei Arnive (so heißt im Parzifal die Mutter des Artus) beherbergt worden, ritt sie mit Parzifal und Ferafis gen Monsalvatz, wo eben, unter den Konjunkturen des Mars und Jupiter [35], Amfortas die heftigsten Schmerzen duldete. Es waren die letzten; denn Hülfe und Erlösung nahte ihm. Kundrie mit ihren Begleitern kam an; die Templeise empfingen sie mit Freuden und Begrüßungen. Amfortas ward schnell geheilt und blühte in neuer Gesundheit und Schöne. Gundwiramurs mit ihren Kindern, geleitet von dem Herzoge Kyot, war in den Wald des Landes Salvatsch gekommen und von dort sollte Parzifal sie abhohlen. Des Morgens früh, als

---

[34]) Sie nennt sieben Sterne, deren Konjunkturen günstig gewesen sind: Zwal, der höchste Planet, der Saturn; der schnelle Almustri, der Jupiter, weil er in zwölf Jahren umläuft; Almuret, der Mars; der lichte Samsi, die Sonne; Alligasir, die Venus; Alkiter, der Merkur, und Alkamer, welcher uns der nächste ist, der Mond. Zwar giebt es in der Astrologie 28 Sterne, welche in den himmlischen Zeichen stehen, deren Einfluß auf die menschliche Natur zu berechnen, die vorzüglichste Beschäftigung der Astrologen war, unter welchen man Almusin für Almustri, Algaphar für Alligafir, Alkabin für Alkiter halten könnte, aber ich glaube mit Recht annehmen zu können, daß die von mir gegebene Erklärung die richtige ist, und die angegebenen Namen, die Arabischen für die Planeten sind.

[35]) Jupiter und Mars zusammen haben, nach Aussage der Astrologen, die Leber, Rippen, Adern, das linke Ohr und die Hoden inne.

die Königin noch schlief, kam er zu ihr und fand sie auf dem Bette mit ihren beiden Söhnen Lohelangrien und Kardis liegen. Groß war die Freude, liebevoll das Umfangen; denn in fünf Jahren sah er sie nicht, seine Kinder noch nie. Er führte sie mit sich heim nach Monsalvatz, wo ihm eben so, wie dem Amfortas, bei dem feierlichen Mahle mit dem Graal gedient ward. Allen Christen war, in hoher, göttlicher Schöne und Heiligkeit, der Graal sichtbar, aber wunderbarer Weise sah Ferafis, der an gleichem Tische mit seinem Bruder saß, nichts als einen gemeinen Edelstein. Dies Wunder lösete, auf Befragen, der greise Titurel, indem er sie belehrte, daß ein Heide den Graal nie sehen könne, sondern nur der, welchen die Taufe zum Christen gereiniget. Ferafis ward nun, nach seinem Begehren, feierlich getauft und mit Urepanse de Tschoye vermählt. In die heilige Familie der Hüter des Graales getreten, erhielt er mit ihnen gleiche Rechte und hohe Vortheile, aber auch zu gleicher Zeit dieselben Verpflichtungen. An dem Graale aber erschien die Inschrift: Jeder Tempeleise, welchem Gott die Herrschaft über fremde Völker gäbe, solle Fragen nach seinem Namen und seinem Geschlechte verbieten; geschähe von einem Fragen, der solle dann dem Fragenden sogleich seine Hülfe und seine Gegenwart entziehen. So ward das Leiden und das Versehen Parzifals verewigt.

Urepanse gebar ihrem Gemahle in Indien, welches die dortigen Einwohner Tribalibot (nach dem Drucke von 1477. Tribabilot) nennen, einen Sohn, Johann, welcher, wegen seiner Heiligkeit, späterhin den Namen Priester Johann [36]) erhielt, wie alle Herrscher

---

[36]) Der Priester Johann und seine Herrschaft über Indien, ist ein merkwürdiges Faktum, welches nicht allein in den

Indiens genannt wurden, nach einem heiligen Manne, der zur Zeit lebte, als Parzifal mit dem Graale gen Indien zog.

In Brabant lebte eine fromme tugendsame Herrscherin, Belaye genannt, die der Liebe zu Gott und

---

romantischen Gedichten häufig erwähnt wird, sondern auch in allen geographischen Werken der frühsten Zeit (vgl. oben S. 273-75.) und auch historisch nicht unbegründet ist. Die Geschichte dieses Regenten und Beibringung aller hierher gehörigen Stellen, eignet sich zu einer eigenen Abhandlung, indem ich hier nur das wenige, was im Titurel erwähnt wird, zur Vollständigkeit dieser Abhandlung habe eintragen können. Zu einem solchen Aufsatze mögte ich hierdurch gerne jemand vermögen, der mehr historische Kenntnisse über diesen Gegenstand als ich besitzt, dem ich mit Vergnügen die Stellen, welche ich darüber aus romantischen Gedichten gesammelt, mittheilen will. Für jetzt nur diese aus der Mörin des Herrmann von Sachsenheim, welche auch für diese Abhandlung merkwürdig. Bl. XXXVII. a. 2. ff.

Von India priester Johañ,
Als gewonheyt ist inn seinem land,
Er hat von gold eyn schönes pferd,
Vil baß helt er inn hohem werdt,
Inn eym karren von gold so reich.
Eyn gulden creutz desselben gleich,
Das sol jm deuten seinen todt,
So er hin fürt inn sterbens not
Und leib und seel sich scheyden thůt.
Es hat bedeutet auch das blůt
Das Christ vergoß inn namen drei;
Er nimpt eyn zeychen auch darbei,
Daß er zůr erden wider komm.
Derselbig keyser der ist fromm
Er kan und weyß die rechte schůl,
Doch helt er nichts von Römschen stůl;
Er hat sein eygen patriarch,
Doch helt er vil von gottes arch,
Darinn sich schleußt das sacrament.

seinem Dienste vorzüglich ihr Leben widmete. Gedrängt von ihren Mannen und Vasallen einen Gemahl zu erkiesen, war sie lange unschlüssig und mußte manche Unbill erdulden. Da führte ein Schwan ein Schiff bei Antwerpen ans Land, in welchem ein mannlicher, schöner Ritter saß, der ihre Liebe gewann und dem sie sich vermählte. Aber er machte die Bedingung, daß sie nie frage, wer er sei, sonst müsse er sie verlassen. So verordnete es ja der heilige Graal; denn Lohelangrien war es, der, als Gundwiramurs und Parzifal mehre Kinder gewannen, in das Herzogthum Lyzaborie ging. Als geliebter Gatte, guter Richter und Ritterthaten verübend, lebte der Fremde und sie gewann mit ihm schöne Kinder. Noch, sagt der Dichter, leben Leute, die sie zusammen gesehen haben und von ihnen beiden wissen. Belaye liebte ihn unendlich und befand sich immer trostlos, wenn er, wie einem Fürsten geziemt, auf Kampf oder Jagd auszog. Eine Frau, welche sie deshalb um Rath fragte, was sie thun müsse um ihren Mann so zu fesseln, daß er sie nie verlasse und auch seine Drohung, sich von ihr zu entfernen nie ins Werk richten könne, gab ihr den Bescheid: sie müßte ein Stück seines Leibes essen. Die ungetreue Rathgeberin bewog die Verwandten der Belaye in einer Nacht in seine Stube zu dringen und nachdem sie ihn gefesselt, ein Stück aus seinem Leibe zu schneiden. Ein ängstlicher Traum, als wenn tausend Schwerter über ihn gezückt wären, beunruhigte in der, zur That bestimmten Nacht, Lohelangrien im Schlafe. Als er erwacht, sieht er, mit entblößten Schwertern mehre seiner Verwandten vor sich stehen. Er fürchtet Verrath, springt auf und vertheidigt sich. Einige fallen unter seinen Streichen. Die Gewalt des Blutes erwacht bei den andern, die wieder auf ihn eindringen und von denen er eine

Wunde erhält, die ihn tödtet [37]). Nur einige Kleinodien, ein Schwert, ein Horn und ein Fingerlein (Ring) wurden von ihm zurückgelassen. Belaye überlebte ihn nicht, beide wurden reich besarget und ihnen ein Kloster zu Ehren gebaut. Wer sie sehen will, kauft es noch leicht um einen Pfennig. Lothringen ward das Land, welches, wie oben gesagt, sonst Lyzaborie hieß, nach Lohelangrien genannt [38]).

---

[37]) Der Titurel und Parzifal weichen theils beide ab in der Geschichte Lohelangriens, theils sind beide sehr dunkel. Letztes wahrscheinlich daher, weil ein eigenes Werk Eschenbachs über den Lohelangrien vorhanden war, — von dem wir noch immer Nachrichten durch Tieck, welcher das einzige, bis jetzt bekannte, Manuskript zu Rom untersuchte, erwarten — und worin er sich weiter ausgelassen und ausführlicher diesen Gegenstand behandelt hatte. Der Parzifal, am Ende, sagt, daß Lohelangrien von dem Schwane wieder abgeholt worden, weil ihn Belaye gefragt wer er sei, womit auch der sehr unbefriedigende Auszug in Adelungs fortges. Nachrichten, S. 42. übereinstimmt, wo es heißt, bei der Aufzählung der Kapitel: «Wie Lohengrin vrlop hiesch hin weg wyder in den gral zu faren vnd die hertzogin von leid jn onmacht viel.» Auch dies gehört zu den mannichfaltigen Dunkelheiten, welche die Zukunft erst auflösen muß.

[38]) Mit dieser Erzählung stimmt eine historische Nachricht überein, nach welcher es einen Schwanenorden in Brabant gegeben haben soll, welcher, nach einer Sage, schon zur Zeit Cäsars gestiftet sein soll, und die Absicht gehabt haben, die Uneinigkeiten zwischen den Großen des Landes beizulegen. Diese Meinung wird von allen verworfen, eben so wie die andere, von der Gryphius in seinem kurzen Entwurfe der Geist- und Weltlichen Ritterorden rc. (Leipzig und Breslau. 1709.) S. 188. sagt: «der Orden des Schwanes zu Cleve, wird in den Jahrbüchern selbigen Landes nicht gemeldet, und die andern Schreiber der Ritterorden können auch nicht das Jahr benennen, wenn er sollte aufkommen sein. Unterdessen ist dieses gewiß, daß das alte Wappen der Herzoge von Cleve ein Schwan gewesen. Wovon Wernher Teschenmacher in seinen

Nachdem Urepanse de Tschoye sich vermählt hatte und den Graal nicht mehr tragen durfte, trug ihn Gotschyloie, die Tochter des Königes von Indien, bis Gundwiramurs eine Tochter gebar, welche fortan des Graales Trägerin ward. Sie hieß Aribadale und begleitete die Hüter des Graales auf ihrer Fahrt in den Orient. Den Hütern des Graales schien der Okzident zu sündlich und nicht würdig, das Heiligste und Höchste, was das Christenthum an Heilthum den Geweihten zu zeigen hatte, aufzubewahren, und sie wendeten sich daher gegen den Orient, in das Land, woher uns reiches Geschenk kommt, das Licht der Wonne gebenden Sonne. Marsilie (Marseille) war der erste Ort, wohin sich die Tempeleise begaben, und überall erfreuten sich Klöster und Spitäler ihrer milden Geschenke. Dort ward ein Schiff gerüstet, auf welches sich die Hüter des Graales mit Titurel und Parzifal begaben. Ein besonderes Gemach ward dem Graale auf dem Schiffe geweiht. Sie kamen hierauf in die Stadt Pittimont, welche großen Mangel an Speise litt, aber die Heiligkeit des Graales, welcher sich ihnen genaht hatte, endete bald diese Noth und Speisen aller Art waren in Überfluß. Die dankbaren Bürger baten kniend, daß Parzifal bei ihnen bleiben möchte, aber sein hoher,

---

Annalibus Cliviae, Juliae, Montiae. 1638. fol. 104 und 105 schreibt, und nachdem er von der Familie Theodorichs gesprochen, so fortfährt: Theodoricus hic unicam reliquisse filiam Beatricem dicitur, quae defuncto parente in castro Neomagio morabatur; ad quam Annales Clivii, nobilem equitem Heliam de Grail ex Paradiso terrestri oriundum, navigio a cygno aurea torque insigni protracto, venisse, et Beatricem sibi desponsasse, tradunt; cumque contra prohibitionem conjunx arctius de familia mariti pernoscenda institisset, Heliam ad Rhenum regressum, et Cygnum cum nave rursus disparuisse. Dies entspricht dem Schlusse des Parzifal, in der vorigen Anmerkung.

göttlicher Beruf verstattete es ihm nicht, doch sagte er ihnen die Gestalt, welche der Tempel des Graales habe. Nach diesem Grundriß bauten die Bürger einen Tempel, freilich nur von grauem Gesteine und nicht so erhabener Kostbarkeit, wie der Tempel des Graales, aber sonst in gleicher Form, und nannten ihre Stadt hinfort Grales [39].

Allum, durch alle Länder der Heiden, ward der Graal nunmehr geführt. Die Hüter kamen mit ihm zu dem Magnetberge [40]), aber die Kraft des Graales errettete sie, daß sie nicht das Schicksal der anderen Schiffe fanden. Gold, Silber, Seide und Gewürze, Gesteine und dergleichen, lagen hier in großen Haufen. Acht Kiele fanden sie mit Heiden, erst kürzlich gekommen und daher noch mit Speise und Trank versehen, so wie noch kraftvoll genug, sich gegen die Greifen, die Leute und Rosse, wenn sie vor Hunger todt lagen, fortführten, zu vertheidigen. Erst ersannen sie Verrath gegen die Christen, aber als sie sahen, daß ihre Tücke nur auf sie zurückfiel, riefen sie um Erbarmung. Unter den Tempeleisen waren manche, die, einst Heiden, zum Christenthum bekehrt, die Sprache der Heiden verstanden, und so die Mittelsperson zwischen dem Könige des Graales und dem heidnischen Volke machten. Sie begehrten die Taufe, welche der Bischof Bonifante mit den Kapellänen vollbrachte. Ihnen ward erlaubt von den ungeheuren, dort aufgehäuften Schätzen zu nehmen, wodurch mancher, der erst arm, hohe Reichthümer

---

[39]) In Piemont liegt ein Ort Grallia, welcher jetzt Hauptort eines Kantons im Französischen Departement des Sesion, Bezirks Biella ist. Vielleicht ist dieser Ort gemeint, obgleich mannichfache geographische Hindernisse dabei obwalten.

[40]) Vgl. unsere Deutschen Gedichte des M. A. in der Einleitung zum Herzog Ernst, S. XII. XIII.

erwarb. Alle kehrten, durch die Kraft des Graales, wieder heim zu ihren Familien.

Von dort kamen sie in das Lebermeer [41]), worin viel Schiffe gestrandet und von der klebrigen Feuchtigkeit festgehalten, standen. Auch dies zerfloß vor ihnen wie Eis im Feuer. So fuhren sie durch wilde Gegenden, bei brennenden Bergen vorüber und sahen andere vielfache Gräule. Nicht minder fuhren sie durch Gebirgsschlüfte [42]), wo Drachen und Löwen stritten und mancherhand wundersame Zwerge hauseten. Kamen sie in Gegenden wo tödliche Schwaden und giftige Lüfte ihnen den Tod drohten, so zündeten sie Aloeholz an, und dazu andere heilige Arome, aus theuern Wurzeln gezogen. Unendliche Wunder der Natur kamen ihnen zu Gesicht und sie sahen mehr, als der Böhmerwald Bäume enthält.

Ferafis und Urepanse de Tschoye erfuhren die Annäherung des Graales und zogen ihm entgegen. Herzlich und rührend war ihr Empfang, ihre Umarmung. Alle die Lande, welche Ferafis unterworfen waren, hatte er zum Christenthume bekehrt, aber wunderbares Lob legt er einem Fürsten Indiens bei. Er sagt von ihm: er wäre ein Herrscher, und so reich, daß nie menschliches Ohr von solchem Reichthum gehört. Im Himmel wäre er bekannt und vor Gott, durch manche Tugend, rein. Seine Gewalt wäre weit und fern, drei Zweitel der Erde und noch zwei und siebenzig Reiche darüber, gehörten ihm. Priester Johann werde er genannt. Die drei Indien [43]) dienten ihm und er liebte es mehr für Königes

---

[41]) Vgl. den eben angegebenen Ort und oben S. 293—99.

[42]) Wie Herzog Ernst. S. das Gedicht von ihm am angegebenen Orte.

[43]) Die alte Eintheilung in das vordere, mittlere und hintere Indien ist jetzt von den Geographen verlassen worden.

Namen, sich Priester nennen zu lassen. Johann, nenne er sich durch den Reinen, von dem Christus sich taufen ließ. Sein Land liege dem Paradiese nahe, welches Gott, geschieden von der Welt, durch einen Berg, hell und glänzend wie Glas, hoch in der Luft vor dem Zutritt jedes Menschen bewahre; ja, es liege so hoch, daß selbst Vögel nicht sich zu dieser Höhe erschwingen könten. Von diesem Berge ströme ein Brunnen, Joanus [44]) genannt, welcher in mannichfache Arme getheilt, die Welt durchfließe. In dem Grieße des Flusses finde man Edelgesteine aller Art und an seinen Ufern wachse das Kraut Assidiose, dessen Wurzel die Kraft habe, vor allen Nachstellungen zu schützen. Zur andern Seite des Berges fließe auch ein Wasser herab, das hohe Heilkräfte besitze. Mit welcher Siechheit jemand behaftet wäre, badete er sich darin, so werde er geheilt. Dabei wachse in einem Lande der Pfeffer, sowohl langer als kurzer. Wenn er zeitig, so nährten sich von seinen Kräften einige giftige Würmer, die man dadurch zu vertilgen suchte, daß man das Rohr, worin sie sich aufhalten, anstecke. Wie Erbsen aus ihren Hülsen gedroschen werden, also werde auch der Pfeffer gewonnen, doch erfahre man nie, wie sein Saame eigentlich wäre. Olympius heiße ein Berg, zwischen welchem und dem Pfefferlande eine wilde Heide, welche drei Tageweiten vom Paradiese entfernt liege. Aus ihm fließe gen Orient ein Brunnen, der die Kraft habe, daß, wenn man im Mai, des Morgens ehe die Sonne ihn bescheinet und ehe man etwas gegessen hat, aus ihm

---

Die Stelle des Titurel, in welcher die hintere India, das Ende der Welt, beschrieben wird, ist schon zu einem anderen Zwecke S. 305. ganz angeführt worden.

[44]) Wahrscheinlich ist hier der Fluß Indus gemeint, der dem ganzen Indien den Namen gab.

trinke, man dreißig Jahr sicher vor jeder Krankheit sei. Man erscheine, sei man auch hundert Jahre alt, so jung, als wenn man erst dreißig Jahr alt wäre [45]). Aus ihm hohlten die Adler, welche in Indien nisten, im Monat Mai Steine, womit sie die Augen ihrer Jungen bestrichen, welchen dadurch die Kraft werde, die Strahlen der Sonne zu ertragen. Wer diese Steine in seinen Händen trage, dem würden nie seine lichten Augen trübe, und wären seine Augen verdorben, so gebe die Kraft der edeln Steine ihm schier sein klares Gesicht wieder. Sie vertrieben auch Haß und Neid und machten graue Haare gleich der Jugend. Dabei liege ein Meer, wasserloß, oben und unten nichts als Steinsand, aus welchem dicke und große Nebel stiegen. Ungestüme Stürme herrschten darauf und wo dies Meer ein Ende habe, frage man vergeblich. Drei Tageweiten lang finde man große Berge, worin die Juden eingeschlossen wären, dabei die Völker Gog und Magog (vgl. oben S. 264—69. wo die Stelle des Titurel ganz abgedruckt). Aus diesen Bergen komme ein Wasser, welches in das Sandmeer fließe, und ein anderes, welches durch die Wüste gehe und dann in die Erde hinab ströme. Unendliche Reichthümer führe dies Wasser mit sich und wer es wage es zu befahren, der komme in das Land Melleflur. Die Einwohner dieses Landes erzögen ihre Kinder auf die Weise, daß sie in dem Wasser wie Fische leben könnten, um so die Reichthümer herauszuhohlen. Drei Wochen lang könnten sie unter dem Wasser leben.

Dabei

[45]) Vergleiche oben die Stelle S. 260—61. über den Jungbrunnen. Überhaupt kann man bei dieser Beschreibung die Nachrichten welche Montevilla und andere von Indien liefern, zur Hand nehmen.

Dabei liegt, erzählt F. weiter, ein kleines Land, Agrimontin, worin die feurigen Berge. In ihnen leben die Salamander-Würmer, welche theure Felle wirken, die niemand übertreffen kann und die auch, wenn sie an ihrer Schönheit verdorben, durch Feuer wieder neuen Glanz erhalten. Will man die Gespinste dieser Würmer erhalten, so machet man drei Haufen von Holz, nicht fern von einander, welche man nach einander anzündet. Dies lockt die Salamander aus den Bergen, welche in den ersten, dann in den zweiten und zuletzt in den dritten, den entferntesten Haufen, gehen. Verlischt das Feuer, so fängt man sie, ehe sie in den Berg wieder zurückkehren können. Sie sind mit reicher Seide stäts umwunden.

Die innere India ist nicht minder reich an Gold und Edelgesteinen, aber die Einwohner sind auch sehr reich an Tugend, Keuschheit und hoher Milde. Meineid, Stehlen und Rauben, Geiz und Aberglaube sind dort nicht bekannt. Dromedare, Elephanten und manche andere edele Thiere findet man dort. Will Priester Johann, was er doch selten thut, gegen Feinde ausziehen, so werden ihm vierzehn Kreuze vorgetragen, die wie die Sonne glänzen, und bei jedem Kreuze befinden sich drei tausend Ritter. Dann kommen noch zweimal hundert tausend, ohne die mit Schleudern und Bogen Bewafneten, und außerdem Hülfstruppen aus zwei und siebzig Landen. Aber auch angenehme Töne, durch Rotten [46]), Harfen, Zimbeln und Psalter gemacht, gehen vor seinem Heere voraus. Vor ihm selbst aber führt man ein ungeschmücktes hölzernes Kreuz. Zur

---

[46]) Rotte bedeutet mancherlei Saitenspiel, besonders wohl eine Leier, welche inwendig ein kleines Rad hat. Vgl. Forkels Gesch. d. Mus. Bd. 2.

einen Seite trägt man ein goldenes Gefäß, worin Erde, Andeutung und Erinnerung, daß wir auch müssen wieder zur Asche werden. Zur andern Seite ein Gefäß mit Gold angefüllt, anzeigend die große Gewalt, welche er über alle Fürsten der Welt hat.

Ein König der Ismaheliten hörte von diesem erhabenen Herrscher und wollte ihn mit den Völkern seiner Lande, die unermeßlich und groß waren, mit Krieg überziehen. Tartarie heißet sein Land, genannt so von einem Flusse, der, von einem Schneeberge entspringend, vierzig Tageweiten lang durch sein Land rinnt, bis er sich endlich ins Meer ergießt. Sechsmal sechs tausend Mann hieß er gegen Johann anrücken in das vordere Indien, welches man Sankt Thomas Land nennt, da es der heilige Thomas einst bekehrt hatte. Die Tartaren siegten und drangen vor bis in die andere India, wo sie mannliche Männer fanden, die viele von ihnen tödteten, aber dennoch, mit einem Verluste von dreißig tausend Mann, von ihnen geschlagen wurden. In dieser Noth ließ Priester Johann fünftausend messingene Bilder gießen, wie Menschen gestaltet, innen hohl, mit weit ofnen Mündern. In die hohlen Leiber ward Feuer gelegt, welches, durch einen Blasebalg angeweht, zum Munde, zu den Ohren, Augen und zur Nase hinausbrannte. Diese listig erfundenen Bilder wurden auf Pferde gebunden, hinter jedes ein Knabe gesetzt, welcher den Blasebalg in Bewegung brachte und so die Flammen auftrieb. An dem schönen Ufer eines Flusses lagen die Tartaren, als mitten in der Nacht diese feurigen Bilder auf sie eindrangen, welchen das ganze Heer des Priesters Johann, mit Lärm und Geschrei folgte. Die Tartaren, erschreckt, glaubten die ganze Hölle habe sich aufgethan, alle Teufel kämen ihnen entgegen und ergriffen die Flucht. Das Heer verfolgte

sie, erschlug sie und trieb sie in die Wellen des Flusses. Zweimal hundert tausend Mann blieben auf der Wahlstatt. So ward Indien und die Welt befreit von diesen Heiden.

Von dem Reichthum und der Würde kann niemand genug sagen. Ein ungeheurer Pallast ist der Aufenthalt des Priesters Johann. Ein erhabener Saal nimmt drei tausend Ritter auf, die darin speisen. Die Säulen, das Tafelwerk und die Wände des Hauses sind von Ebenholz gemacht. Oben in dem Geschosse sind zwei Scheiben von lichtem Golde. In diesen stehen, so groß wie ein Kopf, zwei Karfunkel [47]), die den ganzen Pallast Nachts erleuchten. Der Pallast hat vier Pforten aus Ebenholz; Sardinikus [48]) bildet die Schwibbogen ob den Pforten. Reiche Steine liegen an den Thüren und in den Gemächern stehen viel goldene Tafeln. Einige sind auch von Ametisten, aus Elfenbein andere, auf dem Fußboden Schachtafeln ausgelegt. Ein Hof vor dem Pallast ist mit elfenbeinern Stühlen besetzt und mit Kristall gepflastert. Hier sitzt der König und seine Fürsten häufig. Seine eigenen Gemächer sind von Steinen, Wurzeln und Gold kostbar gebildet und damit geschmückt. Vielfarbig sind die Steine und an dem oberen Gewölbe liegen die kostbarsten. Vier und zwanzig Lampen, mit goldenen Ketten befestigt, gefüllt mit brennendem Balsam, hangen dort und ge-

---

[47]) Den Karfunkeln wird immer in den alten Gedichten eine weitleuchtende Kraft zugeschrieben. So hatten wir oben zwei Karfunkelsteine, welche auf die Spitze der Thürme des heiligen Tempels zu Montsalvatz gesetzt wurden, die durch die finstere Nacht leuchteten und die Tempeleise zurückführten. Auf gleiche Weise der Karfunkel, den Ernst in dem finstern Bergschlunde, durch den er fuhr, abhieb.

[48]) Wohl Sardonix.

den hellen Schein. Aus Saphian besteht sein Bette, sein Tisch ist ein grüner, tadelloser Smaragd, getragen von vier Ametisten. Viele der schönsten Frauen sind an seinem Hofe und überdies umgiebt ihn eine Hofschaar von dreißig tausend Leuten. Zu dem Pallast führen kostbare breite Treppen, der Boden ist mit Gold und Gesteinen bedeckt, daß man sich darin sehen kann, als wenn der Estrich durch Sonnenglanz erhellt wäre. Mitten auf der Treppe steht eine Säule, darauf ein klarer Spiegel; hundert und funfzig Staffeln führen hinan. Porfir, Alabaster, Kristalle und Jaspis mit Sardonix, Ametisten und Korallen bilden die Stiegen. Auf dem Gipfel dieser Säule ist der Spiegel, worin man alles sieht, was in der Provinz vorgeht [49]). Jedes Falsch, jede Untreue zeigt sich in diesem Spiegel, und bleibt so lange darauf sichtbar, bis es wieder gesühnt. Drei tausend Mann, wohl geharnischt, bewachen den Spiegel vor jeder Verletzung.

Bei Tafel bedienen den Priester sieben Könige, vierzig Herzoge und drei hundert Grafen. Der Ritter ist eine unzählige Menge. Er sitzt nicht allein, sondern zu seiner rechten Seite sitzen vier und zwanzig Erzbischöfe,

---

[49]) Die Beschreibung dieses Kunstwerkes ist lang und ausführlich, da mir aber die Konstrukzion nicht recht deutlich ist, habe ich sie nicht mit in den Text aufnehmen, sondern lieber der Anmerkung einverleiben wollen. Auf der Säule ist ein Spiegel, darüber ein einsames, kleines Zimmer (Ziborrie). Hierauf zwei Säulen, darauf eine Fläche, und vier Säulen auf derselben; wieder auf ihnen eine Fläche und dann acht Säulen; eben so wieder und sechzehn, dann zwei und dreißig Säulen, mit einem Umgang. Zuletzt vier und sechzig Säulen, wieder mit einem Umgange. Von nun an geht es dieselbe Säulenzahl Reihe wieder hinunter, bis oben eine einzige Säule steht, worauf der Spiegel befestigt ist, worin man alles bemerken kann, was in der ganzen Provinz vorgeht. Vgl. oben S. 254.

zur anderen zwölf Patriarchen. Äbte und Kappellane sitzen dort soviel, als Tage im Jahre sind. — Unendlich wird die Reichheit und Pracht seiner Umgebungen, die Größe seines Reiches beschrieben. —

Eine Stimme vom Himmel verkündete in einer Nacht dem Priester Johann, daß er Vater eines Kindes werden würde, welches zum Heile der ganzen Christenheit gereichen sollte. Über alle Könige würde es herrschen und Johann sollte ihm einen reichen und schönen Tempel bauen lassen, der die Pracht der ganzen Welt überträfe. Er achtete nicht darauf, bis in der folgenden Nacht dieselbe Stimme, sanft, nicht mit Grimme, ihm befahl, des morgenden Tages einen Pallast von Steinen und Golde zu beginnen, den Thron seines werthen Kindes. Des Morgens ließ er den ganzen Grundriß fertigen und am vierten Tage stand der Pallast, in ganzer Schönheit vollendet da. Das Werk ist von unendlicher Schönheit, noch erhabener und prächtiger, als der Tempel des Graales. In einem Saale stehen funfzig Pfeiler, jeder von der Größe, daß vier Männer, mit ausbreiteten Armen, ihn nur umfassen können. Oben sind die Säulen spitzig, auf jeglicher sitzt ein Karfunkel, so groß, wie der untere Theil der Säule, so daß er den Estrich von oben herab ganz erleuchtet. Das Licht, welches die Karfunkel geben, ist so groß und treflich, daß man an jeder Stelle des Saales ein Haar finden könnte, welches dem Barte eines Jünglings entfallen. Vierzig Klafter hoch sind die Säulen. Die Pforte erleuchten zwei Rubinen. Vom Orient gegen Okzident fließt ein Brunnen, in einer Rinne von lauter Edelgesteinen, indem er aus einem reinen, hellen und treflichen Napfe entspringt. Trinkt man in dem Mai, vor Aufgang der Sonne, von diesem Brunnen, drei mal, ehe man etwas ißt, so lebt

man in Gesundheit drei hundert und drei Jahre, drei Monate, drei Wochen und drei Tage. Nichts kommt dem Pallast in seiner Pracht, in der ganzen Welt, so nahe, als der Tempel des Graales. Zu drei hohen Festtagen, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, trägt Priester Johann eine Krone, die so herrlich, kostbar und schwer ist, daß sie, durch wunderbare Vorrichtung, über seinem Haupte schwebend erhalten wird, weil er sie nicht zu tragen vermag.

So erzählte Ferafis von der Macht, Herrlichkeit und Größe des Priesters Johann und entzündete in der Brust Parzifals und aller Hüter des Graals die Begierde ihn zu sehen und sich ihm zum Dienst anzubieten. Kaum erhielt Johann die Nachricht, als er mit allen seinen Kreuzen, in frommem, ehrerbietigem Zuge, dem Graale entgegen ging. Alle, von Ferafis hochgerühmte Reichheit und noch mehr fanden sie beim Priester Johann und in den Herzen aller entstand der Wunsch, daß die Burg und Kapelle, welche dem heiligen Graale zu Montsalvatz gebaut war, hier sein möchte. Heiße Gebete wurden zum Graal geschickt und dieser, der unter argem Volke nicht seine heilige Burg, nicht seinen heiligen Tempel sehen wollte, erfüllte die Bitte der Frommen. Als die Morgensonne Indien bestrahlte, fiel ihr erster Schein auf die Zinnen und die Kuppel des Tempels zu Montsalvatz und dort, auf dem einst heiligen Berge, blieb keine Spur des erhabenen Baues übrig.

Johann wünschte Belehrung über die Heiligkeit des Graales, welche ihm Titurel dahin gab. Es sei, wie wir schon wissen, die Schüssel, woraus Jesus Christus den Abend vor seinen Leiden gespeiset, mit seinen Jüngern, deren dennoch zween die Treue brachen, Judas, der in seiner Versündigung starb, und Sankt Peter,

welcher große Reue darob trug. Den Graal brachte bei alten Zeiten eine Schaar auf Erden und man machte daraus eine Schüssel. Heilig bewahrt ward diese Schüssel auf dem Berge der Haltung (Montsalvatz), aber nun erst sei sie, in dem Indischen Reiche, vor jeder Unbill bewahrt. Eine andere Schüssel ward von Konstantinoplern gemacht, dieser ähnlich, aber in ihr wohnt keine Heiligkeit und Macht [50]). Joseph von Arimathia kannte wohl die rechte und bewahrte sie heimlich, bis der Engel sie an ihn (Titurel) brachte. Ein halbes Jahrtausend habe er Kunde davon gehabt und ihn gesehen, aber jetzt, da der Graal im heiligen Lande sei, sehne er sich nach irdischer Ruhe und bitte, ihm neun Tage lang nicht den Graal zu zeigen; dann sterbe er. — Sein Wunsch ward erfüllt, er starb und ward reich besargt. Nimmermehr ward nun jemand durch den Graal gespeiset; denn er war in einem Lande, worin nichts mangelte; aber an ihm erschienen noch die Na-

[50]) Diese, als falsch und unächt angedeutete Schüssel ist noch in Europa zu finden. Seit dem 26sten Novb. 1806 besitzt das Antikenkabinet der kaiserlich königlichen Hauptbibliothek zu Paris die, lange in Genua als heilige Reliquie sorgfältig aufbewahrte Schüssel aus schönem grünem Glase, il sacro catino genannt. Nach der Geschichte derselben, die ein Mönch, Fra Gaëtana 1727 in einem dicken Quartband schrieb, hatte die Königin von Saba dem König Salomon ein Geschenk damit gemacht; zur Zeit Christi war Nikodemus durch Erbschaft in ihren Besitz gekommen, und bei ihm aß Christus aus ihr das Osterlamm. Sie kam nachher nach Cäsarea, bei Gelegenheit der Kreuzzüge, und von da nach Genua. Man hielt sie für einen Smaragd. Leipziger Literaturzeitung. 1806. Intellig. Bl. S. 283. Das Buch des Fra Gaëtana habe ich nicht erhalten können, aus dem gewiß viel Merkwürdiges für diesen Gegenstand hervorgehen würde. Vielleicht bin ich noch in der Folge so glücklich, und werde dann das nöthige daraus nachtragen. Auch Millin schrieb eine mir unbekannte Abhandlung darüber.

men derer, welche im Lande sündigten. Ihre Hände wurden mit einer Wunde durchschlagen, welche nicht eher heilte, als bis sie Reue für ihre Sünden ergriff.

Priester Johann, die Heiligkeit, Macht und Würde Parzifals anerkennend, bot ihm die Krone des Landes, welche anzunehmen er erst verweigerte, bis an dem Graale die Inscheift sich zeigte: Parzifal solle König werden, aber seinen Namen mit dem Namen Priester Johann, vertauschen. Nur zehen Jahre lang ward ihm das Reich vergönnt, da ihm die Sünde anhing, daß Herzeloide, seine Mutter, durch ihn starb. So ward, in gewissem Sinne, erfüllt, was Priester Johann träumte, daß er einen Sohn erhalten sollte, der mächtiger Herrscher würde. Nach Parzifal ward der Sohn des Ferafis und der Urepanse de Tschoye Priester Johann, aber die Kindes Kinder Gamurets umstanden mannlich den Thron und vertheidigten ihn tapferlich. Alle Gebieter im Graale müssen sterben, nicht kann sie der Anblick des Graales, nicht der Brunnen verjüngen und erretten, aber vor dem Fegfeuer ist ihre reine Seele bewahrt. Am Graale findet man immer den Namen dessen, der Priester Johann sein soll.

Im Okzident erhielt sich, vornämlich unter den Beisitzern der Tafelrunde, ein Gerücht vom Graale und ein Streben nach ihm. Artus und seine Ritter zogen aus um ihn zu erobern, durchschweiften die ganze Welt, kehrten aber unverrichteter Sache zurück. Im fernen Orient blieb der heilige Graal bei seinen Hütern verborgen. —

So viel war ich im Stande aus den verschiedenen Werken, die über den Graal auf uns gekommen sind, zu sammeln. Selbst erkenne ich die Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit an manchen Orten an, hoffe doch aber dazu einigermaßen beizutragen, daß eine allge-

meinere Vorkenntniß des heiligen Graales bewirkt wird. Eine ausführlichere Darlegung behalte ich mir theils selbst vor, wenn ich im Stande gewesen bin manche, mir noch mangelnde Hülfsquellen, zu eröfnen, theils überlasse ich sie aber auch willig und gern einem andern, der schon dazu gelangt ist, und fordere freundschaftlich jeden zur Vervollkommnung auf.

Anhang.

Als der Druck dieser Abhandlung schon angefangen, fand ich unter meinen Kollektaneen noch eine Stelle, welche ich, bei der früheren Durchsicht derselben, übersehen hatte. Sie belehrt uns, wie wenig Vulson de la Colombière, er ist es, der in seinen Theatre d'honneur, T. I. p. 295. davon spricht, von der Sache wußte, oder wie grob sinnlich bei den alten Französischen Dichtern die Vorstellung von diesem Heiligthum war, das in dem Gedichte des Deutschen so herrlich erscheint. Es heißt daselbst: «In dem Roman des Lanzelot lesen wir das Gelübde, welches die 150 Ritter thaten, um zur Eroberung des heil. Graals auszuziehen und binnen einem Jahre zurückzukommen, um dem König Artus Nachricht zu bringen. Der heil. Graal war ein großes Becken (bassin), oder ein anderes großes Gefäß, gemacht in der Form eines Korbes, angefüllt mit allen Arten ausgesuchtes Fleisches, sehr wohl bereitet und mit frischen und herrlichen Getränken. Er stellte sich den weisen und tapferen Rittern dar, welche Gott durch diese Gunst beglücken wollte. Er ward gesetzt auf den Tisch, ohne daß man jemand sah, und bedeckt mit einem sehr feinen Tuche, den die alten Bücher einen weißen Sammt (weißen Samit) nennen. Er

enthüllte sich und alle Schüsseln wurden mit verschiedenen Gerichten herrlich erfüllt, welche sich von selbst zusammenreihten, und so gab er denen, welchen er vorgestellt war, gut zu essen und zu trinken, so, daß sie davon vollkommen gesättigt wurden. Drauf, mit einemmale, verschwand er vor ihnen, zurücklassend einen herrlichen Geruch an dem Orte, wo er aufgestellt worden.»

Einige andere Nachrichten aus dem Glossaire de la langue Romane, T. I., welches ich ebenfalls erst später erhielt, verspare ich auf das folgende Heft, um einigen andern Aufsätzen nicht zu viel Platz zu entziehen.

J. G. Büsching.

X.

Altdeutsche Handschriften der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien.

Nächst Rom verwahrt gewiß Wien den reichsten Schatz Altdeutscher Handschriften, wiewohl dieselben bis dahin fast gar nicht bekannt, und man nicht einmal weiß, wie viele und welche da sind, noch weniger ihre nähere Beschaffenheit kennt. Pet. Lambek legte seine weitläuftigen Kommentarien der Wiener Bibliothek zwar auf das Ganze an, aber er kam, in den 8 Folio-Bänden derselben (v. J. 1665. bis 1679.) nicht einmal mit den Griechischen Handschriften zu Stande; und Adam Franz Kollar wiederholte dieselben nur in einer berichtigten und ergänzten Ausgabe, mit Hinzufügung eines 9ten Buches (1766—72.). Endlich führte Mich. Denis das Werk zwar weiter, aber auch er kam noch nicht über die theologischen, meist Lateinischen Handschriften hinaus (Codices manuscripti theologici bibl. Palatinae Vindob. Latini aliarumque occidentis linguar. Vol. I. Part. 3. Vol. II. Part. 2. fol. Vindob. 1793—95.). Dieses giebt zugleich eine große Vorstellung von dem Reichthum der Wiener Bibliothek, welche schon zu Lambeks Zeit mehr als 10000 Handschriften enthielt (Comment. ed. Kollar. I. 319.). Joh. Bened. Gentiloti, bis 1723. Kollars fleißiger Vorgänger, führte Lambeks Werk, in Ansehung der Hand-

schriften, wirklich fast zu Ende, bis zum 14ten Buche; welche Fortsetzung in 15 Bänden 4041 Lateinische und in den neueren Sprachen vorhandene Handschriften, und in dem letzten Buche von 2 Bänden, unter den 445 philologischen (Comment. ed. Kollar. I. 731. etc.) auch unsere Altdeutschen umfaßt, und die wir also viel lieber gedruckt, als den Lambek wiederholt gesehen hätten. Nähere Kenntniß und selbst Abschriften von einigen derselben wußte sich jedoch Gottsched zu verschaffen (Adelungs Vorrede zu den Nachr. von den Vatikan. Hdss. II. S. XI. XVII. und Koch, I. 97.), unter andern durch den Reichshofr. von Senkenberg (vgl. unten zu Nr. 50. 120. 162. 252.), und mehre Notizen und Auszüge erhielt Adelung durch Hrn. Leon, von welchem auch einige Beiträge dieser Art in Bragur (VI. 2. S. 166—88.) stehen und daselbst (VI. 1. S. 168—70.) noch mehr versprochen ist; so wie auch ich mich einiger schriftlichen Mittheilungen hierüber von dessen Güte erfreue und wohl noch manches davon erwarten darf. Zu gleicher Zeit war Hr. Brun, aus Veranlassung des Hrn. von Mecheln, so gefällig, dem sel. Oberlin i. J. 1787. dergleichen Nachrichten und Auszüge, nach Anleitung von Gentiloti, mitzutheilen. Von Oberlin erhielt ich diese wieder vor einigen Jahren, zur freien Benutzung, und diese sind es, welche ich hier abdrucken lasse. Demnächst gab mir Joh. von Müller, der bekanntlich dieser Bibliothek auch 12 Jahre vorstand, nicht lange vor seinem auch für dieses Feld der Wissenschaft und für mich zu schmerzlichen Hingang, ein Blatt mit wichtigen Nachweisungen, welches ich hier billig voransetze. Das unmittelbar darauf folgende kürzere Verzeichniß habe ich ebenfalls von Oberlin. Ein solches, durch einen Hrn. v. M. verfertigt, findet sich zwar schon, nebst einigen längeren Auszügen, in Bragur,

VI. 2. S. 140—67., aber sehr mangelhaft und unordentlich, dagegen das unsrige eine vollständigere Übersicht von dem Vorhandenen gewähret und durch einen beigefügten * auch noch eine ganze Reihe von Nummern auszeichnet, von welchen uns dermalen noch nähere Kunde abgeht.

Endlich folgen noch umständlichere Nachrichten von einigen der vorzüglichsten und wichtigsten dieser Handschriften, welche mir unlängst von meinem Freunde Leo von Seckendorf zugekommen sind, und von denen ich besonders die Fortsetzung wünsche.

Bei Mittheilung dieser verschiedenen Arbeiten ist aber zugleich die gebührende Rücksicht genommen auf die etwa schon anderweitig vorhandenen Nachrichten. Dergleichen finden sich bei Denis gelegentlich, wenn etwa die Werke zugleich in die Theologie einschlagen, oder mit solchen verbunden sind; noch mehr aber bei Lambek, in dem vorweg gegebenen Verzeichniß der Ambrasischen Handschriften (Comment. ed. Kollar. II. 521 — 938.). Die unschäzbare Hausbibliothek der Österreichischen Fürsten auf dem alten Stammschlosse Ambras in Tyrol unfern Insbruck, war i. J. 1665. samt der reichen Erbschaft dem Kaiser Leopold I. zugefallen; und durch Lambeks Bemühung, der den Kaiser auf der Reise dahin begleitete, wurde sie, dem wichtigsten Theile nach, noch im selbigen Jahre nach Wien gebracht und der Kaiserlichen Bibliothek einverleibt (l. c. 285—522.). An Drucken wurden aus den 5880 Bänden nur 1489 ausgewählt, die Handschriften aber, 583 an der Zahl, wurden alle mitgenommen (l. c. 515—18.). Lambek beschrieb von diesen nur 500, und versprach die übrigen 83 gelegentlich nachzuholen (l. c. 538.); was aber unterblieben ist. Unterdessen zeigen schon die verzeichneten Nummern, daß

von hier die beßten, ältesten und wichtigsten vaterländischen Handschriften nach Wien gekommen sind. Und zwar sind diese besonders aus der Handbibliothek des großen Kaisers Maximilian, unter und in welchem das Altdeutsche Ritterthum (wie unter Franz I. das Französische) sich gleichsam in seinem letzten herrlichen Widerschein zeigte, und der, bei seinem Leben schon, ein gefeierter Held der Epopöe, (im Weisen Kunig und Theuerdank; vgl. l. c. 894—97.), und selber sich auch in diesem Felde mit Glück versuchend (vgl. l. c. 898—902.) zugleich offenen und anhänglichen Sinn für die Denkmäler der älteren schöneren Zeit hegte, sich daran ergötzte und sie lieb und werth hielt. Mit Recht machte auf diese schon Herder, in der Vorrede zu den Volksliedern (Stimmen der Völker, S. 85.), aufmerksam, wiewohl bis dahin ohne Erfolg: jetzt aber kann man sich durch Vergleichung folgender von Lambek gerade unter allen am kürzesten und unbefriedigendsten angezeigten Nummern *) mit unseren Nachrichten von der Wichtigkeit derselben überzeugen.

---

*) S. l. c. 919—20. „CCCCXXI — V. Phil. 40. 162. 217. 216. 301. Volumina quinque membranacea, ante annos circiter trecentos scripta, quibus continentur varia antiqua Poemata Germanica, partim equestria, partim amatoria. Pertinuerunt autem ea olim ad Bibliothecam cubicularem Imp. Maximiliani I. eidemque propter antiquam Germanicam linguam et Poesim fuerunt charissima. — CCCCXXVI—XL. Philol. 5. 3. 119. 82. 41. 120. 118. 42. 43. 59. 45. 44. 299. 270. 300. Volumina quindecim chartacea, satis vetusta manu exarata, quibus continentur varia antiqua Poemata germanica ejusdem generis, cujus sunt proxime praecedentia quinque membranacea. Pertinuerunt autem et haec olim ad Imp. Maximilianum I. — Außer diesen finden sich noch einige besonders angezeigte hieher gehörige Nummern mit dieser Bemerkung, von welchen

Nächstdem haben zwar, außer Denis, auch schon Kollar und die Gebrüder Hieron. und Bernh. Pez von einigen hieher gehörigen Handschriften besonders und umständlich gehandelt (jener in den Comment. L. I. bei Gelegenheit der von Lambek zur Herausgabe verzeichneten Denkmäler, und in den Analect. Monumentor. omnis aevi. T. II. fol. Vindob. 1761., diese in den Scriptor. rer. Austr. und dem Thes. Anecdot.). Aber auf alle diese, so wie auf die oben berührten und anderweitig zerstreuten Notizen ist hier nur in sofern Rücksicht genommen, als sie mit unseren gegenwärtigen Nachrichten in Beziehung stehen. Vielleicht kann in der Folge aus diesen und anderen Quellen zu einer ferneren Zusammenstellung der in dieser Art noch zu Wien vorhandenen Schätze Rath werden. Nur aus dem Verzeichnisse in Bragur habe ich die wenigen in dem unseren nicht vorkommenden Nummern beigefügt, so wie die daraus übertragenen Zahlen der alten Ambrasischen Bibliothek diejenigen bezeichnen, welche beide gemeinschaftlich haben, und auch so die größere Vollständigkeit des unsrigen beweisen.

Noch bemerke ich, daß von den meisten dieser Notizen, so weit es der Zweck verstattete, in der allgemeinen literarischen Einleitung vor den Deutschen Gedichten des Mittelalters, schon Gebrauch gemacht ist, auf welche hier denn auch in Ansehung der weiteren Literatur des einen oder des anderen Werkes verwiesen werden kann. Was hievon aber etwa daselbst übersehen ist, wird hier zur Nachtragung angemerkt; so wie denn überhaupt alle anderweitig nöthigen und schicklichen Erläuterungen beigebracht sind.

---

in unserem gegenwärtigen Verzeichniß doch nur die 163. vorkömmt und deßhalb nachzusehen ist. Von den übrigen in der Folge.

I.

Johanns von Müller Nachweisung.

In der Wiener Bibliothek finden Sie Nr. 128. der von Gentilotti rezensirten philologischen Handschriften, S. 130—33. Verse von alten Helden; Nr. 533. Veldecks Eneidt [1]); 538. Eschenbachs Parzifal

[1]) Diese Hds. beschreibt näher Lambec, Comment. Bibl. Caes. Vindob. ed. Kollar. T. II. col. 856. unter den Ambrasischen Hds.: CCXCIV. Hist. Prof. 534. Volumen chartaceum in folio, quo continetur Henrici de Veldeck Thuringi (?) Historia totius Belli Trojani et rerum ab Aenea in Italia gestarum, antiquis rhythmis germanicis composita sub Hermanno Landgravio Thuringiae, qui A. C. 1215. obiit. Mentio Autoris extat in fine Poematis hoc modo:

Nun sünd wir enden daz Puch,
Es dunckt dem Mayster gnuch,
Der es us Welsch kert,
Zu tütsch er uns lert,
Daz was von Veldeck Heinrich:
Daz ist wissentlich,
Daz er tüchten kund, ꝛc.

Eodem Volumine continentur etiam Historia Pontificum et Imperatorum Romanorum germanice usque ad A. C. 1474. quo illud exaratum est a Georgio de Elrbach in Pfaffenhusen. In einer Anmerknng wird hinzugesetzt: Meminit hujus Poematis etiam Joan. Jac. Frisius in Bibliotheca universali, et Exemplar ejus Mstum extitisse refert apud Georg. Fabricium. Minus recte autem Autor ejus ibi vocatur Henricus de Weldich. — Die angeführten Verse stehen in der Müllerschen Ausgabe, V. 13278. ff. — Der oben genannte Schreiber ist ohne Zweifel der Jürgen von Elrbach, welcher sich auch als Abschreiber der Wolfenbütteler Hds. des Friedrich von Schwaben nennt, für dessen Verfasser man ihn wohl ausgegeben hat. Vgl. unsere Einleit. S. XVII.

zifal [2]); 673. Fabula de lupo et opilione (ich weiß nicht mehr, ob Latein oder Deutsch, aber von Ingolstadt, 1473.); 739. viele Verse aus dem 15ten Jahrh.; 826. de regimine principum, in Deutschen Versen; 868. Nicol. von Wyl, Übersetzung von Aretins Guiskard und Sigmunda; 1170. die Historie Herzog Ernsts von Baiern (Schwaben) [3]. — Unter den Handschriften von Mönsee [4]): Nr. 120. Verse über König Albrecht 2. (ich weiß aber nicht gewiß, ob Deutsch). Eben so im obern Manuskriptenzimmer: Reimchronik von Kaisern und Königen (um 1236.); Seyfried, von Alexander dem Großen; zwei Handschriften von Wolfram von Eschenbach; der Streit zwischen dem Löwen, Adler und andern Thieren; Gedicht von Herzog Wilhelm von Österreich (st. 1407.); von einer Königin von Frankreich, die ihr Hofmarschall hat schänden wollen [5]); Teychners Reimchronik; der

---

[2]) Diese dritte Wiener Hds. des Parzifal ist in unserer Einleitung, S. X. übersehen. Auch Lambec. l. c. col. 919. gedenkt derselben, zugleich mit der auch im folgenden Verzeichnisse unter Nr. 12. vorkommenden, ebenfalls unter den Ambrasischen Handschriften: CCCCXIX. Philolog. 12. Volumen membranaceum in folio, manu antiqua exaratum, quo continetur ejusdem super memorati Wolframi von Eschebach Narratio quaedam fabulosa amatoria et equestris, obsoletis rhythmis germanicis composita eodem modo, uti proxime praecedens Poëma Historicum. (nämlich der Gottfried von Bouillon) — CCCCXX. Hist. Prof. 538. Aliud praecedentis Operis exemplar chartaceum in folio, multis imaginibus antiquis exornatum.

[3]) Da diese Hds. schon unter den prosaischen Nummern steht, so scheint sie doch wohl nicht das Gedicht Veldecks zu enthalten, wie S. XV. der Einleit. vermuthet ist.

[4]) Diese Handschriften sind bekanntlich vorlängst in die Wiener Bibliothek gebracht.

[5]) Wahrscheinlich das in der Einleit. S. XXVII. ange-

Jungfrauen (U. L. Fr.) Chron.; Frau Elisabethen von Lothringen Deutscher Heldenroman [6]); Konrad von Würzburg, von Herzog Albrechts von Österreich Ritterschaft in Preußen, 1377; Teychner und Kuchenwert [7]); von dem Herzog in Aquitanien; von König Artus [8]);

---

führte Gedicht; wovon dann «Das lied vō der künigin von Franckreich, die der falsch Marschalck gegen den künig obergab do sy nit wolt seines willen pflegen. In des Regenbogen langen thon.» Nürnberg durch Jobst Gutknecht, 1520. 8. 1 Bogen (s. Panzers Annal. Zusätze, S. 197.) eine spätere strophische Bearbeitung wäre, ähnlich der in demselben Ton gedichteten Romanze von dem Grafen von Savoien, in Eschenburgs Denkm. S. 341., wovon Panzer, a. a. O. S. 89. noch einen anderen alten Druck anzeigt.

[6]) Ohne Zweifel der Lother und Maller. Vgl. Adelungs Püterich, S. 11., Catal. Mss. bibl. Uffenbach. Fol. T. II. p. 253. und Fr. Schlegels Vorrede zu seinem Auszuge dieses Romans, der nach einer Handschrift des Kanonik. Wallraff zu Köln gemacht ist. Eine alte gedruckte Ausgabe aber besaß Panzer, Zusätze zu den Annal. S. 129. «Ein schöne warhaftige Hystory von Keiser Karolus sun genant Loher oder Lotarius wie er verbant ward siben iar vß dem kunigreich und wie er sich die selbig zeit so ritterlich bruchte, das er zuletst Römischer keiser, vnd im vßgeschnitten ward.» Straßburg, durch Johannes Grieninger, 1513. Fol. 126. Bl. mit Holzschn.; wie hier gesagt wird, auch in der Joschischen Sammlung befindlich. Auf der Rückseite von Bl. 1. steht auch die Nachricht, daß Margreth, Gräfin zu Widmunt und Frau zu Genweile, Gemahlinn Herzog Friedrichs von Lothringen, Grafen zu Widemund, das Buch zuerst aus dem Latein ins Wälsche (Französische) thun schreiben, i. J. 1405., darnach aber aus Wälscher Sprache zu Deutsch gemacht worden durch ihr beider Tochter, Elisabeth, Gräfin von Lothringen und Wittwe zu Nassau und Sarbrücken, i. J. 1407. (Adelung und Schlegel haben 1437.)

[7]) Dieses und das vorige Werk des Teichner sind in der Einl. S. XXXV. vergessen, wenn sie nicht zu den dort nach Denis angeführten Handschriften gehören.

[8]) D. i. irgend eins von den zur Tafelrunde gehörigen Rittergedichten. Vgl. Einl. S. X.

Dietrich von Bern; von den Siebenschläfern und von der Kreuzerfindung [9]); von der Haydin [10]); Künig Ortwit aus Lombardey; Auers Ritter mit dem Löwen [11]); Sammlung des von Trimberg [12]); Gotfried von Straßburg, uff U. L. Fr.; von einem König in Frankreich und Herzog Leopold von Österreich [13]); von Heinrich, Fürsten in Schwaben, und Prinzessin Amelberg [*]); vom Ritter mit dem Rad und von dem

---

[9]) Vgl. die Einleit. zum K. Rother, S. VI. Denis, I. 1164. 1435. erwähnt zwar zweier Lateinischen Hdss. von der Kreuzeserfindung, aber kein Deutsches Gedicht.

[10]) Vielleicht die Mörin. Vgl. unten Nr. 43. und 300. wenn nicht die 30ste Erzählung in Nr. 119.

[11]) Offenbar Hartmanns von Aue Jwain oder der Ritter mit dem Löwen, und in der Einleit. S. XI. nachzutragen. — Die sonst Bützower, jetzo mit der Universität und deren Bibl. zu Rostock befindliche Hds. habe ich selber in Händen gehabt und Büschings Vermuthung, im N. lit. Anz. 1808. Nr. 9. bestätigt gefunden. Es ist wirklich der Jwain und kein Jrwin. Die Hds. ist in Fol. Pap. 72. Bl. und hat alle Kennzeichen des 15ten Jahrh. — Nächstens eine umständliche Anzeige. — Was ferner den gleich hierauf in der Einl. S. XV. aufgeführten, nicht minder zweifelhaften Gawin betrift, so ist dieser wohl weniger auch der Jwain, als der Wigoleis (vgl. Anmerk. 14.), in welchem, so wie im Parzifal, mehre Abentheuer Gawins, dessen Sohn eben der Held ist, eingeflochten sind. Die Bremer Hds. ist aus Goldasts Nachlaß dahin gekommen (vgl. oben S. 165.), welcher in s. Paraenet. häufig Stellen daraus anführt.

[12]) Vgl. unten Nr. 118.

[13]) In der Einl. S. XVI. ward vermuthet, dieses möchte die Geschichte Richards Löwenherz mit Leopold sein; dem steht aber entgegen, daß ein König von Frankreich genannt wird.

[*]) Gewiß auch der Friedrich von Schwaben (Einl. S. XVI.), dessen Vater Heinrich und seine Geliebte Angelburg heißt.

Wigsleys [14]); der Minneberg [15]); was Tundal in

---

[14]) Der Wigoleis, auch Ritter mit dem Rade genannt. Vgl. die Einleit. S. XII., wo noch ein Münchener Bruchstück dieses Gedichtes (Docens Misc. II. 103.) anzuführen war. — Merkwürdig ist dieses Gedicht, daß, was sonst sehr selten, der prosaische Roman wirklich von ihm ausgegangen und eine Auflösung desselben ist, indem der ungenannte Vf. in einer Vor- und Nachrede ausdrücklich sagt, daß er diese Historie, die ursprünglich von dem Ehrwirdig (Wirin; vgl. Docens Misc. I. 59.) von Grau(v)enberg in Reimen geschrieben und hübschlich fürbracht worden, auf Bitte mehrer edlen und andrer Personen, Männer und Frauen i. J. 1472. aus den Reimen geschrieben habe. (Diese Nachricht der älteren, in der Romanen-Bibl. Bd. 2. wiederholten Ausgabe v. 1564, ist in dem sonst nicht veränderten Abdruck im Buch der Liebe (1587) ausgelassen.) Nicht minder merkwürdig aber ist, daß von dieser oder einer anderen prosaischen Bearbeitung wieder eine poetische, von einem Juden gemachte, ausgegangen ist. Dieses wahrscheinlich einzige Jüdische Rittergedicht hat J. C. Wagenseil in s. «Belehrung der Jüdisch-Teutschen Red- und Schreibart. Durch welche, Alle so des wahren Teutschen Lesens kundig, für sich selbsten, innerhalb wenig Stunden, zu sothaner Wissenschaft gelangen können.» Königsberg, 1699. 4. S. 149 — 302. Von der Entstehung dieses Gedichtes wird S. 154. bloß gesagt: «So gar die Juden haben sich hierüber gemacht, und den Hof des König Artus (den sie zwar, wie es der gemeine Mann ausspricht, Artis genannt,) samt den seltzamen Begebnussen, der daran lebenden Ritter, auf solche Weise in ungebundener und gebundener Rede zu beschreiben sich nit entbrechen können. Davon ist uns das Poetische Gedicht zukommen, welches wir hiemit gemein machen. Die Einfälle sind lustig, und auch so wie sie von denen Juden herkommen können. Doch ist mit Einmischung der Riesen, Zwerge, Lindwürme, und andern Ungeheuer denen Helden-Büchern eigentlich nachgangen worden.» Der Titel ist:

Ein schön Máase (Geschicht).
Von König Artis Hof.
Wie er sich in seinem Königreich hat thun führen.
Und was er hat gehat vor Manieren.

dem Fegfeuer litt [16]; Frauenlob [17]; vom Ritter

Und von dem berühmten
Ritter Wieduwilt
dem streitbahren Held
Gar schön in Reim gestelt.
Wann ihr wert drinnen leyen,
Wert sich euer Herz erfreuen.

Dann der Prolog:

Ich hab bey al mein Tagen,
Viel von König Artis Hof hören sagen,
As wie man sagt ein alt Sprichwort her
Es geht hinnen zu, as wenn es König Artis Hof wär,
Doch hab ich ausgereist gar mannich Land
Und hab mein Tag ni Kriegen in mein Hand
Kein Buch, das ich es hätt gelesen,
Oder wo es wär gewesen,
Biß ich hab eins gefunden geschrieben aus,
In meines Vaters Haus,
Da hab ich mich nit lang thun säumen,
Und hab dis Buch gestelt in Reimen,
Is es gleich nit gesezt gar wol,
So is es mein erstes ma(o)l,
Ihr möcht es leyen oder singen wie ihr wölt,
Es kost euch als ein Geld:
Doch hat es an sich die Tugend,
Daß die zarte Jugend,
Alzeit gern lustig is,
Und was sie so singendich leyen, gedencken sie gewiß,
Und behalten es ein lange Zeit in acht,
Drum ach hab ich es also gemacht:
Denn es ret gar schön und züchtig,
Man kan ach draus lernen, richtig
Reden und sprechen zu allen Zeiten,
Bey Herrn und Fürsten und Edelleuten.
Es heißt König Artis Hof, oder Ritter Wieduwilt,
Es doch ein Geld neuert (nur) gilt:
Wie dieser Ritter Wieduwilt hat thun streiten und sturmen

Mit manchem starcken Riesen und Lindwurmen,
Und waß er vor einer iß gewesen,
Wert ihr schon in dem Buch lesen.
Drum komt geschwind zu laufen,
Das schön Máase zu kauffen.
Denn es seyn nit viel woren gedruckt,
Drum werden sie bald verzuckt.
Es is dran schöne ósijos (Buchstaben) gute Tint und
Papeir,
Ich gib sie ach nit theuer.
Drum komt behend zu gehn,
Und kauft geschwind denn ich hab nit viel mehn,
Daß ihr solt sóche (erlebend) seyn
Zu kommen in Erez Isróël (Land Jsraels) aneyn
Bald in unsern Tagen,
Drauf wöllen wir Amen sagen,
Zu Ehren allen Mannen, jungen Meidlich und
Weiber,
Gestelt durch euren Dienstwilligen Joseln Witzen-
hausen den Schreiber.

Und das Gedicht selbst:

Gott allein die Ehr,
Denn er is der gantzen Welt ein Herr,
Er hat beschaffen Himmel und Erd
Drum iß er Lob Preiß und Ehren werth.
Man lobt billich die Edle König und Fürsten und
Herrn,
wie sie thun ihre Herrschaft vermehrn,
doch is es als ein Wicht,
ohn Gottes Hülff können sie es volnbringen nicht.
Nun will ich euch sagen von einem König reich,
in der Welt fint man da nit seines gleich;
König Artis war er genant,
er war gewaltig über vier und dreyssig Land.
Derselbig König hat grosse Herrschaft,
und ein gewaltige Ritterschaft,
und aus dermassen ein schönes Weib,
mit Tugend war geziert ihr Leib,
von ihrer Schönheit wär viel zu sagen,

Wilhelm von Orleans [19]); Hans Rosenblatts kluger

---

das wil ich itzund still vorüber schlagen,
und sagen euch von dem König mehr,
und von seiner grossen Gewalt und Ehr.
Er hat an seinem Hof,
manchen edlen Ritter und Grof,
und gar viel Aebt und Bischoff und Praelaten,
darzu gar viel Reiter und Soldaten:
Und sonst noch wol vierhundert edler Ritter oder mehr,
die dem König alzeit bewahrten sein Ehr.
Nun so war des Königs Recht und Sitten,
wenn einer kam geritten ꝛc. ꝛc.

Der Schluß

— an König Artis war es gegeben,
und an andere grosse Herren darneben,
Daß sie solten das Recht sprechen eben,
ob man die schöne Lorel oder die ander Wieduwilt solt geben?
Da sagt König Artis: Dieweil ers Lorel zum ersten verheissen hat,
sol er sie haben an dieser Stat.
Und zum andern König sagt er eben,
euer Tochter wil ich dem Groß-Herzog von Toßcana geben.
Das is meines Bruders Sohn,
ein edler Ritter wolgethan.
Das Urtheil blieb also,
das waren alle beede Partheyen gar froh.
Da führten sie Wieduwilt heim mit grossen Ehren,
und zogen mit alle die grosse Herren,
die auf dieser Hochzeit waren gewesen,
als wir in dem Buch haben gelesen;
Und gaben ihm die schön Lorel zu einem Weib,
damit hat er gut Zeitvertreib,
waß sol nun die Red mehr,
auf der Hochzeit war man lustig sehr,
kurtz hernach sein Vater starb,
das gantze Königreich er derwarb,

Gars [20]). Neuere, spätere als 1519, wollte ich Ih-

---

und sein Aelter-Vater auch (ach),
das Königreich kriegt er kurz darnach,
Da sein Schwäher nit lang hernach starb, hat er
drey Königreich allein,
und blieb doch sitzen zum Wachsenstein,
und fecht und streit alle sein Tag nach Ehre,
und war ein grosser mächtiger Herre.
Damit hat das Buch ein End,
daß uns Gott Méschiach (den Messias) send,
Bimhéra Omen (bald, Amen).

Die Verse sind, wie noch in den Gesangbüchern, gedruckt, und je 14 oder 16 Reime, wie in einer Strophe, abgesetzt. Gegenüber steht das Gedicht in der Urschrift, d. i. zwar auch Deutsch, aber mit der neueren, aus der alten gebildeten, Hebräischen Schrift, in welcher die Deutschen Juden viele Bücher haben, und über welche Wagenseil hier eigentlich Belehrung giebt; so wie über die in diese Jüdisch-Deutsche Sprache gemengten eigenthümlichen, meist auch aus dem Hebräischen herstammenden Wörter, dergleichen uns jetzo aus dem Rinconete des Cervantes bekannt sind, und von welchen es schon ein altes Glossar giebt, in dem oft wiederholten Liber Vagatorum (Koch, II. 317.) und daraus in dem 3ten Theil des Grillenvertreibers oder Fortsetzung des Lalenbuchs, und in Philanders von Sittewald Gesichten, im 6ten. — Hier am Schluß und in der Vorrede sehen wir einige dieser Wörter, so wie die Formen: gehat, wert (wird), is (ist), leyen (lesen), ach (auch), seyn (sind), Meidlich (Maidlein). Diese, und andere, offenbar Jüdische Wendungen und Töne kommen zwar in dem Gedichte selber auch vor, aber nicht jene, wie in den ihm vorstehenden vier Liedern. Vielmehr hat sich der Dichter, der sich oben selber Joseln Witzenhausen den Schreiber nennt, sichtbar beflissen, gut und rein Hochdeutsch zu schreiben; wie er denn auch selber rühmt, daß man aus seinem Gedichte lernen könne richtig reden und sprechen vor Herren, Edelleuten und Fürsten. Er bezieht sich ferner auf ein geschriebenes Buch, das er in Reime gestellt habe, das also wohl prosaisch gewesen. Denn daß er nicht etwa des v. Gravenberg Gedicht überarbeitet hat, beweiset mir die Vergleichung desselben, welches ich

nen nicht anführen. Von Eschenbach finden Sie in der

---

in der Dresdener, aus 197 Bl. bestehenden Hdſ. vor mir habe. Es reicht aber auch nicht aus, die oben erwähnte proſaiſche Auflöſung als Quelle anzunehmen, indem z. B. der Jüdiſche Dichter, wie der v. Gravenberg, gleich anfangs, des Artus Hofſitte erzählt, täglich nicht vor einem neuen Abentheuer oder Mähre, zu Tiſche zu gehen; wovon in jener gar nichts ſteht. Es gab alſo wohl noch andere Deutſche proſaiſche Bearbeitungen dieſes Romans, wie dergleichen Franzöſiſche (z. B. die Hystoire de Giglan, o. J. u. O. 4) Aus einer Altengliſchen, ſtrophiſchen Bearbeitung dieſes Romans, worin der Held Lybeaux oder Lybius Disconius heißt, giebt Percy, in der Vorrede zu den Reliques, T. I. p. XIV — IX. des Deutſch. Drucks, einen Auszug, nach einer Hdſ. in Fol., die er ſelber beſaß. Eine andere, ſehr abweichende weiſet er S. XXI. in der Cottoniſchen Bibl. Cal. A. 2. fol. 40. nach). Des Juden Gedicht iſt aber, wie er ſelber ſagt, ſchon gedruckt geweſen; zwar wohl nur in den Neuhebräiſchen Buchſtaben. Merkwürdig iſt noch darin am Schluß die Erwähnung des Großherzogs von Toskana, und des Helden Wohnſitz Wachſenſtein, welcher aus dem gr. Roſengarten des Heldenbuches, wo der Walter darnach benannt wird (vgl. auch die Nibel. V. 9486.), da hinein gekommen zu ſein ſcheint. Vgl. Anmerk. 11.

[15]) Entweder die Anm. 10. gedachte Mörin, worin der Venusberg viel vorkommt, oder die Minneburg, unten Nr. 59.

[16]) Denis, I. 2. col. 1258. 2261. erwähnt (in Nr. 326. Perg. 4. des 12ten und 13ten Jahrh. Bl. 95 — 100., und in Nr. 592. Pap. 4. des 15ten Jahrh. Bl. 214 — 28.) zweier Lateiniſchen Überſetzungen von den Viſionen des Ritters Tundal oder Tugdal in Irland, welcher, geſtorben, am vierten Tage wieder erwachte und die Geſichte ſeiner unterdeß entführten Seele in den Sitzen der Verdammten und der Seligen offenbarte. In dem Prolog, welcher bei Martene, Anecdot. I. 490. gedruckt iſt, nennt ein Bruder Marcus ſich als Überſetzer «de barbarico in latinum eloquium», und wird die Viſion in das Jahr 1149 (Berlin. Hdſ. 1144.) geſetzt. Dieſe Überſetzung, jedoch ohne den Prolog, ſteht auch in Vicent. Bellova-

neuen Ausg. der Schweizer Gesch. Th. 2. S. 139. noch ein Paar *).

---

cens. Specul. historial. L. XXVII. c. 88., und ist im 15ten Jahrh. häufig Lateinisch, Deutsch und Niederländisch gedruckt. S. Panzer, I. 72. 86. 212. 291. — Die Gesicht Tundali. Fol. und Historie vom Ritter Tundalus. 4. nennt auch Oberlin in dem Verzeichniß der alten Drucke vor s. Glossar. p. VIII. — Eine Deutsche Handschrift dieses Werkes auf Pap. 61 Bl. 12. befindet sich in der Berliner Bibliothek. — Eine Altenglische Romanze von dieser Legende erwähnt Percy, Vorr. zu T. I. p. XXV., hds. in der Cottonischen Bibl. Fol. 90. — Wahrscheinlich hangen damit zusammen die Reisen des H. Brandanus (vgl. oben S. 291.) und im Fortunatus das Abentheuer von dem Fegfeuer des H. Patrizius in Irland; vielleicht auch das Italiänische Gedicht von dem Guerriero meschino. — Daß dergleichen Dichtungen dem ganzen damaligen Zeitalter sehr geläufig waren, beweisen auch die neulich an's Licht gebrachten Visionen des Alberico, ebenfalls vor Dante.

[17]) Vielleicht ist hier Nr. 299. gemeint, worin nach dem Verzeichniß in Bragur, S. 145. d. «Unter andern Rhythmi germanici, credo Vlrici de Frauenlob etc.» Wie es sich aber hiemit verhalte, wird Seckendorfs ausführlichere Beschreibung dieser Hds. ausweisen.

[18]) Die Namen lassen auf einen allegorischen, wahrscheinlich prosaischen Roman schließen.

[19]) Auch diese Hds. ist in der Einl. S. XVII. nachzutragen. — Von der Kasseler Hds. kann ich jetzo aus eigener Einsicht die nähere Auskunft geben, daß sie v. J. 1474. (nicht 1454.) Fol. Pap. 548 Seiten. Aus einer hds. Nachweisung des verst. Wackenroder ersehe ich auch noch, daß B. C. B. v. Senkenberg i. J. 1762. zu Wien eine Hds. eben dieses Gedichtes v. J. 1433. erhielt, von welcher Casparson eine Abschrift besaß. — Aus der Kasseler Hds., die übrigens höchst nachlässig und fehlerhaft geschrieben ist, will ich hier einige noch unbekannte merkwürdige literarische Stellen beibringen:

S. 146. Dus susse wa(o)rt myn(n)e
Hat im frou(m)den sinne
In menge wise geteilet sich:
Das min frunt her Vlrich

2.

Quidam codices poematum Germanicorum rhythmicorum, qui in bibliotheca Viennae asservantur:

* Cod. 3. (Ambr. 427.) Ulrici de Teyrlein s. Türhaim poem. eq. amat. sub finem Sec. XIV. aut initium XV. Incipit:
Aller wyshayt ain anvangk
Syd herz mut und gedangk rc. **).

Von Turikem (oder: in) mit wisheit
An Elyes wislich het geseit,
Des sol man lese(n), da stat an,
Was die mynne wunders kan
An mannen vnd an wiben
Vben vnd triben.

Vgl. oben S. 399. —

Dann S. 148. Nv sind ir doch einander gram,
Frav Min(ne) vn(d) avch dy kinthéyt,
Als vns maister Walther seit
Von der Vogelweide;
Der sang, de(a)s ir beide
Werent gar an ander gran(m).

Dies bezieht sich auf eine Strophe Walthers in der Man. Samml. I. 112. a. worin fast dieselben Worte vorkommen: «Minne und kintheit sint einander gram.» — S. 167. ist auch die merkwürdige Stelle, welche ohne Zweifel Wackenroder (vgl. mein Glossar zu den Nibelungen, unter Minne) im Sinne hatte: denn hier wird ausdrücklich die Minne, als einseitige unerwiederte Leidenschaft, von der gegenseitigen Liebe beider unterschieden. — S. 264. findet sich noch eine Anspielung auf Eschenbachs Gamuret, im Parzifal und Titurel.

20) Hier finden wir zu den oben S. 197. angeführten Werken Rosenblüts (denn so ist ohne Zweifel zu lesen) noch ein neues. — Auch giebt es von demselben noch historische Lieder: das Gefecht bei Hempach (1450.), in dem Kriege zwischen Nürnberg und dem Markgrafen; in J. P. Reinhards Beiträge zur Gesch. Frankenlandes, Th. I. 225 — 42. und Schweizerisches Museum 1787. S. 711. Vgl. Herders Volkslieder (Stimmen der Völker, S. 79.) und Koch, II. 353.

Cod. 6. (Ambr. 426.) Poemata var. amator. Sec. XIV. De origine ordinis equestris. Mörlin. Gamureth. Tschionachtolander. Percival. Lohergrim. Seyfrid de Ardemont. Melerans von Frankreich. Iban. Persibein. Poytislier. Flordimar. Lancellott de Lacu.

* Cod. 10. Sigism. Feyrab. (?) Ovidii metamorphosis rhythmica metaphrasis. Sec. XV.

* Cod. 12. (Ambr. 419.) Wolfram v. Eschenbach, poem. amat. Sec. XIV. Incipit:

Jſt zwiuel herzen nach gebur,
Das muz der ſelen werden ſur ꝛc.

(Jſt, wie man ſieht, der Parzifal. Vgl. oben S. 553.).

Cod. 13. Laur. Wessel v. Essen, poem. de genealogia domus Austriacae. Sec. XVI.

Cod. 40. (Ambr. 421.) Wolfr. v. Eschenbach poem. amat. Sec. XIII.

Cod. 41. (Ambr. 430.) Anonymi varia poemata moralia et amatoria. Sec. XV.

---

*) Dieſe ſind aus Lambec. II. 918. unter den Ambraſ. Hdſſ. Nr. CCCCXVIII. Hist. Eccles. 159. Volumen membranac. in 8vo etc., nämlich Eſchenbachs Gottfried von Bouillon, (vgl. oben S. 6. 553.), und deſſelben Parzifal, in Nr. 12. Dieſe beiden meinte Müller auch vorhin wohl.

**) Vgl. die Einl. S. VIII. Casparſons Angabe, daß dieſe Hdſ. bei einer Belagerung ſolle verloren gegangen ſein, iſt hienach nicht wahrſcheinlich. Auch deßhalb nicht, da Wien zum letztenmale im J. 1683, belagert wurde, Gentiloti, der die Mss. Philolog. zuerſt verzeichnete, der Bibl. von 1706. bis 1723. vorſtand. — Nach Docen (oben S. 214 und Misc. II. 104. 133.) ſoll der erſte Theil von Ulrich von dem Turlin, der dritte aber von Ulrich von Turheim herrühren. Auch Bodmer ſchon unterſchied zwar beide Namen (Balladen, II. 221—22.) und wollte den erſten für den in dem Renner (vgl. Leſſings Leben, III. 80.) mit «Her Reimar» zuſammen genannten Peterlin nehmen (ebd. 224. und Vorr. zu Casparſons Ausg. des erſten Th. S. II.): doch iſt er hier, wie dort geneigt, beide nur für Einen zu halten. — Die Vatikaniſche Hdſ. iſt nach Adelung, II. 81—82. innerhalb lückenhaft und ohne Schluß. — Von der St. Galler Hdſ. beſaß, nach Casparſon (a. a. O. S. II.), Bodmer eine Abſchrift.

Cod. 42. Anonymi poema de Caroli M. origine et genealogia. Sec. XV.

Cod. 43. (Ambr. 434.) Anonymi amator. Von Fro Venus et Hermanni de Sachsenheim Mörin. Sec. XV.

Cod. 44. Poema heroicum anonymi de Ottone rufo imp. Sec. XV.

Cod. 45. (Ambr. 436.) Anonymi fabulosum de Merlino. Sec. XV.

Cod. 50. Anonymi poema satyricum. Sec. XVI.

Cod. 59. Anonymi amat. Sec. XV.

Cod. 82. (Ambr. 429.) Anonymi amat. Sec. XV.

Cod. 104. Friderici von Scholtzenberg tragoedia, Cambyſ. et Doralice. a. 1666.

Cod. 118. (Ambr. 432.) Hug. v. Trymberg varii rhythmi. Sec. XV.

Cod. 119. (Ambr. 428.) Collectio variorum poematum. Sec. XIV.

Cod. 120. Historia Barlaami, Jo. Damasceno tributa, a Rudolpho de Montfort Germanicis rhythmis versa. Sec. XIV.

Cod. 122. Bened. Edler von Poekh, tragoedia sacra. Sec. XVI. Incipit:

Got dem vater zu lob unnd ehr,
Auch ſeinem ſon darzue noch mer ꝛc.

Cod. 135. Georg Heckel v. Kemnath, poema de creatione mundi. Sec. XVI.

Cod. 162. Fabula equestris Lancelloti a Lacu germ. rhythmis versa ab Ulr. de Zatzikoven. Sec. XIII.

Cod. 163. Anonymi poema sacrum. Sec. XIII.

Cod. 182. Ulric. Pistriezer, elementa linguae Latin. et Cato. Sec. XIV.

Cod. 216. (Ambr. 424.) Gotfried von Straſsburg, poema de Tristano. Sec. XIV.

Cod. 217. (Ambr. 423.) Wolfr. v. Eschenbach, poem. amat. Sec. XV. cujus initium:

Und diſer awentewre endes zil;
Nicht me davon ſprechen wil ꝛc.

(Vgl. unten die nähere Anzeige dieſer Hdſ.)

Cod 225. Anonymi poemata varia. Sec. XV.

Cod. 235. (ol. hist. 327.) Strycheri poem. de Carolo M. et Rulando. Sec. XIV.

* Cod. 251. Anonymi comoedia de humanae vitae inconstantia. Sec. XVI. Prologi initium:

  Allerdurchleuchtigister, grosmechtigister
  Römischer kunig und merer des reichs ꝛc.

Cod. 252. Boneri exempla et apologi rhythmici. Sec. XIV.

Cod. 270. (Ambr. 439.) Anonymi tria poëmata amat. Sec. XIV.

* Cod. 286. Wolfg. Lingniger poema sacrum. Sec. XVI. initium:

  O Christenmensch, alhie vermerckh
  Die fünf und dreißig wunderwerckh ꝛc.

Cod. 299. (Ambr. 438.) Quatuor poemata heroica. Sec. XIV.

Cod. 300. (Ambr. 440.) Hermann von Sachsenheim, poemata duo. Sec. XV.

* Cod. 301. Anonymi poema amat. utens allegoria venationis. Sec. XIV. incipit:

  Swie minn ein anevahen
  Sei fräuden aller maiste ꝛc.

* Cod. 303. Georg. Lucii tragoedia de trigeminis fratribus Horatiis. Sec. XVI. incipit:

  Heyl unnd gluck sey euch uberall
  In dem alten Römischen saal ꝛc.

* Cod. 312. Georg. Fabri poema rhythmicum de origine litterarum. Sec. XVI.

  Als man funffzehen hundert jar
  Unnd acht und sibenzig furwar ꝛc.

* Cod. 321. Hier. Linck comoedia. Sec. XVI. incipit:

  Jr heren ratet alle zu,
  Wie man nu dieser sache thu ꝛc.

* Cod. 327. Ejusd. drama de praeparatione ad bellum Turcicum. Sec. XVI.

* Cod. 351. Anonymi rhythmi sacri. Sec. XVI. incipiunt:

  Matthäus der Evangelist
  Beschreibt das sechs unnd zwanzigist ꝛc.

* Cod. 353. Jo. Georg Biroldt, paraphrasis 8vi psalmi Davidici. Sec. XVII.

  O aller höchster Gott, o Herr aller Herschaaren,
  O grosser Zebaoth, was wunder wir erfahren ꝛc.

* Cod. 368. Wolfg. Liginger, carmen sacrum. Sec. XVI. idem quod in Cod. 286. continetur.

* Cod. 376. Georg Vischer, rhythmi sacri. Sec. XVI. initium:

O mensch, nimb war, wie dschlang so hart
Beisset dem herrn Christum zart rc.

* Cod. 379. Anonymi carmina de aerumnis et morte hominis. Sec. XVI.

Der ewig Gott vnnd könig werk,
Welcher regiert himel vnnd erdt rc.

* Cod. 385. Casp. Fuchsii poema sacrum. Sec. XVI.

Betracht o mensch die große noth,
Das sich gibt in den bittern todt rc.

* Cod. 435. Everh. Cerlne poem. amat. Sec. XV. incipit:

Vff eynem tag ich traurig saß,
Beschwerit myd gedancken rc.

Diesen letzten Codex beschreibt das Verzeichniß in Bragur noch etwas näher:

i.) Nr. 435. Chartaceus. fol. 122. a. 1500. ab Everhardi Cerlne Mindensis die Mynen regel.

Die Hds. Nr. 41. ist ebd. zu dreien verschiedenen malen also angezeigt: a.) «ist eine ewige Liebelei ohne sonderheitliche Vorzüge. Am Ende kommen einige Strophen vor, die erträglich sind.» l.) «Minne Klaglied.» y.) «sind Liebesgedichte und Klaglieder.» — Außerdem werden ebd. noch folgende Hdss. verzeichnet:

f.) Ambr. 425. (non ut *) 301.) Poema rhythmicum germa-

---

*) Hier ist etwa nunc zu lesen; denn diese Ambrasische Hds. ist jetzt eben mit Nr. 301. Mss. philol. bezeichnet, wie oben S. 500. aus Lambek zu ersehen. Der in unserm Verzeichniß angeführte Anfang zeigt, daß Docen, oben S. 182. auch diese Wiener Hds. und nicht die Straßburger (aus welcher eine Stelle bei Oberlin, unter Merker zu finden) meint, wie in uns. Einl. S. XXXII. angenommen, indem gesagt wurde, daß der Anfang der Vatikanischen und Straßburger Hdss. nicht übereinstimmen. — Wir können nun hinzufügen, daß die ebd. erwähnte, vormals Ansbacher, jetzo Erlanger Hds. wirklich des von Laber Jagdgedicht in der Strophe des Titurel ist. Sie ist auf Pap. 88. Bl. 8. und am Ende steht: «Explicit dy iagt von Laborn.» — Ihre 4te Strophe stimmt mit dem Anfang der Wiener Hds., die, oben

nic. — in quo incertus autor sub perpetua venationis allegoria amores suos describit.

g.) Nr. 337. est chartaceus fol. 134. an. 1500. Jani Pannonis Episcopi poemata varia etc.

h.) Nr. 384. Chartaceus. 122 fol. quinque alphabeta ex variis hominum atque animalium figuris mira elegantia et artificios. contexta atque spectatu dignissima.

w.) Nr. 238. (Ambr. 459.) Georgii Glatz. CCCXLVIIII. epistolae latinae et quaedam germanicae.

bb.) Nr. 240. ol. S. h Urbani papae Litterae de plenaria peccatorum indulgentia, quam largitur transfretantibus in auxilium terrae Sanctae.

cc.) Nr. 30. ol. 254. Urbani et aliorum pontificum epistolae quaedam.

Die letzten Nummern gehören schwerlich hieher. Nach Lambek (l. c. 742.) enthält Nr. 254. Ambr., 649. Hist. Prof. nur die Lateinische Pabst- und Kaiserkronik des Martinus Polonus, und Nr. 459. Ambr., 338. Philol. nur Lateinische Briefe verschiedener Gelehrten.

3.

Nähere Beschreibung der Handschriften.

Nr. 5. Auf Papier, in 2 B. von 516 Blättern, Fol. in Spalten, sehr sauber, ohne Namen des Verfassers [21]), zu Ende des 14ten Jahrhunderts geschrieben. Die

---

nach Lambeck, auf Pergament ist, überein, deßgleichen auch das von Docen angeführte Ende mit der 34sten Str. vor dem Schluß, Bl. 83. b.; so wie Bl. 19. b. mit der Stelle bei Oberlin. So ist also kein Zweifel mehr, daß auch die Wiener Hds. des von Laber Gedicht enthalte. Der von Docen ferner mitgetheilte Anfang der Vatikanischen Hds. findet sich aber nicht in der Erlanger. Dagegen sind zu Wien noch 2 andere Hdss. dieses Gedichts, unten Nr. 82. und 270. Hienach ist in der Einl. a. a. O. Nr. XV—XVII. XX. zu berichtigen.

[21]) Daß dies Ulrich Fürtrers großes cyklisches Gedicht von den Romanen des Grals und der Tafelrunde ist, darüber

Die Reime gehen in einander bis ein §. aus ist. Der Buchstabe hat sich wohl erhalten, jedes Kapitels Inhalt ist mit rother Tinte, und statt des Titelblatts ist die erste Seite mit einer bunten Blumeneinfassung gezieret. Das erste der 13 darin enthaltenen Gedichte handelt vom Ursprunge der Helden- oder Ritterorden und von dessen Gelegenheit zum Trojanischen Kriege, von der Vermählung der Thetis, Jasons, der Medea und dem Merlin, und fängt also an:

Alpha et O, dir, Rainer,
 Emanuel genennt,
Dir dreyer vnd doch ainer,
 Der himel höch vnnd alle element,
Planeten siben an der himel strassen,
 Dy lauffen hin ir richte,
Als si dein götlich krafft hat angelassen.

Gleich nach dem Anfange gedenkt er eines Albrecht von Scharffenberg, mit Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach, in diesen Reimen: [22])

Albrecht von Scharffenberge,
 Wer ich mit kunst dein genos,
Als ein ris gen dem twerge,
 Also ist mein kunst gen dir eben groß,
Sein lob kunst du mit kunst vil pas geplümen,
 Oder von Straspurg her Götfrides kunst
Man mag mit warhait wol gerümen.

Pfallß aller engel wunne,
 Hoch in dem himel tron,
Der frewd wollt ich euch gunnen,
 Mit ewch den kunstreichen Wolforan

---

darüber vgl. die Einl S. XIII. — Ein Perg. Blatt, wahrscheinlich aus dem Lanzelot desselben, besitze ich, in Abschrift, durch Hrn. Pred. Kinderling zu Templin. — Gedruckt ist aus dem Anfang des Lanzelot, die literarische Stelle, durch Docen im N. lit. Anz 1808. Nr. 4. 5.

[22]) Vgl. oben S. 30. 135.

Von Eschenwach, des ticht was so durch reinet,
Alls fur den ziegel der jochant,
Also sein kunst aus anndern tichten scheinet.

Das zweite Gedicht fängt vom 30. Blatte an, dessen Aufschrift heißet: «Nach volget Mörlin Abentewr, wie Mörlin geporen wart zu der wellt vnnt was er begieng in seiner kinthait», und hebt also an [23]):

Fraw mynn, des ich getagen
Sollt durch grobhait der diet,
Vnnd davon nicht mer sagen,
Wie er auf die wellt kam vnd hinnen schyet.

Das dritte vom 41. Blatte: «Nw folget Gamareth Abentewr von Gaudin, Galoes vnnd Gamareth», dessen Anfang also lautet:

Es ward pey Artur zeitten
Ein edler kunig reich,
Das man in lannden weitten
An wierden sellten vant den seinen gleich.

Das 4te vom 44. Bl. «Nach vollget Tschionachtolander Abentewr, wie Tschionachtolander umb Sigunen warb vnd von dem pracken sail, wie im damit gelang.» Dessen Anfang folgendermaßen:

Fraw mynn, mit jamers valle
Lasst ir zum jungsten seygen
Gar ewr dienär alle,
Vnd ich sol vnd mües ye darzue schweigen.

Das 5te vom 60. Bl. «Nach volget Parcivals Abentewr, wie Parcival erzogen ward vnnd wie er von seiner mutter schied vnnd wie im vnter wegen auf seiner vert vnnd zu Nanntis gelang», und fängt also an:

Süesser got gedreyet,
Geist, Vatter vnnd auch chind,
Mein tummer syn der schreyet
An dein genad, seind dir gehorsam sind
Planeten, stern, lufft.

---

[23]) Vgl. unten Nr. 48.

Das 6te vom 107. Bl. «Abentewr von herren Lohergrim, wie fraw Ells von Brabandt zu nötten kam vnd wie ain gedön ainer schellen auf Montsalnatsch das haws kam vnd wie man an dem gral geschribn vannd, das Loheragrim ain kempff sollt sein einer maget», deß Anfang:

Got ewig, her drivalltig,
Das nye syn mocht begreiffen
Dein gothait, nye ward spaltig,
All macht vor dein gewallt mus gar zerschleiffen.

Und am Ende desselben sagt er [24]):

Ewr gnad der manngen vinndet,
Das ich red vngenött,
Der sichs auch vnnderwinndet,
Das ich scham, kunst halb, sten vor im gerött:
Jorg von Eysenhoven ist der aine,
Vnnd Anndre Hesenlocher, furwar,
Sein ticht an kunsten isst nicht klaine.

Das 7te vom 124. Bl. «Hie hebt sic an das annder puch, das da sagt des ersten, wie Floreis zu Karidol kam vnnd sein zellt zu velld aufschlueg vnd Gabonen gefangen mit im hinfurt. Vnnd die Awentewr her Wigoleis», und hebt also an:

Min stamm isst aufgerichtet,
Noch mangelend maniger zier,
Das es pleib vnuernichtet,
Darumb hat ein edler furst gebotten mir,
Das ich mit frucht vnnd leibern in behenke.

Das 8te vom 137. Bl. «Hie vacht an die ritterlich history von her Seyfried de Ardemont, geboren von Koverzin, mit vil schonen ritterlichen taten. Zw dem ersten, von wem er geboren ist, wie er erzogen vnd getaufft ward. Vnnd wie er sich in seiner jugend ye nach ritterschaft senet», und fängt an:

Vater, sun, geist gewaltig,

---

[24]) Vgl. oben S. 176. 181.

Ain got, ain ymmer wesen,
In der person trifältig,
Doch ainig got, ewig in höchsten zesen.

Gegen das Ende erwähnet er wieder des Albrecht von Scharffenberg, wenn er sagt:

Das ich mer von im sagte,
Was er hab preiß erstritten,
So hat es mir verdagte
Von Scharffenbergk her Albrecht, darumb vermiten
Wirt es von mir, wann ich hab kaine kunnde
Der ding, kain potschafft zw Pritan,
Vnd auch zu Koverzin, in kurtzer stunnde.

Das 9te vom 158. Bl. S. 2. «Hie hebt sich an ein schöne history von herren Meleran von Frankreich vnd von frawen Dydomeyen aus der Klamarey, darinn vil ritterlicher tat begriffen sind», und hebt also an:

Got, ewig, in deiner zesen
Orthaber aller dinng,
Die haben geschepff vnd wesen,
Der aller bistu vrhab vnd vrsprinng.

Das 10te vom 169. Bl. «Hie hebt sich an die ritterlich abentewr von Herren Iban, wie er mit seiner ritterlichen hanndt erstrait des (die) kuniginn fraw Lawdamya vnnd ir lanndt genant Aschalun», und lautet der Anfang also:

Got, mit triualt genennet,
Vater, sun vnnd auch gaist,
Doch ainig got erkennet,
Seyd du gedännk gar aller hertzen waist.

Das 11te vom 192. Bl. «Hie hebt sich an die ritterlich Abentewr von her Persibein, der von erst den Florannt sanndt vnnd in zw Karidol pracht, ain vasst tewrer ritter der gesellschaft von der tauel runnd.»

O weyshait aller dinnge,
Götliche majestat,
Du vrhab vnnd vrsprinnge,
Ee ye vnnd ye angenng genummen hat.

Das 12te vom 204. Bl. «Hie vahet an die ritterlich abendtewr von herren Poytislier:»

Wol dem, der darnach synnet,
Das er zer wellt den preis
Auf erden hie gewinnet,
Nach dem er wirbt (er?) dort das paradeis.

Das 13te vom 234. Bl. bis zu Ende ist das längste Gedicht, in 6 Büchern getheilt, und handelt von den mächtigen Thaten des Lanzelott von Lac. Es hebt also an:

Got vnnd der almächtig,
Deiner wunder manigfallt
Ward nie kain hertz ertrechtig,
Tausent mal moch wol weran en (?) gezalt.

Auf der 5ten Zeile gedenkt er eines Herzogs Albrecht zu Baiern mit diesen Worten: *)

Mit wirde sunder schande
Lebt ye der auserkorn,
Ain fürst aus Baiernlande
Ist er, aus kunicklicher art geporn;
Sunst sind auch alle kunn von diesem stamen,
Den got sunder geedelt hat:
Hertzog Albrecht er haist mit seinem namen.

Deßgleichen Bl. 238., wie folgt:

Dem durchlauuchtigen erkorn
Fursten vnnd edlen her̃n,
Pfallʒgraf bey Rein gepor̃n,
Albrecht, in Bairlanndt Hertzog, der mit er̃n
Ober̃n vnnd nid̃n Baĩern herschlich besitzet,
Dem hort der brief, der mit weishait
Durch unsre gunst sein genossen oberwitzet.

Nr. 13. Laurenz Wessel von Essen, ein Meistersänger, lebte unter der Regierung Kaisers Maximilian II. in Österreich. Das Gedicht, welches hier ist, hat fol=

*) Dieser Fürst ist ohne Zweifel auch in der obigen Stelle aus dem 7ten Ged. gemeint, nämlich Albrecht IV. um 1478. Vgl. oben S. 161.

genden Titel: «Ein sehr schon lobgedicht in maister gesang weiß gestellt, genealogia, stam vnnd ankunfft der allerdurchleichtigisten vnnd durchleuchtigen, Grosmechtigen Khaysern, Khunigen, Erzherzogen, Fursten vnnd Herrn des Hochdurchleichtigen vnnd lobwierdigen Hauses von Osterreich, wohero derselbigen geburt bey tausend jaren hergeflossen vnnd iren vrsprunng genumen hat. Zu ehren vnnd lobe dem allerdurchleichtigisten, Grosmechtigisten, Vnuberwindlichisten Fursten unnd Herrn, Herrn Maximiliano dises namens der ander, Römischer Khayser mit sambt Irer Ro. Khay. Mt. allergeliebsten gemahel, Sunen, Tochtern, gebruedern auch allen deren geschlecht erben zu Ehren in maister gesannck weis khurz verfasst vnnd gestellt.» Diese Handschrift ist auf Papier in gr. Fol. auf 16 Blättern geschrieben gewesen, aber der Bibliothek entwendet worden. Es enthält die Genealogie des Hauses Österreich vom Ursprung des Habsburgischen Hauses und der Fränkischen Könige. Gentilotii recensio huius M. S. Der Anfang soll also lauten:

Zu ehren
Der khaiserlichen cron
Wil ich gar frölich singen
Ain lobgedicht schon:
Dem durchleichtigsten stam
Des haus von Osterreich ꝛc.

Nr. 40. Kl. Fol. von 181 Bl., auf Pergament, sauber und nett im Jahr 1477. (?) ohne Namen des Abschreibers, in Spalten und in einander laufenden Reimen geschrieben, sehr wohl geschont. Jedes Gedicht ist mit einem gemalten Anfangsbuchstaben geziert. 1.) Der Titurel oder die Pfleger des Grals von Wolfram von Eschenbach. Der Anfang lautet also:

An anegeng vnd an leze

Bistu got ewic lebende,
Din kraft an vnder setze
Himel vnd erde halt empor vffswebende;
Din ie din immer ist gar vngephetet,
Sam wirt din hohe nimmer, breite, lenge, tiefe din getrechtet.

2.) Ein Bruchstück vom Krieg auf Wartburg, von welchem unten Seckendorfs ausführliche Anzeige folgt.

No. 41. Von einem Ungenannten. Die Hds. bestehet aus 125 Bl. kl. Fol. auf Papier, mit Gothischen Lettern, ohne Abtheilung der Reime. Der Buchstabe hat sich noch sehr gut und schwarz erhalten. Die Hds. ist wohl geschont, hat aber keinen besondern Titel, sondern fängt gleich mit einem illuminirten Buchstaben an, so wie jeder §. mit einem rothen oder blauen, und ist zu Ende des 15ten Jahrh. geschrieben; denn so heißt es am Ende: « anno im drü vnd achtzigisten iare hab ich Gabryel Sattler das buch vssgeschriben am donrstag vor Saint V(l)richstag. » Es enthalt theils Lehrgedichte, theils Minnelieder. und hebt also an:

Lange zit hab ich gemangelt
Der aller höhsten stür,
Vnd hab so ver geangelt,
Daz ich zu hoffnung komen bin so tür,
Die mich von nuwen dingen mag erheben;
Di stur, die ich maine,
Der hab ich mich zu gewallt ganz ergeben.

Das zweite Gedicht fängt vom 44. Bl. also an:

Min ainigs guttige, (?)
Du allerliebstes ain,
Nur ain min gewaltige,
Sind die nun zaichen allzit nym, (?)
Die anfang der wortt sind gesetzt
Nach lon, vnd end min lyden,
So würd ich mins kommer wol ergetzet.

Der Anfang des dritten vom 58. Bl. ist dieser:

Ellend tet mich ussiagen,
Manch sachen vngewant,
Davon ich dick hort sagen,
Ob der ain thayl mier wurd erkannt,
Ich fur vff wang, haid, wald, mängss velde
An trost in mängen lande;
Gott helff, daz ich ellend nicht engelte.

Das 4te vom 74. Bl. fängt also an:

O zart ob allen wiben,
Vff erd min höchster hordt,
Vernimm allhye min schriben,
Vnd lauss zu hertzen gein dir mine wortt;
Wann du min hertz haust so gar verwundet,
Min lieb, mit diner minne
Haustu mich angefewrt vnnd entzundet.

Der Anfang des 5ten vom 89. Bl. ist der:

O wurdig aller eren,
Daran niht missesprochenn,
Mich fröwt dick kan meren
Triw vnd statt ward an ir nie geprochen,
Si ward in stätt gepornn vnd verschaidet,
In pruch gantzer truwe,
Davon niempt mier nimmer tag gelaidet.

Nr. 42. Ebenfalls von einem Ungenannten; 45 Bl. kl. Fol., im 15. Jahrh. auf Papier geschrieben. Der Anfang der Vorrede beginnt mit einem gemalten Buchstaben, und jeder §. mit einem rothen oder blauen. Jede Zeile endet sich mit dem Reime. Papier und Schrift hat sich ungemein wohl erhalten. Das Gedicht handelt vom Ursprunge und Stamme Karls des Großen. Die Vorrede fängt also an:

Ain buch lit ze Arle,
Was der kinig Karle
Hie vor frumbt geschriben,
Wie sein geschlächt war pliben
Vnd wyt dar komen was.
Der dis buch lass,
Der was von Nunffevran *)

*) Der Name ist dunkel, auch Nunffeoran, Nunffeman zu lesen.

Des Margrauffen Capplan;
Der seit im die märe,
Wie es kommen wäre,
Vnd wie es von erst hub sich:
Da bat der margrauff mich,
Das ich (das) mäer richte
Zu Tuttschen gedichte.

Des Gedichtes Anfang ist folgendermaßen:

Es sass in Franckriche
Hie vor gewaltencliche
Ain herr biderb vnd gut,
An seinen truwen wol behut,
Er was Rupprecht genampt,
Barria hiess sein land.

Das Ende lautet also:

Wer dis rich gewan,
Der was gehaissen Karelmann,
Do was der kinigine name
Nit anders, wann: la bone dame [25];
Do hiessen ire kindelin
Karle vnd Pippin.
Pippin der was clain;
Dz macht daz ain,
Dz sein die mutter nit wol pflag,

---

[25]) Diese Stelle deutet auf eine Wälsche Urschrift. — Da das Gedicht mit Karls Geburt endigt, so handelt es wohl gar nicht von ihm selbst, sondern nur von seinen Ahnen; wie auch in der Vorrede gesagt wird, daß er von diesen das zu Arle liegende Buch habe schreiben lassen: welches einen neuen Beitrag zur Erklärung der bekannten Stelle Eginhards giebt. Das Gedicht gehört also in die Reihe derer vom Rother, Flor und Blankeflor und Valentin und Namenlos oder Urson. Vgl. die Einl. S. VII. — Der Eigenname von Karls Mutter ist aber Berta, so wie bekanntlich Karl ein Sohn Pipins und Karlman sein Bruder war (vgl. die Einleit. zum Rother, S. VII.), welches hier verwechselt zu sein scheint: dergleichen um so eher anging, da diese Namen in der Geschlechtsreihe so oft vorkommen, und auch Pipin, Sohn Karls Martell und Enkel Pipins von Herstal, einen Bruder Karlmann hatte.

Do sy in dem spital lag,
Vnd in die wolgeborne
Sougt vſs dem horne.
Der merer der hieſs Karle,
Der ward kinig ze Arle,
Sit gewan der kinig Pippin
Dz land, da wir inn sin.
Vnd der biderb Karlin der vns macht
Die herrlich ach [26]):
Dez sollen im imer dancken
An der seben (?) die Swaben vnd die Francken,
Das er sy vor aller diet
An ir recht vſs schied.
Sid gewan derselb got tait (?)
Ain tochter, die hieſs Gerdraitt,
Die hailig frowe,
Die litt ze Haspelgove [27]),
Dez edlen wibs wunne,
Von der dis reine [28]) kame
Von aller erst: in goẞ name; Amen.

Nr. 43. Hermann von Sachsen *), Sach=

---

[26]) Der Reim fodert acht, was dann auf die folgende Auszeichnung der Schwaben, nämlich im Deutschen Heerbann den Vorzug zu haben (vgl. den Stricker b. Schilter, S. 99. b.) ginge; doch möchte man auch Ach (Achen) behalten.

[27]) Wohl Hanegove (Hennegau) zu lesen, indem die H. Gerdrut zu Nivelle verehrt wird; welches unter andern auch im Wilhelm von Orleans oder Brabant (Kasseler Hds. S. 92. 473.) vorkommt.—Zugleich merke ich hieran, daß, wie im Rother, ebd. S 18. 245. 259. 274. 282. 287. die Provence «Sant Giligen, Gilien, Gilian lant» genannt wird. Vgl. Einl. zum Rother, S. VII.

[28]) Hier fehlt offenbar kunne (Geschlecht); worauf denn das Folgende etwa so zu stellen:

Von aller erst kame;
In goẞ name: Amen.

*) So nennt ihn nur der ungenaue Morhof, Unterricht von der Teutsch. Spr. und Poesie, der Ausg. v. 1718. S. 302. Daß Sachsenhein oder Sachsenheim der einzig richtige Name ist, beweiset auch der Reim unten in Nr. 300.

senhausen oder Sachsenheim. Von fro Venus und die Mörin. Erstes hält Gentiloti nicht für des Sachsenhausen Arbeit. Beide sind von einer Hand geschrieben, und beträgt die Handschrift 98 Bl. kl. Fol. auf Papier. Schrift und Papier hat sich wohl erhalten. Die Hs. fängt gleich mit der Vorrede und einem großen rothen, verzierten Buchstaben an. Der Abschreiber nennt sich nicht, sagt aber am Ende, wenn er es abgeschrieben: «Anno Domini im zway vnnd achtzigisten jare ward diss buch vss geschriben. Die mörin die kommpt nach innhallt der abred vnnd begertt dem nauch ze kommen [29].» Jede Zeile endet sich mit dem Reime, und die Vorrede hebt also an:

Jr wüsen, merkent min gedicht,
Vnnd laussend üch verdriessen niht,
Ob ich ain wyl von torhayt sage.
Ez ist nit lang, an einem tage.

Des Gedichtes Anfang ist dieser:

In ainer lichten summer zitt,
Als sich der vogel wyder stritt
Herbrochen, nach gesanges wyss,
Vnnd manig ast sin bluenndss ryss.

Es endet sich folgendermaßen:

Ob ich zu vil gelogen hön
In disem spruch, als ich verston,
Allmächtiger gott, alles wayst du wol,
Maria, aller gnaden vol,
Versune mir dines kindes zorn.
Ain edel furst hochgeporn,
Vnnd ouch ein werde furstin gut,
Sye sind bayde von ainem blut:
Von Bayerland Pfaltzgrauen by Rin,
Zu Österrich ein Hertzogin,

---

[29]) Es scheint hienach, wie auch wegen Übereinstimmung der Sprache und Schreibung, daß diese und Nr. 41. von Einem Abschreiber herrühren.

Hon ich diss red zu dinst gemacht,
Der wärlich noch mänger lacht,
Vnnd würt ez haben für ain spott.
Hett ich da für gedienet gott,
Ich mayn, es möcht mir besser sin.
Doch han ich mir in minem schrin
Verslossen tyeff nit offenbare.
Dise wart gemacht in dritten iare,
Als man nach jubileus zalt,
Da Bapst Nycolaus mit gewallt
Den sundern alle ir sunden vergab.
Zu Tryre ist noch S. Peters Stab,
Daz wissen noch der gelertten vil.
Waz sol ain besen on ain stil?
Ess kert nit wol zu aller frist.
Ich weiss wol, das manger törppel ist,
Der disen spruch mir haut fur arg;
Gult es in goldes tusennt margk,
So west er doch nit, was es wäre.
Die exprimantz würt mangen swäre,
Wer gut gedicht glosgern sal,

. . . .

Das er nu war on allen zorn.
Als bald im wurd ain sun geborn,
Wollt er dann sin ain halber tore,
Das im wuchs bald ains essels ore,
Darumb, daz man erkenüt in.
Wy wol ich och ain esel bin,
So trag ich doch die seck nit gern,
Die sp(r)euwer lieber dann den kern.
War vmb des nit? denn sy sind liht.
Thät ich zu vasten ain ware bicht
Fur disen spruch, das war mir gut.
Gott hab vnns alle in siner hut,
So sele vnnd lib sich schaiden thut.
Diss vorgeschriben dicht,
Als ich bin vnnderícht,
Mit rechter vnnder stuwer
Die frembde aubentuwer,
Als ich mich kan verston,
Ain ritter hautz geton,

In alter gra, doch wyss;
Darumb ich inn och prys:
Er haut gemacht mit vns. Amen.

Nr. 44. Eines Ungenannten Handschrift; besteht aus 177 Bl. kl. Fol. auf Papier, zierlich und schön, im 15. Jahrh. geschrieben, und hat sich sehr wohl erhalten. Der Anfangsbuchstabe jedes §. ist mit bunten Farben zierlich gezeichnet und jede Zeile endet sich mit dem Reime. Es ist ein Heldengedicht von Kaiser Otto dem Rothen [30]). Die Vorrede fängt an:

Dass ain man durch guten mut
Zu rechte in gutem thut,
Des sol man im zu gute iehen,
Wann es in gute muss geschehen.

Das Gedicht selbst hebt also an:

Wie das geschach wen ain ergie, (?)
Wer die geruchet hören w(h?)ie,
Dem wil ich es niht verdagen.
Es wass, als ich es hören sagen,
Hie vor ain richer kayser gross,
Der wass der höchsten genoss
An wurden vnd an manhait;
Sin milte, zucht wass also berait,
Dz sy inn thet uil wyte erkannt,
Der was Otto genant,
Den roten kayser hiess man inn.

Gegen das Ende erwähnt der Dichter die Veranlassung seines Werkes, wenn er sagt:

Der furst von Osterriche
Der braucht es her in diss lant,

---

[30]) Daß dieses Gedicht von der unten in Nr. 119. folgenden Erzählung Konrads von Würzburg: von Kaiser Otten, in der Vatikanischen Hds. mit dem Zusatz: mit dem (rothen) Barte (vgl. Adelungs Nachr. II. 203. rc. und Einl. S. XXV.) verschieden sein muß, wiewohl der Stoff derselbe sein mag, zeigt der Umfang und auch die Vergleichung des Anfanges von jener, bei Adelung, mit dem oben stehenden.

Als er ez geschriben vand,
Der sait es zu märe
Dem werder Steinachäre
Herrn Rudolph [31]), den namen (?) min,
Der bat mich durch den willen sin,
Diss mär ich üch berichten,
In rechter rainen züchten,
So begunnd ich es durch jnn,
Durch kurtzwile, durch gewin
Lait ich daran min arbait.

Das Ende lautet also:

Dess bitten vff denselben wan,
Vnnd lonnd diss hie ennde hon.
In der dryer namen
Sprechend alle: amen.

Nr. 45. ein Kodex von 21 Bl. kl. Fol. auf Papier geschrieben, bestehet aus 11 Kap. mit ihren Aufschriften, deren jede mit rother Tinte bezeichnet ist, die Reime aber gehen durch einander. Auf der ersten Seite stehet: Paulon Adam, und ist entweder der Name des Abschreibers, oder ehemaligen Besitzers. Das Gedicht selbst heißt: «Von dem Türen Mörlin hett ich gar vill wunder ze sagen. Vnd vermerckt awentur wie Morlin gepporen ward zu der welt vnd was er begang in seiner kinthait vnndt er in kurtz begriffen.» Vgl. oben Nr. 5. Der Anfang also:

Frow min, dez ich getagn
Sollt durch grobhait der dietf,
Vnd davon nicht mag sagñ,
Wie er vff die welt kam vnd hinnen schied.

Nr. 50. Ein Dichter Siegfried Helblinch [32]), dessen Handschrift 95 Bl. kl. Fol. auf Papier hat. Sie

---

[31]) Dieser Rudolf von Steinach erinnert an den Bligge von Steinach, oben S. 138.

[32]) Vielleicht ist dieser derselbe Seifried, welcher einen Alexander d. Gr. gedichtet hat, und der oben S. 206. ge-

ist nachlässig und flüchtig geschrieben. Der Abschreiber nennt sich Meister Peter. Die Hand zeigt das vorige Jahrh. an. Sie ist in verschidene Kapitel eingetheilt und handelt theils vom Leben der Geistlichen, theils von der Kleidung, den Sitten und der Verwaltung des Österreich. Staats. Die Überschrift heißt: «Daz ist der iunge Lucidarius», und fängt also an:

Der aller dinge hat gewalt,
Des tugend nie war ausgezahlt,
Zein milt noch sein guet,
Der send in mein gemuet
Also redelichen sin,
Ob ich ein theil unweise bin,
Daz er mein sinne mer
Mit seines geistes lehr.

Bl. 23. S. 2. sagt er von den damaligen Österr. Rechten:

Bei ainem Leupoldt es geschach,

---

meinte Österreichische Dichter, dessen Werk auch handschriftlich zu Wien ist. S. vorhin Joh. v. Müllers Nachweisung (S. 553.) und Einl. S. XIV — V. Die Jahrzahl der Vatikanischen Hds., die dem entgegenstehen würde, bezieht sich leicht nur auf den Abschreiber. — Kenntniß von dem hier beschriebenen Gedichte Seifrieds hatte auch schon Gottsched, durch Senkenberg; aus dessen handschriftlichem Nachlaß, im Besitz des Professors Ebeling, Eschenburg im N. lit. Anz. 1806. Nr. 7. anmerkt: es seien sechs satyrische Gedichte wider die Österreicher von Seyfried von Helbling; worin Bernhard Breydanch auch Bl. 49. und 70. genannt, deßgleichen Lehrsprüche von ihm angeführt werden. Vgl. oben S. 159. Einl. S. XXVIII. — Übrigens ist dieser junge Lucidarius gänzlich von dem Lucidarius verschieden, der auch den Namen aurea gemma führt und eine alte prosaische Weltbeschreibung in Form eines Gesprächs enthält, und noch also bei uns als Volksbuch umgeht. Hienach ist S. XXXVI. der Einl. zu berichtigen. Die dort angeführte Wolfenbütteler Hds des Lucidarius ist, wie der Beisatz: «oder aurea gemma» anzeigt, gewiß, sammt der Vatikanischen, dasselbe prosaische Werk.

Der diß landes herre waz,
Sich füeget, das man vor im lass
Dez landez rehtt, ez war sein bett:
Man nant im drei stett,
Da er die gerihte nit solte sparen,
Neuenburch, Tulln, Mautarn,
Da sold er haben offenbar
Drei Landteidinch in dem Jar.

Bl. 44. S. 2.

Mein herr, eu zu dem andern mal
Bitten, do daz landt an leit,
Daz ir an hofgsindt seit,
Seu wellen selbe ze hoff sein,
Sparn ir waiz vnd ir wein,
Mit samt ir pfenningen;
Seu chomen als wol de(r?)ingen,
Als ainer von Elsazzen;
Ir sult daheim lazzen
Swab vnd Reinfranchen;
Des wölns eu immer danchen.

Folgende Namen werden aufgeführt, als: Leopold Herz. zu Österr. Bl. 23. 74. 76. Friedrich Herzog zu Österr. Bl. 76. Hermann Margr. zu Baden, Bl. 76. Ottokar König zu Böhmen, Bl. 76. S. 2. Konrad von Haslav, Bl. 21. Graf von Rabenswald, Bl. 46. S. 2. Stuchss von Trautmannsdorf, Bl. 48. S. 2. Kämmerer von Lengenbach, Bl. 49. Ulriche von Capelle, Bl. 49. Hadamar von Chunringen, Bl. 70. Conrad und Otto, Grafen von Hardegg, Bl. 83. Pinzern von Hauspach, Bl. 89. S. 2. Konrad von Sitzenberg, Bl. 91. und Bernhard Freydank. In folgenden Reimen, Bl. 93., nennt sich der Dichter:

Ich armer Helblinch Seifrit,
Gen alter swent mir die lit,
Ich hann die bessten überlebt,
Der muet nach hohen ehren strebt.

Und

Und Bl. 85.

Ob ier wol schaffent euer dinch,
Des freudt sich Seifrid Helblinch.

Der Dichter hat zur Zeit Alberts I. (st. 1308.) gelebt. Am Ende nennet sich der Abschreiber:

Hie hat das puech ein endt.
Gott vns seine genade sendt.
Von Ebenfuert Maister Peters hende
Haben geschriben das puech vor Sunabende,
Herrn Mainhardt dem frummen man,
Der im des wol gelonen chan.

Nr. 59. Von einem Unbekannten, ein Koder von 53 Bl. kl. Fol. auf Papier zierlich geschrieben und wohl geschont, aus dem 15. Jahrh. Jede Zeile endet sich mit dem Reime. Es heißt: von der Minburg. Der Anfang der Vorrede lautet also:

Gebelzter will entsprusset,
Min hertz das clain verdrusset,
Nach art der wurtzel flechten,
Mit biken, als die spechten.

Das Gedicht selbst fängt also an:

Got, Jhesus Christ, allmächtig,
In ainigkeit dryträchtig,
Vater, sun vnd hailiger gaist;
Einer tugend hoch vollaist,
Geainet vnd gedryet,
Zu im gedanck vns fryet.

Nr. 82. Eines Ungenannten Liebesgedichte. Der Koder beträgt 48 Bl. kl. Fol., nachlässig auf dünnem Papier geschrieben, die Reime in einander. Auf dem Bande steht: «Das puech hat des von Laber [33]) schbester sun geschriben.» Der Anfang heißt:

Ich main die stätten alle,

---

[33]) Vgl. oben S. 568. Dies ist nämlich auch eine Hds. des dort erwähnten allegorischen Jagdgedichtes des von Laber, und stimmt ihr Anfang mit der 5ten Strophe der Erlanger Hds. überein.

Die de (do) an alles wennken,
Gar sunder pruche galle,
Jr treuwe durch nyemand wellen uberdenken;
Wo sich der ayner mit vnstett verwirret,
De(r) töttet sich an frewden,
Vnd ist sein leben hie vnd da verirret.

Nr. 104. Johann Friedrich von Scholtzenberg schrieb ein Trauerspiel, genannt: «Widerwertig vnd glückselige Liebe Cambises des königlichen Persischen Prinzen mit Doraiice einer tochter des königs Arsaces in Armenien 1666.» dem Kaiser Leopold I. zugeeignet. Die Handschrift hat 116 Bl. in Fol. auf Papier zierlich geschrieben.

Nr. 118. Hugo von Trimberg: «Reimen vnd sprüch auf allerley stend oder der Renner [34]). Die

---

[34]) Dieser Hds. gedenkt auch Denis, I. 1. c. 465.; er führt zwar nicht ihre Nummer an, doch meint er gewiß dieselbe, da er c. 468. auch ihr Jahr 1402. angiebt. Merkwürdig ist aber die Gelegenheit dieser Anführung: nämlich in dem Kod. 166. Pap. 4. des 15. Jahrh., findet sich Bl. 164—70., eine Laurea Sanctorum, oder ein poetischer Kalender in gereimten Herametern, dessen Prooemium ist:

Cum sit necessarium sanctos invocare,
Vt factorem omnium velint exorare,
Ne mole peccaminum sontes opprimantur,
Sed salutis bravium cursu nanciscantur,
Quoddam Kalendarium siue letaniam
Tam per metrum varium quam per rudem viam
Animo curriculo quidam compilavit,
Et pro latino pueris discentibus donavit
Imitans compendium versuum illorum
Cisio Janus epi etc.

Der Kalender selber fängt an:

Nos circumcidat Deus et mala cuncta relidat.
Qui circumcisus propter nos est homo visus.
Mistica dona ferunt tria tres magi duce stella,
Et puerum querunt natum de uirgine bella.

Handschrift ist kl. Fol. i. J. 1402. aber höchst nach-

Christum quesistis simul et matrem reperistis.
Vt celum meritis ascendam supplico vestris.
Celi nos aule socies Heremicola Paule etc.

Nach Durchlaufung des Jahres heißt es dann:

Lector quisquis eris, si forsan discere queris,
Auctoris nomen, pete quod sibi det deus omen,
Et lege, quod sequitur, quia velatum reperitur
Versibus in trinis, operis sit postea finis.
Vltima sit prima vocalis (U) quarta sit yma (O)
Quintaque mutarum (G) medium conseruet earum,
H. preponatur, sic nomen et inueniatur.
Quis natu fuerit idem, si quis modo querit,
Scire dignatur, hic protinus expediatur.
Iste dei verna de villa nomine Werna
Frankorum natus in Bambergque moratus
Hec tibi dictavit etc.

Denis erklärt Werna für Ober- oder Unter-Weren, am Flüßchen gleiches Namens. Und daß dieser Hugo unser Vf. des Renners ist, erhellt aus der in demselben Kod. Bl. 171—72. folgenden προσωποιία germanica Iuventutis et Senectutis, vor welcher angemerkt ist: Hec Magister Hugo de Babemberg, qui librum dictum der Renner fecit, dictauit, et est principium ipsius libri.

Ich bin die jugent, die die tugent
Vnd vntugent grifet an.
Min gemüte stet in blüte
Die wyle ich nit sorgen han ꝛc.

Hierauf folgt die Lat. Übersetzung, mit der Aufschrift: Sequuntur rigme (rhythmi) eiusdem in latino.

Ducta per Euentus transit mala stulta iuuentus.

Juuentus dicit.

En Juuentus per eventus
Mea cerno studia.
Nunc benigne nunc indigne
Vite ducens gaudia. etc.

Senectus dicit.

Triste gerens pectus frigescit cana senectus.

En senectus gero pectus

läßig auf 126 Bl. geschrieben. Jede Erzählung fängt

Vacuatum sanguine,
Risi dudum amans ludum,
Leto gaudens omine etc.

Dieses Gedicht besonders findet sich auch, nach Lessing (Leben, III. 120.), in einer Wolfenbütteler Hds. 86. 3. Fol. v. J. 1472. in einem theol. Traktat: die christliche Weisheit; es wird aber nicht gesagt, ob auch Lateinisch. Lessing bemerkt weiter, daß dasselbe Gedicht, Deutsch und Lateinisch, auch in der beßten Wolfenbütteler Hds. des Renners v. J. 1338. stehe, diese wohlklingenden Zeilen aber noch älter sein müssen (ebd. S. 123.). Gewiß, da sie eben der Prolog zum Renner sind, der in den beßten Hdss. nicht fehlt, z. B. oben in der Wiener; deßgleichen in der Erlanger, auf der Rückseite des Titelblattes, fand sie Koch, II. 63., der sie zwar als zwei kleine für sich bestehende Lieder ansieht; ferner stehen sie, mit dem Gedicht selber in eins verbunden, in der Helmstädter, Lateinisch und Deutsch (Bragur, VI. 2. S, 213.), und in der Leipziger Hds. der Universitätsbibl.; von welcher ich durch die Güte des Hrn. Dr. Dippoldt eine umständiiche Nachricht habe, die ich gelegentlich mittheilen werde. Hier entlehne ich nur daraus, daß in dieser Hds., Fol. Pap. 95 Bl. v. J. 1391. oder 1351., der Prolog auch Lateinisch steht. (In der Berliner Hds. fehlt er.) — Denis zweifelt auch nicht, daß eben der Vf. des Renners hier zugleich sein eigener Übersetzer gewesen, indem er in der Einleitung zu jenem ausdrücklich von sich sage:

Vor hett ich Syben püchlein
In täutsch gemacht vnd in latein
Fünfthalbs.

(Vgl. dieselbe Stelle bei Lessing, a. a. O. S. 83., und in Bragur, VI. 2. 212. aus der Helmstädter Hds., wo sie weiter lautet:

— daz ist vär;
Daz selbe wil ich lazen bliben,
Unde wil diz zu dem ereste scriben.)

und daß also der Hugo von Trimberg, welcher sich (s. die oben stehende Stelle der Wiener Hds.) am Schluß des von ihm i. J. 1300 vollendeten Renners nennt, und von sich sagt, daß er schon 40 Jahre der Schule zu Tewrstat vor (Vor-

auf einer besondern Seite an und jede Zeile endet sich mit dem Reime. Der Anfang ist folgender:

---

stadt von) Babenberg oder Bamberg (was bedeutet der Beisatz Babengen? Da er hier gleich nochmals vorkommt, kann er nicht wohl Schreibfehler sein), gepflogen, Eine Person mit dem obigen Hugo von Werna oder Weren zu Bamberg sei, der seine Laurea Sanctorum „pro latino pueris discentibus donavit“. Die Übereinstimmung der Zeit bestätige auch eine Stelle in Theodor. Engelhus. Chron., T. II. Scriptor. Brunsv. Leibnit. p. 1121., unter Kais. Rudolf I. „Hoc tempore floret Bambergae Poëta modernior, dictus Hugo, qui omnes Poëtas in unum redegit, sub pulchra prosa tempus et materiam ipsorum pertractans, cujus hoc est Epitaphium:

Mille simul cum ducentis annis copulatis,
Octoginta simul, praesens fit arte registrum.

Außerdem sind ebd. S. 1107. und 1110. noch zwei Stellen daraus angeführt:

Scriptura sacra continet Prosaicos scriptores
Quamplures, et metricos (insimul) auctores:
Inter quos praecipue Sedulius ponatur,
Sibi quidem metrico prima sedes datur.
Nam descripsit metricè gesta Salvatoris,
Ex hoc sibi vendicans locum dignioris.
Hunc Iuvencus sequitur, Prosper et Arator,
Prudentius Martius, Petrusque Rigator.
Scribens Evangelia Sedulius dictavit,
A solis artus cardine, versus inchoavit
Per literarum numerum, quae sunt alphabeto;
Hostis Herodes impie; Lector adhibeto,
Sic habebis undecim versus, qui cantantur,
Cum in suo carmine bis undecim legantur.
Composuit praeterea, Salve Sancta parens.
Incipit Sedulius, quasi dolum secans,
Et diversas haereses verbo scripto necans:
Paschales quicunque dapes conviva requiris,
Dignatus nostris accubitare toris,
Pone supercilium etc.

Ich pin die jugent,
Die dy tugent
Vnd vntugent greyfft an;
Mein gemüett
Stett in plüett,
Dye weil ich nicht sorgen han.

Iuvencum Cataloge Hieronymus laudat,
Et de breviloquio satis (. .) commendat,
Scripsit hic in tempore Regis Constantini,
Qui et cultor extitit operis divini.

* * * *

Inter quos praecipuè quatuor fuerunt,
Qui verborum nectare Clerum rigaverunt.
Alanus egregius, Matthaeusque sincerus,
Gaufredus non plebejus, simul et Gualterus.
Quam fuit mellifluus editor Alanus,
Testatur liber nobilis Anticlaudianus.
Matthaeus metaphoricè metrificat Tobiam,
Gaufredusque rhetoricè novam Poetriam
Edidit scribentibus, et ut conciliaret
Papae Regem Angliae, per librumque placaret.
Nam idem Rex, ut dicitur, Cantuariensem
Thomam occidit Praesulem, non formidans ensem.
Galterus metrificans Alexandri gesta,
Quae et intermiscuit scripta per digesta.

Den Pet. v. Riga führte Engelh. vorher als Bearbeiter der Bibel in Versen, unter dem Titel Aurora, an. — Von dem Anticlaudianus giebt es auch eine Deutsche Umdichtung. Vgl. die Einl. S. XXXII. — Gaufred. ist wohl Gottfried oder Galfred von Monmouth, dessen histor. Anglican. Lib. XII., gesta regis Arturi, prophetias et vita Merlini, bekannt genug sind; deßgleichen des Gualterus (de Castellione) Alexandreis in heroischen Versen: beide, besonders der erste, häufig die Quelle neuerer Gedichte dieser Art. — Hätten wir diese poetische Enzyklopädie Hugo's, die wohl eben, wie jene Laurea Sanctor., für seine Schule bestimmt war, noch ganz vor uns, so würden wir daraus gewiß auch noch vieles für unsere Altdeutschen Dichter, denen er noch so nahe war, lernen. — Auch Lessing (a. a. O. S. 81.) bemerkte schon jene Stelle bei En-

Am Ende heißt es:

> Wer das puch getichtet hat,
> Der pflug der schul ze Tewrstat

---

gelhusen in Beziehung auf den Renner und wohl in ähnlicher Vermuthung, die der Her. Fülleborn (ebd. S. 83—84.) nur bestimmter aussprach, und noch die Lesart einer anderen, von Leibnitz verglichenen Hds anführt: — in unum collegit, tempus est (et) materiam eorum breviter, quasi duobus versibus, comprehendens. Gewiß richtiger und passender, als die obige pulchra prosa; indem wir hier eben solche gereimten trochäischen Tetrameter haben, wie oben in der Vorrede zur Laurea Sanctor., und welche in der Neulateinischen Poesie, besonders in der kirchlichen, sehr gebräuchlich waren. — Es bleibt hier also keine Schwierigkeit weiter, als die Abweichung in den Namen Werna und Trimberg; welches letzte ebenfalls ein Dorf, an der Sale, im Hochstift Würzburg, ist. Vgl. Flögels Gesch. der kom. Lit. III. 17. Der hier als, wegen Entfernung der Zeit, nicht wohl auszumachen, hingestellte Zweifel, ob Hugo ein wirklicher Schulmeister oder Vorsteher der Meistersänger gewesen (vgl. Bragur, VI. 2. S 212.), wird jetzo hoffentlich für immer gehoben sein. Vgl. auch oben S. 471 — Ich füge noch einiges zur ferneren Berichtigung und Ergänzung der Angaben über den Renner in uns. Einleitung S. XXX. bei. Zu Wolfenbüttel befinden sich drei Hdss., aus denen Lessing seine Bearbeitung machte (a. a. O. S. 86.), woranter die beßte v. J. 1388. (S. 121. vgl. Koch, II. 69.), und wahrscheinlich die eine auf Pergament (S. 86. 89.) ist. Die von Koch (I. 145.) als v. J. 1437. angeführte Welfenbütteler Hds. ist wohl eine der beiden andern. Eine vierte Hds., die Lessing aus Hamburg erhielt, und die so gut und so alt war, daß er darnach seine Arbeit ganz aufs neue durchgehen wollte (S. 86.), ist wahrscheinlich die Ebelingsche, die er (nach S. 95.) wirklich bei sich gehabt und gebraucht hat, und sie (S. 94.) der Vergleichung werth hält, da sie vermuthlich noch bei Lebzeiten des Dichters und vielleicht unter seinen Augen gemacht sei, indem sie i. J. 1309. auf Pap. geschrieben, mit der Überschrift: Centiloquium Magistri Hugonis de Trimberg; wiewohl er sie (S. 86.) für schlechter erklärt, als die Wolfenbütteler auf Pergament. Die schöne Ander-

Viertzig iar, vor Babengen Babenberg,
Vnd hyes Haug vom Trymberg;
Es ward voltichet, das ist war,
Do tausent vnd drew hundert iar
*) . . . .
Dritthalb iar geleich vor den iarn,
Da dy Juden in Francken wurden erslagen,
Pey der zeit vnd pey den tagen,
Do Pischolf Lewpolt Bischolf was
Zu Babeng Babenberg, vnd do man las,
Das der pabst Wonifacius
An der wullen, vnd do der fuchs,

---

sonische Hds., deren er ebenfalls (S. 86.) gedenkt, kann es nicht wohl sein, da diese, nach schriftlicher Anzeige Eschenburgs, die von uns unter Nr. 6. angeführte Koppenhagener, und mithin die des Marquard Gudius oder Gude (st. 1689.) ist, welche, nach Lessing (S. 86.), schon vorher veräußert war, ehe Leibnitz die übrigen Gudenschen Hdss. kaufen ließ. Morhof sah diese Hds. ein, und führt daraus eine mit dem alten Dr. verglichene Stelle an, in s. Unterricht rc. von 1718. S. 321—25. — Die Erlanger Hds. (Nr. 2.), die auch Koch, I. 145. anführt, verglich Panzer mit der seinigen (Nr. 7.) und fand die genaueste Übereinstimmung. Bragur, III. 466. — Die Münchener Hds. (Nr. 13.) ist v. J. 1430., hat denselben Titel, wie die Ebelingsche, und fehlt darin der Prolog. Brag. IV. 2. 186. — Eine Hds. auf Pap. besitzt auch noch Cl. Brentano, — Gedruckt ist der Prolog, Deutsch und Lateinisch, aus der Helmstädter Hds. in Bragur, VI. 2. S. 213—18., deßgleichen, doch nur Deutsch, aus der Wolfenbütteler Hds. v. 1388. bei Lessing, a. a. O. S. 121—23. — Von dem alten Druck des Ganzen bemerkt noch Bruns (Brag. VI. 2. S. 237.), daß er, über 24000 Zeilen stark, die Urschrift fast um die Hälfte vermehre, sie dagegen hin und wieder sehr lückenhaft darstelle. — Bei so vielen und so guten Hdss. dieses beliebten Werkes, um das sich bis nunher schon so viele bemüht haben, ist ein sorgfältiger Abdruck desselben, in seiner ächten Gestalt, gewissermaßen Bedürfniß geworden.

*) Der hier fehlende Vers läßt sich aus Morhof, S. 323. ergänzen: Nach Christus geburt vergangen waren;

Von Maintz Bischoff Gerhart,
Roemisch Reich het pewart
Mit Hertzog Albrechtn vou Österreich,
Dem dis zu kunst gewaltigkleich
Wart kunig Adolf erslagen,
Da man zalt in den tagen
Tausent vnd zway hundert jar,
Dartzu acht vnd newnzig fürbar.
Nu helfft mir pitten innigkleich
Vnsern herrñ, das er sich miltigkleich
Vber in erparm vnd uber vns all,
Dye wayend gent in sünden vall
In diser wilden weld ellende.
Damit sey der red ain ende.
Was ich nicht wol getichtet han,
Tut das ain weyser man hindan,
Dez sol man im sagen danck,
Wanne es spricht her Freydanck;
Auf erd ist nicht so gar volkomen,
Daz es dem wañdel sey genomen.
Ain puch, ist der Sammer genant,
Het ich getricht von meiner hant,
Des ward ein Sextern verlorn;
Dieselb verlust was mir zorn,
Vnd macht darnach den Renner.
Gott helf vns aus aller Swer. Amen.

Anno ab incarnatione domini MCCCCII. proxima feria qvarta ante festum Vrbani completus est liber iste.

Nr. 119, Konrad von Würzburg. Die Handschrift ist von 1393., hat 213 Bl. in kl. Fol. auf Papier zierlich geschrieben, in Spalten. Jede Zeile endet sich mit dem Reime und jedes Kapitels Überschrift ist mit rother Tinte. Das ganze Werk ist ungemein wohl geschont. Es enthält Erzählungen, ist ohne Titel und hat 68 Kapitel, wie folget: das 1. Hie hebt sich an die gut geselschaft; das 2. vom 4. Bl. S. 2. Hie hebet an diu helbertwitz; das 3. vom 10. Bl. S. 2. Das ist daz hertz mère; das 4. vom 14. Bl. Daz mer

von dem chotzn; das 5. vom 16. Bl. Daz mer von dem perñ; das 6. vom 16. Bl. S. 2. Daz ist von frew seliñ rain; das 7. vom 17. Bl. S. 2. Das mer von der stempen; das 8. vom 18. Bl. Der Ritter mit der niderwat; das 9. vom 18. Bl. S. 2. Von der paurñ chirchweihe; das 10. [35]) von Bl. 20. Von

[35]) Diese und Nr. 40. sind aus dem Inhaltsverzeichnisse eben dieser Hds. in Bragur, VI. 1. 142—44. hinzugefügt, wo dagegen Nr. 35. ausgelassen ist. — Nr. 14. ist ebd. (nicht Bd. VII) S. 155—67. abgedruckt. — Die Annahme, daß sich in Wien eine Sammlung von 67 meistentheils komischen Erzählungen Konrads v. Würzb. (ohne Zweifel also in dieser Hds.) befinde, hat wohl Adelung, Magaz. II. 3. S. 72. veranlaßt. Die Erzählung Nr. 12. ist freilich auch von diesem Dichter, da er sich selber am Schluß darin nennt (Brag. VI. 1. S. 171.), und einerlei mit der aus der Straßburger Hds. in der Müller. Samml. Bd. III. S. XXXIX. abgedruckten, mit welcher auch den ebd. S. X. abgedruckten «Luderer und Minner» die Wiener Hds. Nr. 11. gemein hat, den Oberlin (Diatribe de Conrado Herbipolit. p. 37.) diesem ebenfalls beilegen will. Vgl. Bragur, VI. 1. 171—74., wo Gräter dies mit Recht bestreitet. — Die Überschrift von Nr. 20. erinnert an ein Gedicht des Tanhuser in der Man. Samml. II. 68. a. — Wegen Nr. 30. vgl. oben Anmerk. 10. und wegen Nr. 28. und 30. unten Kod. 182. und die Einl. S. XXXI. und XXXIV. — Nr. 63. ist ohne Zweifel das ebd. in den Zusätzen zu S. XXXVI. erwähnte Gedicht, das auch in der Dresdener Hds. steht. — Nr. 65. ist wohl das Gedicht oder der Spruch von den sechs Farben, aus der Straßburger Hds. gedr. in der Müllerschen Samml. Bd. III. S. XXV., als dessen Gewährsmann ebd. V. 21.-22. zwar Graf Wernher von Honberg (vgl. oben S. 178.), in den mehrerwähnten Möserschen Bruchstücken aber, welche eben dies Gedicht bis V. 171. enthalten, anstatt desselben «der Here Vrigabe Wyrner van Wirtenberck» genannt wird. Wonach oben S. 175 Anmerk. 34. zu berichtigen. Dasselbe Gedicht steht auch in der Vatikan. Hds. Nr. 393., Pap. 87 Bl. 4., Bl. 65—68: «von den süben farben» S. Adelungs Nachr. II. 308., wo die beiden

Pyramo vñ Tispe den zwain liebn geschach vil we; das 11. vom 24. Bl. Von dem ludrer vnd von dem minner, ain gut mer; das 12. vom 26. Bl. Der ritter mit der halben piren; das 13. vom 30. Bl. S. 2. Von der schön mairin; das 14. vom 32. Bl. Hie hebt an der sparber; das 15. vom 34. Bl. Von dem haizzen eisen; das 16. vom 36. Bl. Daz ist ain gut predig; das 17. vom 37. Bl. S. 2. Daz mer von dem kiefer; das 18. vom 38. Bl. S. 2. Hie hebt an der Hofwart; das 19. vom 39. Bl. Daz mer von dem rappen; das 20. vom 39. Bl. S. 2. Daz ist des Tanhawsers geticht vnd ist gut hofzucht; das 21. vom 41. Bl. S. 2. Von dem ritter mit den nuzzn; das 22. vom 43. Bl. S. 2. Daz mer von dem plinden; das 23. vom 44. Bl. Ain ebenpild von dem tumñ mann; das 24. vom 45. Bl. Das mer von gens; das 25. vom 47. Bl. S. 2. Das mer von der alten mutter; das 26. vom 50. Bl. Das mer von den torñ; das 27. Bl. 52. Das ist der minnen porten; das 28. vom 56. Bl. S. 2. Hie hebt an der Cato; das 29. vom 61. Bl. S. 2. Hie hebt an diu red von Paris von zwain libñ; das 30. vom 67. Bl. S. 2. Hie hebt an diu haidinne; das 31. vom 84. Bl. S. 2. Hie hebt an die guldein smitt; das 32. vom 103. Bl. Hie hebt an das mer von dem schlegl; das 33. vom 114. Bl. Daz mer von dem plocke; das 34. vom 120. Bl. Ain gut mer von dem gold vnd von dem zers; das 35. vom 122. Bl. S. 2. Von ainem ubelñ weib; das 36. vom 126. Bl.

---

angeführten Anfangsverse ganz mit denen bei Müller übereinstimmen. — Ein ähnliches, aber ganz anderes, strophisches Gedicht, von der Bedeutung der Farben, ließ Anton aus einer pap. Hds. des 15ten Jahrh. abdrucken im Deut. Mus. 1776. S. 1025—32.

Ain mer von ainer krotñ; das 37. vom 126. Bl. S. 2. Daz mer von ainem sne pallñ; das 38. vom 127. Bl. Ain mer von drein wunschen; das 39. vom 129. Bl. Ain mer von des herrñ knecht vnd von der pad stubñ; das 40. vom 131. Bl. Daz mer von dem weib an man; das 41. vom 133. Bl. S. 2. Ain mer von dem wolfe; das 42. vom 135. Bl. Ain mer von der kawflerin; das 43. vom 137. Bl. Ain mer von ainem mülner; das 44. vom 139. Bl. Ain mer von sant Marteins dieb; das 45. vom 141. Bl. Hie hebt sich an das puch von den wachteln; das 46. vom 143. Bl. Von dem miltñ kunig; das 47. vom 143. Bl. Von des wirts gaste; das 48. vom 144. Bl. Von dem maidplumen; das 49. vom 140. Bl. Von dem vinkhen vnd von der nactigal; das 50. vom 145. Bl. S. 2. Von dem schon perg; das 51. vom 146. Bl. Von der lerchñ; das 52. vom 146. Bl. S. 2. Von der leitgebin; das 53. vom 149. Bl. Der klaffer; das 54. vom 154. Bl. Von der frawn zucht; das 55. vom 163. Bl. Von der frawn almusn; das 56. vom 164. Bl. Von dem endchrist; das 57. vom 174. Bl. Von dem strigl; das 58. vom 178. Bl. S. 2. Von der phaffen panne; das 59. vom 179. Bl. Der pater noster; das 60. vom 180. Bl. Daz ave maria; das 61. vom 180. Bl. S. 2. Von des gast hofzucht; das 62. vom 181. Bl. S. 2. Von drein wapn; das 63. vom 182. Bl. Von dem ernsthaften kunig; das 64. vom 184. Bl. S. 2. Von dem vbermutigen kunig; das 65. vom 188. Bl. Des von Wirtenberk puech; das 66. vom 192. Bl. S. 2. Das ist der erñ spiegel; das 67. vom 196. Bl. Von dem heiligñ chrawtz; das 68. vom 205. Bl. S. 2. bis zu Ende: Von kaiser Otten.

Hie sei dem mer end geben,
Vnd diser süzzen red werk,

Daz ich durch den von Tietberk
In reim han gerichtet;
Vnd im Tautsch getichtet
Von Latein, als er pat,
Ze Strazburg in der schön stat,
Da er inne zu dem tume
Ist probest vnd ain plume;
Da scheint mang ern̄.
Got muzz ein (im) seld mern̄,
Sait er so vil der tugent hat.
Von Birtzpurg ich Künrat
Muz im ymmer hailes pittn̄;
Er hat der ern̄ streit gestrittn̄
Mit gern gebn̄dn(er) hend.
Hie hat daz puech ain end [36]).
Maria sei gelobet schöne,
Got geb vns die himel krone:
Amen, daz werd war.

Anno dn̄i MCCCLXXXXIII. a vigilia Santi Georij militis usque ad festum Sancti Vdalrici Episc. completus est iste liber in Insprukka per manus Johannis Gotschl; deo gratias.

Nr. 120. Ein Koder von 162 Bl. kl. Fol. auf Papier, ohngefähr zu Ende des 14. Jahrh. zierlich in Spalten geschrieben. Er ist wohl geschonet, und endet sich jede Zeile mit dem Reime. Er enthält 3 Gedichte, das erste: Barlaam vnd Josaphat [37]). Der Anfang der Vorrede lautet:

---

[36]) Vgl. diese Stelle aus der Vatikan. Hds. bei Adelung, II. 207., wo sie mit diesem Verse schließt.

[37]) Auch dieses Gedicht kannte, nach Eschenburgs schriftlicher Anzeige, schon Gottsched durch Senckenberg, der es auf 15800 Zeilen anschlägt. — Die in der Einl. S. XXIV. angeführte Straßburger Hds. A. 94. ist nur ein großes Bruchstück, zusammen mit den Anm. 35. gedachten Erzählungen. Bodmers Vorr. zu Chriemh. R. S. XI. — Der Ulmer Hds. erwähnt auch Adelung, Nachr. I. 85; wo noch eine Vatikan. Hds. unter Nr. 604. vorkommt, welche jedoch wohl die,

Alfa et O kunic Sabaot,
Gottes [38]) gewaltes gebot
Lebin ane vrhap dine kunst
Ane anegenge begunst
Waz ie din gotliche kraft
Lebende in werder meisterschaft.

In der Mitte heißt es:

Johannes hies ein herre gut,
Der trug zu gotte steten mut,
Von Damasco waz er genant,
Der disselbe mere vant
In Cricheme getichte:
Ze Latine er es richte,
Durch got vnd durch alsoliche sitte,
Daz sich die lute besernt mitte.
Desselben han ich auch gedaht,
Mag ez werden vollebraht,
Daz mir got der sinne gan,
Daz ich ez vollebringen kan.

Ferner:

Ez brahte in Tusche lant
Dis ordens von Zitels ein man,
Von dem ich ez von erst gewan,
Von Capelle appet Wide.
Vil kume ich daz v͂mide,
Ich muz es uch ze Tusche [39]) sagen:
Ich han do har in minen tagen

S. 36. unter Nr. 811. verzeichnete ist. — Die Eschenburgische Hds. in 4. ist, nach dessen schriftlicher Berichtigung, nicht aus der Andersonischen Bibl., sondern die von Conr. Arnold Schmid in Gottscheds krit. Beitr. St. 27, S. 406. beschriebene und ausgezogene. Sie bestand nur noch aus 9352 V., ist aber von E. selber aus einer vollständigen Hds. ergänzt, welche zu Hamburg aus Uffenbachs Nachlaß ist, und auch Strickers Ged. von Karl d. Gr. und Eschenbachs Wilhelm von Narbonne enthält. Noch eine Hds. des 13. Jahrh. Perg. Fol. befindet sich zu Königsberg.

[38]) Die Hohen-Emser und Straßb. Hdss. bei Bodmer Sp. 251. lesen wohl richtiger: got des.

[39]) HohenE. ze note. Straßb. zuo tůte.

Leider dick vil gelogen
Vnd die lute betrogen
Mit tugenlichen [40]) meren;
Ze troste vns sunderen
Wil ich diz mere tichten,
Durch got in Tusche berichten.

Das Gedicht selbst geht bis zu Ende des 111. Bl. und fängt also an:

Die(o) in der gnaden zit,
Also vns die scrift vrkunde git,
Da got nach der menscheit
Den dot durch vnser schulde leit.

Das andere Gedicht, von Stricker *), ohne Titel, geht bis zum 147. Bl. und hebt also an:

Ein kunig mahte erdine vaz,
Daz kunde er vnd nieman baz,
Swaz er der hefen wolte,
Der sin hus bedurfen solte.

Am Ende nennt sich der Dichter:

Hie nimt der Stricker ein ende:
Got behüt vns vor missewende
Vnd helfe vns zu dem riche sin,
Der er si, der müze selig sin.

Das dritte heißt: Der Märtyrertod des h. Pantaleon, von Johann von Arguel, und geht vom 148. Bl. bis zu Ende. Der Anfang der Vorrede also:

Es ist ein nuze ding vernomen
Vnde mag ze selden wol gevromen,

---

[40]) Ebd. truglichen.

*) Vgl. Einl. S. XXX. Nach Docen (oben S. 210.) sollen die hier, so wie dort angeführten Erzählungen und Spruchgedichte, zum Theil des Stricker, die ebd. erwähnten moralischen Ged. des ungenannten Mölker Benediktiners sein, und ich berichtigte uns hienach. Jezo aber finde ich wieder, daß keine von den vielen bei Pez im Glossar abgedruckten Stellen mit den von Docen herausgegebenen Stücken übereinkommt, eben so wenig die Anfangsverse der Dresdener Abschrift bei Adelung. Woher dies?

Daz man der lute kumber saget,
Die mit ir marter hant beiaget.

Das Gedicht selbst fängt also an:

Ein keiser hiez Maximian,
Bi der ziten wart getan
Der cristenhait schaden genug,
Swer ie gelobig herze trug.

Gegen das Ende nennt sich der Dichter:

Von Arguel Johannes,
Der Winharten thocter kint,
Geschuf, daz sine wunder sint
Alsus gedihtet schone;
Mit sine miette lone
Braht er si von Latine
Ze Tuschen worten schine.

Nr. 122. Benedikt Edler von Pöekh †), ein Edelmann aus Tyrol, war Trabant des Erzherzogs Ferdinand und schrieb 1568. eine Komödie: von der freudenreichen geburt vnsers Ainigen Trost vnnd Hailslandt Jhesu Christi. Die Handschrift hat 77 Bl. kl. Fol., sehr zierlich geschrieben. In der Zueignung an den Erzherzog Franz sagt er, daß er deren mehrere geschrieben. Die Vorrede lautet also:

Zu dem Leser.
Frumer Leser, Was wierd vnd Stand
Ein Yeder mag werden genant,
Er sey gleich grosser wiz vnd sinn,
Arm oder reich, so bitt ich in,
Wann Er diß spil wirt vberlesen,
Der ich hab gemacht in keinem Boesen,
Vnnd etwas wirt darinnen spürn,
Das nit wer gmacht nach seinem hirn,
Derselb, bit ich, wöll mit geduldt,

Ein

---

†) Dieser ist leicht ein Nachkömmling von dem Pockh, dessen Ritterbuch Püterich (i. J. 1462.) für den Herzog Otto von Baiern aufsuchte, aber versicherte, daß es nichts taugte. Vgl. bei Adelung S. 9. 26.

Ein wenig hörn mein vnschuldt,
Die ich aus Diemuet hie furwendt,
Vnd keinen andern damit schendt.
Es ist nit an, vn̄d waiß es wol
Das nit ist gmacht, wies wol sein soll,
Die reimen auch nit all formiert,
Wie sich der zier nach het gepiert;
Dann ich ein schlechter reimer bin,
Der nit ein jeden nach seim sinn
Vnd hohem Geist alls machen kann.
Es geet offt manchen gleeten nit an,
Das er eim Jeden̄ gfallen mag,
Will gschweigen ich, so kaum ein tag
In schrifften hab darauf gstudiert,
Zuuor auch wenig transferiert;
So kan ich nit eins Jeden sprach,
Darvmb so gehe ein wenig gmach.
Findest du was, so dir missfeldt,
Sei es dir von mir haimbgstöldt,
Das du es bessern wölst mit züchten
Vnd dein gedanckhen dahin richten,
Das er nit gsech aus neid vnd Haß,
Sonder in sachen halt rechte maß;
Dann besser machen geet wol hin,
Verachten bringt eim schlechten gwyn.
Bist du der sachen baß gelert,
Von mir ist es dir vngewert.
Ich bitt allein, veracht mich nit,
Wie yetz bey vilen ist der Sitt.
So du vil waist, ist es dein Ehr,
Verachten hilfft dich nymermer.
Darumb bitt ich dich noch ein mal,
Welst mich nit schelten, in dem fal,
Das ich in Silben hab geirrt,
Vnd die reimen nit wol gefüert.
Mein sprach ist grob vnd schlechter art,
Darumb die Silben also hart
Zusammen möchten sein gebracht
Vnd nit nach rechter weiß gemacht.
Will mich forthin durch Gottes gnad,

Der mir seel, leib gegeben hat,
Befleissen, der Ichs pessern kan,
Die weil nymb das im Pesten an.

Nr. 135. George Heckell von Kemnaht [41]), unter der Regierung Kaisers Rudolph II. Sein Gedicht führt den Titel: «Eygentliche vnd schriefftliche Beschreibung von der Göttlichen Erschaffung Himels vnnd der erden, auch der ersten menschen Adams vnnd Euä im Paradeys, desgleichen von ihrer schweren Vbertrettung vn̄d ewigen todsfahl :/: zum andern von Gottlicher Verhaissung des Weiblichen Samens, Welcher soll der Schlangen Haupt zertretten :/: zum dritten von der Frewdenreichen Geburt Vnsers Herrn vnd Heilandts Jhesu Christi, samt dem Passionen, vnd aufferstehung vnsers Herrn, alles aus heiliger Goettlicher Schriefften in Teutsche Reimen gebracht :/:» Die Handschrift besteht aus 24 Bl. kl. Fol. auf Papier. Jede Zeile endet sich mit dem Reime. Das Ganze ist in 5 Kap. eingetheilt. «Das 1ste die Erschaffung; das 2te die Verheissung Gottes; das 3te die Erlösung; das 4te Beschribung des Leidens vnndt sterbens Jhesu Christi, und das 5te Ein schön gebett.» Der Anfang ist:

Die Ewig Göttlich Maiestat,
Auß seiner selbs Weisheit vnd Raht
Beschuff Himel vn̄d Erden rynd,
Wie das red sein Gottlicher mund,
Aus seiner selbs Allmechtigkeit
Er alle ding hatt zubereit,
Das Meer vnd auch die gantze Wellt,
Wie unnß das Buech der Schöpffung melt,
Ohn ahnfang, mittel oder endt
Ist vnnd beleibt sein Regimendt.
Wer kan sein wunderwerckh aussagen,
So er Beschuff in den sechs tagn?
Das Firmament, Sonn vnd ouch Mon,

[41]) Auch ein älterer dieses Namens kam oben S. 135. vor.

So man sicht an den himel ston.
Wie kan genugsam genent werden
Was Gott Beschuff auff diese Erden?

Nr. 162. Ulrich von Zatzichoven. Von ihm ist Lancelot von Lac [42]). Die Handschrift ist aus dem 13. Jahrh. auf Perg. 58 Bl. stark, in kl. Fol. sehr sauber und mit vielem Fleiße geschrieben. Sie ist in Spalten; jede Zeile endet sich mit dem Reime, und sie hat sich sehr wohl erhalten. Das Gedicht fängt also an:

Swer rehtiv wort gemerchen kan,
Der gedenche, wi ein wiser man
Hi vor bi alten ziten sprach,
Dem sit div welt der volge iach:
In dohte der niht wol gemůt,
Der aller der lut willen tůt;
Den fromen hazzent ie die zagen,
Daz sol er mezzeclichen clagen,
Sit es in an ir herze gat,
So sin dinch wol ze selden stat.

Gegen das Ende giebt der Dichter Rechenschaft von diesem Werke, wenn er sagt:

Wan als ein We(l)sches buch seit,
Daz vns von erst wart erchant,
Do der chonic von Engellant
Wart gevangen, als got wolte,
Von dem herzogen Livpolte,
Vnd er in hohe schatzte,
. . . . , .
Ze gisel edel herren,

---

[42]) Der Gottschedischen Abschrift dieses Gedichts erwähnt Adelung zwar nicht im Püterich, doch im Magaz. II. 3. S. 11., wonach sie in den Hamburger Unterhaltungen Bd. 8. beschrieben ist. Daher hatte Adelung auch wohl seine Notizen im Püterich, S. 13. — Nach einer genauen Abschrift, angefangen durch Seckendorf, werden wir diesen Roman im 2ten Bd. unserer Sammlung ganz abdrucken lassen.

Von vremden landen verren,
An geburte harte gros,
Graven, vrien vnd der genoz,
Di bevalch aber keiser Heinrich
In Tutschiv land vmb sich,
Als im riet sin wille.
Hui von Morville
Hiez derselben gisel ein,
In des gewalt vns vor erschein
Daz Welsche buch von Lanzelete:
Do twanc in lieber vrionde bete,
Daz dise not nam an sich
Von Zatzichoven Vlrich,
Daz er tihten begunde;
In Tutsche, als er chunde.

Nr. 163. [43]) Von einem Ungenannten 3 Bücher vom Leben und Leiden Christi, vom Leben der h. J.

---

[43]) Diese Hds. beschrieb auch schon Lambeck (l. c. 781–82.) unter Nr. CC!XVI. Philol. 163. Er bemerkt, daß das Gedicht in zwei Bücher getheilt ist, und daß die fehlenden Blätter zu Anfang und zu Ende ausgeschnitten worden, und führt den jetzigen Anfang so an:

Danne sich die Liute an im versan,
Die Lewen quamen zao(uo) im gan
Als die gueten knechte:
Nach ir dienstes rechte
Vielen si mit werde
Langes vf die erde
Gegen disem lieben kinde,
Ire griffe waren linde,
Swa si indert griffen an;
Die iungen quamen zuo im gan
Vnd stigen im in sin schoz,
Ir springen was vor im vil groz,
Manniges si begunden,
Vnd taten swaz si kunden
In ires lieben Herren lobe; ꝛc.

Pertinuit olim praestantissimus hic Codex Mctus ad Bibliothecam Cubicularem Imp. Maximiliani I. ipsique

Maria, vom Leben der Apostel und Evangel. Markus, Lukas und Johannes, der Maria Magdalena, vom Erzengel Michael und andern Engeln. Die Handschrift bestehet aus 205 Bl. kl. Fol. auf Pergam. aus dem 13. Jahrh., und ist mit vieler Pracht zierlich geschrieben. Nur Schade, daß zu Anfang 3 und am Ende 4 Bl. fehlen. Am Ende steht: «Hie get daz passional us.» Unter diesem stehen folgende Worte, die aber mit schwarzer Tinte durchstrichen sind: «Hie heft sich an Sant Katerinen leben der heiligen wrowen» und dieses fehlt. Der Anfang ist dieser:

> Danne sich die lute an im versan;
> Die lewen quamen zu im gan,
> Als die guten knechte,
> Nach ir dienstes rechte,
> Vielen si mit werde
> Langes uf die erde.

Gegen das Ende:

> Mach ane berg den wec mir vlach,
> Der mich trage in das gemach,
> Daz fleischlich ouge nie gesach,
> Daz in dekain ore sich erbrach,
> Daz nie begreif hertzen vach,
> De(a)r bringe mich, vil guter got,
> Durch diner tugende gebot,
> Du der du gar barmhertzit(c) bist,
> Gelobet sistu, Jesu crist.

---

propter antiquam Germanicam Linguam et Poësin fuit charissimus.

Die Vergleichung dieser Stelle, so wie der anderen oben stehenden, mit der Legende des Bruders Philipp, von welcher ich die Berliner Hds. vor mir habe, zeigt, daß jenes ein ganz anderes eigenes Werk ist, und also die Wiener Hds. bei demselben, wie in der Einleit. S. XXII., nach Koch, deßgleichen in Docens Misc. II. 96. und S. 192. geschehen ist, nicht mehr genannt werden darf. — Übrigens ist ebd. wegen der Münchener Abschrift der Vatikan. Hds. der N. lit. Anz. 1806. Nr. 11. und Docen, Misc. II. 96. anzuführen.

Nr. 182. Vlrich Pistriezer, war Ordensbruder des St. Marien Hospitals zu Jerusalem. Die Handschrift enthält 1.) Anfangsgründe der Lateinischen Sprache; 2.) Cato's Sittensprüche in Deutschen Reimen. Sie bestehet aus 29 Bl. 4. auf Pergam. zierlich geschrieben und mit gemaltem Laubwerk versehen. Jede Zeile endet sich mit dem Reime. Die Ordnung, in der es geschrieben, ist diese: erstl. kommt der Latein. Text bis der §. aus ist, alsdann folgen die Deutschen Reime. Sie ist aus dem 14. Jahrh. Die Vorrede fängt also an:

Da ich gedacht in meinem muet,
Das vil lewt ane huet,
Swerlich an dem weg
Gueter Sytn ane pfleg,
Da gedacht in ze hilff chomen
. . . .
Zu dem maysten, das sy erleich lebten
Vnd auch nach eren strebten.

Die Sittensprüche fangen also an:

Gott ist zu allen Stunden,
Als vns dy geschrifft vnd der mund chunden,
Dem(in) got yo czu ersten ere
Mit raynem mund, das ist mein lere.

Das Ende lautet:

Du scholt vil tugent an dir han
Vnd nymer von den tugenden gan,
So wirstu den leuten lieb wesen,
Vnd macht vor aller snodikait wol genesen *).

---

*) Der ausführlichere Text des Cato befindet sich, nach schriftlicher Anzeige Eschenburgs, auch zu Helmstädt, zusammen mit dem Renner, Frigedank und Enenkels Krenik. Eine Hds. v. J. 1330. zusammen mit der Minne Fürgedank (Einl. S. XXXIII.) erwähnt noch Docen (Misc. II. 172.), und daß daraus Eschenburgs Abdruck sehr vermehrt und verbessert werden könne. Stellen aus der Mölker Hds. stehen auch in Pezzii Glossar. T. III. Scriptor. rer. Austr.

Nr. 216. Tristan des Gottfried von Straßburg. Von dieser Hds. folgt unten eine besondere Nachricht Seckendorfs.

Nr. 217. Wolfram von Eschenbach. Von ihm noch eine Handschrift des Parzifal. Sie bestehet aus 113 Bl. gr. 4. auf Pergam. in Spalten, sehr sauber, im 14. Jahrh. geschrieben; fängt also an:

Ist zwiuel herzen nach gebur,
De [44]) muz der sele merden sur;
Ja gesmehet vnd gezieret
Ist, swa sich parrieret
Vnverzagetes mannes mut,
Als agelistern varwe tut.

Am Ende sind einige Blätter verloren gegangen, denn so schließt es:

Ouch sol ich mich des wol bewarn,
Diz bette kan sus vmbe varn,
Daz ich dran [45]) . . . lige
Ob ich rehter wisheit pflige.

Nr. 225. Eines Ungenannten Handschrift von der Heterodoxie, besteht aus 6 Bl. 4. auf Papier nachläßig geschrieben. Es handelt vom Arrius und Eulicet, und scheint in der Mitte des 16. Jahrhund. verfertigt zu sein. Auf folgende Art fängt es an:

Im kunig buch hab ich gelessen,
Es ist ain falscher prophet gewesen;
Der ist auff ain Esel geritten,

---

[44]) Wohl De, alte Abkürzung für daz, das.

[45]) Diese Stelle ist verloschen. Dies große Bruchstück schließt mit V. 17109. der Müllerschen Ausgabe. Die oben S. 565. als des Anfangs angegebenen Verse dieser Hds. sind aber fast der Schluß, V. 24728. Vielleicht war ein einzelnes übriges Blatt vorn eingelegt und veranlaßte diesen Irthum. — Nach schriftlicher Anzeige des Hrn. Prof. Ebeling befindet sich auch noch zu Hamburg eine Hds. des Parzifal, zusammen mit dem Wigolais. — Sie ist während des Drucks hieher gekommen und wird von Büsching benutzt.

Der hat vill schleg vom jm Erlitten,
Hat jn ain weg nur zwingen wöllen,
Dens jm doch gott that frey vorstöllen:
Der Eszel sind noch vill vorhanden,
Aber wenig wirtt itz verstanden;
Der Eszel bedeutt schlechte layen,
So falsch propheten thand beschrayen
Vnd sich nit gern treiben lond,
Wie die propheten vor jn hond;
Der Engel gotts steet an dem weg,
Verhelt dem Esel weg vnd steg.

Nr. 235. [46]) Vom Stricker, eine Handschrift

---

[46]) Diese Hds. wurde nach Kollar. Analect. I. 587. sonst unter Nr. 327. Histor. Lat. aufgeführt; so wie die andere Wiener Hds., jetzo Nr. 683. Hist. Prof., sonst unter Nr. 268. Hist. Lat. Diese letzte erklärt Kollar. für älter und besser als jene; sie hat noch einen eigenen merkwürdigen Epilog des Dichters, welcher, sammt dem Anfange, aus ihr, und nicht aus unserer Nr. 235., Kollar. ebd. hat abdrucken lassen. Dan. Nessel, Lambeks nächster Nachfolger, wollte sie schon ganz herausgeben, starb aber darüber (1699.) Coment. I. 658. — Außerdem ist in der Einl. S. VII. ganz die perg. Hds. der Straßburger Stadtbibl. vergessen, aus welcher eben der Scherzische Abdr. gemacht ist. Die dabei gebrauchte Litzelsche Hds. ist jünger und mangelhaft. Vgl. die Vorr. zu dem Abdr. der beiden Ged. von Karl d. Gr. in Schilt. Thes., wo sich zugleich auch die Quelle von Bodmers Annahme, das Wolfr. v. Eschenbach Vf. des älteren Gedichtes sei, entdeckt. Hier ist nämlich folgende, ihre Unwissenheit an der Stirn tragende Stelle aus le Long, Bibl. hist. de la France: „MS. Histoire des gestes de Rolland et de Charles M. en vers Allemands ecrits par Walfrand de Eckembach. in 4. in Bibl. Vaticana. Le meme Poëme est dans la Bibl. de l'Empereur n. 332. sous ce titre: La Vie et les Actions de Charles M. en vers Allemands; Celui, qui l'a retouché, s'appelle luy meme Strichemer selon de Nessel.“ — Auch Scherz ist geneigt, hieran zu glauben. Die Vatikan. Hds. ist wohl die von Adelung angeführte Nr. 395. in 4., und die Wiener Nr. 235. oder 327. — Noch ist die oben, Anmerk. 37. erwähnte Hamburger Hds. nachzutragen.

aus dem 14. Jahrh. auf Pergam. mit Fleiße geschrieben und wohl erhalten. Sie beträgt 84 Bl. 4. Im Jahr 1614 hat sie der Freih. Joh. Hermann Ennenkel besessen, wie es am Ende, vermuthlich von seiner eignen Hand, geschrieben steht. Sie ist in Spalten. Jede Zeile endet sich mit dem Reime. Die Aufschrift des Gedichts steht oben an und heißt: «Dis buch ist vns bekant von ein(m)e der hiz Rulant», und es fängt also an:

Ich han gemerket eine list,
Swaz in des mannes herzen ist,
Daz wir do heyzen den mut,
Her sie vbel oder gut,
Den tuet her zu ettlicher stunt
Mit sulchen dingen kunt,
Daz man wol horet oder siet,
Swas lobez im sin herzte giet;
Do bi bekenne ich dicke wol,
Wi ich den man halden sol.
Sag ich von einem man,
Mit welchen dingen her gewan,
Daz man im lop so groze
Vor alle sin genoze,
Daz her ter aller beste sie.

Bl. 1. S. 2. nennt sich der Dichter:

Diz ist ein altes mere,
Nu hot iz der Strichere
Genuwet durch der werden gunst,
Di noch minnen hubsche kunst.

Bl. 3. S. 2. gedenkt er des Degens und Horns, welches ein Engel Karln gegeben haben soll:

Daz swert heizt Durnhart,
Ich sage dir werliche,
Iz sant dir got der riche,
Der hat iz selbe also genant;
Daz horn heizt Oliuant:
Di namen gab her in beiden.
Ich sage dir, welche heiden

Mit dem swerte werden wunt,
Dien werden nimmer gesunt;
Als Rulant blesit das horn,
So wirt den heiden so zorn,
Daz sie verliesen den sin.

Das Ende folgendermaßen:

Nu wil ich dise mere
Ein ende machen, daz ist zeit.
Sus stunt di vintschaft s(e)it,
Daz Karl Baliganen slue
Und siner helfere genuc,
Biz ir kint wuchzen zu man,
Di riten ouch einander an,
Durch die alde hertze ser,
Ludwic und Terramer [47]),
Do lagen der heiden vil tot,
Mit also kreftiger not
Waz Karl, bis im der lip erstarb,
Do mite er vollichlich erwarp
Den stul der ewigen iugende.
Nu helf uns got durch sine tugende,
Daz wir ewiclichen musen sehen,
Wie wol sente Karl zu hiemele sie geschehen. Amen.

Nr. 252. [48]) Bonertius oder Bonerus. Die Handschrift ist aus dem 14. Jahrh., besteht aus 106 Bl. kl. 4. auf Papier, mit sehr vielen bunten Zeichnungen gezieret. Der Codex ist stärker gewesen und fehlen verschiedene Blätter zu Anfange. Dieser ist jetzt folgender:

Her wollde her were lange gewesen tort,
Daz thire da sere sufstzen begane,

---

[47]) Dies bezieht sich auf das Gedicht von Wilhelm von Oranse des Wolfr. v. Eschenbach und Ulrich von Türheim. Vgl. Anmerk. zu Nr. 3.

[48]) Dies ist die von Gottsched, in dem Neuesten rc. 1756. S. 423. angeführte Hds. — Es ist zu verwundern, daß Denis, I. 2. 1579. bei einer Vergleichung des Boner mit einer davon verschiedenen Fabelsammlung (Einl. S. XXX.) derselben nicht gedenkt.

Die rede efs kume mochte gehane,
Efs sprach: ich megte sicher zu sine,
Wene ich nicht sach den vient mine.

Gegen das Ende nennt sich der Dichter und giebt Rechenschaft von seinem Gedicht:

Wer diessen biespeln biebeste,
Von Rindenburgk ist er genant,
Got mufs er ummer sien bekant,
Vnd der efs zu Dutsche hatte bracht
Vone Latine, dez ummer gedacht
Tzu gnade werden
Inne hymmel vnd vff erden,
Er ist genant Bonertius,
Eine ritter gut alsus.
Er friste vnſs von der helle glut,
Daz mir vmmer sien behut
Vor des duffels samen;
Des sprechen wir alle: amen.
Des helffe vns got aller meiste;
Der vater vnd der sone vnd der heilige geiste.

Nr. 270. Ein Kodex von 64 Bl. auf Papier im 14. Jahrh. geschrieben, hat etwas von der Zeit und den Motten gelitten. Er enthält drei Gedichte. Das erste ohne Überschrift fängt also an *):

Pant meiner steten . . . iemen,
Ein Slos der min . . . ewen,
Den mag enpinden niemen,
In lieb, in laid, in frevden, noch in rewen.

Das 2te vom 18. Bl. führt die Aufschrift: «Hie hebet sich an der alte Mann», dessen Anfang also:

Vngelukche weisen
Mich travren chunde,
Mein phert verloz ein eisen,
Vnd waren auch entlavffen mir di hunde **).

*) Auch dies ist des von Laber allegorisches Jagdgedicht, das hier mit der 2ten Str. der Erlanger Hdſ anfängt. In dieser sind die oben fehlenden Buchstaben: riemen, und myner trüwen. Vgl. oben S. 568.

**) Dieses angeblich zweite Gedicht gehört zu dem vori-

Das 3te vom 58. Bl. bis zu Ende mit folgender Aufschrift: «Hie hebt sich an der ritter mit dem sperwer.» Der Anfang lautet [50]:

Di zeit schul wir vertreiben
Pey wol gemueten weiben,
Da nicht mag an gewezzen,
Do schol man singen oder lezzen.

Nr. 299. Eine Handschrift aus dem 14. Jahrh. in 4. auf 77 Bl. und auf Papier geschrieben, enthält 4 Gedichte, von welchen eine umständliche Anzeige Seckendorfs folgt.

Nr. 300. Herrmann von Sachsenheim. Ein Kodex mit der Aufschrift: «Der guldin tempel.» Er besteht aus 26 Bl. 4. auf Papier, ist sehr gut, i. J. 1455 geschrieben und hat sich wohl erhalten. Der Anfang ist dieser:

Kund ich mit spehen worten
Vſs miner sinne porten
Floriern vnd clauitzymmeln
Der höchsten magt in hymmeln
Ein lob geflechten vnd blümen,
Got her ob allem rumen,
Darzu gib raut, hylff vnd stur,
Daz ich vnwirdige creatur
Din hohen werten hand getat
Ein lob zymier nach wisem rat,
Dins heilgen geistes ler,
Wann ich der edeln maget her
Gern welt buwen einen tempel.

Bl. 11. S. 2. lobet er den Konrad von Würtzburg:

Von Wurtzburg meister Conrat
Kund es florieren bas;

---

gen und ist nur eine Abtheilung desselben. In der Erlanger Hds. findet sich diese Stelle Bl. 26.

[50]) Nach diesem scheint es von der Erzählung 14. in Nr. 119. verschieden, obgleich der Eingang allgemein genug ist.

Er was ein volles vaſs
Gedichtet von Natur [51]).

Bl. 23. ſagt er von ſich:

Ich bin doch halber blint,
Vor alter blöd vnd kranck,
Jedoch ſo ſag ich danck,
Zart fraw, den gnaden din,
Daſs du das leben min
So lang zitt hanſt gefriſt.

Ferner von ſeinem Alter und Geſchlecht.

Es iſt ein alter edelman,
Der diſe bispel hant volbracht,
Sin altar han ich wol bedacht,
Gen nuntzig iaren reicht das zyl;
Gott geb im glück vnd heiles vil,
Vnd och ſin muter vſserkorn.
Er furt och etwan gelwe ſporn
In irem dienſt, das weiſs ſie wol.
Sin ſchilt ich hie plesnieren ſol,
Ob ich es kan mit ganzem vliſs:
Die veldung claur, von perlen wiſs,
Darinn zwey hörner von rubin,
Vffrecht in ſtack, als es ſol ſin,
Vnd nit in peldung, als ich mein,
Das iſt der ſchilt von Sachſenhein;
Den andern ſchilt ich melden wil,
Der muter halb, das darff nit vil
Blesnierung wort, als ich verſton,
Doch wil ich in gar gerne hon:
Sin veldung rot, als ein rubin,
Darinn zwen flugel clar vnd fin,
Vffrecht in ſtack vnd perle wiſs.
Ich wolt och wol irn alten priſs
Plesnieren hie mit meiſterſchafft:
Es iſt das wappen der Notſchafft,
Die man vor iaren von Remſe nant,
Das nit vil luten iſt bekant,

---

[51]) Dies geht wohl auf Konrads v. Würzb. goldene Schmiede. Einl. S. XXXI.

Doch weiſs ich es von alter wol,
Als denn ein alter billig ſol.
Den dritten ſchilt ich uch bedut,
Von alter her gar wiſſe lut,
Als ich von im vernommen hon,
Von perle wiſs, darin ſol ſton,
Nach wunſch geziert, ein ſchwarzer rapp.
Wer ich der wauppen ouch ein knapp,
So kund ich in blesnieren wol,
Die warheit ich uch ſagen ſol,
Der ſpehen wort mich vaſt beuilt:
Von Helmſtat iſt derſelbe ſchilt.
Den(m) vierden ſchilt nach altem briſs
Das halbteil iſt von perlen wiſs,
Das ander teil von purpur ſin,
Von veldung her, als er ſol ſin,
Vnd nit von bar, ein meiſterwerk:
Das iſt der ſchilt von Fröwenberg,
Der leider nach verblichen iſt.

Die Zeit, wenn es geſchrieben worden:

Wer dieſe red verſchmacht,
Der iſt in aberacht
Vnd ouch in baupſtes ban;
Doch iſt zu Schwiz mang man,
Der lieber eſs ein zwer,
Wann das er hort dis mer,
Es tucht in ſin ein tant,
. . . .
Nu dan, ir nerrſchen lut,
Vernempt, was bedut
Der erſten zal zwei D,
Der ander zal vier C,
Die dritt ein L vnd V,
Dann in des tempels bw
Mit worten iſt gedicht.

Dieſem folgt die Mörinn des von Sachſenhauſen von derſelben Hand.

4.

Leo's von Seckendorf Nachrichten.

Bei den großen Lokalschwierigkeiten, welchen die Benutzung der Wiener Hofbibliothek unterworfen ist, wird man nicht erwarten, daß ich eine vollständig erschöpfende Beschreibung der großen, fast ganz unbekannten Schätze liefern werde, welche die Bibliothek in den Altdeutschen Handschriften besitzt. Man kann sie zwar alle Vormittage bis 12 Uhr besuchen, und auf Begehren jedes Werk, das zu finden ist, zum Gebrauch erhalten. Aber das Auffinden hat gerade bei diesen Manuskripten seine Schwierigkeit. Der handschriftliche Katalog ist nicht vollständig, im Lambecius und Denis Supplementen sucht man vergebens nach Auskunft, nur in Gentilottis handschriftlicher Beschreibung der philologischen Mscpte finden sich einige, wiewohl dürftige Notizen, so weit er sie gekannt hat. Es ist nicht verstattet irgend etwas zum ruhigern Studium mit nach Hause zu nehmen, und seit der Ernennung des neuen Oberhofbibliothekars *) hat auch die Vergünstigung, in dem innern Bibliothekzimmer zu arbeiten, aufgehört, wo man wenigstens nicht durch die Menge der Besuchenden gestört wurde **). Außerdem bin ich für

*) Bekanntlich ist hierin seitdem eine glückliche Veränderung vorgegangen, und von dem liberalen Geiste des jetzigen Oberhofbibliothekars, des Herrn Grafen von Ossalinsky, darf sich gewiß ein jeder der freiesten und ungestörtesten Benutzung dieses reichen Schatzes erfreuen. v. d. H.

**) Ich muß indessen der gefälligen Unterstützung des Herrn Bibliotheksekretärs von Petrossi dankbar erwähnen, ohne welche ich nicht im Stande gewesen seyn würde, dies wenige zu leisten.

jetzt fast von allen literarischen Hülfsmitteln entblößt, behalte mir also in der Folge Nachträge vor. Ich werde mich daher vorläufig darauf einschränken, eine möglichst genaue Beschreibung der Handschriften nach ihren äußern Kennzeichen zu geben, dabei die Notizen des Gentilotti excerpiren, und von jeder eine kurze Anzeige des Inhalts nebst einer Probe desselben liefern. Ich binde mich dabei an keine Ordnung, werde aber zunächst Rücksicht auf die einzelnen Fragmente des Heldenbuchs, auf die Werke Wolframs von Eschenbach und auf den Tristan nehmen. Die Abschriften sollen, soviel mir möglich ist, diplomatisch genau mit allen Abkürzungen gegeben werden *).

Nr. CCXCIX. (Mscpt. Ambras. 438.)

Gentilotti sagt davon: Est chartaceus in 4. fol. 77. saeculi XIV. ut videtur, continentur eo IV poemata antiquis rhythmis germanicis adstricta varii argumenti. Mir scheint dieser Kodex, schon da er nicht auf Pergament ist, ins 15te Jahrh. zu gehören: die Schriftzüge sind offenbar neuer als bei allen übrigen hier befindlichen Mscpten aus dem 14ten Jahrhundert, höchstens möchte das zweite Gedicht etwas älter seyn; die drei übrigen sind von einer Hand **).

1.) Das

---

*) Diese letzten, da sie in der jedesmaligen Beschreibung der Hdss. im allgemeinen genugsam bezeichnet worden, sind hier im Abdruck der Stellen selbst überall aufgelöset. Vgl. oben S. 322.

**) Statt der einfachen i und u stehen die Diphthongen ei und au, welche erst im 15ten Jahrh. aufkamen, eben so tz statt z. Das Papier hat das bekannte Zeichen mit dem Ochsenkopf, dem zwischen den Hörnern das Zeichen einer Pyramide mit einer sechsblättrigen Rose, oder ein senkrechter Strich mit einer fünfblättrigen emporsteigt; aus dem Maule geht eine

1.) Das erste Gedicht enthält auf 48 Blättern die Abentheuer Hugdieterichs und Wolfdieterichs, wie sie dem zweiten Abschnitte des Heldenbuchs zum Grunde liegen, aber in einer früheren, jedoch neueren Bearbeitung, als das Kinderlingische Fragment. Am Ende fehlt ein beträchtliches Stück, indem es nach dem Tode Otnits, wie er von den Würmen verschlungen worden, sogleich auf Wolfdieterich übergeht, wie er nach dem Tode seines Weibes das Kreuz nimmt, und nach Vilderins kommt, wo es plötzlich mitten in einer Strophe abbricht.

Es ist in dem Versmaße der Nibelungen, in langen vierzeiligen Strophen, welche durch Absätze getrennt, aber in fortlaufenden Zeilen, wie Prosa, geschrieben sind. Auf den ersten Blättern sind durchgängig zwei Strophen zusammengeschrieben, was später nur selten geschieht. Die Sprache hat das harte und breite des Oberdeutschen, und trägt überall die Spur einer lokalen, zum Theil sehr unkundigen Überarbeitung; denn häufig ist Rhythmus und Versbau, zuweilen sogar der Reim zerstört, hie und da scheinen ganze Strophen ausgelassen, Versglieder versetzt, und der Sinn verfehlt. Die Schrift ist überhaupt sehr nachlässig, manches ausgestrichen, die Orthographie schwankend. Die Strophen beginnen mit zinnoberrothen Anfangsbuchstaben; zuweilen sind auch die Anfangsbuchstaben der

---

eine andre Figur hervor, ein zweimal durchkreuzter Strich, mit einem Dreieck am Ende. Der Einband ist Holz, mit braunem Leder überzogen; vorn und hinten ist ein Pergamentblatt eingebunden, worauf Lateinische Mönchsschrift, mit sehr blasser schwarzer oder rother Dinte geschrieben, gegen das Licht gehalten, sichtbar wird. Das Ganze besteht aus 85 Blättern, wovon Bl. 65—71., dann Bl. 78. bis Ende, weiß sind. Eine messingene Klammer zum Zuheften ist wieder herausgerissen.

Wörter mit einem kleinen rothen Striche durchstrichen. Als Interpunkzion kommt gegen das Ende das Komma häufig vor, selten im Anfang. Das e, n und m wird in der Mitte und am Ende des Worts gewöhnlich ausgelassen, und durch einen flüchtigen Strich über demselben bezeichnet; selten fehlt das r, dessen Stelle ein Häkchen vertritt ∾, welches auch er, re und ra bezeichnet. Von der Mitte an sind die Eigennamen roth unterstrichen, die sonst, wie alles Übrige, klein geschrieben sind. Der Text stimmt zwar dem Sinne nach mit Hagen's Bearbeitung des Hugdieterich, die ich vor mir habe *), überein, hat aber oft verschiedene, zum Theil nicht unglückliche Lesarten, und sollte wohl für eine künftige Ausgabe des Heldenbuchs in seiner ursprünglichen Gestalt, benutzt werden. Ich lege eine Abschrift der 24 ersten Strophen bei.

Es wüchs in Constantinopel ein junger künig reich,
gewaltig vnd piderb(e), der hietz Hochdietreich;
auf von chindes jugent chunt der held wol leben,
durch got, vnd durch er(e) paide leyhen vnd geben.

Er was an dem leibe wol geschaffen vberall,
gedrot als ain kertze, vber die huffe hin ze tal,
sein har was im raid(e), dartzü langk vnd fal,
es gieng im vber die achsel auff die hüff hin (ze) tal.

Sein vater was gehaissen der künig Antzrus,
ain künig in Kriechen lañde, das puch sagt vns alsus,
der het auf seinem hoff(e) ertzogen, das ist war,
ainen alten hertzogen, der lebt vil manig jar.

Das was hertzog Perchtung, geporen von Meran;
der künig Antzrus der hies in für sich gan,
er sprach: „Ich hañ ertzogen dich in wirdikait,
das laß mich geniessen, ich enphilch dir auf meinen ayd

---

*) Diese ist besonders nach der Straßburger Hds. gemacht und war für den Prometheus bestimmt. v. d. H.

Hochdietreich(en), mein viel liebes chindelein,
vnd darzu lanndt vnd leüt(e) hintz den trewen dein:
der todt hat mich erslichen, die welt müss ich verlan."
Ritter vnd knechte sach man trawriklichen stan.

Er sprach: «Hertzog Perchtung, du solt mich geniessen lan:
ich lert dich messer werffen, des getore dich niemant bestan,
do gab ich dir ze weibe die edel hertzogein:
vnd ler es Hochdietreichen, als lieb ich dir müg gesein.»

Er sprach: «Lieber here, des sült ir siecher sein,
was ich kan, ich lers (es) den lieben herren mein:
ich getrawe got von himel, ir mügt noch wol genesen.» —
«Nayn, — sprach der künig — das mag nymer enwesen.»

Darnach in kürtzen tagen der kunig da erstarb;
mit züchten hertzog Perchtung vil schier das erwarb,
wie er begraben wurde, als man noch kunige tut:
er nam zu im den jungen; vil traurig was sein mut.

Darnach zoch er seinen herren hintz an das zwelfte jar.
Do sprach Hochdietreich(e), das sag ich euch fürwar:
«Lieber maister Perchtung, ich suche trewe zu dir,
durch alle deine tugent, du solt zaigen mir

Nach ainer schönen frawen so stat mir der müt,
du waist wol, lieber maister, ich han ere vnd güt,
payde lant vnd leüt(e), weyt ist die herschafft mein:
ob ich nu also sturbe, wes solt es danne sein?«

Do was hertzog Perchtung die rede nicht laid,
er sprach: «Ich sein gewesen in landen verre vnd weyt,
ich gesach nie mit augen frawen noch magedein,
die dir hie ze lande mugen genossam sein.

Hat sie es an dem leibe, so ist sy ain dienstweib,
hat sy es an dem adel, so ist ir vngeschaffen der leib;
dano chan ich vinden chainer slachte maß,
die (d,ir hie ze lande zw frawen woll gezangen *).«

*) Die Reime dieser beiden Verse sind offenbar verderbt,

Do sant Hochdietreich överall in sein lant;
da chom gen hoff geritten manig chuener weygant *);
er sprach: « Nu rat alle an ein magedein,
die mir hie zu frawen müge woll genossam sein. »

Er sprach: «Vil lieber herre, das tün ich euch kunt,
es sitzet ze Salnekke ain kunige, haisset Walgunt,
sein fraw ist gehaissen die schone fraw Liebgart:
sech, die habent ain tochter, das nie kain schöner wart.

Hilpurch die schöne, so ist sy genant;
man funde iren geleichen nicht, der auch für durch alle lant,
weder kunigein(e), noch kainer slacht maget,
die (d)ir hie ze lande ze frawen als wol behaget.

Sy ist von aller art(e) edelen chunig gebar,
ir wonet pey zucht vnd ere, das sag ich euch fürbar,
mass vnd auch scham (schöne), dartzü beschaydenheit,
tugent, vnd auch scham(e) die tragt die schone mayt.

Auff ainem turen geslossen so ist die werde mayt,
ir vater hat verswor(e)n, sy allen mannen versait,
hüntz an sein ende, dieweyl er hat das leben:
daz umb sy pat der chaiser, er wolt im sy nymer geben **).

Ir phligt ain wachter(e) schon ze allertzeit,
vnd auch ain torwertel, als man ir ze essen trait,
vnd auch ain junkhfraw(e), die ir dartzü behaget:
sunst ist sy pehüt(et), die kayserliche maget.

---

der letzte ist wohl gezamen und darnach der erste vielleicht namen. In der Straßburger Hds. lauten diese Verse, in Übereinstimmung mit dem gedruckten Heldenbuch, also:

ich weiß mit minen sinnen kein kingin,
die dir zů Konstanttnopels ein frōwe mag sin.

v. d. H.

*) Zwischen diesen und den folgenden Versen hat die Straßb. Hds. und der Dr. noch 4 andere, also eine Strophe mehr. v. d. H.

**) Hier hat die Straßb. Hds. und der Dr. noch eine Strophe; deßgleichen nach der folgenden Strophe. v. d. H.

Was hilft euch, viel lieber herre, daz ich euch verjehen han,
von der schonen frawen? die müst ir varen lañ,
mit allen ewren synnen mügt ir sy gewinnen nicht *),
ir müst sie lañ dahaim(e), was euch darumb beschicht.» —

«Du waist wol, lieber maister, daz die tüme chint
ze sturm vnd ze streyten chain kann nicht enfint **),
noch ze hochen raten, da man der phlegen sol:
rat mir durch dein trewe, an mir so tuestu wol.

Nach der schonen frawen so stat mir der müt:
ich lern nän vnd spinnen, ob es dich dunkhet güt,
darzü würk(e)n mit seyden vnd mit vaden;
mit frawleicher zucht(e) wolt ich mich überladen.

Hays mir palde gewinnen die peste maister(e)in,
als sy in dem lande indert mag gesein,
die mich lern würchen mit seyden an der ram,
vnd darauff entwerffen paide wild vnd zam;

Und mich lerñ an der hauben die wunder an zall;
darumb gen die porten, paide prait vnd smal,
hirschen vnd hinden, als es müg gesein:
ich muss mit listen werben vmb das schöne magedein.»

Der maister herzog Perchtung den herren ansach,
da er von zwelf jaren so listenleichen sprach;
er gewann im durch ain wunder die pesten maister(e)in,
als sy zw Kriechen lañde indert möchte gesein.

Die Schlußzeilen sind:

als in die jungkfr(awe) verrn an sach,
geren sült ir hör(e)n, wie die junkchfr(aw) sprach:
«Vatter herre, ich wil doch wissen —

Nämlich des Riesen Tochter zu Balderins sagt dies, als sie von der Zinne Wolfdietrichen heranreiten sieht.

---

*) Diese beiden letzten Wörter stehen fehlerhaft in umgekehrter Folge.

**) Vielleicht: from niht en sint. Die Straßb. Hds. lieset mit dem Dr.: kein nitze sint. v. d. H.

2.) Im Katalog unter dem Titel: Conradi Herbipolensis rhythmi sacri germanici in laudem BVM, von Bl. 49. bis Bl. 67. b. Est profecto, sagt Gentilotti, poema non inelegans ex sententiis canticorum et libro sapientiae magnam partem ductum et conflatum.

Dies poema non inelegans ist nichts anders, als das klangvolle Gedicht: die gulden schmitt, dessen F. Adelung, in seinen fortgesetzten Nachrichten von der Vatikanischen Bibliothek, S. 256. gedenkt, und wovon Docen in München einen Theil besitzt, s. dessen Miszellaneen, Bd. I. S. 84. *). Meines Wissens ist es noch nirgends vollständig abgedruckt. Die Handschrift scheint etwas älter, als im vorigen Gedicht, ist schwerer zu lesen, und hat mehr Abbreviaturen. Das Gedicht ist in Spalten, in abgesetzten Zeilen mit rothen Anfangsbuchstaben, geschrieben. Jeder Absatz unterscheidet sich noch besonders durch einen großen rothen Anfangsbuchstaben. Als Überschrift stehen zwei Zeilen mit zinnoberrother Dinte:

hie hebt sich an die gulden
schmitt ain gut mer

Sodann folgt gleich des Gedichtes Vorrede, welche ich ganz hersetze:

---

*) Vgl. die Einleit. S. XXXI. Docens Hds. ist wahrscheinlich nur eine neue Abschrift. Er wollte, nach Misc. II. 146., die erste Hälfte des Gedichts mittheilen; was aber noch zu erwarten ist. — Eine neunte Hds. desselben (wenn es mit den oben S. 151. angeführten acht seine Richtigkeit hat) findet sich noch hinter des Brůn von Schonebeke poetischer Umschreibung des Hohen Liedes (Pap. gr. 8. des 15. Jahrh. Vgl. Einl. S. XXXVIII.), auf 36 Bl., aber von einer anderen, wohl späteren Hand. — Anfang und Ende dieses Ged. nach den Vatikan. Hdss. hat Adelung, a. a. O. S. 257—59. — Die aus diesen und der Breslauer Hds. im Folgenden angeführten Lesarten sind mit V. und B. bezeichnet.

Hew! künd ich wol enmiten
Zw meins hertzen smitten
Geticht von gold smeltzen
Vnd liechten sin gefeltzen
Von karfunkel schon drein, 5
Der hohen himel kunig(e)in,
So wolt ich deiner wird gantz
Ain lob durchleuchtig ū *) glantz
Darauf gar klaine smiden:
Nu pin ich an der kunst liden 10
So maisterleichen nit berait,
Daz ich nach deiner wirdikait
Der zongen hamer chünde slahen,
Oder mein mut **) also getwahen,
Daz er zw dein(em) lob tüg. 15
Ob ymer auf ze perg flüg
Mit red, als ain adele(a)r,
Dein lob chünd ich nimer gar
Mit sprüchen vber höhen.
So kan dein wirt enphlöhen 20
Ver so ich den sin †) mein,
Daz ich der hohen ere dein
Nimer kan geuahen;
So mein gedank wil nahen
Auf ze deiñ werden lob, 25
So swebet ez dem himel ob,
Recht als ain snells vederspil;
Wen ich hie niden wil
Mit gedenken suchen ez,
So raicht seiner tief mez 30
Für allz abgrünt,
Sein end ich imer fu(ü)nd,
***) . . . .
Der merml vnd die helffen pain
Würd mit halm e durch port, 35

---

*) Wahrscheinlich steht ū, Abkürzung für und; was V. und B. auch liest.

) mund. V. mut. B. †) So verre sich dein synne — B. *) Hier fehlt ein Vers: Und grube ich vf den dylstein. B.

E daz man deiner wirt ain wort
Mit tieffer red vind,
Mit ainem pley lind
Durchgrüb man e den adamas;
Vnd pricht nit ain düns glaz 40
Mit aiñ slegel so chlein,
So man die hohen ere dein
Mit worden över gaudet;
Daz mer man e versnaubet
Vnd allez sein geslechte, 45
E man dein zerechte
Pis auf den grund erkirne;
So man nu daz gestirne
Gerechent vnd der sunnen schein
Vnd als gras vnd als laub 50
Durnechtikleich gar gezelt
So wirt dein preiz al rest
Nach seiner gantzen wird;
Kains weisen hertzen gird
Kan deiner tugent reichtung(m) 55
Noch deiner hohen selden rum
Volkomikleichen vber geren;
Kain ding mag geweren
So lang, so dein hoher preis;
Er muz der kunst mayn reis 60
Tragen in der prust sein,
In (Wer. B.) deiner wird schaffelein
Sol plum̄ vnd flechten,
Daz er mit roselo(e)chten
Sprüchen ez florieren 65
Vnd allenthalb zieren
Mit violiein worten,
So daz er an den orten
Vor allen fals ez lewter,
Vnd wilder rime krewter 70
Darvnder vnd darzwischen
Vil schön kund mischen
In der suzzen red plut.
Fraw, als guts över gut
Vnd aller seldenhewt schatz, 75

Da von dir meiner wort saß
Vil vngemez ist he(a)rte;
Der kunst maien garte
Ist worden mir ze wilde
Dat(r) in ich lobs wilde 80
Die(r) fraw, sulte wirke;
Zer rechten vnd zer lirke *)
Hend pin ich vngewert
Plumen, der mein herß gert.
Zw deiner deiner **) wirden kranß; 85
Von liechter sunnen glanß
Wird ich nicht gemüet,
Der wild rein nicht plüt
Von ***) meins herßen augen,
Noch rinnet fur mich tawgen 90
Der klaren vnd ****) pechlein;
Vaiz got, ich sicht †) nicht drein,
Wie vast er rausend ge;
Noch siz ich nicht auf ††) kle
Von sa(u)zzer red taw naz, 95
Da wirdikleichen auf saz
Von Straspurg maister Gotfrit,
Der als ain weher haubt smit †††)
Guldein geticht worchte:
Er het an alle vorchte 100
Dich vil rains tugent vaz
Gerümt vnd gepreist paz,
Dann ich dich kun getan.
Ich muz der turteltaw han
Ze opffer pringen ane gold; 105
Dauon, div ††††) fraw, enphahen solt

---

*) Merkwürdige Form des Reims wegen. v. S.

**) Hier ist offenbar das eine deiner zu viel. v. S.

***) Vor. V. und B.

****) funden. V.; wahrscheinlich unden, Wasser. B. wie oben. †) sehen. V. — hier ist wohl sich (sehe) zu lesen. B. hat see. ††) lobes cle. V. lobis. B.

†††) goldsmid. V. goltsmyt. B.

††††) Steht wohl diw f. du. B. hat du.

Den guten willen fur die werk.
. . . mich mit witzen ain . . . *)
Lauffen auf der spruch wissen,
Da der vil hohen kunst risen 110
Dein lob nu sprechent alle:
Waz in der red enphalle,
Daz ich die leg in mein mund
Vnd si vil schon pey dir **) stunt
Stek an deiner wird kloben. 115
Kün ich dich, fraw, nit geloben
Nach vollikleichen eren,
Darzw soltu keren
Dein auzerwelte gnad,
Also, daz mir Kunrad 120
Von Wirtzpurk dz hail geschehe,
Daz dein güt mir übersehe,
Waz ich vermeid an deiñ lob.
Red ich ez, fraw, ze grob,
So leich mir vnd gib 125
Ze stewr deiner hilf sib,
Durch daz ich vil klain red.
Ich wil auf deiner gnad phed
Setzen meiner sin(n)e fuzz,
Wan ich tore dich loben muz 130
Mit den weisen, als der gauch,
***) . . . .
Wen im die lieb nachtigai(l)l
Ze löne dönet vberal
Vnd in mit sang preisset. 135
Als mich dein hilffe weizzet,
Sunst heb ich kunstloser man
Dein lob mit rainem willen an;
Hilf mir, daz ichs volend:
Den hailigen gaist mir send. 140

---

*) Hier fodert der Reim offenbar twerk (zwerg); getwerg. B.; vorn fehlt etwa Laz; La. B.

**) Wohl dirre, dieser. Der. B.

***) Hier fehlt ein Vers. Der in dem meyen kuket ouch. (oben st. gouch). B.

Nun beginnt das Gedicht selbst mit folgenden prachtvollen Zeilen:

Maria, muter vnd maget,
Die sam der morgen stern̄ traget (taget)
Dem wesloʒʒen arm(en) her,
Daʒ auf dem wilden leber mer *)
Der gruntlosen welt swebt;
Dw pist ain liecht, daʒ ymer lebt.

Am Schlusse nennt sich der Dichter noch einmal:

Dw hilf auch mir Kunrade,
Daʒ meiner sel werd rat.
Wer sein tugent nu pegat,
Daʒ her hiepey gedenk mein,
Deʒ sell muʒʒ selig sein;
Wen sein sel von im var,
So muʒʒen aller engel schar
Vnd auch die himel kaisser(e)in
Ze gunst sein gelait sein
Durch die hohen gothait,
Von der dat (der) waissag sait,
Daʒ vor sein augen tausent jar
Sind als ain tag furwar,
Der gester hingefaren ist:
Deʒ **) helff vns got in kurʒer frist.
An alle missewend
Got vns allen sein gaist send.

Hierauf zwei Zeilen mit rother Dinte:

∴ Amen. Maria, piſs uns
genädig zw allen zeitn ∴

3.) Von Bl. 72. bis 73. a. Rhythmi germanici, sine auctoris nomine et inscriptione, in commendationem foeminarum. Initium deesse videtur. In einer beigefügten Note glaubt G., der Verfasser möge etwa Frauenlob sein, ohne jedoch Gründe anzugeben. Dies Gedicht von derselben Hand, wie Nr. 1.),

---

*) Vgl. oben S. 293. ff.

**) Dar. V., welche mit diesem Vers endet. B. endet ganz anders.

ist, ganz wie Prosa, ohne alle Interpunkzion geschrieben; die Anfangsbuchstaben der Verse sind roth durchstrichen. Da es so kurz ist, so will ich es ganz hersetzen:

Es wär auch der welt so enwicht *)
Vnd müsset an trost beleyben,
Hiet man nit trost von weyben;
Daran gedeñkh ain ydlich mann,
Vnd vach des aller ersten an, 5
Daz in getragen hab ain weib,
Vnd das er in muter leib
Zu ainem menschen ist **) gebildet ist,
Vnd daz die müterlich genist
Vast mit dem tode must ringen, 10
Wyss ir got liess gelingen,
Daz sy in an die welt gepar,
Vnd er wird erm(n)eret gar
Allain von weybes prüst.
Wie mag der mit vr kunst (kust) 15
Den fraüen ymmer abgestañ?
Doch muss das götleich wort ergañ,
Dauon das ewangely sagt:
Der tistl selten veyel tragt;
So sieht mañ wein trauben 20
Auch von doren selden klauben.
Dapey da prüeft man zu manig frist,
Was in dem mann verholen ist,
Vnd dem, der frawen nit mag enperen
†) 25
Vnd doch den frawen übl redt,
Vnd pöse mär vasst vmb tregt,
Wez er gedenkch in seinem muet,

---

*) Zu diesem Vers fehlt der Reim, und es scheint, als wenn diesem Gedicht überhaupt der Anfang fehlt: das auch deutet mit darauf.

**) Vermuthlich Schreibfehler. v. S.

†) Hier fehlt ein Vers. — Für tregt im folgenden fodert der Reim tret; vielleicht ist auch reit und treit zu lesen.

Daz er so lästrlichen tuet,
Daz er sy geren zu schanden prächt. 30
Wär es müglich vnd auch recht,
Wer liebes tröst da wartent wer
Von ainer frawen selden pär,
Daz er durch iren willen
Solt willigklichen stillen, 35
Was allen frawen öbl käm:
Wer das tät, der wär gena(ä)m
Gott vnd die liebe müter sein,
Maria hilf die wurd un(im) schein,
Es(r) wurd in selden grañ. 40
Kain mann die frawen kan
Nit vasst zeychen der vnstät,
Wan in lieben frawen pät,
Die man als uast frauen tüt.
Jr tausent hieten nit den müt, 45
Den ainig hat ain weibleich pild.
Es wurd ains stätigkeit gar zü wild,
Wenn ainem mann das hayl beschech,
Daz ain fraw tugentleich spräch:
«Mein traut geselle, du liebest mir 50
So gar in meines hertzen gir,
Daz mir kain mann nie liebr ward.
Mein traut gelück, mein hübscher zart,
Du solt gelauben wol, das ich
Mit gantzen treüen gar vestigklich, 55
So gar an argen wañ
Dich lieb in meinem hertzen hañ,
Dess lass mich nit engelten.»
Man fund ir ain(en) selten,
Er liess erwaichen seinen muet, 60
Ob dem ain fraw genaden tüt,
Dem der es wol verdienet hat.
Das sol man altzeit früe vnd spat
Verdrugken vnd verswengn;
Mañ solt der stat genayngn, 65
Daran ain fraw gewandelt wär.
Kain vnmüt der würd nie so swär,
Er wurd von weipleichen tröst enrüst;

Wenn aine an ir zarte pruſt
Den werden man wurd dru(ü)gken 70
Vnd freuntleichn zu im ſmügken,
So müſſet ſein layd verſwinden.
Kain man ſolt nit en(r)winden,
Byſs im geſchach ain ſolich hayl,
Daz im ain fraw wurd zu tayl, 75
Die im als laid verſtraib;
Die müeſſet er auch für alle weib
Liebhaben im hertzen alain
Vnd ain weib behalten rain,
So ſtat in ſeines hertzen gir 80
Vnd eren allen weyben ir.
Er ſoll ymmer eren allen tag,
Vnd ſy verſprechen, wo er mag;
Sein klaffen ſol er laſſen,
N(R)üemens ſol er ſich maſſen, 85
Vnd aller red gelauben nit,
Vnd verſwigen ſein damit,
Ob im tüt tröſt wider wert,
Swigen, offt im ainer vind beſchert
Vil tröſt, dez er im ye gedacht, 90
Vnd würd v(i)el freüden inne pracht,
Von weipleich troſt für alle pein.
Der mann mueſs ymmer ſelig ſein,
Des tugent iſt ſo maniguale,
Der ſeiner zungen (m)nit gwalt 95
Gemaiſteren mag zu hochem preyſs,
Daz er in kain valſchen weys
Den frawen nymer abſtat
Vnd ſy der pöſn dükch enlat,
Damit man weipleich er verdrukt(ück): 100
Got geb den frawen alles gelück.

Unmittelbar an dieſes Gedicht ſchließt ſich auf der Rückſeite des Bl. 73. Nr. 4.) ganz oben zu Anfang der Seite, ohne Überſchrift, nur durch einen großen rothen Anfangsbuchſtaben bezeichnet: „Anonymi poema amatorium, in quo inducuntur puellae duae colloquentes de moribus amatorum suorum.“ Es

scheint von gleicher Hand wie das vorige geschrieben, eben so mit fortlaufenden Zeilen und rothdurchstriche-nen Anfangsbuchstaben der Verse. Hier ist der Anfang:

Sich füget ains tags also, das ich
In hochem mut frawet (mich)
Gen der wuniklichen zeyt,
Daz laub, das graß so reichen geyt
Aller lust zü steüre,
Vnd aller creature
Von vngemen(u)t sich swinget
Vnd aus der erden dringet u. s. w.

Am Ende der Hds. Bl. 77. b. unten, steht folgendes Zeichen:

G.
W. Z. w. o. w. o. w.
R.

Ein durch das W. gehender Strich, das G. und R. und alle Punkte sind roth, das übrige schwarz.

Cod. No. CCXVI. (Ambras. 424.)

Tristan des Gottfried von Straßburg.

„Est membranaceus in 4. constans foliis 129. scriptus Saec. XIV. ut videtur, continetur eo Incerti *) poema rhythmicum Germanicum equestre et amatorium de Tristrano.“

Dieser vortreflich geschriebene und wohl erhaltene Koder ist, nach dem Titurel und Parzival, eine der schönsten Altdeutschen Handschriften der Bibliothek. Der Einband ist Pergament und neu, auf beiden Seiten das Bibliothekzeichen, der Kaiserliche Adler in Golde. Über diesen stehen in Gold die Buchstaben E. A. B. C.

---

*) Gentilotti wußte also nichts von Gottfried von Straßburg. v. G.

und ein verkehrtes A., unten aber 1. 7. G. L. B. V. S. B. 5. 3. in einer Linie, vielleicht die Anfangsbuchstaben des Buchbinders, oder letzten Besitzers. Der Koder ist in Spalten, jede zu 38 Zeilen, mit schöner schwarzer Dinte deutlich und rein geschrieben. Die Kapitel unterscheiden sich durch einen großen verzierten, mit rother und blauer Farbe geschriebenen Anfangsbuchstaben, die einzelnen Absätze durch einen kleineren, rothen oder blauen. Die Seiten sind mit feinen schwarzen Linien eingefaßt, die Spalten durch zwei senkrechte Linien getrennt, jede Zeile liniirt. Als Schreibverkürzungen bemerken wir: uͦ für uo, ő für ou, de für de, d^s für der, d' für das, œ für oe, ù für ü, æ für ae (nicht ee, wie im Müllerischen Abdruck steht), n̄, un̄ für und, ē für en und em, w̄ für wu. Das V ist mit Y bezeichnet; sehr oft steht div für die, aber nicht durchgängig, eine Form, die auch in andern alten Handschriften vorkommt: manchmal bedeutet dies v am Ende n. Das i ist meistens i. Das einzige Interpunkzionszeichen ist der Punkt, fast immer am Ende einer Zeile, sehr selten in der Mitte. Fast jede andre Zeile fängt mit einem großen Buchstaben an. Da diese Handschrift den Müllerischen Abdruck nicht bloß in Sprache und Orthographie, sondern auch im Sinn häufig berichtigt, so verdient sie bei einem künftigen neuen Abdruck durchaus verglichen zu werden *).

Der ganzen Handschrift ist ein Blatt vorgebunden, welches auf der ersten Seite ein Fragment desselben Gedichts enthält, nämlich von V. 1919—1995. des Müllerischen Abdrucks, von derselben Hand geschrieben scheint,

---

*) Noch eine Hds. des Tristan, auf Pap. in Fol. mit Bildern, befindet sich, nach Cl. Brentano's mündlicher Anzeige, in der Gräfl. Virresheimischen Bibl. zu Koblenz.

-scheint, aber zum Theil verwischt und zerrissen ist *).
Was ich entziffern konnte, folgt hier:

Den sulen wir ez wisen lan,
ez wart dur truwe getan, 1920
der getruwe tet ez umbe daz:
er vorhte Morganes haz,
Ob er daz kint da wiste,
daz er ez so mit liste,
ze **) mit gewalt ver..rpte, 25
daz lant an im en..rpte ***).
Dur daz nam der getrůwe man
ze kinde sich dez weisen an
vnd zoch ez also schone, 30
daz ime div welt ze lone
†) .r gottes gnade wu(n)schen sol,
daz verdient er an den(m) weisen wol.
††) v daz kint getǒfet wart,
nach christenlichem site bewart, 35
Die tugende riche marschalkin
nam aber ir liebes kindelin
In ir uil heimlichen phlege,
und wolte wissen alle wege
vnd sehen, ob im sin sache 40
Ruende †††) ze gemache.
Sin ..zu ††††) mûter leget an in
†††††) .. also ... zem ... ir sin,
dez ††††††) si ime dez niht engunde,
daz er ze chainer stunde 45

---

*) Da dieselbe Stelle im Originalkodex auch vorkommt, so ist sie hier völlig überflüssig. v. S.

**) So bei Müller, woraus auch die folgenden Lesarten angeführt sind.

***) verderbte und enterbte.

†) Der.

††) Hier fehlt der gemahlte Anfangsbuchstabe N.

†††) Stunde.

††††) suze.

†††††) Mit also suzem flize ir sin.

††††††) daz.

†) — — — — — — getrete.
nu ſi daz mit ime here
Getriben vnz an ſin ſibende iar,
daz er wol rede vnd oͦch gebar
vernemen kunde vnd oͦch vernam, 1950
Sin vater der marſchalk in do nam.
††) — — — in einem wiſen man;
— — — — er in ieſa dan
— — froͤmde ſprache in froͤmde lant,
— — daz — — ze hant 55
der boͦche lerne ane vienge,
und den oͦch mitte gienge,
vor aller ſlahte lere.
diz waz ſin erſtn †††) kere
vz ſiner wisheite ††††), 60
do trat er in daz geleite
Betwungenlicher ſorgen,
die im do vor verborgen
vnd vor behalten war(en).
In den vf bluͦnden iaren, 65
Do al ſin wùnne ſolt erſtan,
do er mit froͤiden *) . . gan,
In ſins lebens begin,
do waz ſin beſtes leben hin.
Do er mit froͤden bluͦgan **) began, 70
do viel der ſorgen riefe in an,
Der maniger tugende ſch . . en ***) toͦt,
und dorrete im ſiner froeden bloͦt.
In ſiner erſten vriheit
wart al ſin vriheit hin geleit. 75

†) unſanfter nider getrete.
††) und bevalch in —
mit dem ſant er —
durch vremde —
und daz er aber alze —
†††) erſter.
††††) vriheite.
*) ſolde.
**) bluen.
***) ſchaden.

Der bůche lere vn(d) ir getwanc
waz siner sorgen ane vanc,
vnd iedoch, do er ir began,
do leit er sin(en) sin daran
vnd sinen vliz so sere, 1980
daz er der bůche mere
Gelernete in so kurzer zit,
danne ie dehein kint . e . oder. sit. *)
vnder disen zween lernungen,
der bůche vnd der zungen, 85
So uertet er sin stunde uil;
an iegelichem seit spil,
Da kertet spate vnd frů
Sine emezikait so sere zů,
Biz ers wunder kunde. 90
er lernte alle stunde,
hute diz vnd morne daz,
**) nute wol, ze iare baz.
vber daz allez so lernte er
mit dem schilte vnd mit dem sper. 95

Auf der Rückseite hat eine spätere Hand folgende Lateinische Verse fehlerhaft beigeschrieben:

Sepe minus decuit nisis dominis dominabus
vt redeant recolant et non ab amante recedant
Nesio quis sit amor nec amoris sencio nodum
Set cio si quis amat nessit abere modum

Auf der nämlichen Seite sind unten noch fünf Zeilen in Deutscher Prosa aber so schlecht geschrieben, daß sie nicht zu entziffern sind.

Das Gedicht selbst fängt auf dem folgenden, Fol. 1. bezeichneten Blatt an, und enthält einen Eingang von 100 Versen, welche im Müllerischen Abdruck fehlen.

GEdehte man ir ze gůte niht,
Von den der welte gut geschiht,
So wer es alles alse niht,

---

*) Diese Punkte bedeuten keine unleserlichen Buchstaben, sondern stehen im Original. v. S.

**) hiute.

Swaz gůtes in der welte gescihT.
DEr gůte man, swaz der in gőt, 5
und nuwan der welte ze gőte tůt,
Swer daz iht anders, wan in gůt,
uernemen wil, der missetůt.
Ich hoeres velschen harte vil,
daz man doch gerne haben wil: 10
Da ist dez lůtzeln ze vil,
da wil man, daz man niht enwil.
Ez zimet den man ze lobenne wol,
die wil ez ime gevallen sol *);
Tůre vnd wert ist mir der man, 15
der gůt vnd ůbel betrahten kan,
Der mich und iegelichen man
nach sinem werde erkennen kan.
Ere und lop die schoephent list;
da list ze lobe geschaffen ist, 20
da blueget aller slahte list **).
Sehre, alse daz dinc ze unruche gat,
daz lobez noch eren niene hat,
Alse liebet daz, daz ere hat
vnd sines lobes niht irre gat. 25
Ist ir so vil, die daz nu phlegent,
daz si daz gut ze ůbele wegent,
Vnd ůbel wider ze gute wegent:
die enphlegent niht, si wider phlegent.
Chunst vnd nahsehender sin, 30
swe wol div schinun under in,
Geherberget nit ző in,
erloeschet kunst vnde sin.
Hei, tugent, wie smal sint dine staege,
wie kumberlich sint dine waege! 35
Die dine stege, die dine waege,
wol in, der sie waege vnd staege!
Tribe ich div zit uergeben hin,
so zitic ich ze lebenne bin,

---

*) Hier scheinen 2 Verse zu fehlen, da sonst bis V. 41. immer 4 Zeilen in einer Art von Strophe, auf einander reimen.

**) Auch hier scheint ein Vers zu fehlen.

Son enwere ich in der werlte sus hin 46
niht so gewelter, als ich bin.
Ich han mir ein unmůzekeit
der welte ze libe fůr geleit,
Vnd edeln herr(z)en ze einer hage,
den herzen, den ich herze trage, 45
Der welte, in die min herze siht:
ich meine ir aller werlte niht,
Alse die, von der ich hoere sagen,
div keine swere müge getragen
Vnd nuwan in froeiden welle sweben, 50
die laz ǒch got mit frieden leben:
Der werlte vnd diseme lebenne,
ein(en) kumet min rede niht ebene;
Ir leben vnd mines zueigent sich:
ein ander welt die meine ich, 55
Div sament in eime herzen treit
ir sueze sur, ir liebez leit,
Ir herce liep, ir senende not,
ir liebez leben, ir leiden tot,
Ir leiden tot, ir liebez leben: 60
dem leben si min leben ergeben,
Der welte wil ich gewelter(t) wesen,
mit ir verderben, oder genesen.
Ich bin mit ir biz har beliben,
imer han mit ir die tage uertriben: 65
Die mir nach gende leben,
lere vnd geleite solten geben,
Der(n) han ich mine unmůzekeit
ze kurzeweile fůr geleit,
daz si mit minen(m) maere 70
ir nach gende swaere
ze halber senfte bringe(n),
ir not da mite geringe(n).
wande siver déz ir(e) vor ǒgen hat,
damite der můt ze unmůze gat, 75
Daz ensorget sorgenhaften můt,
daz ist ze herze sorgen gůt.
Ir aller volge div ist daran:
Swa so der muezigen man
Mit senendeme schaden si beladen, 30

da mer(t) můz senenden schaden;
Bi senendeme leide muezekeit,
da wehl(s)et iemer senende leit:
Dur daz ist gůt, swer herze klage,
vnd senende not ze herzen trage, 85
Daz er mit alleme růche
dem libe unmuze sůche;
Damit so můziget der můt,
und ist dem můte ein michel gůt.
Und gerate ich niemer doch daran, 90
Daz iemer lip gernder man
De heine solhe unmůze im neme,
div reiner liebe niht gezeme:
Ein senelicher(s) maere
daz triebe ein senedaere 95
Mit herzen vnd mit munde,
unde senfte so die stunde.
Nu ist aber einer jehe ze vil,
der ich vil nach gevolgen wil.

Der Held des Gedichts heißt hier immer Tristan, nicht Tristran, und seine Geliebte Ysot.

Zur Vergleichung mit dem Müllerischen Abdruck setze ich folgenden Abschnitt aus dem Eingang her, wo der Dichter seine Quellen angiebt.

Ich wei wol, ir ist vil gewesen,
die von Tristande hant gelesen, 30
Vnde ir ist doch niht vil gewesen,
die von ime rehte haben gelesen:
Tůn aber ich div gleich nů,
Vnd schoephe minu wort dazů,
Daz mir ir iegeliches sage 35
Von disem mere missehage,
So wir *) ich anders, danne ich sol.
Ine tůn ez niht, si sprechen wol,
Vn(d) nuwan uz edeln můte,
Mir vnd der welte ze gůte; 40
Benamen, si taten es in gůt,
und swaz der man in gůte tůt,

*) wirb.

Daz ist óch gût und wolgetan.
Aber als ich gesprochen han,
Daz si niht rehte haben gelesen, 45
Daz ist, als ich úch sage, gewesen;
Sine sprachen in der rihti niht,
Alse Thomas von Brittanie giht,
Der auenture ein meister waz
un(d) an Britanischen bůchen laz 50
Aller der lantherren leben,
unde ez uns ze kúnde hat gegeben.
All(s)e der von Tristande seit
die rihti vnd die warheit,
Begonde ich sere sůchen 55
in beider hande bůchen,
Welschen vnd Latinen,
unde begonde mich des pinen,
Daz ich in siner rihte
rihte dise tihte. 60
Sus treip ich manige sůche,
Vnz ich an einem bůche
Alle sine iehe gelas,
Wie dirre auenture was;
Waz aber min lesen do were 65
Von diseme sene maere,
Daz lege ich miner wille kúr
Allen edeln herzen súr. u. s. w.

Die beiden letzten Verse des Abdrucks

ich alte in wunderlicher chlage
mine iare und mine tage.

fehlen hier, dagegen steht zuletzt, nach einem kurzen Absatz, folgender, mit gleichen, aber größeren Buchstaben geschriebener Epilog, welcher das Ganze beschließt:

Nieman herren gelôben sol,
Wan si sint aller vntruwe vol;
Daran gedenket, schöne wip,
Vnd lant in(u) túre sin tswern (úwern?) lip;
Ich ratez schönen frowen iuch,
Vil minnecliche frowe Vlroch:
Manne vnd herren hemlicheit,
si bringet niht, wan herzeleit;

Diz sage ich schoenen wiben;
Die swarzen lan ich beliben.

Man wird hieraus finden, daß diese Wiener Handschrift ungleich korrekter, aber auch neuer sei, als der Müllerische Abdruck des Florentinischen Kodex. Doch scheinen viele Inkorrektheiten des letzten offenbar nur Druckfehler zu sein. So steht immer fälschlich: triwe, niwe, senede, statt truwe, nuwe, senende. Daß jene neuer sei, erhellt aus den modernen Sprachformen: welt, kind, kam, vroeide u. s. w., wofür die Florentiner Handschrift: werlt, chint, chwam, vrovde, liest. In unserer findet sich gewöhnlich das Augment en, (enwar enwesen) und daz für das. Ich werde nunmehr die wichtigsten Varianten im ganzen Gedicht anzeigen, und die Verse nach der Zahl im Müllerischen Abdruck zitiren.

V. 4. derselben iehen der stůnde ich bi. V. 13. Diz liet ist liebez alse vol. V. 21. Von div swer senender maere ger. V. 71. Gůt ia. innenkliche gůt. V. 72. ez lebet — V. 92. nach herze liebi niene strebet. V. 95. — frůnt — V. 97. Daz hie bi ze etelicher zit. V. 99. Warumbe ein lit — V. 123. dem gescach ŏch — V. 109. — senede mere — V. 113. So enwere — V. 121. — der liebet ie doch. V. 122. un sol ir tot der welte noch. V. 126. ir tat — V. 128. wande swa man noch gehört lesen. Nach V. 133. sind folgende drei einzuschalten:

und ist uns daz sueze, als ein brot;
Ir leben, ir tot sint vnser brot:
sus lebet ir leben, sus lebet ir tot.

V. 138. der biete — V. 139. er vindet — V. 162. Vf gen div jugent — V. 163. — fůrent ůbermůt. V. 165. — kan. V. 170. Nu enlŏfet — V. 175. oder ime muz — V. 180. Der richet zeinzigen schaden. V. 184. Biz — genaue. V. 186. Daz enkam — V. 191. mit vientlicher herren — V. 196. Er tet uñ reht — V. 197. — fůr besihtic — V. 200. — vienc. V. 201. — gienc. V. 203. do wander — V. 213 — loeschete — V. 217. — Riwalin. V. 218. — Canelengrez. V. 219. gnŏge — V.

230. — rinwalin. V. 231. - - nah grozen — V. 247. — loesen — V. 261. wan ze urlǒge — V. 262. ist doppelt geschrieben und einmal wieder ausgestrichen. V. 272. — Eiwalin. V. 278. Ruan — V. 280. Die selben die besaz Eiwalin. V. 282. Datalien — V. 290. Biz — do bot. V. 293. vnd ein jar fride — V. 297. — Eiwalin *). V. 299. vz richer — V. 303. wider zů ir heinmůte — V. 304. — calene — V. 307. — bameke — V. 308. — — reite. V. 319. — wůhs — V. 321 — egalant (nachher auch: engalant). V. 336. — ir — V. 342. — forhtliche. V. 343. daz nie kein kunic riche. V. 344. — gediente — V. 346. daz allen den bilanden. V. 367. — deheimes — V. 370. — ze kurnewale — V. 373. — tintaiorle (auch tintaiole) — V. 386. Ze deheiner — V. 408. — enwart — V. 416. — gewete. V. 433. blůnde vier wochen. V. 434. — meige ingat. V. 438. — ǒwe. V. 468. — spilenden — V. 483. vro — V. 489. die hübeschen hübeschliche (und so allzeit, wo bei Müller: hovische steht.) V. 549. — werdesten — V. 550. Die ritten — V. 561. — snewisse. V. 567. — gefranzieret. V. 573. — schapǒllin. V. 574. — anderswa schar. V. 606. — rehte (fehlt) — V. 615. — maere wol. V. 617. wan si in och — V. 618. — de heinů — V. 638. A deus sant (oder saut?) bele. V. 640. — schamecliche. V. 662. — der frůnt — V. 667. — ellesch en — V. 681. — ersufz — V. 687. Kanelengries der ker †) kerte hin. V. 702. — sa wider — V. 725. in welher wiz — V. 726. dur haz oder dur — V. 731. — benamen — V. 741. — zwi — V. 751. — ez zeiungest — V. 772. wan er en wisse — V. 796. — en wisser war. V. 815. — nahe gende — V. 818. — betrahtete. V. 819. — ahtete. V. 820. — ir stirne. V. 825. — fůrerinne. V. 826. — ir sene fůr an. V. 832. Wan der greif — V. 872. Sone weste — Der bei Müller ausgelassene Vers heißt: wan si enwart nie davor gewar. V. 887. da von — V. 899. — er — (fehlt). V. 901. vnd solte in —.

(Wird fortgesetzt.)

---

*) In der Folge wieder Riwalin. v. S.

†) Dies ker ist offenbar Schreibfehler. v. S.

Cod. XL. (Ambras. 421.)

Titurel des Wolfram von Eschenbach.

Ich fange mit der Abschrift des auf dem letzten Blatte befindlichen Fragments des Gedichts vom Kriege zu Wartburg an, das dem Schlusse des ganzen Gedichts, ohne weitere Überschrift, angehängt ist. Es beginnt mitten auf der zweiten Kolumne der ersten Seite des letzten Blatts, und ist in fortlaufenden Zeilen, nur mit Punkten, doch nicht ganz regelmäßig, hinter den Reimen, und in Absätzen, mit etwas kleineren Schriftzügen, als der Titurel, geschrieben. Die gemahlten Anfangsbuchstaben, welche durchaus im größern Gedicht eingetragen sind, fehlen hier, es ist aber für sie Platz gelassen; auch fehlen die, zur Andeutung für den Mahler, am Rande beigeschriebenen kleinen Buchstaben, welche in dem Titurel selbst ausgedrückt sind, so wie hier nur bei der 5ten Strophe. Abkürzungen sind: vō, d^e, sinē(m), nam̄(en). Auch die Eigennamen sind alle klein geschrieben, bis auf Eschenbach, Str. 6., und Reimar, Str. 3. *).

1. (Ofterdingen.)

Daz erste singen hie nv tut
Heinrich von Ofterdingen in des edlen vursten don
auz Duringen lant, der teilt vns ie sin gůt
vnd wir im gotes lon;
der meister get in kreizzes zil,

*) Man vgl. mit dem folgenden den Text des Maneſſ. Kod., dem die Lesarten des Jenaer beigefügt sind; woraus sich eine größere Übereinstimmung mit dieser, als mit jener, zeigt, z. B. auch in der Stellung der 4 letzten Reime jeder Strophe. Hienach ist auch die Einl. S. XXXIX. zu berichtigen. — Die Namen über den Str. sind nach dem Man. Kod. beigesetzt.

gen all den singern, die nv lebent, er aufgeworfen hat;
ir (er) di nennet, in(r) si wenic oder vil;
reht als ein chempf er stat;
nv horet, wie er champfes chan gen allen singern
pflegen:
des fursten tugent auz Osterrich wil er auf die wage
legen;
wil im di ieman wider wegen
mit drier vursten milte, so sis beste vinden megen,
vnd haben di alle drei so hohen pris,
an tugenden leben,
in diebes wis
so wil er sich alhie gevangen geben.

2. (Walther.)

Nv gen ich zv in schirme slegen,
Walther von der Vogelweide so bin ich genant;
vnbilde wiltu zornes an mir regen
mit dem vz Osterlant,
dem ich zehazze bin gedigen,
darzv sin werden dinestman, der gunst ich nimer hol,
der(s) edlen vursten han ich mich verzigen:
e ich vnpilde dol,
morgen laz ich schowen, wer er ist der werde degen,
des tugent ob allen vursten wigt, dem ehrengold
gelich;
ich wil in gen (von) Franchriche wegen:
der kunic hat mer tugent, denn *) der edel auz
Osterrich;
des giht mir ie der menig daz beste teil:
in Deutscher ger,
wid vnde t(s)eil
schaff vnser einem der ho(a)her morgen her.

3. (Der Schriber.)

Her Walther lat in talanc vri;
ich tugenthafter Schreiber trit im zv in kampfes
gier:
wie moht ein vurste werder sin, denn dri?

*) denn ist übergeschrieben.

nd saget, meister, mir
mit sange sine besten tugent,
wie er nach gotes hulden leb vnd in der werlde var:
so weiz ich einen, der von chindes iugent
ob im ein adelar
ze allen ziten ist mit hohen vlugen her gewesen;
auch hat er gen den veinden wol eins vrechen lewen mut.
Alexanders buch han ich gelesen,
demselben kunig er wol gelich an sinem orden tůt;
sin hant den armen vnd den reichen vreut,
sin lewen můt
ist vnbedreut:
er vreut sich, swenn er edelichen tůt.

4. (Ofterdingen.)

Wa nu, griezwart? champ ist chomen:
ich bin des chempf auz Osterrich und kan die wieder sleg;
zwen meister habent sich daz angenomen,
daz iemant gegn in meg,
mit sang, so ist ir vrage scharf,
swie doch ir eteslichem volgent sueze spra(ů)che mit:
Reimar von Zwetel, sit ich dein bedarf,
hôr zv nach trewem sit;
von Eschenbach der wise sol der ander chieser wesen,
so si wir beidenthalben wol vnrehts gewaltes vr(e)i;
daz rehte helfe mir genesen:
von dem er(s) sich noch nie geschiet, der hat der namen drei.
Ir fursten, heizt si chiesen auf ir ait:
z(s)wer todes gert,
mir ist niht lait,
wirt er mit voller wag alhie gewert.

4.

Ir vrowen, welt ir horen ein teil
des fursten tugent auz Osterriche, die wil ich erzeln:
swenn er wol getůt, so ist er geil;
in wölt got selber weln,

wand er deheine tugent verbirt,
vnd doch bi disen dingen wol nach gotes hulden streb(e)t;
ein kron im dort in himelriche wirt,
nach priester ler er lebet;
sins herzen spiegel sint div wip, den git er senften grůs,
er eret alle vrowen durch die magt, div ni *) gebar;
den gernden tůt er chumbers buz;
swaz weiser man erdenchen chan, di tugent hat er gar;
er halt auch gegen den vinden sin zil;
erst niht ein kind:
swerz merken wil,
gegn im sint alle vursten gar ein wint.

5. (Der Schriber.)

Siben vursten sint des wert,
**) daz in von art ein Romisch vogt zeweln ist bek(n)ant;
di tůnt niht anders, denn der edel gert,
Herman aus Duringenlant:
ist im der kunic ze kurz, ze lanc,
daz er dem reich vnd ouch der werlt niht schaffet vreuden vil,
der Duringe herre nimt imz sunder danc,
vnd setzet, swen er wil;
daz sach man an dem cheiser Otten da zv Bruneswich,
den stiez er von dem reich vnd tet in hoher eren vrei.
Heinrich von Ofterdinge, swich,
vnd miz auch gegn ein ander niht, daz vngemezzen sei:
swelch leite hunt vnrehte vart wil iagen,
der si gemant
bi minem sagen,
im wirt ein strafen von sins meister hant.

6. (Ofterdingen.)

Her Schriber, ir noch ewer hant,

---

*) in? nämlich got; wie auch Man. Kod. hier lieset.

**) Hier folgt noch: daz in ein romisch, aber durchstrichen. v. S.

ir mugt †) min maister niht gesin, als ewer munt veriach.
Reimar von Zwetel sei darzv genant,
vnd der von Eschenbach,
her Walther, den ich heut hie sach,
waz singer lebt in Deutschen landen, hie vnd ander swa.
ein chra zv einem edlen valchen sprach:
Her guckuk, sit ir da?
der selben cra der habt ir wol getan an mir gel(e)ich,
her Schreiber, do ir gundet von dem leitchvnde sagen;
ich pin ev doch ze chvnstereich;
des můzet ir in welfes wis di wider verte iagen;
min meister chunsten ist an kunsten sleht;
ich wil euch wern:
Tumphart, min chneht
muz ewer har gelich den toren schern.

7. (Der Schriber.)

Nv wirt gesungen ane vrid,
e ewer chneht min reidez har gelich den toren scher.
Her Walther chomet balde mit der wid,
den ho(a)her bringet her;
so sag (ich), waz min chvnst vermac,
noch heute laz ich horen, beide, vrowen vnde man,
swenn ich gesinge dise(n) langen tac,
alrerst so heb ich an;
dennoch so wirt ev nimmer chunt des edlen vursten grůz.
Nv hort, wie vnser singen ist mit worten vůr *) geleit:
von Ysenach ein stempfel můz
ob vnser beider houbet stan mit sinem swerte breit,
vnd riht vber vnser einen nach raubes sit:
swenis valles iehen,
swer vur den bit,
dem muͤzen tousent herzenleit gescheh(e)n.

†) Als Schreibfehler doppelt geschrieben, einmal: mu͂gt.

*) Steht eigentlich vn͂r oder vu͂r, wie oben mu͂gt. Man. Kod. hat hier us.

8. (Ofterdingen.)

Von dem vůz unz auf den gebel,
so lobt do werlt gemeine gar den helt auz Osterrich;
gen im sint alle fursten gar ein nebel,
er ist der sunn gelich;
ir vrovn, ich tůn euch bechant,
wes pfligt der helt auz Osterrich, des sint sin ere breit;
wan, welhem *) edlem man er git gewant,
des wib wirt auch gecleit,
den vrowen sendet erz zehus mit milter gebnder hant,
daz si mit eren sprechen mac: daz gab der vurste
rich.
Her Schreiber, suchet alle lant,
wo vindet ir inder vursten drei, der milt im si
gelich?
mein meister kunst git ev den vierden auch,
in rehte chǒr:
her tumber gauch,
noch bringet hoher lop mit sange vu(ů)r.

9. (Der Schriber.)

Sein milt ist hoher wird gelich.

Und so bricht das Fragment mitten in der Kolumne eben so plötzlich ab, als es ohne den mindesten Zwischenraum dem Text des größeren Gedichts angehängt ist.

Tiefer gegen den Rand hin hat eine spätere Hand und Dinte folgende unverständliche Notiz beigeschrieben: Zu d Lied. sont Sechs tau sent. VI hundt †)

Die umständliche Beschreibung dieses Koder habe ich nicht mehr Zeit zu liefern.

---

*) wa̅ steht übergeschrieben und in w e l h m über dem m, e m.

†) Wahrscheinlich die Berechnung der Strophenzahl im Titurel: d e r Lied (Strophen) s i n t 6600. Der alte Druck zählt deren nur 6422.

Hiemit enden leider auch diese reichhaltigen Nachrichten des wackern Leo von Seckendorf für immer, in dessen Verlust (er fiel, laut öffentlichen Blättern, bei Ebersdo[illegible] den rühmlichen Tod für's Vaterland) nicht nur [illegible] einen theuren, gleichgesinnten Freund, sondern auch insonderheit die alte vaterländische Literatur und Kunst einen eben so thätigen wie fähigen Arbeiter, und mit mir die Zernichtung so mancher schönen Plane und Aussichten für sie, beklagt. — Doch hoffe ich, was die Fortsetzung dieser Forschungen in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien betrifft, daß er dort bald einen befreundeten Nachfolger finden werde.

v. d. Hagen.









